Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit

3.1776

1776

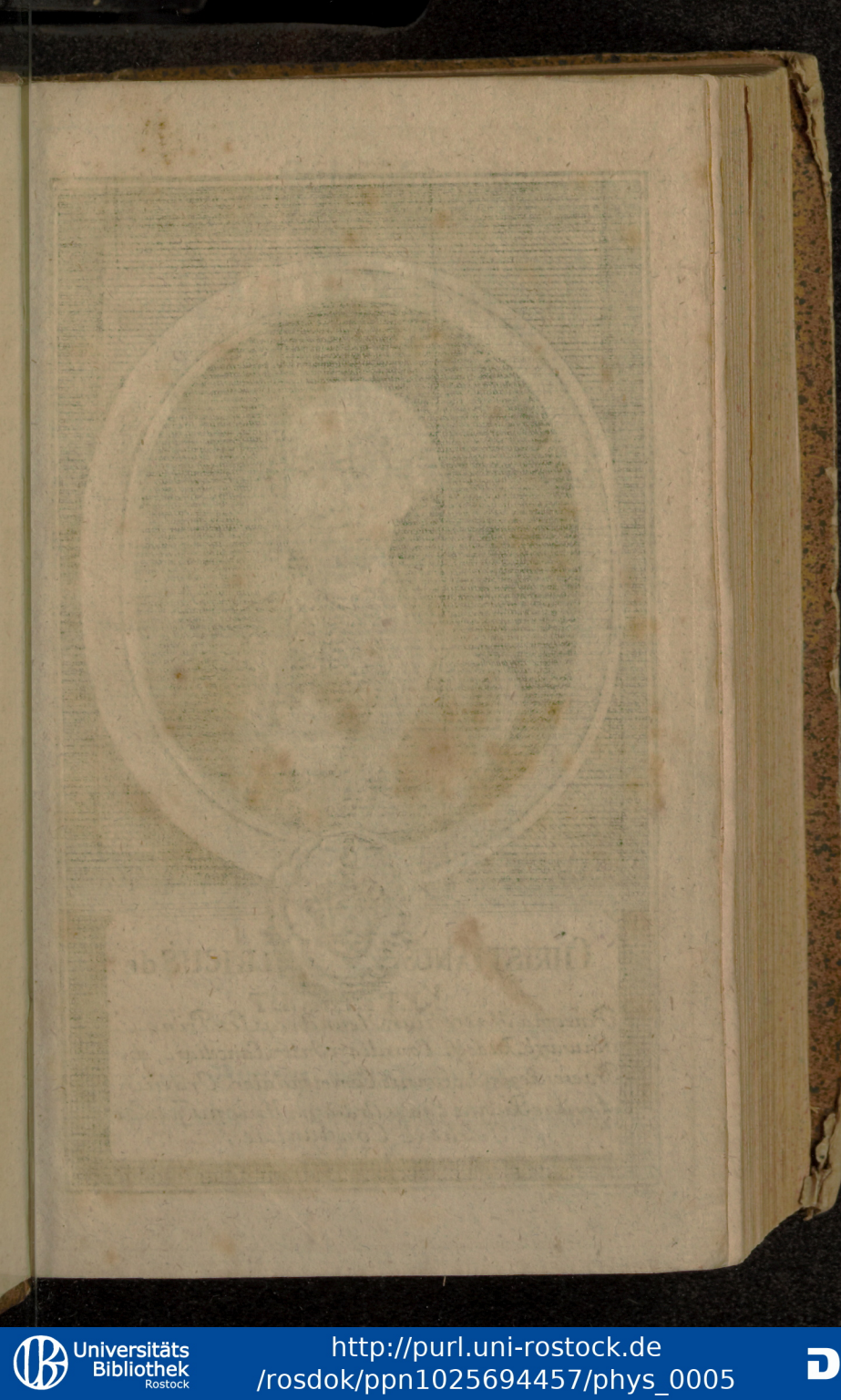
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025694457/phys_0001
DFG

492 p Kuy
H. L.
23. 14.
2 Kgfr
B.a - 3039 (3.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025694457/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0005
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025694457/phys_0006
DFG

Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit.

Dritter Band.

Bützow und Wismar,
in der Berger und Boednerschen Buchhandlung.
1776.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0007
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0008
DFG

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Dritten Bandes

Erstes Stück.



Bützow und Wismar,

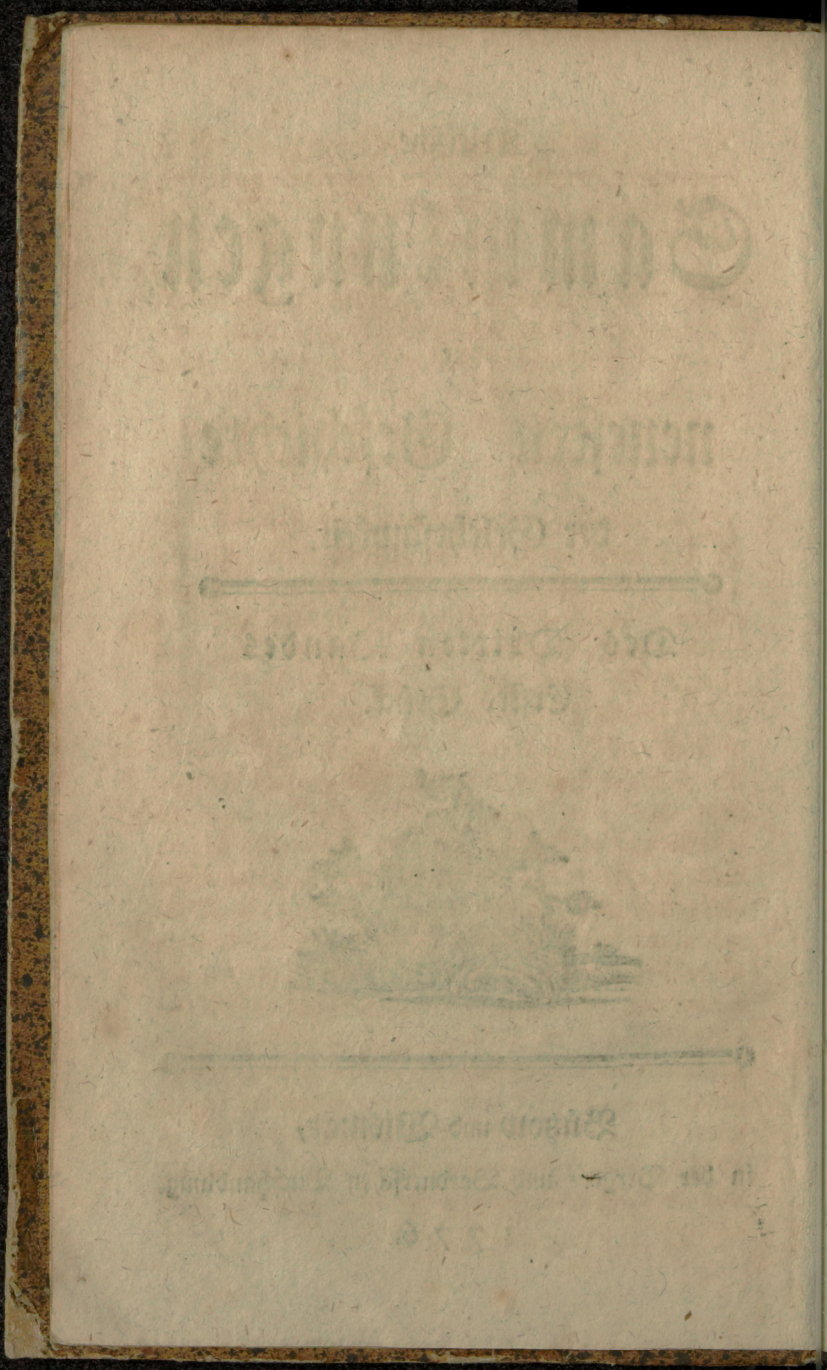
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.

1776.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0009

DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025694457/phys_0010
DFG

I.

Specimen variantium lectionum codicum hebraicorum mſſ. Erfurtenſium in Pſalmos - pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis die XXII. Apr. 1775. publice defendet Io. Chriſt. Guil. Diederichs Gœttingae 6 Bogen.

Herr M. Diederichs unternahm, wie er in der Vorrede erzählet, auf Herrn Hofr. Michaelis Veranlaſſung die Vergleichung der Erfurtiſchen hebr. Handſchriften der Bibel an Ort und Stelle, weil die erſte Vergleichung des ſel. Herrn J. H. Michaelis und ſeiner Gehülfen fehlerhaft gerathen ſeyn ſollte. Von dieſer gewiß koſtbaren und mühſamen Arbeit leget Herr D. in dieſer Schrift Kennern eine Probe vor Augen, wozu er die Pſalmen und als eine Zugabe den Hiob gewählet, weil die erſtern von den Herrn Kennicott, Michaelis, Teller, Schulze, Bruns und andern critiſch bearbeitet wären, ob er ſonſt gleich in den übrigen Büchern des A. T. viel wichtigere Varianten, als in den Pſalmen, welche nach ſeiner Meinung mit größerer Sorgfalt, als die übrigen, beſonders hiſtoriſchen Bücher, wären abgeſchrieben worden, entdeckt hätte. Weil Herr D. zu Ende dieſer Vorrede hoffet, daß unſer ſehr verſtümmelter Text (textus noſter valde mutilatus,) wie er ihn nach angeſtellter Vergleichung von 4 ſchlecht geſchriebenen Handſchriften ſo zuverſichtlich zu nennen ſich herausnimmt, durch eine und

die andere unter 10 bis 20 schlechten gefundene gute Variante, zu seiner vorigen Vollkommenheit gelangen könne; so halten wir es für unsere Pflicht, unser unpartheyisches Urtheil über die erheblichsten seiner Varianten, und seiner darüber angestelten Kritiken, Kennern vorzulegen.

Ps. IX, 1. vergl. XLIIX, 15. fehlt in עַל־מוּת das Makkeph in Cod. 1. 2. 3. welches überhaupt in diesen und andern wenig accuraten Codd. sehr vernachläßigt worden ist, weil viele Abschreiber es für ein Verbindungszeichen zweyer getrenneter Sylben ansahen, und daher in ihrer Copey solche mit einem Makkeph versehene Wörter in eins zogen, und zwey aus Versehen zu weit von einander abstehende Sylben damit versahen. Es entscheiden also solche Codices nichts. An statt Seb. Münsteri Bibel, und Artopaei Psalterium trilingue, welche beyde, weil sie aus schon vorhandenen Ausgaben, und noch dazu, wie der Augenschein lehret, fehlerhaft nachgedruckt sind, gar keine Zeugen abgeben können, hätte Herr D. die Masora, den Aben Esra, Kimchi, Raschi, und vorzüglich den vortrefflichen jüdischen Kritiker R. Norsi in seinem, einem Archiv gleichenden Commentar bey seiner Mantuanischen Bibel-Ausgabe, zu Rathe ziehen sollen, welche insgesamt die Lesearт des Textes mit solchen Gründen bestätigen, die weder neuere auf den Kauf geschriebene oder gedruckte Bibel-Ausgaben, noch Machtsprüche aufheben können. Ohne Zweifel ist dies auch die Ursache, warum sel. J. H. oder vielmehr C. B. Michaelis diese und ähnliche Varianten, von welchen Herr D. nicht sagt, ob solche in der Michaelischen Handschrift aufgezeich-

gezeichnet sind, nicht unter die bey der Hallischen Bibel angebrachte Varianten gesetzt hat.

IX, 13. An statt לא hat Cod. 2. ולא, welches ו vom Corrector durchgestrichen ist. Der Chaldäer und der ihm in den Psalmen folgende Syrer und Araber, setzen hier, so wie in unzäligen andern Stellen, diese copulam, welches man einem Uebersetzer, und Paraphrasten zwar zu gut hält, aber daraus keinen Schluß machen darf, es habe auch eine solche den concisen poetischen Styl schleppend machende Verbindungs-Partikel im Original gestanden. Daß die Copisten, welche oft ganze Verse aus dem Gedächtniß in den Psalmen, die sie auswendig wußten, weil sie sie von Jugend auf alle Tage herbeten, abschrieben, es sehr oft mit diesem Vav copulat. versehen haben, davon zeugen nicht nur diese Erfurtischen, sondern auch andere Handschriften, welche aber gegen die viel ältere und von der Masora bestätigte Leseart nichts entscheiden.

IX, 15. תהלתיך Im Cod. 2. wie auch Regiom. 2. und Cod. 18. Bibl. Reg. Paris. fehlet das Jod. R. Norsi aber merkt an, daß die Leseart des gedruckten Textes der Masora gemäß sey, und Kimchi sie bestätige. Es diente das Jod in unpunktirten MSS. das Segol und Tsere auszudrücken.

XVI, 10. חסידך Alle Erfurtischen Codd. lesen תסידך. Diesen fügt Herr D. des Seb. Münsteri Bibel 1546. 4. El. Hutteri Bibel und Psalt. harm. 1602. 8. Iustiniani Octapla 1516. f. und Artopaei Psalt. trilingue 1545. 8. bey. Uns wundert, daß die Göttingische Bibliotheken ihm nicht

mehrere Zeugen verschaffen konnten. Da es ihm um Zeugen zu thun zu seyn scheinet; so wollen wir aus unserm geringen Vorrath diesen großen Mangel in etwas ersetzen. Es enthalten demnach חסידך folgende Ausgaben:

1. Biblia Felicis Pratens. 1518. f.
2. — Bombergi 1518. und 1521. 4.
3. — Stephani in 4. und 12.
4. — Polyglotta Vatabli. 1586. f.
5. Psalterium Ioh. Frobenii 1516. 16.
6. — Anton. Margaritae Lipsiae 1533. 8,
7. — Fagii cum c. Kimchii. Isny 1542. f.
8. — Hier. Frobenii et Nic. Episcopii 1538. 1547. 1563. 16.
7. — El. Hutteri Hamburgi 1586. f.
8. — trilingue P. Artopaei Basil. 1569. 8.
9. — in 8ten Tomo opp. Hieronymi der verschiedenen Baseler Ausgaben von 1516. 1553. und 1565.

Merkwürdig ist es, daß alle diese Ausgaben, in welchen חסידך stehet, von Christen zum Druck befördert worden sind. Nun mache man hieraus einen Schluß auf diejenigen Handschriften, in welchen es auch so vorkommt, und vergleiche hiemit des R. Norsi Nachricht: בס״ס היו״ד בתר דל״ת ומסור עליו יתיר יו״ד daß in den Spanischen Codd. (die doch die gültigsten seyn sollen,) das Jod nach dem Daleth stehe, die Masora aber dabey anmerke, daß dieses überflüßig sey, (nemlich nach einem Schva;) so muß man nothwendig sagen, daß alle MSS. welche חסידך lesen, eben so wie obige Aus-

Ausgaben entweder von christlichen Copiisten herstammen, oder daß die mehresten derselben von unachtsamen jüdischen Schreibern, aus Copeyen, die Christen geschrieben oder corrigirt haben, *) abgeschrieben worden sind. Ohnerachtet nun unter 500 MSS. und Ausgaben der Psalmen, kaum 50 bis 60 Codd. und Ausgaben, wenn wir recht freygebig seyn wollen, angetroffen werden, welche חסירך aufweisen, und die Leseart חסידיך nicht allein von der Masora, sondern auch von einer ungleich größern Anzahl von Handschriften, und von Christen und Juden veranstalteten Ausgaben, überwiegend bestätiget wird; so fand doch Herr M. Diederichs, ob er gleich dieses hätte zu Herzen nehmen sollen, für gut, folgendes in den Tag hinein zu schreiben: *Tot ergo tantisque auctoritatibus* haec lectio quotidie adhuc confirmatur, vt mirer, celeb. *Tychsenium* in Tentamine suo liberato contendere potuisse, Iod illud sine iusta causa desiderari. Longe aliter sentit summus *Michaelis* in Biblioth. or. P. I. p. 179: „Diese wichtige Leseart ist nunmehr so bestätigt, daß man „sie wohl für zuverläßig halten kann —. Hier hat also

*) So sind uns 2 neuere jüdische Ausgaben des Psalters bekannt, welche חסידיך haben, als Psalterium Berolini per Lebr Hena ohne Jahrzahl in 12. Psalt. cum commentariis Rabbinorum, welches in ס"ט כל בן Frankfurt am M. 1726. k. stehet. Daß diese nach einer von oben verzeichneten christlichen Ausgaben abgedruckt worden, ist wohl mehr als Wahrscheinlichkeit.

„also doch die Kritik der christlichen Religion eine Ent„deckung verschaft, und sie von einem Einwurf der „Juden befreyet, dafür sie den Dank verdient, künf„tig nicht mehr (id quod facit Tychsenius) unter die „verdächtigen Beschäftigungen gerechnet zu werden.“ Diese unbillige Vorwürfe und seichte Art zu critisiren werden den Lesern am besten einleuchten, wenn wir ihnen die angezogene Stelle des befr. Tent. S. 94 ꝛc. vorlegen, und mit einigen Anmerkungen begleiten. „Des R. Norsi Nachricht, heißt es da„selbst, bleibt merkwürdig, daß in den Spanischen „Codd. dieses Jod stehe, welches in so vielen andern „fehlet, und meiner Meynung nach mit Unrecht feh„let, weil so schon die Rand-Masora das hohe Alter „desselben bestätiget. Dies wird dem Herrn D. Ken„nicott eben nicht sehr lieb seyn, weil er von seinen „MSS. die dieses Jod nicht haben, so viel Rühmens „gemacht hat, da es doch eben nicht zu rühmen ist, „daß die Abschreiber der Rand-Masora zufolge sol„ches ausgelassen haben, wodurch theils diese Maso„ra wider die Absicht ihres behutsamen Urhebers un„nütz wird, theils uns das vorzüglichste Argu„ment gegen die Juden, daß die Masora selbst „dieses Jod für überflüßig erkläret habe, ge„raubet wird. ꝛc.“ Daß aber dieses Argument höchstwichtig sey, davon mögen die jüdischdeutschen Uebersetzungen, *) welche dieses Wort im plurali geben, und die jüdische Ausgabe der Psalmen mit Kimchi

*) In der Blitzischen Ausgabe lieset man: Deine Frommen; in der Witzenhausischen: Deine Biderleut; und in der versione interlineari des Psalters, Fürth. 1760. 4. Deine Fromme.

Kimchi Auslegung, Amsterd. 1681. 4. in dessen Text חסירך mit einem Tsere vor dem Jod stehet, ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. Denn von der Unrichtigkeit dieser Punctation und Uebersetzung kann der Jude bloß durch die Masora, nie aber durch MSS. als welche er in solchem Fall für uncorrecte erklärt, überführet werden, und würde also Herr M. D. durch die Wegschaffung des Jod, an statt die christliche Religion von einem Einwurf zu befreyen, sie just, wider diese sonst so lobenswürdige Absicht, mit einem neuen unwiderleglichen Einwurf vermehren. Damit man aber von dieser Variante der Erfurtischen Codd. ein ganz richtiges Urtheil hätte fällen können; so hätte Herr D. uns sagen sollen, ob in diesen Codd. unter dem Daleth ein Schva oder Segol stehe, weil im letztern Fall das Jod von den nachläßigen Abschreibern häufig ausgelassen wird, wovon nicht nur der Cod. 3. Erfurt. bey Ps. 52, 11. Cod. 1. bey Ps. LI, 15. sondern auch die jüdischen Ausgaben des Psalters, Prag 1640. 4. Fürth. 1760. 4. und 8. welche Ps. 16, 10. חסירך haben, Beyspiele geben. Ausserdem hätte Herr D. sich erinnern sollen, daß aus solchen mehr oder weniger gesetzten Jod und Vav, sowol in punktirten als unpunktirten Handschriften, wofern die Masora sie nicht bestimmet, nicht das geringste fließe, und ihre Auffammlnng zu nichts nütze, als die Kennicottische Schreibfehler-Sammlung um einige Alphabete stärker zu machen, weil wie er selbst pag. 36. bey Hiob IX, 26. schreibt, und Herr Hofr. Michaelis or. Bibl. Th. 2. S. 237. ꝛc. bestätiget: Vereor, ne Jod sit superflua illa mater lectionis Iod,

in codicibus MSS. post praecedens Tsere saepissime obuia - und seine excerpirten Codices so häufig es bezeugen, z. E. Ps. LXXXIX, 20. 50. XCI, 12. CXIX, 25. 41. 42. 43. Diese Proben reichen hoffentlich hin, zu beweisen, daß durch die Tychsensche Bemühungen, die ächte Kritik ihren wahren Werth und ihre Schätzbarkeit erst erhält, die After-Critik aber, welche Herr D. Kennicott und seine blinden Lobredner ohne gehörige Kentniß der eigentlichen jüdischen kritischen Hülfsmittel, worauf das mehreste ankomt, aus bekannten Ursachen gerne einführen möchten, allerdings in die Classe der verdächtigen Beschäftigungen billig versetzt wird.

XXXI, 23. Woher weis Herr D. daß just der Corrector in Cod. 3. über die versetzten Buchstaben des Worts נגזרתי ein א und ב gesetzt habe? Dies kann ja der Abschreiber selbst bey Bemerkung seines Versehens gethan haben, wovon wir in andern jüdischen MSS. die keine Correctores gehabt haben, Beyspiele genug finden. Wozu die Anmerkung, daß גזר und גרז im Arabischen schneiden, abhauen ꝛc. heiße, hier dienen solle, das sehen wir nicht ein. Denn der Abschreiber hatte ja seinen Schreibfehler verbessert. Doch kann diese Anmerkung dazu dienen, um zu zeigen, wie leicht es angehe, auch für Schreibfehler in den Dialecten ein ähnlich geschriebenes Wort aufzuspüren, und durch dessen Bedeutung das Textwort entweder verdächtig zu machen, oder gar zu verwerfen, wie eine gewisse Schule zur Mode hat.

Seite 9. in der Anmerkung Z. sagt Herr D. von der Bibel-Ausgabe des Nisselius: quae quanquam nulla

nulla codicum mſſtorum, quibus vſi fuiſſent editores, mentio facta ſit, multas tamen varietates haud indignas continet — welches aus dem Tentamen p. 346. ſo muß berichtiget werden: — Niſſelii editio a Lelongio minus accurata perperam dicta, *ad codicem perantiquum*, vt in titulo hebraico teſtatur, caſtigata fuit, adeoque collatione omnino digna eſt —.

XLII, 9. חַיַּי Cod. I. Hat nur ein Kameß unter dem Cheth. Hieraus ſoll nach Herrn D. Meinung erhellen, der Punktator habe dieſes Wort in ſeinem Codex nur mit einem Jod geleſen חַיִּי. So fand und beurtheilte es auch Herr H. Michaelis im Caſſelſchen Codex, or. Bibl. Th. III. S. 237. Allein es folgt gar nicht, daß der Punktator in ſeinem Formular nur חַיִּי gehabt habe, weil in ſolchem Fall das doppelte Jod nicht unangetaſtet ſtehen geblieben ſeyn würde, ſondern dieſes folgt nur, daß der Schreiber dies Wort zum Keri habe machen, und am Rande חַיִּי ſetzen wollen, um damit anzuzeigen: es komme dieſes Wort in eben dieſem Pſalm in ähnlicher Wortfügung vor. Aus dieſer Qvelle, die man in den MSS, wie Herr M. **Bruns** in notis criticis p. III. (Quoties attente quaedam correctionum exempla in mſſtis conſidero: parum abeſt, quin putem iam criticis nonnullis Judaicis methodum corrigendi textum ex parallelis locis probatam fuiſſe), quam inter nos Cappellus primus ſuaſit,) richtig bemerkt, vielfältig antrifft, wovon auch dieſe Erfurtiſche Codices folgende Beyſpiele Pſ. XIIX, 16. 23. XXXV, 2. XXXVII, 30. XL, 17. XCIV, 16. XCVI, 13. XCVII,

XCVII, 6. XCIIX, 1. CII, 20. CIIX, 11. CXVI. 7. CXIX, 127. 133. CXL. 3. Hiob I, 12. XII, 13, 23. aufweisen, sind nicht nur, wie Herr D. Piderit in dem zweyten Stück seiner Beyträge darthun wird, nicht nur die Kerioth, sondern auch die Randmasora ꝛc. geflossen. Daß aber bey solchen Kthibhan die zum Keri gehörigen Punkte stehen, ist so bekant, daß aus solcher irregulären Stellung der Punkte gar kein Schluß auf eine Variante im Codice des Punctators statt haben kann.

XLIII, 3. Herr D. tritt der Meinung des Herrn Prof. Vogel, daß die matres lectionis von dem Willkühr der Copiisten vorzeiten abgehangen haben, bey. Wenn die Rede von schlechten Abschreibern seyn soll; so geben wir dieses gerne zu. Allein eigentliche Sopherim trifft dieses Vorgeben nicht, weil die Masora ihre Richtschnur war, wovon diese critische Sammlungen Band 2. St. 3. S. 474 ꝛc. weiter nachzusehen sind.

XLVII, 8. Vor כל הארץ haben alle Erfurt. Codd. על. Hierüber critisirt R. Norsi nach seiner gründlichen Art, und bestätigt diese Leseart aus der Masora, aus 2 alten Ausgaben, aus einigen Handschriften, dem A. Esra und Kimchi. Uns bleibt unbegreiflich, warum Herr. D. diesen Norsischen Commentar, den er doch aus dem befr. Tentamen hatte kennen lernen, gar nicht zu Rathe gezogen habe. War ihm etwa bange, dadurch um den größten Theil seiner Varianten zu kommen, oder —

LXII, 12. An statt שמעתי war im Cod. 3. erst שמעני geschrieben, das aber corrigirt worden. Ex veteribus sic legisse videntur Arabs et Chaldaeus

schreibt

schreibt Hr. D. In Absicht des Chaldäers ist es zwar so nach der lateinischen Uebersetzung: audiuimus, nicht aber nach der Urschrift, welche שמעית hat, LXV, 11. גרוריה ließt auch Norsi, ohne etwas dabey zu erinnern.

LXXIIX, 32. Im Cod. I und III. fehlet עור, und der erste liest an dessen statt לו, und der andere בו. Die Anmerkung: sic etiam legisse videntur Syrus et Arabs ist, was den Syrer sowohl beym Erpenius als in der Englischen Polyglotte betrifft, ganz ungegründet; in Absicht des Arabers aber dahin zu berichtigen, daß er zwar אליה (zu ihm) eingeflickt, das עור aber richtig durch sein אוצא, nur daß das punctum diacriticum über dem Dâd fehlet, ausgedruckt hat.

LXXXIIX, 10. Das עת des Cod. 3. an statt יום ist, wie Norsi erweiset, wider die Masora, den Targum, A. Esra und Radack, und urtheilet von R. Chajims Nachricht, die am innern Rand seiner Ausgabe von 1526 stehet: **ich sahe in einem corrigirten Codex עת, welches ich, wenn die Masora nicht gewesen wäre, aufgenommen haben würde,** daß seinem Bedünken nach dieser Codex, ספר משובש ein verworren geschriebener Cod. gewesen sey.

Bey Ps. 89. versichert Herr M. **Diederichs** in einer kleinen Vorrede, daß, weil in verschiedenen MSS. einerley Lesearten vorkämen, hieraus sicher könne geschlossen werden, daß nicht alle Verschiedenheiten als bloße Schreibfehler, sondern als wirkliche Varianten, die sich von Alters her in den Text eingeschlichen, anzusehen seyn. Dieser Schluß dürfte

etwas

etwas gelten, wenn erst bewiesen wäre, 1. daß solche übereinstimmende Codices nicht von einem Formular abgeschrieben, oder 2. nach einem Formular corrigirt worden, 3. solche Uebereinstimmung bloß in Wörtern, darauf verschiedene Copiisten nicht durch ein Ohngefähr, oder durch Parallelstellen, durch Erwählung des Keri, und sonstige geläufige Wortstellung gerathen konnten, nicht aber in matribus lectionis und dem vav copulat. gesucht werde; der Kennzeichen von der Güte und dem Alter solcher MSS. nicht einmal zu gedenken.

Betrachten wir nun diese vom Herrn D. collationirten Codices, so treffen wir Spuren in Menge an, daß ihre Verfasser und Correctores nachläßig genug zu Werke gegangen sind, indem sie theils ganze Verse, z. E. im Cod. 1. Ps. CXLIIX, 2. CXLIX, 3. imgleichen einzelne auch mehrere Wörter ausgelassen, z. E. Cod. 3. Ps. XLIII, 5. Cod. 1. Ps. CIII, 20; theils die Leseart der oben bey Ps. 42, 9. verzeichneten Parallel- und andern Stellen eingeschoben; theils das Makkeph, z. E. Ps. LXXXIX, 48. die matres lectionis und das Vav copulatiuum wilkürlich gesetzt: theils das Keri in den Text gerückt, z. E. Cod. 2. Ps. CXLIIX, 2. Cod. 4. Hiob XIX, 29. theils die Leseart des oft gräcissirenden chald. Paraphrasten, dem der Syrer in den Psalmen sehr folgt, nicht selten erwählet haben, z. E. Ps. IX, 4. XXXIX, 13. LXVI, 8. LXXIIX, 72. XCIIX, 3. CII, 4. CV, 36. CXIX, 41. Hiob XIII, 1. XLI, 2. Wir haben auch keine Uebereinstimmung in erheblichen Wörtern, sondern bloß in einigen matribus lectionis und andern Kleinigkeiten, jedoch selten von

allen

allen Codd. zusammen, gefunden. Aus solchen unreinen Quellen die von der Masora bestätigte ächte Lesart verdrängen zu wollen, ist ja wohl ein sehr seltsames Unternehmen.

LXXXIX, 20. R. Norsi hat im Text חסידיך, und merkt an, das viele correcte Codices, der Targum, Raschi, A. Esra, Kimchi ausgenommen, so lesen.

— 45. Bey ממהרו erinnert Norsi, daß unter dem ט in der Chajimschen Ausgabe ein Kametz, und in vielen gedruckten und geschriebenen Büchern ein Schva stehe; doch fände man auch andere Codices, die ein Chateph Kametz unter dem ט Dageschato haben, welches auch R. Jona, Ab. Esra, und Radak des Wohlklangs wegen für richtig erkläret hätten.

XCVI, 13. Norsi schreibt: in einer alten Ausgabe stünde כי בא nur einmal. Dies ist aus der Parallelstelle entlehnt.

XCVII, 6. Das כל הארץ des Cod. 3. scheint aus dem fünften Vers entlehnt zu seyn.

CI, 3. סטים vertheidigt Norsi aus der Masora.

CII, 4. Der Cod 2. liest בעשן mit einem Caph. So scheint auch, schreibt Norsi, der Targum zu lesen, welches aber wider die Masora und correcte MSS ist.

CIV, 24. קניך hat Norsi im Texte und Hooght am Rande seiner Ausgabe.

CV, 14. Merkt Norsi an, daß eine alte Edition לאיש an statt אדם habe.

— 36. Norsi bemerket, daß in der Neapolitanischen, als der ersten Bibelausgabe, בארצם an statt מצרים dem Targum gemäß stehe, und daß R. Lon-

Lonsano zwar eben eine solche Lesart in einem Exemplar; jedoch in allen Spanischen MSS. die Lesart des Textes, welche ohnehin der vorhergehende Vers vertheidiget, gefunden habe. Im Commentario des Ab. Esrä bleibe es ihm ganz zweifelhaft (ופי' הראבע ספוקי מספקא לי) was er gelesen habe, weil er bloß bey ויך schreibt: במצרים לברם.

CVI, 3. Meynt Herr D. ein ה und ר habe leicht verwechselt werden können, si, quae coniectura est celeb. *Hassencampii*, Codex sacer descriptori in pennam olim dictabatur. Und bey v. 29, da Cod. 1. במגפה a. st. בם מגפה hat, schreibt er: Quae diversitas iterum ex hypothesi cel. *Hassencampii* facile explicari potest.

Diese Nachricht, daß Herr Prof. Hassencamp sich zu diesen wieder aufgewärmeten Einfall, den wir in der Lemgoer Bibliothek lasen, legitimirt habe, war uns unerwartet, und noch unerwarteter, daß Herr D. dieser Meinung günstig zu seyn scheinet, und doch noch Varianten aus MSS. zu sammlen für nöthig halten kann.

— Cod. 3. hat ויהי a. st. ויהין. Quaeritur mit welchen Punkten? Weil die Copisten den letzten Buchstaben eines oft vorkommenden und sonst geläufigen Worts nicht selten im Schreiben auslassen, z. E. Ps. 142, 3. und die nachherigen Abschreiber auch zuweilen ein Wort mit Unrecht für abgekürzt halten, und wohl gar entweder aus Unachtsamkeit oder mit Vorsatz ganz ausschreiben; so ist es so sehr nicht zu verwundern, wenn dieses in den uncorrecten MSS. bald mehrere oder wenigere Verschiedenheiten hervorgebracht hat, und es daher gekommen, daß

aus

aus עמי ein Copiist עמים; aus תחתיו תחתי für נפשי נפשינו; aus אלהי ein Copiiste אלהים, ein anderer אלהינו, ein dritter אלהיו, ein vierter אלהיך etc. bildete. In den Rabbinischen ältesten und neuesten Schriften sind davon gleichfals Spuren genug vorhanden.

CIX, 13. führet R. Norsi bey שמם nichts an, weil es richtig ist, wie der v. 15 befindliche ähnliche Ausdruck זכרם bestätigt. Die LXX, und ihre Creaturen die Vulgata und der Araber, können hier um so weniger Zeugen abgeben, weil sie αὐτου und αὐτων unzählig verwechseln, wie denn v. 16. der Vat. Codex. αὐτων; der Alexandr. aber αὐτου lieset.

CXIX, 130. פתיים bestätigt die Masora, s. Norsi.

CXXXIX, 20. vertheidigt Norsi das Wort ערך aus der Masora gründlich.

CXLIV, 2. Bey עמי hat Herr D. im Cod. 2. eine notam marginalem עמים gefunden. Da er uns nicht sagt, ob ein ק' oder סב' etc. vor dieser Rand-Glosse gestanden; so müssen wir es dabey bewenden lassen, wiewohl wir glauben, daß סב' oder ס dabey gesetzt gewesen sey. Denn es ist, wie auch schon Raschi erinnert, dieses Wort eins unter den 3 סבירין, da עמי scheint an statt עמים gesetzt zu seyn. Da also dieser סבור das Alterthum vor sich hat; so sind diejenigen Codd. die dergleichen in den Text aufgenommen haben, von gleichem Schlage mit denjenigen, in deren Text das Keri eingerückt worden ist. Herr D. führet zwar an: עמים pro עמי legendum esse coniecit S. R. Tellerus; doch

das obige lehret, daß lange vor ihm diese Conjectur im Schwange gegangen sey. Sonst kann R. Norsi bey dieser Stelle mit Nutzen verglichen werden.

Hiob V, 7. Bey יוֹלֵד bemerkt Norsi, daß dieses Wort in die Classe der dreyen von der Masora angezeigten Wörter gehöre, und folglich richtig sey.

— VII, 1. Für ימי hat Cod. 1. und 2. ימו. Zu Gewährsleuten dieser falschen Leseart (NB. woferne dieses Wort nicht mit 2 Kametz, wovon der biblische Text mehrere Beyspiele enthält, geschrieben ist) nimmt Herr D. nach dem Lilienthalischen Beyspiel, die LXX an. Allein der LXX ζωη αὐτου bestätiget die gewöhnliche Leseart, weil nur ימים, nie aber ימ, von ihnen βιος oder ζωη umgeschrieben wird.

XXXI, 11. An statt פלילים ließt Cod. 3. פללי, quam lectionem, schreibt Herr D. in versione sua germanica amplexus est illustris *Michaelis*. Allein R. Norsi geht ungleich genauer, und nennet diejenigen Codices, welche das Mem nicht haben, משובשים, verworrene oder fehlerhafte Codd. welches Urtheil er aus der Masora und andern correcten MSS. beweiset.

Man wird aus dieser Probe sehen können, wie unnütz eine Vergleichung von allerhand Codd. ohne anderweitige Anwendung der vorhandenen kritischen Hülfsmittel sey, um unsern verjährten Text, durch Machtsprüche für fehlerhaft zu erklären, und wie wenig furchtsame Gemüther Ursache haben, das Varianten-Heer zu fürchten. Herr M. Diederichs

kann

kann auch diese Probe zur Behutsamkeit im Urtheilen, und zur Warnung dienen, sich, wenn er die Kritik bearbeiten wil, um die ächten Quellen zu bekümmern, und nicht, wie hier oft bis zur Ermüdung geschehen ist, auf Auctoritäten der Herren Kennicott, Bruns, Schulze, und vorzüglich des Ritters vom Nordstern-Orden, Herrn Hofr. Michaelis, zu bauen. Es hat auch Herr M. Diederichs sich oft auf die LXX und auf die aus ihr gemachten, oder corrigirten Versionen berufen, dabey aber sich gestellet, als wenn die Tychsensche Hypothese von dem Ursprung dieser Versionen noch gar nicht bekannt wäre. Freylich wären dem Herrn D. dadurch diese Zeugen verdächtig und unnütz geworden; allein ein Kritiker muß bey solchen wichtigen Sachen, als die Verbesserung des göttlichen Worts ist, mit völliger Unpartheilichkeit die Gründe pro et contra abwägen, um sich nicht bey dem gewis hellsehenden Publico verdächtig zu machen. Denn Unpartheilichkeit kann man dies wohl schwerlich nennen, daß Herr M. Diederichs die unnatürliche Hassencampische Meinung ergreifet, die schon entschiedene Tychsensche Hypothese aber ganz mit Stilschweigen übergehet, aus welcher doch alle seine Bedenklichkeiten wegen der matrum lectionis, der verwechselten suffixorum, personarum, temporum, Coniugationum, vocalium, der doppelt geschriebenen und ähnlich schallenden Consonanten, der vertauschten Wörter אלוה, ארני, יהוה ꝛc. so sehr leicht hätten gehoben werden können. Denn wenn z. E. Herr D. bey Hiob XIX, 6. bemerkt, daß אלוה im Cod. 4. oft defectiue geschrieben stehe, welches in punktirten

und nachlässig geschriebenen Codd. nichts ungewöhnliches ist, und daß daher die LXX, welche es in dieser Stelle ταυτα übersetzen, solches für das Pronomen leicht hätten ansehen können, wobey er sich noch auf Herrn D. Velthusen Exercitt. Iobi berufet; so hätte ihn das Beyspiel im befr. Tentamen Th. 2. S. 96. aus Sprüchw. Sal. VIII, 26. bey seiner Behauptung behutsam machen müssen. Denn daselbst übersetzen die LXX. ער—לא ΑΔΑΩ oder ΕΔΑΩ gleichfals durch κυριος אלוה ΑΛΑΩ oder ΕΛΑΩ, weil ihr Verfasser, wie er oft durch die Aenlichkeit der Züge im Δ und Λ verleitet, das Δ mit dem Λ verwechselte, welches doch wohl nicht in einem mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Codex statt fand. Mit einem Worte: So lange diese Hypothese nicht so widerlegt worden, daß ihr Ungrund entschieden wird, so lange ist und bleibt es ungereimt und ein Spielwerk, Varianten in den LXX, und in den nach ihr corrigirten Samaritanischen Text und Versionen, zur Bestätigung der Varianten in Handschriften, aufzusuchen, um darnach den masorethischen Text verbessern zu wollen, weil, wenn sie auf dem Probierstein dieser Hypothese geprüft werden, sie aufhören Varianten zu seyn.

Schließlich zeigen wir an, daß verschiedene Druckfehler dieses Specimen entstellen z. E. Ps. 37, 30. חכמת a. st. חכמה. 105, 36. or. Bibl. II. p. 248. a. st. 218. Ps. 131. a. st. 135. Hiob XIX. 2. a. st. 6. und XXXI, 2. a. st. 11. die wir, um

andern

andern unsere dabey gehabte Mühe des öftern vergeblichen Nachschlagens zu ersparen, anzuzeigen für dienlich hielten, und daß Herr M. Diederichs Willens sey, die Michaelisch-Kallische Dissertation von den Erfurtischen MSS. und eine curatiorem descriptionem von Petri Artopoei Psalterio hebr. gr. et lat. dergleichen der grundgelehrte und arbeitsame Herr Hauptpastor Goeze in dem LXI. Stück der Hamb. freywilligen Beyträge neulich, quantum satis, geliefert hat, herauszugeben.

2.

Kurze Vorstellung von dem eigentlichen schriftmässigen Plan des Reiches Gottes, von Hrn. D. Christian August Crusius, Professore Primario zu Leipzig, des Hochstifts zu Meißen Prälaten und Domherrn. Andre und vermehrte Auflage. 8. 186 S. Leipzig 1773. bey Saalbachen.

Dieses schon sehr bekannte, und den aufrichtigen Anbethern Gottes beliebte Werk, erscheinet hier zum andernmal, und obwohl nichts in der ersten Ausgabe gesetztes zurück genommen wird, dennoch in einer verbesserten Gestalt. Den Kennern der ersten Ausgabe ist schon bekannt, daß dasselbige zuerst auf die Veranlassung eines damals in Leipzig studirenden Grafens, durch ein Collegium privatissimum entstanden, und hernach auf dessen Verlangen revidirt worden, und gedruckt aus Licht gekommen;

weil die bey öfters mitgetheilten Abschriften der Vorlesung, nur allzuleicht entstehenden Fehler und Verfälschungen den Herrn D. Crusius genöthigt, seine Arbeit im Drucke selbst öffentlich bekannt zu machen, auch, bey dem häufigen Abgange, solches jetzo in etwas vermehret und verbessert wiederum im Druck zu geben. Sollte man überhaupt von diesen Plane ein unpartheyisches Urtheil fällen, so würde man sagen müssen: es sey ein Buch, das wegen seiner gründlichen, dringenden, und doch wohl verständlichen Kürze, zuerst bewundert werden solle, und alsdenn auch, als ein kurzer Hauptbegrif der evangelischen Glaubenslehre, Sittenlehre und auch prophetischen Theologie, zu schätzen sey. Das 4te Capitel von der Heilsordnung, wird ihm den Namen einer kurzgefaßten evangelischen Sittenlehre niemals absprechen lassen.

Zwar hat etwa hier und da ein neuerlicher Schriftausleger davon gesagt: Der liebe Gott macht keine Plane. Hoffentlich aber wird doch das wohl nur dem Worte Plan gegolten haben, nicht aber dem typo, oder der hypotyposi regni Dei, wie es im lateinischen Lections-Catalogo gegeben zu werden pflegt. In der Wahl der Worte kann man es gewissen eigensinnigen und sonderbaren Leuten nicht recht machen, wenn der Ausdruck noch so passend ist, ja wenn er auch biblisch ist, wie denn z. E. auch das Wort Erbauung hat ausgemerzt werden sollen. Gewißlich wird der Plan des Reichs Gottes, wie ihn Herr D. C. hier vorlegt, manchem zur nützlichen Wiederhohlung dessen, was er schon wußte, und manchem zum Unterricht in dem, davon er

noch

noch keinen richtigen Begrif hatte, dienen; absonderlich kann er denen Politicis Nutzen schaffen, die Gottes Wege, um Gewissens willen, auch gerne genauer kennen möchten, sich aber doch in die förmliche Gottesgelahrheit einzulassen, nicht entschlossen sind. Mit Freudigkeit und mit Anweisung klarer für jederman zureichenden Gründe zur Ueberzeugung, wird hier der Canon des A. und N. T. so wie ihn die rechtgesinnten evangelischen Christen, als von den Juden, und von der ersten Christenheit überliefert, angenommen, geehret, und immer fest gehalten haben, vorausgesetzt; und es war hier nicht nöthig, sich mit den heutigen Bibelstürmen in unnöthige Zwistigkeiten weiter einzulassen. Denn Recht wird doch allemal Recht, und Wahrheit zu ewigen Zeiten Wahrheit bleiben. Das ächte Christenthum wird von allen Vorwürfen der Betrügerey und Schwärmerey tapfer gerettet, und der Christenglaube auf den von allen Atheisten und Naturalisten nimmermehr umzustoßenden fidem historicam weislich gegründet, nach welchen alle vernünftige Menschen zu denken und zu handeln gewohnt sind. Wir müssen noch anführen, was der Hochwürdige Herr Verfasser eigentlich in der andern Ausgabe hinzugethan und verbessert hat. Er hat sich in derselbigen auf seine seit 1768 herausgegebenen Schriften öfters bezogen, weil sie als ein Theil der ganzen Abhandlung anzusehen waren. Der Endzweck der Schrift solte zwar an sich selbst nicht weiter ausgedehnet werden. Allein nicht zu erwehnen, daß Druckfehler gebessert worden, sind auch hie und da schicklichere und bequemere Ausdrücke gesetzt worden. Man

hat sonderlich die metaphysischen Kunstwörter zugleich mit deutlichen und faßlichen Ausdrücken zu geben, Fleiß angewendet. Denn man wollte dieselben der Geübten wegen, bey welchen sie treffliche Dienste thun, nicht ganz weglassen, zum theil aber konnte man auch derselben nicht ganz entbehren, und sie nach der neumodischen Lehrweise ganz verbannen; immaaßen sie zur Sicherstellung der reinen Lehre gegen verstockte Irrgeister, und zur Vertheidigung der Glaubenslehren gegen alle philosophische Subtilitäten, brauchbar sind, hingegen die unstudirten, oder an die terminos theologicos unangewöhnten Personen, es dem Schriftsteller großen Dank wissen, wenn sie das ihnen unbekannte und schwer zu verstehende, in der alltäglichen und gemeinen Sprache verstehen können. Ja das sollte auch ein Beyspiel seyn, wie man das methodische und gelehrtkünstliche den Ungelehrten klar und verständlich zu machen habe. Man sehe hiervon Proben S. 33. 54. 55. Die Anführungen von dem äußerst verderbten Zustande des Juden- und Christenthums sind S. 16. betrachtungswerth. Einige Beweise sind vollständiger gemacht, wie S. 28. und 57. zu ersehen ist. Schön ist die Anmerkung von der Benennung Gottes in der mehrern Zahl, S. 61. imgleichen von den Dienstleistungen der Engel, S. 74. Ein wichtiger Zusatz in der Auseinandersetzung des Beweises ist S. 82. zu lesen. Ich füge dem bey S. 157. von der Taufe, als einer Abwaschung, S. 159. den Zusatz vom heil. Abendmahle, und wie das beständige Andenken der Versöhnung Christi im A. und N. T. hat sollen erhalten werden. Was vom Amte

Christi

Christi S. 114. geschrieben ist, giebt der auch jetzund streitigen Sache vieles Licht, nicht weniger die Erklärung vom Vorbilde der ehernen Schlange S. 116. Wir fällen weiter kein Urtheil, weil die Verdienste des durch Gelehrsamkeit und Redlichkeit längst überall belobten Mannes, welche er um die Kirche Christi hat, unsers Lobspruchs keinesweges bedürfen.

3.

Herrn Johann Claudius Hadrian Helpetius hinterlassenes Werk vom Menschen, von dessen Geisteskräften, und von der Erziehung desselben. Aus dem Französischen. Breslau, bey Johann Ernst Meyer. Erster Band. 1774. mit der Vorrede. 1. Alphabeth 2 Bogen, gr. 8. Zweyter Band. Breslau 1774. 1. Alphabeth 6½ Bogen. gr. 8.

Dieses Werk enthält die fernere Erklärung und Rechtfertigung derjenigen Grundsätze des Verfassers, die derselbe schon im Jahr 1759. in seinem Werke de l'Esprit, das damals zu Paris in gr. 8. erschien, und 1 Alphabeth und 8 Bogen betrug, vorgetragen hatten. Da er in demselben nicht nur den Naturalismus behauptete, und solche Grundsätze annahm, die alle wahre Religion aufheben, sondern überdies noch auf eine so freye Art philosophirte, die dem Interesse der Regierung entgegen lief; so zog er sich dadurch nicht wenig Verdrüßlichkeiten zu, und

in Frankreich, so wie in Rom, ward sein Buch verdammet. Dieses bewog ihn, eine weitere Ausführung seiner Behauptungen aufzusetzen, die jedoch nicht eher, als nach seinem Tode, bekannt werden sollte; welche denn auch, nach dem vor einigen Jahren erfolgten Ableben desselben, unter dem Titel: de l'Homme, de ses facultés intellectuelles, et de son éducation, an das Licht trat. Von diesem Werke nun hat Herr **Meyer** in **Breslau** die gegenwärtige wohlgerathene Uebersetzung durch den Herrn **M. Wichmann** in Leipzig besorgen lassen. Da dieses seichte und schädliche Buch in unsern Tagen so viel Aufsehens gemacht hat, und von manchen unsrer unberufenen Psychologen so wacker bisher geplündert worden ist; so dürfte es wohl einigen unsrer Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen einen kurzen Entwurf, und wesentlichen Auszug davon mittheilen werden.

Der **erste Band** enthält **vier Abschnitte**, welchen eine **Einleitung** vorgesetzt worden, die **vier Kap.** einnimmt, und in der er die Skizze seiner Theorie vom Menschen und dessen Geisteskräften, als eine Vorbereitung zur weitern Ausführung, liefert. In dem ersten Kapitel, das die verschiedentlichen Gesichtspunkte nennet, woraus man den Menschen betrachten kann, bestimmt er den, aus welchem ihn der Philosoph betrachtet. Dieser habe, sagt er, die **Glückseligkeit** der Menschen zur Absicht, welche theils von den Gesetzen, unter denen sie leben, theils von den Unterweisungen abhänge, die sie bekommen. Dies ist nun zwar eine Prahlerey, die man einem **Helvet** vergeben kann. Wenn aber Männer, deren

richtige

richtige und edle Denkart sonst außer Streit ist, der Philosophie eine so erhabne Absicht, eine so große Wirksamkeit zu schreiben; so geschiehet dieses wohl aus Mangel der gehörigen Bestimmung des Begriffs von dem, was man Glückseligkeit nennt. Die Philosophie, wenn sie gehörig betrieben wird, ist zwar fähig, das menschliche Geschlecht mit unzähligen Vortheilen zu bereichern. Denn da sie die allgemeinen und unveränderlichen Vernunftwahrheiten zum Gegenstande ihrer Betrachtung hat; so kann sie auch daher in alle Wissenschaften, in alle Arten des Gewerbes und der Geschäfte der Menschen, ihren wohlthätigen Einfluß äußern; weil alles Veränderliche durch die Wirksamkeit solcher Ursachen, die ihrem Wesen nach beständig sind, bewirkt wird. Ueberdies so erhöhet sie auch die Kräfte des Verstandes, schmücket ihn mit tausend schönen Kenntnissen aus, und macht ihn zum Nachdenken und zu dem großen Geschäffte, Wahrheit zu entdecken, geschickt. Aber bey dem allen ist sie, den Menschen zu einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit zu führen, viel zu wenig. Ohne Beytritt der Offenbarung, ist sie ganz unfähig, ihn zu einer festgegründeten Ruhe, zum Besitz der Tugend, das ist, der Reinigkeit und Unschuld des Herzens, und der daraus entspringenden süßen Empfindung der Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes, die uns die Beobachtung aller, auch der mühsamsten und beschwerlichsten Pflichten, so sehr erleichtert und versüßt, zu erheben. Ja sie ist es eben, die, ohne das Licht der Offenbarung, in den wichtigsten und zur Glückseligkeit des Menschen unentbehrlichsten Stücken, uns unwissend, ungewiß

und

und zweifelhaft läßt. Seit wenn brennen jene Sonnen in dem unermeßlichen Raume, worinn sich mein Auge verliert? Wann fingen jene ungeheuren Körper, durch sie erleuchtet und belebt, an zu seyn, und sich in dem ihnen vorgezeichneten Gleise mit so unveränderter Ordnung zu wälzen? Wie lange ist ihre Dauer? Was ihre Bestimmung? Und der Mensch — wozu ist er da? Trat er so, wie er ist, aus der Hand dessen, der ihn schuf? Woher das moralische Uebel, das Verderben, womit er gleich durch die Geburt angesteckt ist? Woher die vielen Wiedersprüche im Menschen? Und der Tod? — ist er Vernichtung, oder eine neue Epoche des Daseyns für ihn? Wer sagt ihm dies? Wer zertheilt ihm diesen Nebel? Wer verschafft ihm Beruhigung und Friede? Wer giebt ihm Kraft und Beystand zur Tugend? — Gewiß nicht die Philosophie, die die rechten und wahren Motiven zur Tugend nicht weis. Am wenigsten vermag das eine Philosophie, wie die des Helvetius ist. Denn diese ist nicht einmahl fähig, weder mit Beyhülfe der weisesten Gesetze, noch des besten Unterrichts, den äußerlichen Wohlstand eines Volks zu bewirken. Was würde aus einem Staate werden, dessen einzelne Bürger nur zur Hälfte so dächten, wie Helvet, und nach solchen Grundsätzen handelten, die aller wahren Tugend gerade den Zutritt verschließen, die die Seele als eine bloße Modification des mechanischen Baues des Körpers, oder doch als ein Aggregat von bloßen, die im Gehirn liegenden Formen und Bilder anschauenden Kräften, ausgeben? die daher keine Unsterblichkeit, kein anderes Leben, keine künftigen Strafen, und Belohnungen zulas-

lassen, wenn anders dergleichen Leute verstehen, was sie schwatzen?

Im zweyten Kapitel S. 3. wird behauptet: daß die Talente des Menschen, der Verstand, die Tugend, das Genie, nicht die Folge seiner Organisation, sondern des Unterrichts sey. Das heißt auf gut deutsch: der Mensch hat von Natur keine Geisteskräfte, keinen Verstand, kein Genie, keinen freyen Willen in sich; weil er keine Seele, das ist, kein vom Körper unterschiedenes denkendes und wollendes Wesen, hat. Und welches ist der Beweis, dem zu Folge wir diese Entdeckung glauben sollen? — "Weil, heißt es S. 6. wir sodann keinem "Lehrmeister die Unwissenheit und Dummheit seiner "Schüler zur Last legen könnten." — Das heißt cavalierement philosophiret! Welcher billige und vernünftig denkende Mann hat es je einem geschickten und gewissenhaften Lehrer zur Last gelegt, wenn unter seinen Schülern auch unfähige Köpfe waren, an denen sein Unterricht und seine Mühe fruchtlos ablief? Allein ein Gebäude, das so locker und so lüderlich aufgeführet wird, muß nothwendig, von seiner eignen Last gedrückt, selbst unter dem Aufbau einstürzen. Helvet konnte dem Unterrichte allein diese Kraft nicht beymessen, ohne sich bewußt zu werden, daß die tägliche Erfahrung seiner Behauptung widerspreche. Er sagt daher in der 3ten Anmerkung zu diesem Kapitel: "Wenn man auch die Erziehungs- "kunst zu einem noch so hohen Grade von Vollkom- "menheit bringen würde, so dürfte man doch nicht "hoffen, daß man aus allen Menschen Leute von Ge- "nie ziehen werde." — Und warum nicht? Wenn

die

die Menschen alle eine gleiche Anlage, das heißt, ganz keine Seele, keine Geisteskraft zur Welt bringen; wenn das Genie, der Verstand, die Tugend durchgängig die Folge vom Unterrichte sind; so müßten die Genies, die Dichter, die Redner, die Weltweisen, die Patrioten, in den Schulen, durch den Fleiß der Lehrmeister, wie die Nelken und Hyacinthen unter den Händen des Kunstgärtners, hervorkeimen. Hier also widersprach sich der Weise!

Das dritte Kapitel ist überschrieben: Von der verkehrten, irrigen Wissenschaft, oder der erworbenen Unwissenheit; und enthält einen Mischmasch von wahren und falschen Sätzen, die dergestalt unter einander gewebt und geschlungen sind, daß es ekelhaft ist, sie nur durchzulesen. Wir bemerken nur die Absicht, in der H. dieses Kapitel entworfen. Er will, daß die Unwissenheit und Thorheit, die, wie er vorgiebt, auch unter den gesittetsten Völkern, der gewöhnliche Zustand der Menschen ist, dem Unterrichte von der Tugend beyzumessen sey, welchen man den Schulgelehrten anvertraue, die doch nur die Absicht hätten, die Menschen dumm zu machen. Er redet zwar, wie man siehet, nur von den Völkern, bey denen das Pabstthum herrschet. Und also versteht er unter den Schulgelehrten vermuthlich die Ordensleute, und vornämlich die Jesuiten, die damals, wenn auch nicht mehr in Frankreich, doch in andern papistischen Ländern, noch den Unterricht der Jugend besorgten. Was er aber von ihrer Wissenschaft sagt, und von der unseligen Gewohnheit die Worte zu misbrauchen, und die Bedeutung derselben ungewiß zu machen, das gilt auch mit gleichem

Rechte

Rechte von allen den vermeinten Weltweisen, die so, wie Helvet, denken. Ein Beweis, ist sein Buch de l' Esprit disc. I. chap. IV. imgleichen dieses Werk 1. Band 2. Abschnitt Kap. XVI. So bald diese Herren gezwungen werden, bestimmte Begriffe mit den Worten, die sie brauchen, zu verbinden; so verschwindet auch das Blendwerk der Wissenschaft, die sie vorgeben.

Im vierten Kapitel sagt der Verfasser mehr nicht, als daß er eine trockne, mit vielen Schwierigkeiten verwickelte Materie betreibe.

Diese vorläufige Einleitung ist auch zugleich der Grundriß des ganzen Werks, in welchen er, so weitschweifig es auch ist, dennoch, im Ganzen betrachtet, mehr nicht sagt, als diese Einleitung enthält.

Der Erste Abschnitt befaßt die Behauptung: „Daß die unvermeidlich verschiedene Erziehung der „verschiedenen Menschen, die Ursache der Verschiedenheit und Ungleichheit der Geister und Gemüther „sey. Niemand genießt einerley Erziehung mit einem „andern, weil nie zween Menschen sich in einerley Lagen und Umständen befinden. Kap. I. Die Erziehung fängt mit eben den Augenblicke an, da das „Kind Leben und Bewegung bekömmt. Kap. II. „Und die Lehrmeister der Kindheit sind die Gegenstände, die sie umgeben. Kap. III. Die Eindrücke, „welche diese Gegenstände auf uns machen, sind sehr „verschieden. Kap. IV. Weil wir daher verschiedene Begriffe erhalten, und, mit diesen versehen, in „die Schule kommen, so vermischen sich diese mit den „Begriffen der Schule; und so geschicht es, daß die Erziehung auf Schulen eben so verschieden ist. Kap. V.

Die

„Die Erziehung in der Aeltern Hause ist noch die ein-
„förmigste. Aber auch sie ist nicht eine und dieselbe. Abgerechnet die Ungleichheit, die Jahre und „Amme unter Geschwistern verursachen, so ist auch „immer der Grad von Zärtlichkeit und Liebe der Aeltern, des Lehrers, der Bedienten, gegen diese Kinder verschieden; überdies sind der Verdruß oder die „Geduld des Lehrmeisters, die Krankheiten der Kinder und andere Zufälle oft Ursachen, die Folgen „bey ihnen nach sich lassen, die sehr verschieden sind. „Kap. VI. Im VII. Kapitel wird von der zweyten Erziehung, oder von der Erziehung der Jugend, „welche am wenigsten einförmig sey, gehandelt. Das „VIII. Kapitel redet von den ungefähren Zufällen, „denen wir oftmahls berühmte Männer zu danken „haben. Unter dem Ungefähr versteht er, nach „Seite 43. jene unbekannte Verkettung derer Ursachen, welche erforderlich sind, diese oder jene Wirkung hervorzubringen. Die Beyspiele, womit er „dieses erläutert, sind der Herr von Vaucanson, „Milton, Shakespear, Moliere, Corneille. „Das Resultat von dem allen ist: Diese Männer sind „keine gebohrnen Genies. Denn das Genie kann „nichts anders seyn, als die Frucht einer ungemeinen „und auf eine Kunst oder auf eine Wißenschaft concentrirten Aufmerksamkeit. Aber woher rührt „nun diese Aufmerksamkeit?“ Er antwortet sich selbst: „Aus der lebhaften Neigung, die man zu dieser Kunst, oder zu dieser Wißenschaft in sich verspüret.“ Diese Neigung aber soll durchaus kein Geschmack der Natur, soll nicht angeboren seyn. Warum? Weil es keine angebohrnen Ideen gebe.

Dieses

Dieses wird schlechthin als ausgemacht angenommen. Wir verweisen unser Leser auf die im 2ten Stücke des 2ten Bandes dieser Sammlung befindliche Recension über die Platnerische Anthropologie, wo wir diesen Lieblingssatz gewisser seichten Helvetisch denkenden Köpfe zur Genüge widerlegt haben.

Das neunte Kapitel enthält die vornehmsten Ursachen, warum die Vorschriften der Erziehung einander widersprechen. Es schränkt sich besonders auf die katholischen Länder ein, in welchen der Fehler darinnen liegt, daß der öffentliche Unterricht zweyerley Mächten, der geistlichen nämlich und der weltlichen, anvertrauet sey, deren Vorschriften ganz verschieden seyn müssen, weil beyder Interesse einander entgegenstehe. Diesen sey daran gelegen, die Leidenschaften rege zu machen, und jenen, sie zu ersticken. Hier werden wieder eine Menge wahrer und falscher Sätze untereinander hingeworfen, aus vagen oder falsch bestimmten Begriffen raisonnirt, und in einem solchen Tone declamirt, der eben so viel Bosheit, als Mangel aller Kenntniß einer gesunden Moral verräth. Von gleichem Gepräge ist das, was das zehnte Kapitel enthält, welches Beyspiele von den eingeführten widersprechenden Vorschriften in der frühesten Jugend befaßt. Das eilfte Kapitel handelt von den falschen Religionen, zu welchen er auch das Pabstthum rechnet, aber die christliche Religion ausnimmt. Das zwölfte Kapitel beweiset, daß das Pabstthum von menschlicher Einsetzung sey. Im dreyzehnten Kapitel redet er von der allgemeinen oder Universal-Religion. „Diese müsse," sagt er, „auf ewige und unveränderliche Grundsätze, die so gut, wie die geo-

„metrischen Sätze, der strengsten Demonstrationen „fähig, und aus der Natur des Menschen geschöpft „sind, erbauet worden. Unter diesen Grundsätzen „sey das das vornehmste und heiligste, was einem „jeden für das Eigenthum seiner Güter, seines Lebens „und seiner Freyheit gut sage.„ Das vierzehnte Kapitel erzehlt die Bedingungen, ohne welche eine Religion die Zerstörerinn des Nationalglücks wird. Deren giebt er fünfe an. 1) Sie muß tolerant seyn; 2) nicht viel kosten; 3) sanft und menschlich seyn; 4) ihre Cärimonien müssen nichts trauriges und finsteres an sich haben; 5) sie muß überall prächtige Schauspiele und anmuthige Feste blicken lassen. Wie weit dieser Religionsplan unsers Verfassers noch unter dem wahren vernünftigen Naturalismus herabsinken, mögen unsre Leser aus der nachfolgenden Stelle urtheilen. Seite 78. heißt es: „Ist eine Re„ligion heiter und frölich; so setzt ihre Frölichkeit „ein edles Vertrauen auf die Güte des höchsten We„sens voraus. Warum will man dieses Wesen zu „einen Tyrannen machen, und es geringe Fehler mit „ewigen Strafen belegen lassen? — Eine Religion „entfernt sich von dem politischen Zwecke, den sie „sich zum Ziele setzt, wenn der gerechte, gegen seines „gleichen menschlich handelnde Mann, wenn der „Mann, der sich durch seine Talente und Tugenden „auszeichnet, nicht der Gnade des Himmels versichert „wird, wenn ihn die Begierde eines Augenblicks, „eine Regung des Zornes, oder die Versäumung ei„ner Messe, jemals derselben berauben kann. — Kurz, „aus welchem Grunde will man denn aus der Ver„leugnung sein selbst eine erhabene Tugend machen? —

„Wer

„Wer so viele Demuth affectirt, und sich schon frühzeitig angewöhnt, das Leben auf Erden als eine „Pilgrimschaft zu betrachten, aus dem wird nie etwas bessers werden, als ein Mönch, und zum „Glücke der Menschheit wird er in seinem Leben nichts „beytragen. — Die Menschenliebe ist die einzige „wirklich erhabene Tugend.“ — Im funfzehnten Kapitel wird untersucht, welche unter den falschen Religionen dem Glücke der Menschen am unschädlichsten gewesen sind. Der Preis wird der heydnischen ertheilet. Wir übergehen die ganz falsche und unrichtige Vorstellung des Ursprungs derselben, nach der sie im Anfange eigentlich ein System der Natur in einer Allegorie seyn soll. Er giebt zu, daß sie wirklich die ungereimteste, aber dabey doch dem Staate sehr zuträglich gewesen. Denn 1) hatte sie keine Glaubenslehren, und war folglich auch menschlich und tolerant; 2) erfoderte ihr Gottesdienst nicht viele Priester; 3) war sie sinnlich und für Menschen gemacht. Wie vortheilhaft dieses für die christliche Religion gedacht heißt, ersiehet man aus dem guten Rathe, den er Seite 85. der Obrigkeit ertheilt, sich der Einführung jeder Glaubenslehre und aller Grundsätze zu widersetzen, die den Grundsätzen einer guten Sittenlehre, dies heiße, dem allgemeinen Nutzen, entgegen wären. Was aber eine gute Sittenlehre und der allgemeine Nutzen in den Augen eines Helvetens bedeute, können unsre Leser aus den wenigen, was wir oben bemerkt, leicht selbst ermessen.

Nun folgt der zweyte Abschnitt. Er befaßt vier und zwanzig Kapitel, und beschließt die tröstliche Lehre in sich: daß die Menschen, die nur

nach der gemeinen Art gut organisirt sind, alle, einer wie der andere, eine gleich gute Anlange zum Verstande haben. Dieser ganze Abschnitt enthält eine menge falscher und willkührlich bestimmter Begriffe, die mit unerwiesenen Sätzen verknüpft sind. Die Seele ist dem V. nichts anders, als die Kraft zu empfinden, Kap. II. welche eine Modification der Organisation sey. Er sucht das in d. Note Seite 104. aus der Chymie, durch ein Beyspiel aus dem Treatise on the principles of Chimistry zu erläutern. Sie ist also ein bloßes Resultat von dem Bau ihres Körpers; sie nimmt ihren Anfang mit der Bildung der Empfindungs-Werkzeuge, erhält sich, so lange diese selbst dauren, und verliert sich endlich mit der Auflösung dieser nämlichen Empfindungs-Werkzeuge. Nach diesem Begriffe, den er, ohne ihn zu erweisen, von der Seele giebt, mißt er den vom Verstande ab, und setzt zwischen beyden einen dreyfachen Unterschied fest. Der erste ist, daß einem Menschen zwar seine ganze Seele, aber nicht sein ganzer Verstand angebohren werde. (Denn Abschnitt 1. Kap. 8. will er nur die Fähigkeit, Vergleichungen anzustellen, und Ideen mit einander zu verbinden, für die einzige Disposition erkennen, die der Mensch mit auf die Welt bringe.) Der zweyte ist, daß man den Verstand bey seinen Lebzeiten verlieren kann, da man hingegen die Seele nicht anders, als mit dem Leben zugleich, verliert. Der dritte ist, daß zur Existenz der Seele das Denken nicht nothwendig ist. Auch das Gedächtniß ist bey ihm nichts, als einer fortgesetzte, aber geschwächte Empfindung; (2 Abschnitt 2 Kap. Seite 102. und de

l' Esprit

l'Esprit disc. 1. ch. 1.) oder eine Wirkung vom Empfindungsvermögen. Den **Verstand** giebt er für die Wirkung des **Gedächtnisses** aus, 2 Abschnitt, Kap. 2. Seite 97. und die Natur desselben setzt er in der Beobachtung der Beziehungen und Verhältnisse, welche die Dinge unter einander und auf uns haben; alle Operationen desselben sollen auf Beobachtung und Vergleichung der Aehnlichkeiten und Unterschiede, der Uebereinstimmungen und Nichtübereinstimmungen herauslaufen; 2 Abschn. Kap. 4. Seite 104. und Kap. 15. Seite 167. **Vergleichen** heiße, den verschiedenen **Eindruck**, den die Gegenstände, gegenwärtig oder abwesend, auf uns machen, wechselsweise und in Aufmerksamkeit beobachten. Seite 105. **Urtheilen** sey, diesen **Eindruck ganz genau bestimmen**; und ein **Urtheil** sey nichts, als ein Bericht von zweyerley Empfindungen; Seite 106. Folglich sey **urtheilen** so viel, als **empfinden**. Seite 107. Von den **abstracten, collectiven** und **nicht sinnlichen Begriffen**, die wir doch ebenfalls unter einander vergleichen, giebt er, Kapitel 5. dieses 2ten Abschnitts, Seite 108. vor, daß sie an sich leere Töne wären, die bloß ein unbestimmtes Verhältniß der Dinge gegen einander bezeichnen, und die uns nicht eher deutliche und reelle Begriffe geben, als wenn man sie auf einen bestimmten Gegenstand anwende. An sich selbst wären dergleichen Ausdrücke ohne Bedeutung. Sonderbar genug! Aber man höre, wie er diese Theorie anwendet! Seite 110. heißt es: „Zu wie viel Irrthümern haben sie (nämlich die **abstracten Begriffe**) nicht gleichwohl Anlaß gegeben! Wie oft hat man

„nicht in den Schulen behauptet, weil das Denken „mit der Ausdehnung und mit der Materie „nichts gemein hätte, so ergäbe sich hieraus augen„scheinlich, daß die Seele geistig wäre. Zeit mei„nes Lebens, das gestehe ich, habe ich von diesem ge„lehrten Galimathias nichts begreifen können. Und „in Wahrheit, was bedeutet das Wort denken? „Entweder hat dieses Wort gar keinen Sinn, oder „es drückt, wie sich bewegen, bloß eine Art des „Menschen, zu seyn, aus. (Denn, nach ihm ist „die Existenz das Bestreben zu wirken). Sagt „man nun, ein Modus, oder eine Art zu seyn, sey „kein Körper, oder habe keine Ausdehnung, so ist „nichts deutlicher, und begreiflicher, als dieses; macht „man aber aus diesem Modus ein Wesen, und noch „dazu ein geistiges Wesen, so kann nach meinen Ge„danken nichts ungereimters seyn.„ Endlich das Resultat von dem allen: „Es giebt außer dem Empfin„dungsvermögen kein von demselben verschiedenes „Vermögen zu urtheilen und zu vergleichen. Das „Principium, oder der Bewegungsgrund, der uns „antreibt, die Gegenstände unter einander zu vergli„chen, und was uns die nöthige Aufmerksamkeit „giebt, ist das Interesse. Kap. VI. Folglich ist die „physische Empfindlichkeit (Sensibilité physique) die „einzige Ursache unsrer Thätigkeit, unsrer Gedanken, „unsrer Leidenschaften und Geselligkeit.“ Vom VII. bis zum XIV. Kapitel. In den übrigen Kapiteln entwickelt er den eigentlichen Innhalt dieses Abschnitts aus diesem Grundsatze, daß nämlich die Menschen von Natur alle einerley Anlage zum Verstande haben. Der dritte Abschnitt handelt von den allgemei-

gemeinen Ursachen der Ungleichheit des Verstandes verschiedener Menschen, in XIII. Kapiteln. Der V. giebt deren zwo an. Die eine sey die ungleiche Begierde, welche die Menschen haben, etwas zu lernen. Kap. I — III. Dabey habe das Ungefähr oft einen beträchtlichen Einfluß. Die zweyte Ursache, die Verschiedenheit ihrer Lage, woraus auch der Unterschied in ihrer Unterweisung entstehe.

Endlich will er im **vierten Abschnitte**, durch 24 Capitel erweisen, daß die Menschen allesammt einerley Grades von Leidenschaft fähig wären. Weil er die angebohrnen Ideen leugnet, so läßt er auch den Menschen ohne alle Triebe, ohne alle Neigungen und Begierden zur Welt kommen; ausgenommen die Liebe zu uns selbst, die ein Product der physischen Empfindlichkeit ist. Alle Neigungen, Begierden und Leidenschaft entstehen erst wieder aus der Selbstliebe. Folglich haben alle Menschen einerley Anlage des Grades von Leidenschaften; weil die Selbstliebe allen gleich stark ist. Diese Theorie, auf die Moral angewendet, kan nichts anders, als ein elendes Gewäsche hervorbringen. Und so ist auch die Moral des **Helvetius**. Die Tugend ist ihm jede Eigenschaft, die für die Gesellschaft nützlich ist, und die er als eine unmittelbare Folge von der Liebe zur Gewalt betrachtet, als in der er die vortheilhafteste Anlage zur Tugend setzt. Nur die Intoleranz, die ebenfalls eine unmittelbare Folge von der Liebe zur Gewalt seyn soll, ist keine Tugend, weil sie der Gesellschaft nachtheilig ist. Sonderlich ist er mit der Relions-Intoleranz sehr unzufrieden, und England scheint ihm, in dieser Betrachtung, das glückseligste

Land zu seyn, weil in diesem Reiche die Religion eigentlich nur eine philosophische Meynung sey.

Der Zweyte Band enthält 6 Abschnitte. Er fängt mit dem fünften an, woselbst er den Rousseau in denjenigen Stellen des Aemil widerlegt, darinnen derselbe noch besser dachte, als Helvetius. Er befaßt eilf Kapitel, worinn er theils viel elendes Gewäsche, das der erste Band enthält, wiederum aufwärmet, theils aber auch manche neue Paradoxen vorträgt; wohin z. B. das vierte Kapitel gehöret, darinnen er behauptet, der natürliche Mensch könne nichts anders als grausam seyn. Der sechste Abschnitt redet in achtzehn Kapiteln, von den mancherley Uebeln, welche die Unwissenheit nach sich ziehet. Hier wird nicht selten mit den Worten gespielt, auch, wie durchgehends in diesem Werke, oft genug μετάβασις εἰς ἄλλο γένος begangen. Der siebende Abschnitt enthält zwölf Kapitel, worinn bewiesen seyn soll: Daß die Tugenden und das Glück eines Volks keine Folge von der Heiligkeit und Reinigkeit seiner Religion, sondern vielmehr von der Weisheit seiner Gesetze seyn. Der Geist der Religion hebe den Geist der Gesetzgebung auf. Der V. bestätigt seinen Satz, auf eine widersprechende Art, durch das Beyspiel der Papistischen. Der achte Abschnitt ist in sechs und zwanzig Kapiteln einer Untersuchung der Aufgabe gewidmet: Was das Glück einzelner Menschen ausmache, und auf was für einen Grund man die National-Glückseligkeit zu bauen habe? Zu jenem ist das Mittel, die Geschäfftigkeit; zu diesen, gute Gesetze und eine gleiche Ein-

thei-

theilung der National-Reichthümer. Der neunte Abschnitt handelt von der Möglichkeit, einen guten Plan zur Gesetzgebung ausfindig zu machen. Er füllt ein und dreyßig Kapitel an. Der zehnte Abschnitt redet von der Macht des Unterrichts, und den Mitteln ihn zu verbessern. Er enthält eilf Kapitel. In diesen drey letzten Abschnitten ist wieder eine Menge wahrer und falscher Sätze in einander geflochten, und mit unbestimmten Begriffen durchwebt, daß es uns die Mühe nicht vergelten würde, wann wir sie zergliedern und unsern Lesern vor Augen legen wollten. Wer Augen hat, kann aus dem wenigen, das wir angeführt haben, schon sehen, mit welchem Geiste der Verfasser zu Werk gegangen. Jedes Blatt beynahe ist ein Beweis, daß Helvet keine geringere Absicht gehabt, als alle Religion aufzuheben und zu untergraben. Und wie viel er auf die Offenbarung hält, oder wie genau er mit der heiligen Schrift bekannt gewesen, mag eine einzige Stelle lehren, die 2. Band 5ter Abschnitt 1. Kapitel, steht, wo er das moralische Gefühl (verglichen mit Kap. 3.) platterdings leugnet. Daselbst sagt er, Seite 5, in einer Note: „Weil sich „jeder selbst lieber ehrt, als andere; so giebt es auch „keinen Heiligen, der sich seinem Nachbar zu Liebe „verdammen lassen möchte. Wenn der heilige Pau„lus gewünscht hat, ein Bann für seine Brüder zu „seyn; hat er da nicht das edle dieser Gesinnung zu „hoch getrieben, und hätte er nicht erst vierzehn Ta„ge lang seinen Wohnsitz in der Hölle aufschlagen müs„sen, um sich von der Wahrheit derselben recht gewiß zu überzeugen?“

Wir bedauren die Zeit, die der Herr Uebersetzer auf die Verdeutschung eines so elenden und schändlichen Buchs verwendet hat, und können es weder ihm, noch dem Verleger Dank wissen, daß sie die Anzahl böser, verführerischer Schriften in unsrer Muttersprache haben vermehren helfen. Es sollte sich billig jeder ein Gewissen machen, zur Verderbniß junger Leute, durch den Druck und das Uebersetzen so seichter und schädlicher Schriften, einen Beytrag zu thun, und dadurch Schuld und Verantwortung bey dem Gott auf uns zu ziehen, der die Menschen richtet, wie sie sind.

4.

Schriftliche Unterredung mit sämtlichen Lehrern an den Kirchen und Schulen der Provinz Halberstadt, bey dem Anfange des neuen Jahrs 1775. angestellet von dem General-Superintendent C. G. Jacobi. Halberstadt, 62. Seiten in 8.

Kaum sollte man meynen, daß jemand so ehrlicher Weise an der neuen Reformationssache Antheil nehmen könnte, als, allem Ansehen nach, der Fall bey dem Herrn Gener. Superint. Jacobi ist. *) Jeden verständigen Theologen muß dieser Hirtenbrief in Verwunderung setzen, jeder aber kann auch daraus lernen, welches der gewöhnliche Schleichweg ist, der in unsern Tagen so manchen Geistlichen von dem christlichen Glauben nach und nach bis zum Natura-

*) Man verwechsle denselben nicht mit dem Herrn Gen. Sup. Jacobi in Zelle.

turalismus führt. Nicht als ob Herr Jacobi schon bis dahin gekommen sey! Dieß wär augenscheinlich zu viel gesagt. Aber er darf diesen Weg noch einige Jahre verfolgen; so möchte er sich endlich verwundern, wie viele christliche Gemeinen unter Constantins Nachfolgern, als sie sich für Arrianer erkannten. Sein ganzes Schreiben bezieht sich auf die Frage: **Warum ist das Lehramt noch so verachtet?** Mancher möchte wohl lieber fragen: Warum ist das Lehramt jetzt noch verachteter, als sonst? und eine ganz andere Antwort darauf finden, als Herr Jacobi, eine Antwort, die rechtschaffene Prediger nicht anklagen, sondern, bey aller Verachtung die ihnen wiederfährt, trösten und zu eifriger Führung ihres Amts erwecken würde. Er aber sucht die Ursachen dieser Verachtung an einem ganz andern Orte, nicht in der Widersetzlichkeit der Menschen gegen alles, was ihnen die beschwerliche Pflicht der demüthigen Unterwerfung unter Gott abfodert; lehrt also Ehre bey den Menschen suchen, befürchtet nicht einmal, daß man ihm die Weißagungen Christi an seine Apostel und die Verachtung, welche diese sich willig gefallen ließen, entgegen setzen könne, und meynt überhaupt, daß viele moralische Lehrsätze von der Art, auf unsre Zeiten keine Anwendung mehr litten. Worinn findet er nun die Ursachen der Verachtung des Lehramts? S. 6. „Wir lehren vieles, das unsre „Schüler und Zuhörer nicht begreifen, nicht einsehen, „folglich nicht schätzen, nicht hochachten, mithin auch „nicht verlangen, nicht begehren. Vieles ist noch „zu sehr oder ganz über ihre Erkenntnißkräfte. Vieles ist ihren Umständen gar nicht angemessen. Vieles

les wird durch die Erfahrung nicht bestätigt. —“ Nun läßt sich ja wohl bey diesen Beschuldigungen und Anklagen, noch etwas richtiges denken. Aber Herr Jacobi meynt hiemit sowohl die Materie als die Form des Unterrichts, den die Prediger und Schulhalter ihren Anvertrauten geben, und zwar auch die Materie des Unterrichts, welche einfältig aus der h. Schrift genommen, und daraus vorgetragen wird. Er eifert wider das Auswendiglernen der Sprüche und Lieder; halb mit Recht, wenn man Kindern dieselbe ohne Erklärung dessen, was ihnen nicht von selbst schon deutlich seyn kann, blos ins Gedächtniß prägt. Aber anstatt dieses nur zu verbessern, scheint ers gar zu verwerfen. Ein Schulmeister hatte seine Kinder 10 Weihnatssprüche lernen laßen. „Warum soll„ten sie Weihnachtssprüche heißen? Sollten es „etwa Erinnerungen der Aeltern an Weihnachts„und Neujahrs-Geschenke seyn?“ Das ist wirklich schwach und lieblos, oder gar intolerant gedacht. Einen Knaben, der den Spruch Matth. 18, 6. Wer aber ärgert dieser geringsten einen — fragte der Herr Gener. Superintendent: Was ein Mühlstein? Was ein Meer wäre? Er meynt, dieser und andere hätten es nicht gewußt, weil sie nicht antworten, daß heißt keine Definition geben konnten. Sie konnten es aber wissen, ohne sogleich eine Beschreibung davon machen zu können. Und genug, wenn sie nur einen großen Stein, und tiefes Wasser dabey dachten, das sie gewiß gedacht haben. Herr Jacobi schreibt just so, daß man sieht, er würde auf viele solche Fragen schwerlich richtige Antwort geben, wenn man sie ihm vorlegte. Doch sind dies unbedeu-

deutende Dinge gegen andere Äußerungen in diesem Sendschreiben. S. 15 — „Was Christus und „seine ersten Zeugen und Gesandten nach den beson„dern Umständen, und Bedürfnissen ihrer Zuhörer „von ihnen forderten, nachher und noch jetzo auf glei„che Weise fordern, — das ist meiner Einsicht nach „eine Haupturſache, warum unser Lehramt verächt„lich geworden, und gemacht ist. Wenn wir die „Verleugnung seiner selbst und der Welt, die „Nachfolge Christi, das Leiden um Christi willen, — „noch völlig so und in eben dem Verstande, wie die „Apostel, von unsern Zuhörern fordern, und diese „dann unsere Forderungen auch wohl erfüllen wollen, „unmöglich aber können, so empört sich in ihnen ihr „gesunder Menschenverstand, und wir müssen mit „Verachtung zurück weichen —“ Lieber Gott! Was ist doch das? Haben etwa die Apostel gefordert, daß sich ihre Zuhörer, nach ihren Umständen, wie die Mönche, selbst geißeln, oder selbst das Leben nehmen sollten, daß wir nun meinen könnten, dies sey für uns nicht nöthig? Oder giebt es jetzt kein Leiden um Christi willen mehr? Jenes alles zu ertragen, sollten die Christen bereit und entschlossen seyn, wenns über sie käme, und auch wir. Soll das den Christen nicht gesagt und bezeugt werden? Nicht bezeugt werden, wie viel sie ihrem Herrn, der sie erkauft hat, schlechterdings schuldig sind? Die Nachfolge Christi, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, noch dräuete, da er litte, gehört für alle Zeiten, oder es müßte jetzt im Halberstädtischen kein Leiden für wahre Christen mehr geben, oder möglich seyn. Seite 18. „Werden ihnen Vorschriften und Anweisungen

„gegeben

„gegeben, die sie nicht gleich und nicht stets an sich „und in ihren Umständen bewährt finden, so werden „sie wenig anschauende Erkenntnis und noch weniger „gewisse Ueberzeugung bekommen. — Ich will „jetzt nur der Lehre vom Gebeth gedenken. Was „wir gemeiniglich von der Kraft und dem Nutzen des „Gebeths versprechen, trifft ja wirklich nicht genau „und nicht allemal so ein. Welcher Hagelschlag ist „wohl durch unser Gebeth gewiß abgewendet, welcher „Kranke ist wohl durch unser Gebeth allein geheilet „worden? Muß nicht schon dadurch die Hochachtung „gegen alle unsre Anpreisungen dieser gottesdienstli„chen Beschäftigung wegfallen?“ Weiter erklärt sich Herr Jacobi hierüber nicht. Und welch ein schrecklicher Rathgeber ist er hiemit? Und was will er? Ich weiß nicht, was die Prediger und Schulhalter in seiner Provinz von der Kraft und dem Nutzen des Gebeths versprechen mögen, daß er einen scheinbaren Grund haben könnte, so ärgerlich zu schreiben? Hat der Herr Gen. Superintendent noch nicht gelernt, daß keine Erfahrung wider die in der heiligen Schrift so unzählig oft verheißene Erhörung des Gebeths entscheiden könne? Denn nicht jedem Gebeth, das sich so muß nennen lassen, und nicht dem Gebeth eines jeden Menschen ist Erhörung verheißen. Dieß wußte der Blindgebohrne Joh. IX, 31. besser: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret; so aber jemand Gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er. Das Gebeth der Frommen selbst aber ist gar oft nicht so beschaffen, wie es seyn soll, um erhörlich zu seyn. Man merke doch nur dies einzige, daß jedes Gebeth, mit dem Glauben

und

und der festen Zuversicht geschehen soll, daß Gott thun wolle und werde, was wir bitten. Wer um etwas betet, ohne diese Ueberzeugung dabey zu haben, versucht hiemit Gott, und stellt ihn auf die Probe. Experimente aber will der Herr über alles nicht mit sich machen lassen. Wir sollen ihm die Ehre im Voraus geben und seiner Verheißung glauben, und nur auf diese Weise seine Herrlichkeit sehen. Ich könnte mehr sagen. Sind aber dies so abstruse Wahrheiten, daß sie Herr Jacobi noch nicht aus der heil. Schrife hätte lernen können? Wie kann er nun so schwach und zugleich so kühn seyn, wider die Erhörung des Gebeths aus der Erfahrung reden zu wollen? Meynt er aber, die Einwohner der Provinz Halberstadt werden das nicht glauben, und daher lieber aufs Gebeth gar Verzicht thun wollen; so hat er deswegen kein Recht, die göttlichen Wahrheiten zu verkehren, oder zu verheimlichen. Wer sich unter Gott nicht demüthigen, nicht moralischen Glauben beweisen will, den wird die sich überklügelnde Weisheit der Menschen nicht selig, nicht fromm machen. Auch will es der Herr Gen. Superintendent nicht genehmigen, daß seine Prediger und Schulhalter mit folgenden Gründen zur Frömmigkeit ermahnen und von der Bosheit abschrecken: „Gott belohnet das Gute. Er lässet es den Frommen wohl gehen. Der gerechte Gott bestraft das „Böse. Es wird den Gottlosen nicht wohl gehen. „Sind diese Bewegungsgründe so sichtbar, werden „sie durch jede einzelne Fälle so bestätigt? —“ Schon Verwirrung geung, wenn auch hier nur das jetzige Leben von einem künftigen nicht unterschieden wird;

wird; und welcher altorthodoxe Prediger macht diesen Unterschied nicht? da ihn Herr Jacobi kaum zu kennen scheint, wenigstens mit keinem Worte angiebt. Er beschließt diese verwirrte Anmerkung weit schlechter, als man erwarten sollte: „Möchten wir „uns doch alle von den Belohnungen und von den „Bestrafungen richtiger, das ist biblischer und zu„gleich der Erfahrung gemäßer ausdrücken! Möch„ten wir es doch dabey lassen, und nur uner„müdet und mit Anführung aller einzelnen Fälle „bezeugen, daß Sünde und Untugend an sich Un„glück und Verderben sey, Tugend aber und Heilig„keit Seligkeit! Wir würden mit mehrerer innern „Bestimmung und also auch mit größerer Achtung „angehöret werden.“ Das ist doch jämmerlich und schrecklich zugleich. Läßt es die Bibel auch nur dabey, wobey es der Herr Gen. Superintendent lassen will? Doch er sieht auf den Geschmack der Welt, deren Ding der Glaube nicht ist, schämt sich auch nicht, dieß zu bekennen. Viele Ausdrücke aber, die er braucht, versteht er, wie man leicht sieht, selbst nicht. Denn was will er mit allen einzelen Fällen? Was heißt bey ihm innere Bestimmung? Dem ähnlich aber ist schier dieser ganze Hirtenbrief. Er verweiset darinn überhaupt auf die Bücher und Schriften so vieler Gottesgelehrten und Prediger, die seit 15 Jahren an einer weitaussehenden Reformation arbeiten, ohne einen derselben namentlich anzugeben. Man sieht aber leicht, daß ihm unter andern auch Herr Semler, Gruner, Ernesti — sehr liebe Leute sind. Dabey will er doch wahre Hochachtung gegen die heilige Schrift beweisen, auch mit Herrn D. Gruner,

Gruner, keine natürliche Religion kennen; welches auch in einem gewissen Verstande ganz richtig ist.

5.

Die Göttlichkeit der zwey Bücher der Chronik und des Buchs Esrä. Schwabach, 1775. 8. 72 Seiten.

Diese Schrift ist, besage der ganz kurzen Vorrede, ein Stück von einem größern Buche, welches der unbekannte Herr Verfasser über die Bibel auszuarbeiten und ans Licht zu stellen gedenkt, und schier ganz der Oederischen freyen Untersuchung über einige Bücher des A. T. in Absicht auf die genannten Bücher, entgegengesetzt. Sehr leicht wird jeder Kenner urtheilen, daß die Oederischen Schmierereyen hier ihre hinlängliche Abweisung haben, auch überhaupt dem Herrn Verfasser biblische und anderweitige Gelehrsamkeit nicht absprechen. Doch aber ist eben so klar, daß er sich bey seinen eignen Behauptungen zu geschwind genug thut, fast durchaus in allen zu eilig einhergeht, die Beweise für wichtige Lehrsätze nicht erschöpft, und also den neuen rüstigen Streitern wider das Ansehen der heiligen Schrift, zu viele Blößen giebt, welche diese denn mit Bedacht oder aus Unwissenheit als Blößen der guten Sache behandeln. Zum Beyspiel diene dieß wenige. Jener Fränkische elende Scribent setzte mit voller Zuversicht voraus, daß beyde Bücher der Chronik von einem einzigen Verfasser geschrieben wären, zeigt dann aus

den Genealogien in den 10 ersten Kapiteln, daß sie erst sehr spät geschrieben seyn müßten, und also, nach dem Zeugniß des Josephus, nicht für göttliche Schrift eines Propheten angesehen werden könnten. Seinem Widerleger wird es leicht, zu beweisen, daß diese Bücher schlechterdings mehrere Verfasser gehabt haben, und daß die Genealogien zuletzt, nemlich, erst nach geschehener Wegführung der Juden nach Babel geschrieben seyn müssen. Darum aber will er sich gar nicht bekümmern, ob dieser genealogische Theil eben so wohl für göttliche Schrift anzusehen sey, oder giebt vielmehr die gegenseitige Meinung zu erkennen. Was dies für weitere mißliche Folgen habe, und daß auch die von ihm angeführten Gründe nicht bedeutend sind, läßt sich leicht wahrnehmen. Das Kanonische Ansehen dieser Bücher aber bauet er übrigens meistens auf die Meinung, daß die in den Büchern der Könige angeführte Chronik der Könige Juda keine andere Chronik, als die in unserm Kanon vorhandenen Bücher der Chronik, wäre, und ist dafür so sehr eingenommen, daß er sogar desfalls S. 20. — in der Note den augenscheinlichsten Zirkel im Beweise macht. Doch wird der genaue Zusammenhang aller historischen Bücher des A. T. sehr wohl gezeigt. Ziemlich unerhört zählt er die 22. Bücher ab, welche, nach des Josephus Bericht in jenen Zeiten die Juden für göttliche Schrift allgemein annahmen, und in 3. Classen vertheilten, deren erste die 5 Bücher Mosis, die zweyte 13. Bücher der Propheten, und die dritte 4 andere Bücher begriff, welche Gesänge auf Gott und Sittenlehren enthielten. In die andere Classe stellt er folgende

13.

13. Bücher: 1. Das Buch Josua, 2. das Buch der Richter, 3. das Buch Ruth, 4. Das erste Buch Samuels, 5. das zweyte Buch Samuels, 6. das Buch der Könige, nämlich unsre beyden Bücher der Könige, 7. das Buch der Chronik, eben so; 8. das Buch Daniels, 9. das Buch Esrä, 10. das Buch Nehemiä, 11. das Buch Esther, 12. die drey großen Propheten, den Jesaias, Jeremias und Ezechiel, zusammen als ein Buch, 13. die zwölf kleinen Propheten. In der dritten Claße weiß er denn weder für die Klagelieder noch fürs Hohe Lied einen Platz zu finden, und setzt dahin die Psalmen, Hiob, die Sprüche und den Prediger Salomons. Doch bekennt er in der Vorrede, daß ihm Hrn. Adj. **Müllers Belehrung vom Kanon des A. T.** nicht unbekannt sey; worinn mit unwiderleglichen historischen Gründen gezeigt ist, wie die damaligen Juden alle unsre Kanonischen Bücher des A. T. unter 22. Büchern begriffen haben. Da Herr D. Semler am liebsten solche Schriften widerlegt, welche so augenscheinliche Schwäche haben; so kann der Herr Verfasser vielleicht bald in dem fünften Theile der Untersuchung vom Kanon für sich eine ekelhaft weitläuftige Abfertigung lesen.

6.

Jesus, der verheißene und geoffenbarte Messias, in einer zusammenhangenden Geschichte; nebst einem Auszuge der Geschichte Josephi von der Zerstörung Je-

rusalems, beschrieben von Johann Christoph Schützen, Iustitiario emer. des Amts Beesen und Inspectore des Waisenhauses zu Halle. Halle, gedruckt bey Heße, in Commißion zu haben bey Heinsius in Leipzig. gr. 8. 1008. Seiten.

Eben zu der Zeit, da von Lehrern der Gottes Gelahrtheit so manches Buch erscheint, welches die christliche Religion in ihren ersten Grundsätzen angreift, erscheint zu Halle ein Buch, welches dieselbe redlich vertheidigt, und zwar von einem, der keinen äußerlichen Beruf dazu hatte. Herr Schütze bekennt sich in der Vorrede für einen Greiß von 72. Jahren, und daß er die Grundsprachen der heiligen Schrift nicht verstehe. Die Veranlassung zu diesem Buche aber ist ihm die Hessische Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu gewesen, die er nicht ohne Betrübnis hat lesen können. Wir wollen unsern Lesern nur eine kurze Anzeige des Innhalts, nicht ganz ohne unser Urtheil, geben. Der Titel lehrt schon, daß es außer dem Anhange, aus zween Theilen bestehe. Der erste handelt in 10 Kapiteln bis S. 82. von den Verheißungen des Messias, davon die wichtigsten aus den Büchern des A. T. faßlich und mit vielen historischen Erläuterungen dargelegt werden. Daß ein studirter Theologe diese Materie weit vollkommner habe vorstellig machen, und daß auch Herr Schütze, wenn er die neueren Hülfsmittel, welche wir nun seit geraumer Zeit in der prophetischen Theologie haben, gebraucht hätte, man-

chen Fehler vermeiden konnte, wird nicht zu leugnen seyn. Doch verdient er deswegen weit mehr Nachsicht, als Theologen von Profession fordern können, wenn sie diese Bücher ungelesen lassen; und der gemeine Mann findet immer bey ihm viel mehr Belehrung, als andere so genannte rechtschaffene und tolerante Schriftsteller und Prediger zu geben gewohnt sind, oder geben können. Der zweyte größere und Haupt-Theil dieses Buchs bis S. 668. liefert die Geschichte Jesu Christi nach den vier Evangelisten, auf mancherley Weise erklärt und erläutert. In Vorstellung der Ordnung aller Begebenheiten folgt der Herr Justitiarius dem **Doddridge**, setzt also mit diesem zwar unläugbar rechtschaffenen und um das thätige Christenthum sehr verdienten, aber auch nicht selten fehlenden Englischen Theologen, über drey verflossene Jahre von der Taufe Christi bis zum Ende seines Wandels auf Erden, wobey das Fest Joh. V, 1. wider die hermeneutische Präsumtion und Analogie beym Johannes, der sonst das Osterfest mit seinem bestimmten Namen ausdrücklich nennet, und ohne hinlänglichen Beweis, für ein Osterfest angenommen wird; nicht zu gedenken, wie gewaltthätig es sey, die befolgte genaue Zeitordnung in der historischen Beschreibung vielmehr beym Marcus und Lucas, als beym Matthäus zu suchen. Doch was hat hierinn Herr Heß vor Hrn. Schütze voraus, dem er übrigens in allem Betracht, so viel mühselige Arbeit, bey unrichtigen Grundsätzen neumodisch theologischer Denkungsart und gelehrter und gezierter Eitelkeit, er sich immer gemacht haben mag, weit nachstehen muß? Auch hindert diese unrichtige Harmonie der

Evangelisten nicht so sehr die richtige Vorstellung jedes einzelen Stücks der evangelischen Geschichte, daß nicht das Schützische Buch bey seinen anderweitigen Tugenden, unter der Gnade Jesu Christi viel gesegnete Frucht schaffen könnte, da das Hessische seinen Lesern schier nur zum verderblichen Zeitvertreib dienen kann. Uebrigens läßt der Herr Verfasser in der Erzählung der Geschichte nicht so wohl die Evangelisten reden, sondern erzählt auf eine ungekünstelt natürliche Art aus den Evangelisten mit erläuternden Vorreden, Einschiebungen und Zusätzen. Die vorgefallenen Gespräche und Reden des Herrn behält er oft wörtlich bey, wie sie in den Evangelisten da sind, und setzt Erklärungen hinzu, oft braucht er den relativen Stil, oft aber paraphrasirt er auch, und zwar meistentheils ziemlich richtig und nach gesunder Auslegung, und nicht mit solchen Ausdrücken, in welchen Herr Heß die hohe Person Jesu auf eine ganz unschickliche und unanständige Art reden läßt. An manchen Orten aber ist freylich die Paraphrase etwas zu weit gedehnt, wie z. B. die Bergpredigt Matth. V — VII. von S. 195 — 218. Der historische Anhang mag immer dem Buche weit mehr Liebhaber und Leser verschaffen, als sonst übrigens ein ähnliches Buch in unsern Zeiten erhalten würde. Er ist weitläuftig von S. 674 — 1002. und besteht aus einem sehr vollständigen Auszuge aus der Geschichte des Josephus von den jüdischen Kriegen, und zwar vom Buch 2. Cap. 14. bis zum Ende des siebenten und letzten Buchs derselben. Der Herr Justitiarius hat sich dazu der Uebersetzung des Hrn. Prof. Cotta in Tübingen bedient. Von Herzen wün-

wünschen wir ihm zu dieser ganzen wichtigen vollbrachten Arbeit Glück, und diesem Buche viel göttlichen Segen. Wahr aber wird es seyn, daß der Herr Verfasser, außer den Bengelischen exegetischen Schriften, und besonders der ganz meisterhaften Bengelischen Harmonie der Evangelisten, zu diesem ganzen Werke vorzüglich auch den ersten Theil von Hrn. D. Crusius Hypomnem. ad Theol. Prophet. oder der, unter dem Titel: **Beytrag zum richtigen Verstande der heiligen Schrift, insonderheit des Prophetischen Theils des göttl. Worts, erster Theil**, übersetzten ersten Hälfte davon, mit großem Vortheil hätte brauchen können. Vielleicht giebt man sich auf dem Waisenhause in Halle mit diesen Büchern nicht ab, daß sie dem Herrn Justitiarius hätten bekannt genug werden können. Da er aber in seinem Alter noch so munter und arbeitsam ist, wie dieses schöne Buch beweiset; so wendet er vielleicht, auf unsre freundschaftliche Erinnerung, noch einige Aufmerksamkeit darauf.

7.

Johann Ernst Schuberts, der heil. Schrift Doctors und Professors auf der Akademie zu Greifswalde, Ihro Königl. Majestät von Schweden Oberkirchenraths ꝛc. Abhandlung von der heiligen Schrift und deren Kanon. Halle 1774. 8. S. 200.

Ist gleich der berühmte Verfasser dieser Schrift nicht mehr am Leben, so verdient sie doch, bey

allen darin vorkommenden Schwächen, bekannter zu werden, als sie geworden zu seyn scheint. Er pflegte über sein Buch Introductio in Theologiam revelatam, welches im J. 1762. zum letzten male herauskam, besondere Vorlesungen zu halten; da aber seitdem besonders in der Lehre von der heiligen Schrift so viele weitgreifende Verwirrungen angerichtet sind, so fand er, was dort von dieser Sache vorgetragen ist, bey weiten nicht mehr hinreichend. Er entschloß sich daher, diesen ganzen Artikel in lateinischer Sprache, als eine Zugabe zu jenem Buche, abzuhandeln; nur die kluge Vorsicht des Verlegers, welcher die lateinische Sprache nicht genehmigen wollte, vermochte ihn, es in teutscher Sprache zu thun, und seine Absicht dabey nicht blos auf seine Vorlesungen einzuschränken. Das Büchlein besteht aus 4 Hauptstücken. Das 1. handelt von der heiligen Schrift überhaupt, und ist schier blos historisch. Das 2. aber von S. 14. bis 69. von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schrift. Der Beweis dafür wird, mit Hinzunehmung einiger Präsumtionen, a priori, historisch, besonders der von der Geschichte Jesu Christi vorzüglich aus seiner Auferstehung, ganz gut geführt, so daß ob sich gleich vielmehr davon sagen läßt, als hier zu finden ist, dieses doch allein zur Abfertigung der neuen künstlich verzierten und betrüglich versteckten Gegenmeynungen schon hinreichend seyn kann. An vielen Orten brauchte der Verfasser nicht einmal so ängstlich weitläuftig zu seyn, als er ist. Dafür konnten in der Kürze mehr Beweisgründe gehäuft und eine körnigtere Schreibart gebraucht seyn.

Schon

Schon in diesem Hauptstück kommen einige gute Erinnerungen wider Herrn D. Semlers bekannte Abentheuer vor. Das 3. Hauptstück von der göttlichen Eingebung oder Inspiration bis S. 149. untersucht besonders, was die göttliche Eingebung, welche die Schriftsteller der biblischen Bücher gehabt haben, gewesen, und wie weit sie sich erstreckt habe. Oben war fürs erste nur dieser Begriff der Eingebung angenommen, daß sie eine unmittelbare Wirkung Gottes in die heiligen Schriftsteller sey, um welcher willen er der wirkliche Urheber dieser Bücher ist. Die Realität eines weit bestimmtern Begriffs aber wird nun hier ausführlich, sehr ordentlich bewiesen, und zwar sowohl a posteriori, als, nach Voraussetzung einiger Hauptsätze von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schrift, welche vorher dargelegt waren, a priori, besonders, was die Eingebung der Worte betrifft, daraus, daß wir beym Gebrauch dieser Bücher eine allseitige vollkommene Zuverläßigkeit haben müssen. Die göttliche Eingebung bestund demnach in einer unmittelbaren Wirkung Gottes in die Seele der heiligen Schriftsteller, dadurch er gewisse Gedanken hervorbrachte, oder ordnete und bestimmte, ferner in einem Befehle, dieselben aufzuschreiben, aber mit eben den Worten, die Gott ihnen eben so wohl, als die Sachen bekannt gemacht hatte. Schon nach diesen Vorstellungen mit beygebrachten Beweisen, sieht man nicht, wie es einem Wahrheit liebenden, und, nach den Geboten Christi, christlichen Theologen möglich sey, sich entweder über die

unmittelbare göttliche Eingebung überhaupt, oder insbesondere der Worte und des Ausdrucks, so viele Schwierigkeit zu machen, als jetzt viele, bey ernstlichen Versicherungen ihrer Aufrichtigkeit, thun. Viel mehr aber läßt sich noch sagen, als hier gesagt ist, und es fehlt weit, daß die Beweise und möglichen Erläuterungen erschöpft wären. Selbst wenn jemand, vielleicht mehr aus subjectivischen, als objectivischen Gründen, Bedenklichkeit über die Eingebung der Worte haben will, ohne welche doch wenigstens bey ungelehrten Leuten, die auch nie im Zusammenhang und Ordnung reden und schreiben gelernt hatten, sich kaum die Eingebung der Sachen gedenken läßt; so muß er sich doch schlechterdings verpflichtet erkennen, den sprachgemäßen Verstand der ganzen heiligen Schrift für gewisse Wahrheit anzunehmen. Denn Christus selbst weiset uns an seine Apostel, mit den deutlichsten Aussprüchen, wider welche kein Raisonniren etwas gelten kann. Und Er sowohl, als die Apostel verweisen auf die Bücher des A. T. Gott kann zum Schreiben der Normalbücher für alle Nachwelt, keine Schriftsteller gewählt haben, die er nicht dazu tüchtig machte, wenn sie es vorher nicht waren; und da sie von ihm dazu öffentlich bestätigt sind, so ist es augenscheinliche Widerspenstigkeit wider den göttlichen Unterricht, den wir durch sie erhalten sollten, wenn wir mit so viel Chikanen dergleichen Einwendungen dagegen machen wollen. Die Sache konnte in diesem Buche dringender vorgestellt werden. Weiter aber werden in diesem Hauptstück Herrn D. Semlers naturalistische Lehrsätze von der göttlichen Eingebung,

gebung, imgleichen weiland D. Töllners hypersubtile Vorstellung davon, kaltblütig geprüft und in ihre kahle Blöße gestellt. Hierauf hat jener schon wieder geantwortet, wie die folgende Recension lehren wird. Das 4. Hauptstück handelt endlich die Lehre **vom Kanon** noch besonders ab. Da Herr D. Semler die Sache **vom Kanon** sogleich dadurch zu verwirren gesucht hat, daß er zeigte, dieß Wort sey von einigen Kirchenvätern in einer ganz andern Bedeutung gebraucht worden; so hält sich der Verfasser an den nun längst gewöhnlichen Begriff, versteht darunter **die bestimmte und geschloßene Samlung der von Gott eingegebenen Bücher**, und beweiset, daß in dieser Bedeutung, alle Bücher, die wir bisher im Kanon gehabt haben, keins, auch am wenigsten die Offenbarung Johannis ausgenommen, kanonische Schriften sind; mit gründlicher Heimweisung der Semlerischen Einwürfe und Widersprüche. Uebrigens kommen in dieser Schubertschen Schrift einige ungesunde Sätze vor, z. B. daß der Verfasser das Buch Hiob mit dem überhinfahrenden Exegeten, Hr. Michaelis, für ein göttliches Gedicht ansehen wollte. Außerdem konnte man vermuthen, daß der V. seinen ehemaligen ärgerlichen Streit über die Kraft des göttlichen Worts hier wieder sehr gerührt haben möchte. Doch hat er sich begnügt, dessen nur mit wenigen S. 191. zu gedenken, ohne von seiner Behauptung abzugehen, wie man schon aus dem Anfang des §. 76. sehen kann, wo es heißt: "Zu diesem allen kommt das innere "Zeugniß des heiligen Geistes, das ist, eine innere "Kraft des Wortes Gottes, alle, die es mit Auf-

»merk-

"merksamkeit hören oder lesen, zu überzeugen und "zu bewegen ꝛc.„

8.

D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon. Vierter Theil. Halle, 8. 460 Seiten.

Herr D. Semler, werden unsre Leser meynen, muß doch sehr viel von freyer Untersuchung des Canons abzuhandeln haben, da diese Abhandlung schon bis zum vierten Theile angewachsen ist. Die Sache selbst aber zeigt, daß er sehr wenig davon zu sagen wisse, einerley und eben dasselbige unzählige male sage, und alles, ohne eignen Ueberdruß, zum Ekel aller logisch denkenden Leser, wiederholt und wieder wiederholt, bis zum 660sten male wiederholt, dahin führe, daß erhellen solle, es müsse jedem frey stehen, den Canon zu untersuchen; nicht nur ganze Bücher davon, die ihm nichts zur moralischen Ausbesserung taugliches zu enthalten scheinen, bey Seite zu legen und zu verachten, sondern auch aus den beybehaltenen Büchern (da Er selbst nun gar keines mehr angiebt, das er für jedermann nützlich achte) nur solche Stücke und Sätze moralischen Inhalts seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, und als Gottes Wort anzunehmen, dadurch er hoffen könne, mehr erbauet und vollkommener zu werden. Das ist, kurz und gut, die Hauptsumme der ganzen sogenannten Abhandlung von freyer Untersuchung

chung des Canon. Was es heißen solle, wenn so oft gesagt wird: Es stehet frey, es muß frey stehen ꝛc. ist nirgends genau erklärt. Doch sieht man leicht, daß damit gesagt seyn soll, man dürfe nicht nur niemand mit Gewalt und Zwangsmitteln anhalten, über den Canon bey dem Glauben der Kirche zu bleiben, (welches ohnehin nicht geschiehet, noch für rechtmäßig gehalten wird,) sondern man dürfe es auch dem Herrn Doctor und seinen Glaubensgenossen nicht verübeln, noch sie deswegen weniger für gute Christen, noch für verderbliche Lehrer halten, die ihrem Berufe, als von der Kirche besoldete Lehrer, schlechterdings zuwider handeln, weil sie die heilige Schrift, die wir durchaus verehren, so gar verachten, größtentheils verspotten, und nach ihrem Belieben, jeder für sich, nur eine kleine Auswahl moralischer Wahrheiten daraus annehmen und vortragen wollen. Hierinn aber kann ihnen kein verständiger Christ, der den bisherigen Lehrbegriff, welchen doch Herr S. auch frey geben will, von Herzen annimmt, willfahren; oder er müßte so contradictorisch denken, als dieser freye Untersucher öfters redet, wenn man nur mehrere Stellen dieser Abhandlung mit einander vergleicht. Nie kann wohl das eine christliche Vollkommenheit seyn oder je werden. Herr D. Semler thut also besser, da keine Einigkeit zwischen ihm und schriftmäßigen Christen statt finden kann, wenn er sich von unsrer Kirchengemeinschaft aufrichtig ganz los sagt, für sie kein bestellter Lehrer und Doctor mehr seyn will, und sich eine eigne Kirchengesellschaft errichtet, welcher er dann mit mehr Vernunftmäßigkeit solche Freyheit predigen kann.

Unser

Unser Journal kann nicht eine ausführliche Anzeige der ganzen sogenannten Abhandlung vom Kanon nachholen. Doch wollen wir den Inhalt auch der ersten 3 Theile kurz angeben. Dem ersten Theile ist eine Zuschrift an den Herrn Vicepräsident **Jerusalem** vorgesetzt, mit übertriebenen Schmeicheleyen für ihn und andere vornehme Geistliche, welche in Magdeburg mit Herrn D. Semler einen Convent gehalten hatten, davon sich bald einige Folgen äußerten. Dabey werden andere Theologen mit ihrer Lehrart hämisch verachtet und gelästert. Die Abhandlung selbst in diesem Theile begreift 129 Seiten, läuft in Einem hin, ohne alle Ordnung fort, und läßt daher nicht einmal einen Auszug aus sich machen. Darauf folgt bis S. 252. eine **Antwort auf die Tübingische Vertheidigung der Göttlichkeit von dem Buche, so** *Apocalypsis* **genannt wird.** Diese sogenannte Antwort, voll beißender Galle, vielleicht der sogenannten Toleranz gemäß, hat der **Herr Canzler Reuß** schon mit aller Sanftmuth beleuchtet, in seiner gründlichen **Vertheidigung der Offenbarung Johannis**, welche zugleich eine teutsche Uebersetzung seiner Streitschrift de auctore Apocalypseos liefert, damit jeder Herrn Semlers Antwort darauf beurtheilen könne. Außerdem hat dieser Theil noch einen Anhang wider des Herrn Past. **Götze Probe von der Art, wie Herr D. Semler seine Zeugen anzuführen pflegt.** Herr Semler mag schimpfen, wie er will; so muß man bey Vergleichung dieser Götzischen Schrift mit der Stelle aus dem Semlerischen Streitbuche, die dabey in Besichti-

sichtigung zu nehmen ist, augenscheinlich wahrnehmen, daß Herr Semler seine Leser hier **wissentlich** zu hintergehn gesucht habe. Wer will warten, bis es der Bezüchtigte eingestehe? Das Allegat ist aus den Remarques zu dem Voyage du Mont Liban des P. **Dandini**, welche R. Simon ins Französische übersetzt hat, einem Buche, das freylich wider Vermuthen auch in solchen Händen war, die lüstern nachschlugen, und den Fund unter die Augen der Welt zu bringen suchten. Ich, Recensent, besitze die Originalausgabe davon, Paris 1675. In der Abhandlung vom Kanon selbst glaubten einige Recenten so viel unleugbaren Naturalismus wahrzunehmen, daß sie nicht meynten, ausgescholten werden zu können, wenn sie ihren Lesern dieß zur Nachricht sagten, und darzulegen suchten. Doch war das weit geirret. Auf eine feuerspeyende Ahndung wider den sanftmüthigsten Göttingischen Recensenten, (Herrn D. Walch) die Herr S. in die Hallische gelehrte Zeitung setzen ließ, worin er sogar mit den niederträchtigen Schimpfworten **theologische Wahrsager, theologische Kannengießer, theologische Zigeuner** ꝛc. um sich warf, folgte der **zweyte** dieser Vorspiegelung ähnliche **Theil** der sogenannten Abhandlung von freyer Untersuchung ꝛc. Er enthält 1. **eine vorläufige Nachricht und historische Einleitung von der Abwechselung der Lehrart über Inspiration und Canon** bis S. 236. 2. Antworten auf die Göttingische, Jenaische und Hamburgische Recension des ersten Theils, imgleichen auf Herrn D. Schmids Dissertation, qua divina origo librorum canonicorum veteris

esta-

testamenti probatur & vindicatur, giebt auch Auszüge aus einigen erhaltenen Briefen, bis S. 607. Diese beyden Theile hat besonders Herr Hofr. Michaelis, der sich einmal, da man ihn sehr schwarz dargestellt hatte, weiß brennen wollte, im Th. 3. seiner orientalischen und exegetischen Bibliothek mit scharfer Beurtheilung recensirt. Vielleicht ist diese Recension, ob Hr. M. gleich selbst darinn einige schlechte Meynungen und elende Urtheile äußert, die beste unter allen in dieser Bibliothek. Hierauf folgte der dritte Theil zur Neujahrsmesse 1773. der nicht eben sehr bekannt gemacht ist, vielleicht, weil Herr S. sowohl zu viel unleidlich groben Stolz bewiesen hatte, als auch fast nur immer einerley unermüdet wiederholt und mannigfaltig aufwärmt. Die erste Abtheilung bis S. 189. soll eine historische Erläuterung über den christlichen Canon aus den ältern Zeiten geben, und paraphrasirt eigentlich nur, mit Zusätzen und Gegenerinnerungen, des Basnage Abhandlung hierüber in seiner Histoire de l' Eglise. Die zweyte Abtheilung beantwortet bis S. 312. einen gedruckten Brief eines Naturalisten, der an mehrere angesehene Theologen ohne weitere Beylage geschickt war, und von keinem so vieler Aufmerksamkeit werth geachtet worden ist, als von Herrn D. Semler. Die dritte aber beantwortet bis S. 567. einige Recensionen. Herr D. Ernesti erhält hier für seine Verkleisterungen der Semlerischen Sache vorzügliche Complimente. Die Antwort auf die vorhin erwähnte Recension des Herrn H. Michaelis hat freylich nicht den freundschaftlichen Ton voller Complimente, den

man

man bey sonst gleichen Umständen zu erwarten gehabt hätte, aber doch war Herr S. nun gewitzigt, nicht auch diesem unbefürchtet aufgetretenen Gegner hämisch zu begegnen, der sich seiner übrigens so wohl annahm. Herr M. aber hatte ihm auch hier immer noch ein besseres Testimonium, als der Wahrheit gemäß ist, gegeben; und das kam Herrn S. gelegen, da er wohl erkannte, daß der erste Theil der Abhandlung seine Gesinnung zu verrätherisch entdeckt hatte. Herr M. schreibt unter andern in seiner Recension: "Herr D. Semler erkennet aller-"dings in der Bibel Bücher, die im eigentlichen "Verstande eingegeben sind: Insonderheit nennet "er öfters aus dem A. T. die Psalmen und die Pro-"pheten, als solche." Hierauf antwortet Hr. Semler: "Dies hat seine Richtigkeit; und der Herr "Hofrath hat Ehre davon, daß er so aufrichtig han-"delt, bey so vielem wüsten Geschrey jener Leute ꝛc. "S. 499." Wer sollte nun das nicht glauben? Gleichwohl kann ich, Rec., Hr. S. mag im zweyten trotzig apologetischen Theile sagen, was er will, es nicht glauben, wenn ich nicht meine Aufrichtigkeit, Augen und alle Erkenntniskräfte verleugnen will. Oder, was heißt bey Herrn S. im eigentlichen Verstande eingegeben? Wir werden nachher seine Eingebung kennen lernen. Wenigstens leugnet denn Hr. S. im 4. Theile wieder, was er hier bekennt. Und hat er etwa die Psalmen und die Schriften der Propheten für im eigentlichen Verstande eingegeben erkannt, seit dem er unter: Wort Gottes, nach seinem Sprachgebrauche, nur moralische Wahrheiten verstanden wissen wollte, und auch so viel Ge-

schrey über mehreres, was in den Psalmen vorkommt, gemacht hat?

Hat gleich dieser **dritte** Theil ein Register über alle drey Theile, daß man meynen konnte, hiemit sey die sogenannte Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanon geschlossen; so mußte doch die Welt einen **vierten** Theil ohne Widerrede in Empfang nehmen. Wovon aber handelt dieser? **Eben so, von freyer** Untersuchung des Kanon. Er enthält blos eine Kritik, nemlich eine **Semlerische** Kritik, über die vorhin angezeigte Schubertsche Schrift **von der heiligen Schrift und deren Kanon**; also 460 Seiten über 200 Seiten. Zur Nachricht aber diene den Lesern, daß der Herr Doctor hier seine gern ausgelassen schimpfende Feder etwas gezähmt hat, wenn sie auch den zuversichtlichen Stolz ihres Eigenthümers noch immer überall verräth. Eines leserlichen Auszugs aber ist keine Semlerische Kritik fähig, wenn sie auch mit dem regelmäßigsten Aufsatze eines andern Gelehrten zu thun hätte. Wir legen daher nur einige characteristische Proben vor, woraus die Freyheit des Hrn. Verfassers über den Kanon erhellen kann.

Schon in der Vorrede ist diese Freyheit in vollem Maaße, und macht auch aus der Geschichte, was sie will. Es heißt: „Wir wissen, daß diese göttli„chen Lehrer (die Propheten) einer bessern und allge„meinen Religion von ihren Zeitgenossen gar übel „behandelt worden, als wenn sie die einzige beste Re„ligion, die sie sich schon in aller Vollkommenheit an„maßeten, aufheben und untergraben wollten.“ Woher weis doch der Mann, daß die Propheten

des-

deswegen von ihrem Volk angefeindet wurden, weil sie lehrten, daß künftig der Gott Israels von allen Völkern erkannt, und das Heil Gottes allen Nationen zu Theil werden würde, und nicht vielmehr, wie die Geschichte berichtet, deswegen, weil sie die Nation wegen ihrer Vergehungen wider das Mosaische Gesetz, welches der Herr D. aufs unverständigste verachtet, und besonders wegen der Anhänglichkeit an die abscheulichste Abgötterey der Heiden, bestraften? Das ist dem Hrn. D. freylich nicht gelegen, da er die Heiden so gern vertheidigt, und alle ihre Gräuel für Kleinigkeiten achtet. Woher aber weis Herr S. die Geschichte besser? Weis er andere Urkunden, als wir alle, so sage er denn: Ich weis — und führe seine Urkunden an. Gleich im Folgenden, wie in allen seinen neuern Schriften zu unzähligen malen, giebt er die Geschichte des A. T. für solche Nationalgeschichte aus, welche uns Christen nichts angehe; und sagt eben so keck wider die historischen Zeugnisse im N. T. die Apostel hätten ihren Unterricht von der bessern allen Menschen angemessenen Religion wahrlich nicht aus den Nationalgeschichten und historischen Urkunden der Juden hergeleitet. Was sollte uns der Mann, der außer historischen Kenntnissen nichts hat, worauf er groß thun könnte, nicht im zuversichtlichsten Tone weismachen, wenn nur er allein die historischen Quellen in den Händen hätte, da er so unverschämt in den Tag hinein schreibt, wo ihn leicht auch ein wohlunterrichteter Bauer beurtheilen kann? Die Propheten lehren, wie schon dem Abraham, Isaac und Jacob verheißen war, daß von den Israeliten,

der Nachkommenschaft Abrahams, und insbesondere von Zion und Jerusalem her, sonst weder von Morgen noch von Abend, der Segen Gottes über die Heiden kommen solle. Wo ist die geringste Nachricht, daß die Propheten deswegen verfolgt worden wären? Dieß gereichte den Juden zur Ehre. Und wer diesen Segen, und das von den Juden kommende Heil, wie Christus zur Samariterinn redet, nicht verachten will, kann ohne Unverstand die Geschichte dieser Erzväter und ihrer Nachkommenschaft nicht verachten, oder für sich als fremd ansehen. Mehr braucht es gar nicht zur gänzlichen Abfertigung dieses Semlerischen Gesanges, der auch in diesem Theile, nach eben der, oder nach einer andern Gassenmelodie, unaufhörlich zur äußersten Beleidigung aller christlichen Ohren tönt. Und das soll nun frey stehen. So müßte es noch weit mehr frey stehen, die Geschichte des Livius für etwas eben so elendes zu erklären, als die Legenden der Heiligen, oder als Hr. D. Semlers Nordische Geschichte in der allgemeinen Welthistorie. Stehet dies aber frey in der gelehrten Welt? Freylich schickt man solche historische Raisonneurs nicht gleich auf die Vestung. Erkennt man sie aber für würdige Professoren auf Universitäten? Erschrecklich ist es, wenn Hr. Semler die historischen Bücher des A. T. partheyische Bücher nennt S. 280. 282. und zwar in der Bedeutung, als ob sie den Stolz der heutigen Juden bestätigten, wenn diese die andern Völker ohne Barmherzigkeit zur ewigen Hölle verdammen, imgleichen wenn er Seite 289. ohne Bedenken schreibt, diese Bücher bejaheten die Nationalvorurtheile der Juden,

daß

daß alle andere Nationen vor Gott darum unrein heißen sollten, weil sie nicht aus den 12 Stämmen der Juden abstammen; sie hätten diesen Innhalt, daß alle andere Menschen von Gott nicht geliebt würden, daß er ihnen keinen Weg zu ihrer Wahlfahrth gönne, deren Mangel sie doch erkenneten und bedauerten. Wo hat der Mann diese Behauptungen her? Welche Bücher des A. T. meynt er hiemit? Und wo findet er so vortheilhafte Nachrichten von den Heiden? Etwa in seinem eignen Busen? Oder sind ihm diese Bücher deswegen unleidlich, weil sie historisch berichten, wie hartnäckig und unbeßerlich böse die heidnischen Nachbahrn der Israeliten waren, wie sie von aller ihrer vernunftlosen Abgötterey, bey allen Beweisen der Nichtigkeit ihrer Götter, und daß nur der Gott Israels wahrer Gott sey, nicht abliessen, und, nicht viel weniger, als die Canaanitischen Ueberbleibsel, eine verderbliche Pest für die Israeliten waren? So redet er immer noch auch von jüdischen Mythologien in diesen Büchern S. 316. gleich als ob er irgendwo die logische Kennzeichen des historischen Wahren und Falschen nur zur Hälfte aus einander gesetzt, hienach irgend einen Bericht in diesen Büchern geprüft, und diese Prüfung nur einen vernünftigen Leser vorgelegt hätte. Glauben dies alles die Studenten in Halle auf Hrn. Semlers Wort; so mag das bald schöne, für ihn erwünschte, Früchte auf den Kanzeln und in Schulen bringen. Gelehrte Frechheit aber ist es, daß er kühne Behauptungen auch drucken läßt, ohne sich zum Beweise derselben für verbunden zu erkennen. Doch nicht bloß über die Geschichte des A. T. braucht er diese Freyheit. In eben der Vor-

rede spricht er in eben dem zuversichtlichen Tone, daß in den Briefen Pauli so manche Stellen aus ἀναλη-ψις Mosis, ἀναβασις Jesaiä ꝛc. genommen worden wären; eben so soll nach S. 116. sogar Christi Rede Matth. 23, 37. aus dem 4. Buch Esdrä entlehnet sey. Nun möchte man doch vernehmen, woher der Herr Doctor wisse, daß diese Stellen in den Büchern des N. T. aus diesen unächten Schriften, und nicht vielmehr in diesen unächten Schriften aus den Büchern des N. T. herrühren, oder welches eins hiemit ist, daß diese untergeschobene Schriften älter sind, als unsre neutestamentlichen Bücher. Denn das muß doch wohl in einer Untersuchung des Kanon bewiesen werden, und wir sind nicht die ersten, die hierauf dringen, das Gegentheil behaupten und klar zeigen zu können glauben. Er ist bereit hierauf zu dienen, und sagt uns, als Geschichtschreiber, und zwar, aus großer Zuversichtlichkeit, nur obenhin: „Sehr viele Alexandrinische Schrif-„ten, das 4te Buch Esdrä, Enoch, ἀναλησις Mo-„sis, Jesaia ꝛc. sind wol vor der Zeit Jesu geschrieben, „zeugen auch von dem Messias, und bestimmen die „Zeit, daß er nun kommen müsse ꝛc.“ So haben wirs denn auf Treu und Glauben des großen Geschichtschreibers in Halle! So gar aus dem, was der Mann selbst hier von dem Innhalt dieser Bücher angiebt, kann man auf die Zeit ihres Entstehens schon hinlänglich schließen. Und wer, außer Hrn. D. Semler, kann glauben, und seinen Lesern weis machen wollen, das 4te Buch Esdrä sey vor der Zeit Jesu, geschrieben, da darinn Jesus, als der Sohn

Gottes

Gottes namentlich aufgeführt ist? Zu unsern Zeiten mag es frey stehen, solche Dinge so dürre herzusagen, ohne für ignorant und einfältig, oder für schamlos öffentlich angesehen zu werden. Herr S. bestreitet aber mit dieser eilfertigen Voraussetzung nun schon seit 9 Jahren die Offenbarung Johannis, in welche viele Stellen aus dem 4. B. Esrä genommen seyn sollen, da sonst alle verständige Leute, die diesen apokryphischen Mischmasch kannten, gerade umgekehrt gedacht hatten. Die Leser mögen urtheilen, ob er hiebey ehrlich und einfältig, oder unredlich handele. Je nun, meynen seine Verehrer, wenn nur die Welt an der hergebrachten Orthodoxie irre gemacht wird, die Mittel zu diesem Zweck mögen seyn, welcherley sie wollen! Wenigstens die Bibel von dem Gipfel des Ansehens herab zu bringen, ist doch eine wichtige Absicht, welcher zu Liebe man ja wohl auch die Geschichte unter Commando nehmen darf. In Absicht auf die Bücher des A. T. und ihren Canon drischt Herr S. kein kühnes Vorgeben so sehr ab, als, daß die Juden vor und zu Christi und der Apostel Zeiten nicht einerley Canon gehabt hätten. Wie so? Die Samariter, sagt er, nahmen nur die 5 Bücher Mosis an, die Aegyptischen Juden aber erkannten weit mehr Schriften für göttlich, als die Palästiner. Es hilft nichts, wenn man ihm antwortet, daß die Samariter nicht hieher gehören, und auch in so fern ihre Abfertigung schon von Christo selbst Joh. IV. 22. erhalten haben. Der Herr Doctor beruft sich dagegen auf den barmherzigen Samariter. Ob das Unverstand sey, oder nicht, thut der Sache keinen Eintrag. Woher aber weis der Mann, daß

auch die Alexandrinischen Juden mehr Bücher, als göttliche Schrift, angenommen haben, als die Palästiner? Diese Frage hatte ihm besonders Herr Michaelis nachdrücklich vorgelegt, und doch keine Antwort, die so heißen könnte, erhalten, und dem Herrn D. Walch hatte er geantwortet, daß er gar wohl wisse, was andere nicht wüßten. Nun aber verlangte Herr D. Schubert Beweis für diese unzählig oft wiederhohlte Behauptung, und hier will der Herr Doctor ihn endlich aus großer Gnade geben. S. 147 — Er ist jämmerlich anzusehen. Gundling über Canonem Laodicenum und Mosheim, ders so böse nicht meinte, haben Canonem Græcum, als größer angegeben, und aus Alexandrien es hergeleitet, wenn man solchen Büchern nun bey den Christen einen göttlichen Ursprung beylegte. Diese Meynung aber ist es eben, Herr Doctor, die sie beweisen sollen, da sie weder von Gundling noch von Mosheim bewiesen, an sich unwahrscheinlich, und, um nur wenig zu sagen, dem Zeugniß des Josephus zuwider ist. Hierauf folgt weiter nichts, als daß zu des Hieronymus Zeiten Baruch im lateinischen Canon war, und, welches der Hr. D. auch erst gütigst beweisen mögte, ohne daß es zu dieser Sache etwas hilft, daß schon im 2ten Jahrhundert eine lateinische Uebersetzung auch dieser Bücher gemacht seyn soll. Das aber wissen oder glauben auch wir wohl, daß diese apokryphischen Bücher von Alexandrinischen Juden geschrieben sind. Quid inde? Nichts. Das war alles; worauf es bald S. 148. heißt: „Ich will einige andere theils Nachrichten, „theils Meynungen der Gelehrten hier kurz mittheilen,

„len, über solche Bücher, die ich in den Alexan„drinischen Canon rechne, damit Leser hierüber de„sto fruchtbarer selbst denken mögen. (Nun höre „man doch?) Die Väter der 3. ersten Jahrhun„derte (welche? Aus dem ersten und zweyten?) se„tzen es als gewiß voraus, daß Salomo wirklich Ur„heber jenes Buchs der Weisheit seye; dies ist als„denn wohl genug, es canonisch zu nennen. Hie„ronymus erzählet es, daß nonnulli scriptorum „*veterum* es dem Philo (aus Alexandrien) beyle„gen. — Cornelius a Lapide muthmaßet, der „Verfasser sey einer von den 70 Dollmetschern. —“ Das mag wohl für die liberalen Studenten in Halle auserlesen gelehrt seyn, und für die allgemeine teutsche Bibliothek. Aber für uns Orthodoxen sind es zu unerwartete historische Entdeckungen, als daß wir uns sogleich darinn zu finden wüßten. Doch wollen wir fruchtbar darüber nachdenken. Auch sind die Sadducäer nicht zu vergessen, die ja deswegen schon aller Aufmerksamkeit werth sind, weil sie, wie auch Herr D. Semler (s. kritische Samml. 2. B. 2. St. S. 289.) keine Auferstehung glaubten, und von Christo das Lob erhielten, daß sie weder die Schrift noch die Kraft Gottes verstunden. Er schreibt S. 399. „Die Pharisäer hatten besonders diese „ἀκριβειαν, was alles zum Umfange des Ver„standes dieser Bücher gehören sollte, sehr weit ge„trieben; wie die Sadducäer alle übrigen Erkennt„nissen auch liebten, aber nicht mehr, als Theile des „historischen wahren Verstandes dieser Bücher an„sahen.“ Aus welchen Quellen ist dieser Bericht? Und warum beliebt es Hrn. S. sie nicht anzuführen?

Die Sadducäer sind seine Leute, daher muß sich sogar Christus selbst beschuldigen lassen, sie mit dem aus den Worten: Ich bin der Gott Abrahams, geführten Beweise nur überklügelt zu haben, dem, wie er meint, S. 404. auch manche Sadducäer ohne Bosheit hätten ausweichen können. Folglich sähe man, daß es nur ein damaliger Beweis gewesen, der es auch noch jetzt sey, bey Lesern, die eben so ihn annehmen. Der Herr D. meynt also, es sey aus den Reden Gottes beym Moses nicht mehr zu machen und zu schließen, als aus seinen vieldeutigen oder nichtssagenden Sätzen; auch von Christo will er nichts besseres lernen. Noch mehr sonst unbekannte Nachrichten giebt er einmal übers andere von den Gnostikern. Wenn diese auch nicht die bekannten 4 Evangelia angenommen: „So haben sie doch," sagt der Herr Doctor S. 101. „auch ein Evangelium ge„habt" (wie auch wir wohl wissen) „daß jene „Historien unter den Juden und jüdische Vorstellun„gen in den Reden Christi wegließ, und welches sie „dennoch auch einem Apostel oder apostolischen „Verfasser zuschrieben, und also wirklich Christen „gewesen sind, welche eben den (ja hier und da rei„nern) Grund und Innhalt der geistlichen wahren „Religion gehabt haben, als je unter andern Chri„sten angetroffen wird, welche diese 4 Evangelia in „ihrem Canon hatten —." Wenn doch Herr S. die schriftstellerische Liebe gegen das Publicum hätte, und seine Quellen, daraus er so reichlich schöpft, anzeigte! Also haben die Gnostiker den Grund und Innhalt der geistlichen wahren Religion hier und da reiner gehabt, als die andern Christen ihn in den

den Evangelien, auch der Apostel Matthäus und Johannes, hatten. Doch er klärt uns das nach und nach mehr auf. S. 158. „Nun wissen wir aus „den ältesten Nachrichten, daß die Gnostischen Chri„sten, deren doch keine geringe Anzahl war," (nemlich wie es auch in verschiedenen Ländern keine geringe Anzahl Semlerianer giebt) „keineswegs„das ganze Alte Testament — angenommen." Das ist also zum Theil die größere Reinigkeit, id quod erat demonstrandum. S. 172. schimpft der Herr Doctor auf den **Irenäus** und **Tertullian**, daß sie die Gnostiker, als die unsinnigsten und unvernünftigsten Ketzer beschrieben haben. Er meynt dagegen, „die Sache bringe es schon an sich selbst mit „sich, daß **Gnostiker**, von deren sehr gesunden „Grundsätzen — **wir anderweitige ganz unstrei„tige Beweise haben**, unmöglich solche Rasereyen, „Träumereyen und Verrückungen wirklich können ge„habt haben." Vortreflich bewiesen! Was wollen wir mehr? Das mag zum Beweise dienen, welcherley historicus Herr Semler sey? Er duldet schlechterdings nichts in der Geschichte, was mit seinem Krame nicht zusammenstimmt, und, so wenig er auch eine Epopee schreiben kann, dichtet er doch hinein, was ihm wohlgefällig ist. In seiner Kirchengeschichte kann man weitläuftige Historien von der Art finden.

Doch aber, glaubt er nicht wirklich, wie er vorhin dem Hrn. H. Michaelis versicherte, daß irgend ein Buch der heil. Schrift eingegeben sey? Von einem ganzen Buche redet er, wenigstens im vierten Theile so wenig, als im ersten, nie so. Allein aus guten Gründen braucht er in Absicht auf einzelne Sätze

und

und Stücke in einigen biblischen Büchern, den Ausdruck Eingebung, öfters auch in solchem Zusammenhange, daß man kaum befürchten zu können meynt, er möchte etwas anderes bey dem Worte denken, als wir. Dieses gute Vorurtheil aber müssen andere Stellen wieder ganz niederschlagen. S. 222. tadelt er, daß sein Gegner auf das Wort θεοπνευστος 2. Tim. III, 16. baue, und in einem hebraismo ein Stück lateinischer, sehr spät zusammengesetzter Theorie von Inspiration, antreffen wolle. S. 272. will er sich über die Eingebung erklären, und thut es vorzüglich mit diesen Worten unter N. 2. „daß ich aber „eine besondere Wirkung Gottes und einen „neuen Erfolg derselben in manchen einzelnen Men„schen allerdings bejahe und behaupte, als histo„risch erweislich. Abraham hat neue Ideen und „Einsichten — bekommen (die er vorher noch nicht „hatte) durch eine besondere Wirkung Gottes, theils „durch daseyende Mittel, die Gott bey ihm hiezu „anwendete, theils durch unmittelbare Leitung und „Bestimmung seiner Gedanken; oder Gott hat dem „Abraham manches geoffenbaret, oder erkennen las„sen, geoffenbaret, vor andern seiner Zeitgenossen.“ Man urtheile, ob dieß gerade herausgeredet sey. S. 274. beantwortet der Herr Doctor die wider ihn angebrachte Beschuldigung, daß er er auch die natürliche Erkenntniß mit zur Eingebung gerechnet habe: „Ich verstehe es also auch von natürlichen „Wahrheiten, wenn einzelne Menschen unter den „Heiden, durch die lang oder später bekannt gewor„denen natürlichen Wahrheiten (von Gott, seinen „Eigenschaften —) nun den Endzweck solcher Wahr„hei-

„heiten bey sich erreichen, und dadurch geistlich ge„bessert werden; so ist dieses eine göttliche neue Wir„kung, die ihnen vor andern wiederfahren ist —.“ Daher will Herr S. auch dieß mit, als etwas zu seinem Begriff der **Eingebung** gehöriges angesehen wissen, „**daß der Mensch es nicht als einen vorüber gehenden Gedanke wieder verliert, sondern im geistlich Guten immer mehr gefordert wird.**“ Dieses ist nun freylich noch nicht einmal so viel, als wir nach christlichem Sprachgebrauche, unter dem Ausdruck **göttliche Gnadenwirkung** verstehen, und noch vielweniger ist es so viel, als **Eingebung**, nach unserm Sprachgebrauche. Aber der Herr Doctor will nun einmal über die Sprache so weit herrschen, daß er sich hinter gewöhnliche Worte verstecken könne. Ja er erklärt sich S. 296. da er von göttlicher Offenbarung und göttlichen Ursprung der Bücher des A. T. zu reden hat, weiter, daß er glaube, die Sache, wie er sie angiebt, sey klar, „daß man aber noch einige Zeit nö„thig habe, bis die Theologi sich in der Art hievon „zu reden vereinigen würden; es beruhe nun blos auf „Worten, wie man davon reden möge, ohne öffentli„chen Anstoß oder Aenderungen in der Dogmatik de „scriptura sacra zu machen. Sollen also,“ heißt es weiter, „Schriften **noch jetzt**, als von Gott ihrem „Innhalt und Endzweck nach eingegebene angenom„men und erkannt werden, so muß der Character „der Göttlichkeit für uns noch fortdauren; sonst wür„den wir blos historisch es sagen, die Juden haben „göttliche Bücher, die nur ihnen selbst als göttliche „bekannt werden und seyn sollen; wie es Indianer

„und

„und andere Völker auch sagen.“ Wer könnte solchen abentheuerlichen Mischmasch von Gerede verstehen, wenn man nicht mehrere solche Stellen zusammen nimmt? Und auch alsdann sieht man das Seltsame und ganz ungewöhnliche des Ausdrucks, welches ganz unnöthig war, wenn der Herr Doctor seinen Naturalismus kategorisch, wie er sich ausdrückt, bekennen wollte. Dieser utopische Sprachgebrauch geht so weit, daß er den göttlichen Ursprung der moralischen Wahrheiten, und ihre Eingebung, auf ihre göttlichen Früchte S. 333. ankommen und darinn bestehen läßt. Solche göttliche Beschaffenheit, schreibt er weiter, brauchten die Sineser, Perser, Indianer nicht aus göttlichen Büchern gesamlet zu haben — „oder es würde alsdenn die Mög„lichkeit gestanden werden müssen, daß auch ihre Er„zählung, und Glaube von göttlicher Offenbarung „unter ihnen, für sie wahr seyn könne, ohne daß es „für uns Christen wahr werden könne.“ Gleichwohl denkt sonst jeder vernünftige, was wahr ist, ist wahr, es mag von vielen oder wenigen dafür erkannt werden. Und welcher Ausdruck: Göttliche Beschaffenheit aus Büchern sammlen! An mehrern Orten, wo es nothwendig war, sich zu erklären, nimmt er keine Rücksicht darauf, daß die Apostel den heil. Geist gehabt haben. Ein andermal gedenkt er des heiligen Geistes, so daß sich die Einfalt mancher Leser darüber freuen möchte. Doch kann diese Freude nicht lange währen. In der Schubertschen Schrift ist §. 42. der Meynung des Spinoza gedacht, was in der heiligen Schrift unter dem heiligen Geist verstanden werde. Herrn Semler würde niemand hierüber

über eine Anmerkung abgefodert haben. Doch fand er gut, eine zu machen, S. 241. „Es ist des „Spinosa Meinung weiter nicht erweislich gewiß, „obgleich er nicht ganz unrecht hat, daß diese Be„schreibung **Geist Gottes** (oft) eine ausserordentli„che **Bewegung der Einbildungskraft** anzeige. „Wem des Spinoza Erklärung nicht gefällt — der „wählet sich eine bessere.“ So braucht doch nichts bewiesen zu werden. Die Parenthese (oft) aber ist sehr künstlich gesetzt. Schon vorher S. 232 — fand sich Gelegenheit, die Anwendung von diesem unerhörten Sprachgebrauch zu machen, da 2 Sam. XXIII, 2. zu erklären war. Was David hier sagt, soll nur von dem an diesem Orte verzeichneten Lobe Gottes gelten. Herr S. sagt: „David redete diese „großen Sätze und Lobsprüche **allerdings selbst**; „nur nicht **allein**, aus sich selbst, ἀφ' ἑαυτε; son„dern es war **gleichsam** der Othem und Hauch „Gottes, der jetzt aus ihm und durch ihn in erhabe„nen Aussprüchen und Reden gehöret wurde — wel„che Höhe, Größe, und feurige Bewegung in seinen „**eignen Gedanken** David nun eben hiemit kurz „beschreibt, daß es gleichsam göttliche Reden und „Aussprüche geworden seyen.“ Soll es also noch wahr seyn, was Herr Michaelis getrost schrieb, daß Herr Semler, der dieß auch ernstlich bekräftigte, die Psalmen und Propheten für eigentlich eingegebene Bücher erkenne? Und so wäre es wohl auch eine **außerordentliche Bewegung der Einbildungskraft** gewesen, welche nach 1 Sam. XVI. 13. von dem Tage der Salbung Davids zum Könige an und weiter über ihn kam? Das wäre denn auch

die

die Sache bey den Propheten und Aposteln? Für Christen ist das keiner Widerlegung werth, ja nicht einmal für ungeschminkte Freygeister, wenn gefragt wird, was unter dem Geiste Gottes in der heil. Schrift verstanden werde. Was man aber sonach von Hrn. Semler zu urtheilen habe, mag ein jeder selbst ermessen. Hat er einmal keinen Glauben, und will noch dazu ein Verbesserer der Theologie seyn, ohne dieß mit zu den natürlichen Pflichten der Ehrlichkeit zu rechnen, daß man nicht zu scheinen suche, was man nicht ist; so muß er wohl alles in einander wirren, und das unterste zu oberst kehren. Wie er sich aber, nach dem ersten Theile, nicht schlechterdings weigern wollte, ein **christlicher Naturalist** zu heißen; so kennt er in diesem vierten Theile **naturalistische Christen**, die seines Lobes werth sind. Wie betrogen aber sind die Leute, die sich diesem Lehrer anvertrauen? Und wie betrogen die protestantische Kirche, die ihn für einen Professor und Doctor der heil. Schrift erkennen soll? Er mag hierüber, nach seiner Art, lästern. Es ist hiemit nichts gesagt, was nicht diese Recension augenscheinlich bewiesen hat. Dieß um so vielmehr wahrzunehmen, kann man hiemit die Recension der Semlerischen sogenannten Institutio ad doctrinam Christianam liberaliter discendam, kritische Samml. B. II. St. 2. vergleichen.

9.

N. D. Falks, der Arzneykunst Doct. Abhandlung über die venerischen Krankheiten.

ten. In drey Theilen. Mit Kupfern. Aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt. Hamb. und Kiel, bey Carl Ernst Bohn. 1775. 1 Alphab. 8 Bogen in 8.

Knechtische Nachbether haben wir in der Arzneykunst so überflüssig, daß es immer eine angenehme Erscheinung seyn muß, zu Zeiten noch einen Mann zu finden, der selbst denkt und die Lehren seiner Väter prüfen kann. In der Freyheit zu denken bestehet die größte Wollust unsrer Machaonischen Kunst. Mit Scharfsinn der Wahrheit nachforschend, kann man immer auch den größten Mann aus dem Wege gehen lassen; wer anders denkt, sich bückt, durch die Füße kriecht, ist nicht werth, daß er in unsren Orden aufgenommen werde. Unser Herr Dr. Falk war aus dieser Ursache dem Recens. ein allerliebster Mann, und wann Herr Professor Baldinger in dem 51sten Stück der Hall. gelehrten Zeitung sagt: „Zwey Hauptbücher sind diese Messe erschienen, das angezeigte (Wieglebs Uebersezung der Vogelschen Chymie) und *de Krzowitz!*“ so wird ihm der Herr Prof. erlauben, daß er dieß Falkische Buch, und, wann er nicht murren und armen Recensenten verfohlen will, Nicolai Pathologie, diesen beyfügen darf. Dann Herr G. in J. mag auch noch sehr in der Deinetschen Zeitung auf den Herrn Hofrath schimpfen, so thut ihm das so wenig, als Krausen, Hambergern, Albinus ꝛc. wann sie von dem niederträchtigen

tigen Hallerschen Anbether, viri aut malevoli aut plane rudes genannt werden. Solche Leute können selbsten nichts, darum hängen sie sich an den Schweif andrer. Streiten mit ihnen schickt sich nicht; die Ruthe wäre also das beste. Wer will aber die führen? Doch Dank sey es dem Uebersetzer, der auch den Deutschen, der englischen Sprache unkundigen Arzt, durch diese Uebersetzung hat schadlos gehalten, und wie sehr sollte es nicht Recens. freuen, wann durch Vermeidung der vielen lateinischen techeischen Wörter, auch dieser Fleck der sonst guten Uebersetzung wäre benommen worden. Dann z. E. emulgirende Adern, wie lautet das? Nun aber näher zum Werke selbst. In Ansehung der Zeichen, zum Theil auch Ursachen, besonders aber Cur der Venerischen Krankheiten, hat Rec. den Verfasser so vollständig, richtig und schön gefunden, daß ihm diese Capitel eine rechte Seelenspeise waren, — — ausgebreitete Einsicht, große Scharfsinnigkeit von einer ungemeinen Erfahrung genährt, fand er hier allerwegen mit einem angenehmen Vortrag ausgebreitet. Im übrigen muß nun aber Recensent ganz offenherzig gestehen, daß dieß Buch dabey erstaunend viel sonderbares enthalte, und weil solches die 2 ersten Theile insonderheit betrifft, so will hiermit Recensent auch den Leser am bekanntesten machen. Critisch alle hier einzeln vorgetragenen Lehren zu betrachten, möchte eher die Arbeit eines besondern Werks um so mehr seyn, da selten hier die Critik mit einem bloßen Ja oder Nein entscheiden kann, sondern zu weitläuftigen und die Grenzen eines Journals überschreitenden Untersuchungen verführet. Recensent muß sich

dahero

dahero begnügen, nur einen historischen Auszug von dem Besondern zu geben, und nur hier und da, wo es ohne große Weitläuftigkeit geschehen kann, ein critisches Salz-Körnlein an die sonst zu unschmackhafte Speise zu werfen. Der erste Theil beschäfftiget sich mit einer guten anatomisch- und physiologischen Beschreibung der Zeugungsglieder in beyden Geschlechten, von den männlichen zuerst. Die Wärzchen der Nierenbecken besitzen Nerven. Von der Art, wie die Absonderung des Urins geschiehet, kann man nichts sagen. Möchte doch dieß denen zur Lehre dienen, die da glauben, sie könnten mit ihren witzelnden Köpfgen, die Natur allerwegen belauschen! Die Nieren sind zweifelsohne in einer beständigen Bewegung, und diese nähert sich vielleicht der wurmförmigen der Gedärme. Letzteres ist wohl zu bestimmt geredet. Der Mangel einer Hode hat in Ansehung der Zeugung nichts zu bedeuten, er führet weiter keine Unbequemlichkeit bey sich als die der Einäugigten, daß sie nur eine zu verlieren haben. Der gutartige Saamenfluß rührt von einer Schwäche des Hahnenkopfs her, welcher die beyden Oefnungen der Saamenbläsgen verschließet. Die Prostata hat, außer andern, auch den Nutzen, daß sie mit an der fruchtbarmachenden Kraft des Saamens einen Antheil hat. Kann wohl nur bey einem allzudicken Saamen gelten. Eine mit zu den Veranlassungen des Mosaischen Gesetzes der Beschneidung, mag auch diese gewesen seyn, daß, weil sich leicht die Vorhaut verengert, die Geschwüre vermieden werden, die der Schleim, der von den hinter der Eichel liegenden Drüsen abgesondert wird, wann er scharf

wird, verursachet. Daher entstehen bey alten Leuten, wann sie sich nicht reinlich halten, wegen Verengerung der Vorhaut und Verkürzung des Eichelbands gewöhnlich Geschwüren, die den Schanker ähnlich sind. Beym männlichen Glied hat der Verfasser beständig 6 Paar Musceln gefunden Beym Ruthenstreichen und der Folter wird der Schmerz, durch den Priapismum merklich erhöhet. Bey einem gehängten stehet das Glied, wann er so lange hängen bleibt, bis er kalt ist, aufgerichtet in die Höhe. Von den Drüsen wird folgende Vergleichung gegeben: „Ich vergleiche die Drüsen in der thierischen „Haushaltung mit eben so vielen Werkstätten; „die Arbeiter sind sich in demselben unter einander „selbst gleich, nur in Ansehung ihres Handwerks weichen sie von einander ab; jede Classe arbeitet in ihrem Fach, aber alle zum gemeinschaftlichen Besten, „eine kann ohne der andern nicht rathen; inzwischen „stehen einige unter einander in genauerer Verbindung als andere, auch scheinen einige dem äußern „Ansehen nach mehr oder weniger von einander abzuweichen.“ Die feine Anatomie zeiget, daß die Drüsen in den Weichen nicht zu den zusammen gekugelten (conglobatis) gehören; auch haben sie in Ansehung des venerischen Gifts das besondere, daß sie so leicht, und doch die benachbarten Drüsen nicht, davon angestecket werden. Das 2te Capit. von den weiblichen Zeugungs-Theilen. Der Venusberg richtet sich in Ansehung seiner Größe nach den Brüsten. Der Wahn von Hermaphroditen ist aus einer widernatürlich großen Clitoris entstanden und hierinn hat der Verfasser völlig recht. Recens. kann sich

bey

bey dieser Gelegenheit nicht genug darüber verwundern, daß man sich in unsern so hoch gepriesenen erleuchteten Zeiten, unterstehen konnte, die Menschen neulich mit einer Geschichte zu unterhalten, daß nämlich ein Soldat, und zwar eine wirkliche Mannsperson, aber zugleich auch Hemaphrodit, durch das abscheulichste Laster, für dem billig die Menschheit sich entfärbt, sey schwanger worden. Wären solche Sachen in der Natur möglich, warum geschahe es nicht schon bey den Griechen, bey denen die Paedopraslie so abscheulich im Schwange war? Wie die Clitoris mit den übrigen Theilen in einer Verbindung stehe, und wie durch diese das ganze Liebeswerk angeflammt werde, wird ungemein gründlich auseinander gesetzt. Von der Jungferschaft. Der Verfasser hält die Unschuldsprobe Mosis nicht allerwegen für richtig. Die Juden verheyratheten sich sehr früh, so, daß das weibliche Geschlecht manchmal noch nicht ihre Veränderung gehabt hatte. Bey Mannspersonen machte daher die Vorhaut, welche in der Jugend sehr enge und lang ist, Beschwerden, die durch die Beschneidung gehoben worden. Die unmäßig hitzige Beywohnung verursacht in den gleichfalls auch zarten und engen Theilen der noch jungen Frauensperson, Zerreißungen, und hierauf, und nicht also auf die Zerreißung des Hymens, gründet sich diese Probe. Das Hymen hält der Verfasser mehr für eine widernatürliche Haut, und die Jungferschaft ist bey ihm, ein enger glatter Eingang zur Mutterscheide; die Myrthenförmige Fleischwärzlein leitet er dahero auch nicht von der Zernichtung des Hymens her, sondern sagt, sie wären beständig

gegenwärtg, nur bey noch reinen Jungfern kleiner und unmerklicher. Wie sehr hier der Verfasser sich verleiten läßt, Sachen, ohne Beweis zum Tage hineinzuschreiben, und wie sehr er der gemeinen anatomischen Erfahrung widerspricht, braucht wohl Recensent kaum anzuführen. Die Substanz der Gebärmutter wird zur Zeit der Schwangerschaft immer dicker. Bey dieser berüchtigten Controvers muß sich Recensent unter beyden Theilen so als Schiedsmann aufwerfen, daß er zur Zeit, wann sich die Gebärmutter in Rücksicht auf das Ey thätig beweiset, dem La Motte recht giebt, in der Zeit aber, wann dieselbe leidend ist, dem Mauriceau beypflichtet. In den 3 ersten Monathen und allemal zur Zeit der Geburt, wird also das Wesen der Gebärmutter dicker, in der andern Zeit befindet sich aber dasselbe dünner. Die beyde Capitel von den Geburthstheilen noch deutlicher zu machen, sind dieser Abhandlung 5 Octav- und eine Folio Platte von Kupfern beygefügt, die dann Rec. ganz richtig und schön gefunden hat. In dem 3ten Capitel von der Zeugung kommt wenig richtiges vor; die Gedanken der alten mit neuern von dem Verfasser zugedachten, erregen so ein gewisses zwar unterhaltendes Raisonnement, da man aber doch zuletzt so klug durch wird, als man vorher gewesen. Noch merkt Recensent an, daß sich hier der Verfasser oft Bedenklichkeiten ohne Noth mache, als z. E. wie das Eychen in die Muttertrompete kommen könne? Er muß nicht an die widernatürlichen Empfängnisse und Schwangerschaften, welche außer der Gebärmutter in dem Eyerstöcken, Trompeten oder gar

Un-

Unterleib geschehen können, gedacht haben. Wir kommen nun zum zweyten Theile, der von dem Ursprunge, Erstehung, Natur, Ansteckung und Ausbreitung der venerischen Krankheiten handelt. Es wird hier der Satz vertheidiget, die venerischen Krankheiten sind so alt, als die Unzucht ist, und nicht aus America haben wir zuerst diese Krankheit erhalten. Die Israeliten waren ein sehr lasterhaftes und wollüstiges Volk, wie die Bücher Mosis zeigen können; die Römer gaben ihnen in Wollüsten nichts nach; nur das Vorbauungsmittel gegen übele Folgen, das öftere Baden, war bey ihnen gewöhnlich. Dieß war aber bey den Jüden auch. Aus alten Verordnungen von England, Frankreich und Italien, aus den Jahren 1165, 1347, 1375, 1390 wegen der Bordelle, siehet man, daß damals schon solche Krankheiten im Schwange gewesen. Die Yaws der Indianer, der Aussatz der Juden und die venerischen Krankheiten kommen sehr mit einander überein. Kurz der Verfasser macht diese Krankheit zu einer alten Plage. Es wird nun aber immer noch darauf ankommen, in wie weit andere Krankheiten der Zeugungstheile, die auch wohl durch unrechten Gebrauch des Liebeswerks sich haben zugezogen werden können, von einer Krankheit müssen unterschieden werden, die so äußerst stark wüthet als die venerische; und warum schweigen nun Hippocrates und die übrigen Griechen? Warum findet man im Mosis Büchern nur des Saamenflusses gedacht? Nimmt man hierzu, daß seit Columbi Zeiten diese Krankheit in Ansehung ihrer Heftigkeit, um ein merkliches abgenommen hat, so macht dieses immer Astrucs

Meynung von den periodischen Stillständen wahrscheinlich; von Swieten, ein Mann, dessen sonsten Recensent nicht anders, als mit der größten Verehrung gedenket, mag hier auch einwenden was er will. Zu Mosis Zeiten war der geringste Grad, die Gonorrhoe noch da. Bey Hippocrates schlief dieses Gift gänzlich. Im 13ten Jahrhundert erreichte das Gift wieder seine ganze Heftigkeit, und nun verlieret es täglich von seiner Stärke. Weitläuftiger kann hier Recensent nicht seyn, sondern verweiset auf Astruc und Swieten. Um uns bey der Erstehung der Krankheit möglichst kurz zu fassen; so ist folgendes kürzlich die Meynung des Verfassers. Durch eine oder die andere Ursache, die hier genannt werden, und worunter unter gewissen Umständen selbst das monatliche Blut kommt, besonders aber durch einen viehischen Beyschlaf, und wann mehr als eine Mannsperson dem Weibsbild beywohnet, werden Entzündungen in den weiblichen Geburtsgliedern verursacht, die dann Gelegenheit zu garstigen Geschwüren geben, welche man als die ersten Anfänge dieser Krankheit anzusehen hat. Daß die venerische Krankheit besonders merklich unter denen, welche mit dem Columbus wieder aus America gekommen, gewüthet, glaubt der Verf. bestärke seine Theorie. Dann sagt er, man solle nur das viehische Leben dieser Leute betrachten, wo oft 30 von diesen Ungeheuren eine arme Indianerinn bis auf den Tod gemartert. Das venerische Gift wird im dritten Capitel, als eine feine geistische Schärfe beschrieben, welche hauptsächlich in die lymphatische Feuchtigkeiten und auf die Drüsen wirke. Von der Ansteckung wird weitläuf-

läuftig gehandelt, und deren verschiedene Arten bestimmt, worunter dann auch nach den obengefaßten Grundsätzen des Verf. die kommt, wann nicht inficirte Personen durch den Beyschlaf einander anstecken. Noch behauptet der Verf. daß die venerische Krankheiten einen solchen Grad erlangen könnten, daß selbst der Dunstkreis solcher Leute ansteckend sey, und dieß wäre eigentlich der Juden ihr Aussatz. Wer hiermit das vergleicht, was Moses in Ansehung der Aussätzigen gebiethet, dem muß doch dieses Nachdenken erwecken; vielleicht ließe sich hieraus auch das bestimmen, wie der Priester habe absehen können, wann die Gefahr für den Staat aufhöre. Wir wollen es nun hierbey bewenden lassen, der Leser wird aus diesem wenigen sehen, wie viel besonderes er in gegenwärtiger Schrift anzutreffen habe, und den Nachdenkenden können vielleicht diese besondern Lehren auf fruchtbare Ausschlüsse führen. Der 3te Theil ist ganz richtig, ausgenommen einige Kleinigkeiten, als z. E. 10 bis 20 gr. Ipecac. wären hinlänglich zum Erbrechen, die Furcht vor dem Brech-Weinstein u. s. w. Beydes ist nicht gegründet. Wann der Verf. bey Beschreibung der Zeugungstheile einer gewissen ehrbaren Rückhaltung gedenket; so ist das löblich. Herr Professor Gruner in Jena würde zwar sagen, naturalia non sunt turpia; es sind aber nicht alle Hörnermacher. Est modus in rebus —.

10.

Kurzer Unterricht für die Hebammen, Schwangern und Wöchnerinnen auf

dem Lande, von Moriz Gerhard Thilenius, der Arzneygelahrtheit Doctor, Hochfreyherrlichen Riedeselischen Geschlechts-Medicus, auch Stadt- und Land-Physicus. Zweyte starkvermehrte Auflage. Cassel, verlegts Joh. Jacob Cramer, 1775. 13½ Bogen in 8.

Bey der großen Anzahl von dergleichen Schriften, ist Recens. noch keine bekannt, die völlig dem Unterricht, besonders der Dorfhebammen, angemessen wäre; entweder ein zu gelehrter, oder im Gegentheil allzuläppischer Vortrag, und bey den bessern, entweder eine allzu große Weitläuftigkeit, und Einmischung von Sachen, davon eine Hebamme nichts wissen darf, oder aber ein Mangel an den nothwendigsten Lehren, verursachen, daß solche Schriften gemeiniglich ihren heilsamen Endzweck verfehlen. Der Herr D. Thilenius verdient daher den Dank aller Rechtschaffenen, daß er durch diesen wohl abgefaßten Unterricht, dem menschlichen Geschlecht einen wirklich größern Dienst gethan, als wann er eine bodenlose Hypothese ausgebrütet hätte. Der Vortrag ist deutlich und angenehm, nur in einigen Capiteln, wo er sich die Steinischen Lehrbücher zum Muster genommen, zu aphoristisch, das dann in Rücksicht der übrigen muntern und oft sehr blumenreichen Schreibart, einigen Contrast erweckt, den aber freylich seine Leserinnen nicht leicht bemerken werden. Uebrigens macht der Herr D. seine Schülerinnen mit allen den nöthigen Regeln bekannt, um diese Kunst geschickt und sicher ausüben

zu

zu können, braucht aber dabey die nicht genug zu lobende Vorsicht, die Grenzen, wo Hebammen aufhören, und sich nach geschickterer Hülfe umsehen sollen, nicht zu verfehlen. Besonders hat sich darin der Herr Verf. wohl zu dem Verstande solcher Leute herunter zu lassen gewußt, daß er gleich, wo er ihnen von einer Unternehmung redet, die nöthigen Warnungs-Lehren giebt, und wie es hier höchstnothwendig ist, oft wiederholet. Um sich von der Einrichtung dieses guten Büchleins zu überzeugen, will Recens. dessen Inhalt näher anzeigen, und hin und wieder einige Bemerkungen einstreuen. In der **Vorrede** beschreibt der Herr D. mit sehr warmen Eifer den Schaden und die Verwüstungen, welche die Dummheit der Hebammen, aus Mangel des nöthigen Unterrichts, anrichten, eben so treffend, als wahr das ist, was er von den Eigenschaften einer guten Hebamme saget; nur ist es zu bedauern, daß dieses alles gemeiniglich fromme Wünsche bleiben. Das **erste Capitel** beschäfftiget sich **mit der natürlichen Gestalt der Geburtstheile und den Kennzeichen einer erlittenen Geburt.** Alles richtig, nichts Ueberflüßiges, die betrüglichen Zeichen einer erlittenen Geburt wohl angezeigt, und die Hebammen zu der daher nöthigen Behutsamkeit gewiesen. Recens. macht hier die Bemerkung, daß zu wünschen wäre, die Rechtslehrer verließen sich, besonders in criminalen Fällen, bey diesen ungewissen Zeichen, wo nur eine fast nicht zu beschreibende Behutsamkeit uns zu einer Gewißheit führen muß, nicht mehr auf das alleinige Urtheil einer Weibsperson. Was von dem Kennzeichen

der

der Jungferschaft gesagt wird, ist gleichfalls eben so richtig als wahr alles das ist, was im zweyten Capitel von der Schwangerschaft und ihren Kennzeichen angeführet wird. Ganz recht hat der Herr Verf. wann er alle Zeichen einer geschehenen Empfängniß zu den höchsttrüglichen zählet; denn Robert Wallace und der Steinische Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek mögen auch das Frösteln eine febris prægnans nennen, so kann man ihnen doch leicht, und zwar selbst a priori, die Trüglichkeit dieses Zeichens beweisen. Wann der Herr D. aber glaubt vor dem 4ten Monath könne man sich nicht sicher von einer Schwangerschaft überzeugen, so muß Recens. hier in Ansehung des Zeichens vom Muttermund das Gegentheil sagen. Dieses kann man schon, wo nicht früher, doch gewiß zu Ende des 3ten Monaths haben, und bleibt doch so sicher, daß im Falle es da seyn sollte ohne eine gegenwärtige Schwangerschaft, man ganz sicher auf eine gänzliche Unfruchtbarkeit schließen kann. Die Zeichen wegen des Nabels hätten noch deutlicher können auseinander gesetzt werden. Ist man erst von der wahren Schwangerschaft sicher, so können einem diese helfen, die Zeit der Monathe zu bestimmen. Gleiche Bewandniß hat es mit dem hart umschriebenen Geschwulst, den die Gebärmutter verursacht. Bey dem 3ten und 4ten Capitel, die sich mit der Geburt, und der Art, eine Weibsperson zu untersuchen, beschäftigen, findet Recens. weiter nichts zu erinnern, als daß alles das Vorgetragene völlig richtig, und dem Begriffe einer Hebamme angemessen sey. In dem 5ten Capitel werden die noth-

nothwendigen Geräthschaften einer Hebamme bemerket, und der Herr D. that den Wunsch, daß jeder Ort doch einem von denen, von Herrn Stein verbesserten Deventerschen Hebammenstühlen, besitzen möchte, und Recens. thut noch hinzu, daß man unsre Hebammen mit dem Roonhüysischen Hebel bekannter machte, als es gewöhnlich geschiehet. Dieß Werkzeuglein, womit der große Rüysch so manches Kind erhalten, würde nicht leicht Schaden, sondern vielmehr oft den größten Nutzen stiften können, zudem ist es keiner Frau furchtbar. Das 6te, 7te, 8te und 9te Capitel übergehet Recens. weil er nichts sonderbares dabey anzumerken findet, und sie überall richtig sind, und bleibt bey dem 10ten, welches von der Fußgeburt insbesondere handelt, stehen. S. 90. hätte Rec. den Hebammen es gänzlich untersagt, ohne gelößte Armen den Kopf kommen zu lassen. Gehet der Kopf ohne dieses Manuel durch, so wird er es nur noch um desto leichter und geschwinder thun, wenn man erst diese Vorsicht gebraucht hat; dann überhaupt muß man den Hebammen einschärfen, daß sie immer am eilfertigsten alsdann seyn müssen, wann das Kind bis am Kopf gebohren ist, es verstehet sich von selbst, immer mit der gehörigen behutsamen Geschicklichkeit. Das 11te Capitel trägt die Lehre von der Wendung vor, in dem 12ten handelt der Herr D. von der schiefen Lage der Gebärmutter, und das 13te unterrichtet von der unrechten Lage des Kindes überhaupt. Hier macht Recensent die generalen Bemerkungen, daß er eine ausführlichere Beschreibung der Vorbereitung

tung zur Wendung gewünscht, dem Manuel, neben dem Kopf vorgefallene Armen anzuziehen, nicht recht traue, und bey der aus Unvorsichtigkeit zu weit gekommenen vollkommenen doppelten Geburt, den Hebammen gesagt hätte, daß sie sich baldigst nach geschickterer Hülfe umsehen möchten, und nicht durch kraftlose Versuche Kind und Mutter zu martern. Bey den besonders widernatürlichen Fällen, wovon das 14te Capitel handelt, würde anrathen, gleich darum einen Accoucheur zu rufen, weil sie ein forcirtes Accouchement erfordern, und dazu selten unsre Hebammen Entschlossenheit genug besitzen. Bey dem 14ten Capitel von der Zwillingsgeburt fehlen die Unterscheidungszeichen, wie man eine solche Schwangerschaft, von der schiefen Lage der Gebärmutter und einer sehr ausgedehnten Urinblase unterscheiden soll. Bey den un- und frühzeitigen Geburten in dem 16ten Capitel würde es nicht geschadet haben, die größere Schwierigkeit der Ablösung der Nachgeburt bemerkt zu haben. Ehe nun noch Recensent einige Worte von den beyden letzten Capiteln, welche eine Anleitung für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen enthalten, auch von der Besorgung des Kindes handeln, saget, bemerkt er noch, wie er nicht gefunden die Anleitung, wie sich eine Hebamme bey dem für das Kind so leicht gefährlichen Fall, wann es mit den ganzen Häuten zur Welt kommt, verhalten solle; auch wäre wohl in Ansehung der Stellung bey dem Wendungsgeschäfte noch eines und das andere zu bemerken, wie auch eine und die andere Regel denen Hebammen einzuprägen gewesen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0102
DFG

sen, als z. E. niemals mit beyden Händen in der Gebärmutter zu arbeiten, niemals die Theile zu lang vor der Gebärmutter und unter dem gebohrnen Gelenke, zu fassen, um nicht an den langen Gliedern leicht Verrenkungen zu verursachen ꝛc. ꝛc. Die 2 letzten Capitel sind recht gut geschrieben, und machen der medicinischen Kenntniß des Herrn D. gewiß viele Ehre. Was gegen die Schnürbrüste angemerket wird, hat besonders Recensenten gefallen, und wegen des Aderlassens während der Schwangerschaft, würde er gerathen haben, allemal zuerst einen Arzt, wann nicht ganz in die Augen fallende Zufälle von Vollblütigkeit sie nothwendig machen, zu Rathe zu ziehen. Dann kein absolutes Gesetz ist es, allemal in der Schwangerschaft zur Ader zu lassen. Swieten kann hierüber weiter nachgelesen werden. Was der Herr D. vom großen Nutzen des Aderlassens kurz vor der Geburt rühmt, hat Recensent gegründet gefunden. Zu den verschiedenen Zufällen der Brüste kann die Steinisch-Steggmannisch-Breithauptische Milchpumpe anstatt der von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Mittel gebraucht werden. Freylich ist die erste Milch, wie hier angeführt wird, mehr dem Kind dienlich, als daß sie ihm schädlich seyn sollte. Der Rath, das weiße Zeug alle 24 Stunden bey Kindbetterinnen zu verändern, wie auch die Einschränkung von dem Windeln bey Kindern, sind vernünftig, die Wiegen nutzen aber nichts, sie mögen einem Weg gehen, den sie wollen. Das oft ungebührliche Verhalten der Kindbetterinnen wird lebhaft mit allen seinen schädlichen Folgen beschrieben, und der Eifer, den der

Herr

Herr Verfasser gegen alle Afterärzte an den Tag legt, muß ihm zur Ehre gereichen. Denn wenn auch Herr Wichmann in Hannover an dem seligen Werlhof die Toleranz gegen solche Leute lobt, so kommt das dem Recensenten vor, als wenn man dem Eli über seine Kinderzucht eine Lobrede halten wollte. Die Worte Hebarzt und auf dem Titel Geschlechtsmedicus hätte ich weggewünscht; doch bey allen diesen Bemerkungen wird dieß Buch immer viel Gutes stiften können, welches dann auch Recensent von Herzen wünschet.

II.

D. George Christian Arnold, der Arzney- und Hebammenkunst Prakticus, der Röm. Kaiserl. Academien der Naturforscher Mitglieds, Gedanken von der Zulässigkeit der Meynung: Die Mutter wirke in die Bildung ihrer Frucht durch die Einbildung. Nebst einigen dahin gehörigen Beobachtungen. Erster Versuch. Leipzig, bey Christ. Gottl. Hilschern. 1775. 7 Bogen in 8.

Die zahlreichen Produkte der Druckerpressen zu prüfen, gehöret sonsten zu den angenehmsten Beschäfftigungen des Recensenten, aber noch ein paar solcher Schriften, als die gegenwärtige vom Herrn Doctor Arnold ist, sollten ihm seine Lust wohl so vergällen, daß er das ganze Recensenten-

Amt

Amt zum Henker jüge. Ich las den ersten Bogen, den Schweiß konnte ich schon händevoll von mir schütten, noch 6 mußte ich lesen, ich thats zwar, aber wie mir dabey zu Muthe ward, wird der leicht ermessen können, der Herz genug dazu hat, meinem Exempel nachzufolgen. Gut, daß es noch helles Wetter eben war, und dennoch fiel ich ganz ermattet bey dem 7ten Bogen in meinen Lehnstuhl nieder, segnete mich, diese mühsame Arbeit endlich vollbracht zu haben, und legte mit einer ungemein frohen Miene dieß schöne Werkchen bey Seite. Nein, Herr Dr. Arnold, sie sind nicht der Mann, der den Leuten Vorurtheile auszupredigen vermag Hierzu gehört eine reine, reizende und populäre Schreibart, eine außerordentlich genau beobachtete Ordnung im Vortrage, die Gründe müssen einleuchtend und überzeugend seyn, nirgends muß man den Schulstaub durchsehen können, u. s. w. Dieses alles aber trifft man bey Ihnen so im Gegentheil an, daß ihre Schrift im jugendlichsten Ausdruck, unausstehlich ist. Nicht einmal die deutsche Sprache haben sie in ihrer Gewalt, Provinzialwörter und unrichtige Constructionen, mit denen ihre Schrift hin und wieder verunzieret ist, müssen jeden Leser auf die Gedanken bringen, sie seyn, wie sie sich des Worts zu bedienen pflegen, mit ihrer Schrift vorgeschnellt. Doch zur Sache selbst. Viele Gelehrte, unter welche besonders der sel. Röderer gehöret, haben die Wirkung der Einbildung der Mutter auf die Frucht, als ein Vorurtheil angesehen, welches bey dem ohnehin leichtgläubigen Geschlecht entstanden, und aus diesem von den Aerzten eingesogen worden. Dieser

Meynung ist nun Herr Dr. A. auch; jene stritten deßwegen gegen diese Sache, weil sie gegen alle physikalische und physiologische Gründe laufe, und überhaupt, weil es ihnen unbegreiflich sey; unser Verf. aber ziehet deßwegen gegen diese Lehre zu Felde: weil es eine einem Christen unanständige Meynung von Gott wäre. Recens. glaubt wohl gerne, daß in Rücksicht eines guten Herzens, die Absichten des Herrn Verfassers ganz gut gewesen seyn mögen, und er kann den Herrn Dr. versichern, daß Recensent nichts rühmlicheres zu thun glaubt, als wann er etwas zu der Verherrlichung des verehrungswürdigsten Wesens beytragen kann. Aber wie der Verfasser die Sache anfängt, so macht man sich mehr bey den Feinden der Religion lächerlich, als daß man wirklich was gutes stiften sollte. Die Sache wird hier ohnedem so verwirrt als möglich vorgetragen; dann wer hat wohl jemals behauptet, die Mutter könne ihrem Kind eine Bildung nach Gefallen geben? Ob wir aber bey den Misgeburten nicht allemal die göttliche Weisheit zu verehren haben, wird kein Christ zweyeln, und wird es auch eben so gerne eingestehen, daß oft bey Misgeburten wirklich der Bau künstlicher sey, als bey natürlich wohlgestalten Kindern; hierzu hätte es weder des Lactanzens noch des Psalmisten bedurft. Daß aber der Herr Doctor beweisen will, die Misgeburten seyn vollkommener als natürlich gestalte Kinder, das würde Recensent gleich einen abentheuerlichen und närrischen Gedanken nennen, wann ihm der Verfasser nicht allzu theologisch wäre. Ob Gott bey den Misgeburten besondere weise Absichten gehabt, das können wir Asclepiaden

den immer den Herrn Geistlichen zu einer reifern Untersuchung überlassen. Wann man nun aber auch alle die hier wunderlich vorgetragenen Sätze, statt baaren Geldes annehmen wollte, so siehet doch Recensent noch nicht ein, warum die Meynung, die Einbildung der Mutter wirke auf ihr Kind, einem Christen unanständig sey. Viele Ausschweifungen, die gar nichts zur Sache dienen, als z. E. eine weitläuftige Beschreibung des Kreislaufes des Bluts, und dessen Unterschieds bey Ungebohrnen, die Untersuchung der Frage: wozu nützt der Kopf bey einem Menschen? lauter Sachen, die man in dem ersten und besten anatomisch- oder physiologischen Handbuche conciser und ordentlicher vorgetragen findet, übergehet Recensent darum, weil er wünscht je eher, je lieber sich von dieser Schrift wieder los zu machen. Ob nun aber noch zuletzt diese Lehre von der Einbildung ganz Vorurtheil sey, getraut sich Recensent darum nicht zu entscheiden, weil ihm sichere und keine Weibererfahrungen gelehret, daß man diese Meynung nicht gänzlich verwerfen könne. Hier seine übrige Gründe vorzutragen, würde zu weitläuftig fallen; er merkt dahero nur an, daß wir in dieser Sache uns bloß auf die Erfahrung gründen, und da sie zu den wirklichen Geheimnissen der Natur gehört, nicht darüber müssen philosophiren wollen. Näher hierüber läßt sich vielleicht Recensent auf ein andermal heraus; einen zweyten Versuch möchte man wohl aber von unsern Verfasser sehr verbitten. Ist die Sache wirklich Vorurtheil, so wird dennoch gewiß der Herr Doctor A. auf die Weise, wie er es anfängt, dasselbe nicht ausrotten.

12.

Herrn Professor Steins zu Cassel Programm von Pelvimeter.

Die Feyerlichkeiten, welche das Collegium Carolinum zu Cassel, am 14ten August 1775. wegen des Geburtsfests des Durchlauchtigsten Herrn Landgrafen, begangen, hat der zeitige Prorector des Collegiums, Herr Professor Stein, durch ein bey Henrich Schmidt auf 4 Bogen in 4to gedrucktes Programma angezeigt, und eine Beschreibung eines Pelvimeters, als eines in der Entbindungskunst nützlichen Werkzeuges, vorausgeschickt. So wenig Recensent geneigt ist, den ganz guten Nutzen dieses Werkzeugleins zu miskennen, eben so sehr hat ihm in Ansehung der Kaiser-Geburt, einer Operation, bey der wohl auch ein Levret oft Bedenken träget, der dictatorische Ton misfallen, den man seit der Zeit, daß Baldinger von Curten zu Halle das Comitiv erhalten, in der Hallischen Zeitung seinen Lieblingen das Plaudite, Plaudite, mit heller Stimme zuzutönen, an dem Herrn Verfasser sehr gewohnt ist. Nicht, sagt Recensent, soll man gänzlich diese Operation vernachlässigen, sondern er fodert nur von jedem behutsamen Accoucheur, daß er sie betrachte, als ein Rettungsmittel fürs Kind, wodurch er aber der Mutter in die äußerste Lebensgefahr stürzet. Dann die glücklichen Ausgänge für die Mutter, haben wir noch allzuwenig! Rouset liefert ihrer zwar eine ziemliche Anzahl, aber wer glaubt es ihm alle? Dieser wollte ein Avanturier in dieser Kunst werden,

war

war unbedachtsam ohne zu überlegen, was er thäte, wann er durch sein Bistouri dem Manne seine Frau und allenfalls einem Haufen Kinder eine Mutter raubte, und dafür ein Kind zur Welt brachte, das in wenigen Tagen seiner Mutter nachfolgte. Nicht hätte ich es dahero mit dem Hrn. Verfasser gewaget, so kathegorisch zu bestimmen, daß, wann der Beckenmesser nur 3 Zolle der Weite des Beckens angebe, solle man gleich das Bistouri zur Hand nehmen. Dann 1. ist es nicht so ausgemacht, ob nicht doch die Trennung der Beckenbeine in der Geburt statt haben könne; dann wann gleich der Herr Prorector glaubt, dadurch Levret zu widerlegen, daß er von ihm sagt: „Er vergißt bey seiner Demonstration zu überlegen, daß der Kopf des Kindes seinem Baue nach „minder fest ist, als die Vereinigung der Beine des „Beckens, und daß also aus guten Gründen der Naturlehre jener unfähig ist in diese zu wirken;“ So hätte der Herr Verfasser bedenken sollen, daß man ihm hierauf antworten könne: Se. Magnificenz vergessen bey dieser Demonstration zu überlegen, daß der Zufluß der Säfte die Knorpel der Beckenbeine auftreiben könne, und daß diese aus guten Gründen der Naturlehre in die Fugen des Beckens, gleich einem Keil wirken können, und daß also hier mit dem Kindeskopf nichts zu machen sey. Nimmt nun Recensent zu dieser Theorie das Ansehen Levret, Hallers, Hunters, Campers ꝛc. so muß er bekennen, daß er nicht gänzlich die Trennung in Abrede stellen könne. Er glaubt aber, er komme der Wahrheit der Sache am nächsten, wann er sie nur in so weit zu-

gebe, in so weit die Knorpel durch ihre Erweichung einen größeren Raum einnehmen; er läßt also in natürlichen Fällen zwar eine Erweiterung des Beckens statt finden, unterscheidet sie aber von einer wirklichen Trennung der Knochen, die er freylich auch als widernatürlich ansiehet. Aus diesen Ursachen glaubt er auch, beydes, vorgedachte Erweiterung des Beckens und die besondere Structur des Kopfes, daß nämlich dieser einer Verkleinerung fähig ist, sind von der Natur zur Erleichterung der Geburt angeordnet. 2. Kommt es nun auch darauf an, ob, wann auch das Becken nur 3 Zoll hat, nicht andere Umstände, die der Accoucheur nicht so bestimmt vorher sehen kann, denn die Natur läßt sich selten in Tabellen einkerkern, diesen Fehler so mindern können, daß eine glückliche Geburt noch ohne diese zweyfelhafte Operation möglich sey, und 3. will es Recensent reiflicherer Ueberlegung überlassen, da es doch ausgemacht bleibt, daß die Mutter durch diese Operation in die größte Lebensgefahr gestürzet werde, ob ein Accoucheur mehr auf die Mutter oder das Kind zu sehen habe? Von der Beschreibung und der Anweisung zum Gebrauche des Pelvimeters können wir keinen Auszug geben, sondern man muß sich davon vermittelst der beygefügten Kupfertafel bey dem Herrn Verfasser selbst belehren. Was wegen der Camperischen künstlichen Trennung der Schooßbeine angemerkt wird, ist, ob schon Recensent die Erweiterung des Beckens nicht in Abrede stellt, dennoch aus andern Ursachen in so weit richtig, wann sie als nicht vortheilhaft beschrieben wird; worinn aber ihre Unsicherheit stecken solle, kann Recensent noch nicht

abse-

absehen. Der Tadel auf S. 10. über Levret ist ein wenig gestissentlich. Des Herrn Verfassers Bemühungen um die Geburtshülfe verdienen allen Dank, nur lasse er sich nicht durch Herrn Baldingern und seiner Consorten Geschrey irre machen, daß er die Saiten gleich zu hoch spanne. Das Lob und den Tadel in der Hallischen und Erfurther gelehrten Zeitung, die Hr. Baldinger auch in Bestand hat, muß man nicht anders betrachten, als die Liebkosungen, die eine Verliebte ihrem Geliebten macht — — es sollen Worte seyn — — aber ohne Wirkung. Wehe mir, was werde ich versohlt werden! — — Gut, daß ich vernageln kann.

13.

Fortsetzung der Recension von Hrn. P. Kayssers Beweis, daß D. Bahrdt ꝛc. (s. das 4te Stück des 2ten Bandes dieser kritischen Sammlungen S. 801.)

Die Schrift selbst bestehet erstlich in Anmerkungen über D. Bahrds zweyte Vorrede, so er der Epistel an die Römer vorgesetzt hat. D. Bahrt hatte seit der Ausgabe der ersten beyden Theile seiner Uebersetzung des Neuen Test. Gelegenheit gehabt, sehr verschiedene und mannigfaltige Urtheile zu hören, nur leider kein einziges, das er sich zur Besserung seiner Fehler, davon doch kein menschliches Werk frey ist, hätte zu Nutze machen können. Es würde ihm auch, seiner Aeußerung nach, ein

leichtes gewesen seyn, sich gegen alle diese Urtheile so zu vertheidigen, daß mancher beschämt und zur Erkenntniß seiner Uebereilungen gebracht werden dürfte. Allein die engen Gränzen einer Vorrede erlaubten ihm nicht, sich auf eine so große Menge von Beschuldigungen einzulassen, welche größtentheils Mangel an Sprachkunde, thörichte Anhänglichkeit an der hergebrachten Lehrtropus, oder wohl gar gewisse unedle Absichten gegen seine Person, veranlaßt haben. Er schränkt sich daher auf einen einigen Einwurf ein, an welchem mehr die menschliche Schwachheit, als die vorhergehende Dinge scheinen Antheil zu haben. Er läßt also einen alten ehrlichen Bürger wider das neumodische seiner Uebersetzung allerhand Einwürfe machen. Man kann leicht denken, daß der Herr Doctor solche den guten Bürger so stark und so schwach machen läßt, als er es gut findet, und daß auch dieser ehrliche Bürger zuletzt so gutherzig ist, daß er sich schämet, den Herrn Doctor nicht recht behalten zu lassen. Die Herrn Prediger haben diese Vorrede von Wort zu Wort mit beydrucken lassen, um bey ihrer Widerlegung derselben, dem Publicum desto besser den Bahrdtischen Unfug, und die auch hier schon geäußerten naturalistischen Gesinnungen vor Augen zu legen.

Sodann folget ein **Vorbericht über Doctor Bahrdts Vorrede des ersten Bandes**; worinn zuvörderst die Unschicklichkeit des von dem Herrn Doctor Bahrdt gebrauchten Titels: **Neueste Offenbarungen**, mit einleuchtenden Gründen, sodann in starken Ausdrücken die ungebundene Frechheit dieses Mannes gerüget wird. Es ist jedem frommen

Chri-

Christen sehr anstößig gewesen und wird zu allen Zeiten auffallend und unverantwortlich bleiben, wenn Bahrdt folgendes ausschäumet: „Wer überlegt, daß „die Verfasser der h. Schrift unstudirte Leute waren, „die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wußten, „und in ihren Erzählungen abgebrochen und unvollständig, aber in ihren Briefen oft voll Affect waren, „welcher einen Strom von Worten, aber ohne ausgedruckten Zusammenhang hervorbrachte; 2.) daß „das Griechische im N. T. ein Bastard von einer „Sprache ist, wo es gar nicht der Mühe verlohnt, „das Originelle derselben vorschimmern zu lassen; „Wer, sage ich, dieses mit kalten Blute überlegt, „der wird über meine Art weniger zürnen.“ Kein Vernünftiger wird es dem Herrn Pfarrer Kayser übel nehmen, daß er über dieses tolle Zeug, Doctor Bahrdten den Kopf mit scharfer Lauge gewaschen hat. Aber was wird der Hallische Recensent dazu sagen? — Pfarrer Kayser hat keine durchgedachte Kritik, keine Geschichte, nicht die zu diesem Geschäfte erfoderliche Erudition. So hat es Bahrdt auch gemacht. Allein der Herr Pfarrer und die sämtlichen würdigen Herrn Geistlichen in der Herrschaft Epstein, müssen sich mit uns, mit so vielen andern; Recensente, wenn er es wagen darf, wollte auch gerne sagen, sie müssen sich mit ihrem eigenen Herrn Präsidenten, diesem Ausbunde rechtschaffener, gründlicher und christlicher Minister, trösten. Recensent hat nicht das Glück, den Herrn Pfarrer Kayser und seine rechtschaffenen Mitbrüder zu kennen; doch getrauet er sich zu behaupten, daß selbige so wenig das Geschrey unsrer neumodischen

Abbes und ihrer einfältigen Nachsprecher achten werden, als wir thun.

Wir wollen zur Hauptabhandlung fortschreiten. Im ersten Abschnitte kommt der Beweis vor, daß Doctor Bahrdt fast alle Sprüche des N. T. welche die Gottheit Christi beweisen, fälschlich übersetzt. Der Herr Pfarrer Kayser hat hier das, was er übernommen, sehr wohl ausgeführt. Der Vollständigkeit wegen, hat er diejenige Stellen, welche schon der Herr Oberpfarrer Götz zu Hamburg und das Elsasser Sendschreiben gerüget hatten, mit angeführet, solche aber mit G. und E. bezeichnet. Wir wollen von allen einen kurzen Auszug geben, und hier und da einige Anmerkungen beyfügen.

Matth. IV. 2. Nach dem Griechischen folgt es nicht, daß Christus 40 Tage und 40 Nächte ununterbrochen gefastet haben müsse; die Worte sagen nur, daß er 40mal 24 Stunden gefastet habe, — warum nicht auch Chocolade dazwischen getrunken? So wäre es doch noch besser nach den heutigen Geschmack. Daß diese Herrn doch von Sprachkunde reden wollen! Der Unsinn dieser Erklärung ist aber in dieser Schrift sattsam entdecket.

Matth. VIII. 2. Ein Aussätziger bethete ihn an. — Bahrdt: Er beugte sich tief vor ihm.

Luc. I. 47. Ich freue mich Gottes meines Heilandes. Bahrdt; Der meine Hülfe und mein Erretter ist.

Matth. XXVII. 54. Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. — Bahrdt: Es überfiel ihn ein Schauder, der ihnen das Geständniß abnöthigte; Dieser Mensch müsse wahrhaftig ein Göt-

ter

ter-Sohn seyn. Recensent siehet hier die augenscheinliche Bosheit des Herrn D. Bahrdts. Der boshafte Feind der Gottheit Christi konnte doch noch Ausflüchte genug aus diesen Worten nehmen. Was war es nöthig, noch darzu den Text so unsinnig zu verstellen?

Luc. XXIII. 47. Der Hauptmann preisete Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mann gewesen. — Bahrdt: er erkannte Gottes Finger, und versicherte, daß er Ihn für unschuldig hielt.

Joh. I. 1—18. Wird sich auf den Herrn Ober-Pfarrer Götz und das Elsassische Sendschreiben berufen, von welchen die Socinianische Boßheit D. Bahrdts sattsam gezeiget worden. — Es ist bekannt, daß D. Bahrdt N. 1. in den griechischen Text das Wort καὶ, zu Schwächung der Gottheit Christi eigenmächtiger Weise eingeschaltet, und uns zu dessen Rechtfertigung, auf seinen noch in der Geburt seufzenden Commentar verwiesen habe. Recensent will nur eine Anmerkung machen, welche den heutigen Varianten-Fang betrifft. Der possierliche Hallische Recens. antwortet dem Hn. D. Piderit zu Cassel, wenn selbiger die Frage aufwirft: Wer bey dem Kennicottischen Variantenlieste entscheiden solle? mit einer kritischen Schwärmerey: **Von Kritik und kritischen Gründen würde er wohl nichts gehöret haben.** Man sollte denken, diese kritische Männer hätten an ihrer schalen Kritik einen Gott Mäusim gefunden! Wir wollen es einmal mit einem kleinen Pröbgen sehen. Bahrdt spricht: Ich schiebe καὶ ein und lese: Gott und

das

das Wort. Frägt man: Warum? — Das will ich mit meinem Commentar beweisen. — Wie dann? — Ohne Zweifel wird er antworten: Durch Kritik und kritische Gründe, aus Lesarten, die durch solche Gründe unterstützt sind; und alsdann können die Herren Geistlichen in der Herrschaft Epstein vor dem Hallischen Recensenten einpacken. **Samuel Crell**, der bekannte Arianer in seinem Buche: Initium Evangelii St. Iohannis Apostoli ex Antiquitate ecclesiastica restitutum etc. lieset: Θεὸς Dei erat verbum. Probatur, sagt er, in Evangelii Ioan. Cap. I. v. 1. non illam lectionem, Deus erat verbum, sed Dei erat verbum, primo, secundo & tertio adhuc seculo Christianismi extantem, quosdam veteres allegasse, atque pro vera Ioannis lectione habuisse. Andre Socinianer haben eben dieses behauptet; alles unter dem Schutz der Kritik und kritischen Gründe, Crell hat ganze 624 Seiten mit dergleichen angeblichen Mitteln angefüllet, und Stellen mit Stellen gehäufet, geschnitten, wieder hergestellet, niedergerissen, aufgebauet, gemuthmaßet, geträumet, kritische Gesichter gesehen, und selbst eben so gut geschnitten, wie Bahrdt, der Hallische Recensent, und alles dieses ganze Volk. Was für eine Nachlese wird dann wohl bey dieser Stelle für den Bahrdtischen Commentar übrig bleiben? Das kann, wann für D. Bahrdten alle Stricke reißen, sein Trost seyn, daß er sagen kann: Es kommt mit meinem Deus & Sermo, und dem Crellischen Dei Sermo auf eins hinaus: Beyde wollen wir damit beweisen, daß der Sohn nicht gleicher Gott mit dem Vater sey. Das sagt Crell, das sage ich, das sagen alle Arianer und

So-

Socinianer. Mein Deus et Sermo ist der Buchstabe; Crells Leßart drückt den Verstand derselben aus. Meine ist aus dem Autographon, Crells aus einer uralten Uebersetzung. Amen! wird der Hallische Kriticus darzu sagen: Vortrefflicher Bahrdt! Gießen ist deiner nicht werth gewesen.

Joh. VIII. 56. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich. — Die Herren Prediger sagen: Nach allem gesunden Menschenverstande, sollen wir glauben, es sey dem neugierigen Abraham zu Gefallen, eine Comödie in dem Himmel gespielt worden, darinn das Werk der Erlösung, das Christus ausführen sollte, vorgestellt worden, und so war Christus repräsentative, oder in einem Winkel des Himmels, ehe Abraham war. — Es ist wahr, D. Bahrdt redet hier tolles Zeug; denn über dieses **Eherseyn des Heilandes als Abraham**, giebt er in einer Note die Erklärung: "Wie? Wenn "man annähme, daß ein feyerlicher Tag an dem Orte "der Seeligen wäre, wo des Menschen Sohn, der "an einem Orte im Himmel war, Cap. 3, 13. feyer"lich, als der Erretter des menschlichen Geschlechts, "wäre vorgestellet, und mit göttlichen Anträgen wäre "herabgeschickt worden, sich — doch das übrige im "Commentario." — Herr Hallenser! Nicht wahr? Kritik! Kritische Gründe! Blauer Dunst mit neuen Offenbarungen!

Joh. V. 23. Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; denn, wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht. — Bahrdt: Damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren,

ren, so, daß nun derjenige, welcher sich weigert, sich dem Sohn in Gehorsam zu unterwerfen, so strafbar handelt, als wenn er sich von Gott los sagte, dessen Stelle der Sohn unter den Menschen vertritt.

Joh. VII. 8. Meine Zeit ist noch nicht erfüllet.— D. Bahrdt: die Zeit, (in welcher ich ein Märtyrer der Wahrheit und Tugend werde,) ist noch nicht vorhanden. Der Herr Hauptpastor Götze hat schon erinnert, daß hier der Socinianer in Lebensgröße auftrete, und daß Christus nur ein Märtyrer der Wahrheit und Tugend, nicht aber ein Erlöser werde.

Joh. XIV. 1. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. — D. Bahrdt: Lasset euch in eurem Glauben an den wahren Gott nicht wankend machen. Fahret fort, auf mich, euren Herrn und Erretter, euer Vertrauen zu setzen. Diese Stelle hat schon der Herr Oberpfarrer Götze, wie auch Joh. XVII. 6. und Joh. XX. 28. wider ihn gerettet. Bey der letztern ist es ungemein modern-kritisch, daß die Worte des Thomas: Mein Herr und mein Gott! von D. Bahrdt, in einem bloßen Freudenruf: Ach mein Herr! Ach Gott! welche Wonne! verwandelt werden. Possierlich genug!

Act. XX. 28. Zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. — Die Herren Prediger haben D. Bahrdten über diese Stelle, aber mit sehr scharfe Lauge, auf das Haupt gegossen. "Es fehlt ihm nicht," sagen sie unter andern, „an Hochmuth, der ihn über alles erhebt, was "Gott oder Gottesdienst heist, 2 Thess II. 4. Er "ist frech genug und unverschämt, alles zu leugnen

"und

"und zu verfälschen. Er ist verwegen genug, alles "zu tadeln. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, "stürmt er über diese Stelle los, und stürzet, zu "großer Freude der Arianer und Socinianer, unsern "Beweis nieder." Und wie gehet er zu Werke? Er setzt diese Stelle nach seinem Gefallen: "Daß ihr "wohl vorstehet der Gemeinde des Herrn, die "er mit seinem eigenem Blute erkauft hat; und "macht die freche Note: Die Lesart, Herr, ist "offenbar so falsch als unschicklich. Da haben "wirs; der Herr Bahrdt sagt: Die Lesart, Gott "hat seine Gemeine ꝛc. ist NB. offenbar falsch, und "wann wir ihn auch einer Lüge überführen, so sagt "der große Kritikus mit verächtlicher Mine: So ist "sie doch unschicklich. Er weiß besser, wie sich "sich der heilige Geist hätte sollen ausdrücken: Herr, "nicht Gott, ist schicklich. —

Ja, aber meine lieben Herrn Geistlichen, die Bahrdtischen Consorten haben ein ganz kurzes Mittel, diese Lesart zu retten, und die Herrn Prediger abzufertigen: Es fehlt ihnen an der zu diesen Sachen nöthigen Erudition, an gründlicher Kenntniß der Geschichte, durchgedachten Grundsätzen der Kritik! So sind wir ja auf einmal fertig, und die Orthodoxen werden die Gottheit Christi nicht retten können, wenn sie sich auch noch so sehr sperren. Der Herr Pfarrer Kayser hat, bey dieser Gelegenheit, eine sehr treugemeynte Warnung und Ermahnung an die studirende Jugend beygefüget, der Herr Hauptpastor hat ebenfals sehr treffend wider diese Bahrdtische Stelle geredet.

Röm. III. 25. 26. Welchen Gott vorgestellet hat, zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut,

Blut, damit er die Gerechtigkeit darbiethe die vor ihm gilt; indem er Sünde vergiebt, welche bis daher blieben war in göttlicher Geduld. Auf daß er in dieser Zeit darböthe die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. Auf daß er allein gerecht sey und gerecht mache, den, der da ist des Glaubens an Jesum. — Bahrdt: Welchen Gott bestimmet hat, eine allgemeine Versöhnung zu stiften, vermittelst des Glaubens an seinen Tod; dergestalt, daß er nun alle vorhergegangene Sünden, nach seiner großen Geduld und Langmuth vergiebt, und eben damit offenbar macht, wie unpartheyisch gütig, und wie untadelhaft gegen die Menschen er sey, indem er alle, welche sich den Lehren und Vorschriften des Evangelii folgsam unterworfen, begnadigt, und zu Gegenständen seiner Liebe und Wohlgefallens macht. — Sehr treffend setzt hier unter andern der Herr Pfarrer Kayser hinzu: „Hier war Herr D. Bahrdt recht in sei„ner Laune, dem h. Geist zu zeigen, wie er die Apo„steln hätte sollen reden lassen; hier war er recht auf„gelegt, zu tadlen, wegzuschmeißen, und uns nichts„bedeutende Wörter in den Text einzuschieben.

Röm. IX. 5. Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit Amen. — Bahrdt: welche allein die Ehre hatten, Nachkommen jener Patriarchen zu seyn, ja aus denen unser in Ewigkeit Hochgelobter — und über alles erhabene Messias, der leiblichen Geburt nach abstammet. — Was wird aber der Hallische Kritikus zu folgender Anmerkung der Epsteiner Herrn Prediger sagen? „Da schon unser große und erfahrne Theolo-

„gus

„gus, der allgemeine Lehrer der jetztlebenden Hessi„schen Geistlichkeit, diese Stelle von den Socinia„nischen Irrthümern gerettet, auch Polus, der alte „Kritikus, uns versichert, daß, nach dem Zeugniß „Erasmi, alle griechische Exemplaria, auch der sy„rische Dollmetscher, diese Stelle so lassen, wie sie „Luther übersetzt hat; so übersiehet man die junge Kri„tik eines Bahrdts mit mitleidigen Augen.“

1 Cor. VIII. 6. Und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. — Bahrdt: So, wie wir auch nur einen Herrn haben, Jesum Christum, durch welchen alles (zu unserm Heil veranstaltet worden) ist, und durch den wir sind, was wir sind.

1 Cor. X. 4. Und haben alle einerley geistlichen Trank getrunken. Sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolget, welcher war Christus. — Bahrdt: Und trunken alle von dem wunderbaren Getränke — nämlich von dem wunderbaren folgsamen Felsen, den sie als ein Vorbild des Messiä ansahen.

1 Cor. X. 9. Laßt uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umbracht — Bahrdt: daß wir nicht auch — (durch schnöde Verachtung der reinen Lehre Jesu) die Rache Gottes reizen.

Eph. IV. 8 — 11. sagen die Herrn Prediger, wird die Gottheit Christi so deutlich bewiesen, daß sich Bahrdt nicht retten kann; er redet auch, als wenn er die Gottheit Christi behauptete: Er sagt v. 9. der Ausdruck: Er ist in die Höhe gefahren, zeigt eine Gottheit an. Aber der hinkende Bothe kommt

nach. V. 10. fährt er fort: Folglich will der Dichter sagen. Ein Dichter redet hier; nicht ein Vir θεοπνευστος. Es ist also ein Gedicht. — Bahrdt wird sich zwar auf den Psalmisten berufen; dem unerachtet aber ist die Anmerkung gut.

Phil. II. 6. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn. — Bahrdt: welcher, obwohl aus seinem äußerlichen, eine (in ihm wohnende) Gottheit hervorleuchtete, dennoch sich nie Gott gleich zu seyn, anmaßte. Er macht hierbey die Note: Aequalitatem cum Deo praedam suam non duxit, würde Cicero gesagt haben. — Jesus, will Paulus sagen, ob er wohl — maßte sich nicht an dem Vater gleich seyn zu wollen, sondern unterwarf sich lediglich seinen Befehlen.

Ibid. v. 10. 11. Sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. — Bahrdt: Sondern sich, ob er gleich so gut ein Mensch war, wie andre, zur Niedrigkeit eines Knechts herabließ. Aber dafür hat ihn auch Gott groß gemacht, und hat ihm eine Würde gegeben, die ihm über alles erhaben hat, was groß und erhaben genannt werden mag, — so, daß alle vernünftige Wesen, in dem ganzen Umfange der Schöpfung, in dieser Würde ihn verehren, und als denjenigen anerkennen müssen, der an Gottes statt und zur Erhöhung seiner Majestät, Herr ist.

Coloss. II. 9. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. — Bahrdt: Denn in ihm woh-

wohnet die wahre göttliche Kraft und Weisheit; mit der Note: Welche in der Mosaischen Religion, nur unter Schatten und Bildern verborgen lag. — Das nachdrückliche Wort, leibhaftig, läßt er ganz weg. Wohl durchgedachte kritische Gründe! spricht der Hallische Kritikaster.

Ebr. I. 8. Aber von dem Sohn: Gott dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Bahrdt: Von dem Sohn aber heißt es: Dein Thron ist Gottes Thron. Er ist immer und ewig. — Die beygefügte Note der Herrn Prediger wird diese Uebersetzung erläutern. „Augustinus Marloratus, sagen „sie, in Novi Testam. catholica expositione: Iu„daei, ne cogantur agnoscere Christum esse De„um, cavillantur dici Thronum Dei. Ita nomen „Elohim vertendum esset in genitivum casum, „Gottes Thron. Also gehet Bahrdt auf dem Lä„sterpfade der Juden getrost fort, und giebt die Lä„sterung für seine Erfindung aus.“ — Dieser Spruch ist den Socinianern lange ein Dorn in den Augen gewesen. Noch mehr, bey Gelegenheit dieses aus Ps. XLV. angezogenen Spruches, angebrachten Bahrdtischen Unsinn, kann man in der Schrift umständlicher lesen.

1 Petr. II. 6. Siehe, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn gläubet, der soll nicht zu Schanden werden. — Bahrdt: Wer fest darauf fußen wird, soll sich nicht betrogen finden.

1 Joh. V. 7. 8. „Diese Stelle, sagen die „Herrn Prediger, läßt Bahrdt ganz weg, als ein„geschoben. Es thut D. Bahrdt hier, als ob er in „dem 2ten und 3ten Jahrhunderte schon gelebt hät-

„te, und mit sichtbarlichen Augen dem Abschreiber „zugesehen, wie er diese 2 Verse an den Rand ge„schrieben, ein anderer aber gar nachgehends in den „Text eingeschoben.„ Bey dieser Gelegenheit wird auch D. Semler widerlegt.

Ibid. 13. Solches habe ich euch geschrieben, daß ihr gläubet an den Namen des Sohnes Gottes. — Bahrdt: Dieses alles habe ich euch, die ihr bereits den Sohn Gottes erkannt habt, und seiner Lehre gehorsam worden seyd, jetzt schriftlich wiederholen wollen, damit ihr von der Hoffnung eines ewigen Glücks ermuntert, in eurem Glauben standhaft beharret.

Ibid. 20. Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. — Bahrdt: Denn es ist bekannt, daß der Sohn Gottes kommen ist, uns solche Gesinnungen einzuflößen, die uns einer lebendigen Erkenntniß des wahren Gottes empfänglich machen; folglich haben wir diesem seinen Sohn Jesu Christo allein das Glück zu danken, mit dem wahren Gott in der seligsten Gemeinschaft zu stehen. Dieser ist der alleinige wahre Gott, und die Urquelle der ewigen Seligkeit. Arius ließ sich doch noch durch diese Stelle von der Gottheit Christi überzeugen; Doct. Bahrdt verdreht sie; damit er nicht überzeuget werde.

Apoc. I. 8. Ich bin der Anfang und das Ende spricht der Herr, der da ist und der da war, und der da kommt; der Allmächtige. — Bahrdt: Ich

bin

bin das α und ω, Gott Jehovah sagts; der da ist, und der da war, und der da seyn wird, der Allgewaltige. — Ein Beweis für seine Mietauer Bibliothek, vermöge welcher Christus nur ein Mittelwesen zwischen dem Jehovah und einem Geschöpf ist.

Diesem ersten Abschnitte ist eine Zugabe beygefüget, in welcher die Sprüche angemerkt werden, darinn Bahrdt die Stellen, die von Christi göttlicher Herrlichkeit, Erlösung und Rechtfertigung lauten, verdrehet. Man kann leicht erachten, daß er mit diesen nicht besser, wie mit jenen umspringt; weswegen, fernere Weitläuftigkeit zu vermeiden, Recensente solche mit Stillschweigen übergehet. Inzwischen sind die Stellen folgende: Act. III. 15. IV. 12. Röm. III. 22. IV. 5. X. 4. 1 Cor. II. 8. 2 Corinth. V. 21. Philipp. III. 9.

Im zweyten Abschnitt kommt der Beweis vor, daß D. Bahrdt die mehresten Sprüche, die von dem heiligen Geist, seiner Gottheit und Person, in dem N. T. handeln, verfälscht habe.

Matth. IV. 1. Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt. — Bahrdt: Bald hernach führte Gott Jesum an einem einsamen Ort.

Matth. I. 18. Ehe Joseph Mariam heimholte, fand sichs, daß sie schwanger war, von dem heiligen Geist. — Bahrdt: Befand sie sich schwanger, nämlich durch ein göttliches Wunder. — Hier wird des heiligen Geistes mit keiner Sylbe von Bahrdten gedacht.

Matth. XII. 32, Marc. III. 29. Wer etwas redet wider des Menschensohn, dem wirds vergeben;

aber wer etwas redet wider den heil. Geist, dem wirds nicht vergeben, weder in dieser noch jener Welt. — Bahrdt: Wer mich also für den armseligen Menschen ansiehet, der ich äußerlich bin, und sich an mir vergehet, kann Vergebung erhalten. Aber, wer an mir den sichtbar wirkenden Gott entdeckt, und dann die That lästert, die er wirket, hat nie Vergebung zu hoffen.

Matth. XXVIII. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie in den Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. — Bahrdt: Ihr aber habt von nun an das Amt auf euch, allen die euch hören wollen, aus welcher Nation sie auch seyn mögen, die Lehren und Gebote, die ich euch gegeben habe, einzuschärfen, sie auf solche Art zu Gliedern meines Reichs zu machen, und sie auf das Bekenntniß des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes zu taufen. — Hier hält D. Bahrdt sein Wort, als ein ehrlicher Mann: Er läst den in der Bastartsprache geschriebenen Grundtext im geringsten nicht durchschimmern.

Luc. XI. 13. Wie vielmehr wird der Vater in dem Himmel den Heiligen Geist geben. — Bahrdt: Wie vielmehr wird der himmlische Vater Gaben, die zum Heil unserer Seelen dienen, allen denen geben, die ihn darum bitten.

Joh. XV. 2. 6. XVI. 7. 8. 15. Wenn aber der Tröster kommen wird, vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet. — Bahrdt: Wenn aber einst der Beystand kommen wird, den ich euch vom Vater versprochen habe, der Geist der reiferen Erkenntniß, der vom Vater ausgehet.

So

So ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch. — Bahrdt: Denn gienge ich nicht zum Vater, so erhieltet ihr auch den verheißenen Beystand nicht.

Wann derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. — Bahrdt: Kommt einst derselbe, dann sollen meine Feinde gewiß von allen Seiten verlohren haben.

Wenn aber jener der Geist der Wahrheit — Bahrdt: Wann aber der Geist der bessern Erkenntniß über euch wird ausgegossen werden.

Act. I. 16. Es muß die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der Heilige Geist durch den Mund Davids. — Bahrdt: Es mußte leyder noch das wahr werden, was David in einer Begeisterung schrieb. Die schändliche Frechheit, sagen die Herren Prediger, da Bahrt das Wort Begeisterung, von der göttlichen Eingebung des heiligen Geistes gebraucht, welches Er auch von denen gebraucht, die, seiner Meynung nach, fälschlich vorgaben, daß sie vom Teufel besessen seyn, aber nur in einer Raserey lagen, ist Gotteslästerung. Man lese Götzens Anmerkung, im Beweis pag. 109. n. 3.

Act. II. 2. Und wurden alle voll des heiligen Geistes. — Bahrdt ganz matt: der Geist kam über jeden. Hallischer Herr Recensente, tief durchgedachte kritische Gründe! Was hatte der Schriftsteller nöthig, ein so unschickliches Wort, heilig, hinzuzusetzen. Unsere neuern, bedenken und wissen nicht, daß Luther bloße Conjecturen in seine Uebersetzung,

genommen hat. Diese Leute sollten wohl die Welt mit sehenden Augen blind machen wollen!

Act. V. 3. Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest, — Bahrdt: Sage Ananias, was für ein Geist hat dich verleitet, (Er hört es ja wohl, Herr tiefdenkender Kritikus: der Satan! Aber nicht wahr, das ist ein Unding, gehört zur jüdischen Fabel, und es wäre unschicklich gewesen, daß solche in der Uebersetzung unsrer großen neumodischen Kritiker, dergleichen die Vorwelt bis auf Faustus Socinus Zeiten, nicht gehabt hat, durchgeschimmert hätte), die göttliche Eingebung zu äffen? Hier ist die Anmerkung des Herrn Pfarrers Kayser sehr treffend, und überzeuget Herrn D. Bahrdten von seiner offenbar betrüglichen Verfälschung, "dem Heiligen Geist lü-"gen, sagt die Widerlegung, heißt göttliche Einge-"bung äffen. Das Wort, Heiliger Geist, muß weg. "Eine Uebersetzung, die man nur von Bahrdten zu "erwarten hat. Aber, was bewegt ihn darzu? Ant-"wort: Petrus sagt v. 4. du hast nicht Menschen, "sondern Gott gelogen. Hätte nun Bahrdt v. 3. "das stehen gelassen: Du hast dem Heiligen Geist ge-"logen; so wäre der Schluß richtig: Wem Ananias "lügt, der ist Gott ꝛc.„

Recensent, welcher ohnedem bey dieser verderblichen Uebersetzung weitläuftig genug geworden ist, will hier abbrechen; weil aus den angeführten Stellen sattsam einleuchtend wird, wie Herr D. Bahrdt alle nur mögliche Kunstgriffe angewendet habe, die Persönlichkeit des Heiligen Geistes aus Schrift und Religion gänzlich auszuwerfen, und auch in diesem

Stücke

Stücke sein Gift überall zu verbreiten. Die weiteren Stellen, bey welchen die Epsteiner Herren Prediger die Bahrdtischen Verdrehungen gezeiget haben, sind: Act. V. 9. Act. VI. 10. VII. 51. VIII. 15. 17. XVI. 6. XIX. 2. XX. 28. 1 Cor. XII. 4—11. 2 Cor. I. 21. 22. III. 17. 18. Gal. IV. 6. V. 18. 19. 22. Ephes. I. 13. 14. IV. 30.

Endlich wird noch eine von der Gottheit Christi handelnde Stelle nachgeholet; nämlich, Eph. III. 9. Zu erleuchten jedermann, welche da sey die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ. — Bahrdt: Und jedermann von der Ausführung jenes großen Geheimnisses zu unterrichten, daß seit Jahrhunderten, Gott allein bekannt war, dem Gott sage ich, der jetzt alles durch Jesum Christum umgeschaffen hat. Eigenmächtig interpolirt Herr D. Bahrdt das ἤδη, itzt, und κτίζειν übersetzt er nicht durch erschaffen, sondern umschaffen. Doch dieß kurz zu rechtfertigen, darzu weis der Hallische Recensent unvergleichlichen Rath.

Ueberhaupt, wer den Schlüssel zu dieser Socinischen Uebersetzung verlanget, darf nur die allgemeine theologische Bibliothek lesen, in welcher Herr Dr. Bahrdt das Gift seines Systems deutlich genug vor Augen geleget und gezeiget hat, wohin es mit dieser Uebersetzung gemeynet gewesen; daß demnach Hr. D. Piderit zu Cassel doch Recht hat, wenn er behauptet, daß diese neuere eigenwillige Kritik und Philologie die Schlange ist, welche ihren Gift in das System

der Evangelischen hat ergießen sollen. Die Herren Prediger haben ohnedem erwiesen, daß Bahrdt und seine Consorten dieses deutlich genug selbst gesagt haben.

14.

Das von Christo gestiftete Gedächtnißmahl seines versöhnenden Kreutzestodes, zur Erbauung abgehandelt von Joh. Esaias Silberschlag, Berlin 1774, in Verlag der Realschule. 239 Seiten 8. ohne Zueignungsschrift und Vorrede.

Der verehrungswürdige Herr Verfasser hat in diesem Buche die reine Lehre vom heiligen Abendmahle auf eine faßliche und erbauliche Art abgehandelt, und besonders den Einfluß desselben auf das thätige Christenthum, und das schuldige Verhalten der Christen in Absicht auf dasselbe gezeigt. Die erste Veranlassung zu diesem gemeinnützigen Buche gaben, wie der hochwürdige Herr Verfasser in der Vorrede anzeigt, einige Predigten, welche er von dieser Lehre nicht ohne Segen hielt, und welche nachher mehrere gern gedruckt lesen wollten. Der Herr Verfasser aber fand es dienlicher, die vorgetragenen Sachen in dieser Absicht die Gestalt einer Abhandlung zu geben; welches auch dem Leser nicht unangenehm seyn wird, da sie fließend und practisch geschrieben ist. In einem kleinen Anhange von p. 222 an, wird das Unstatthafte in die Beweise derer gezeigt,

zeigt, die sich dünken, die reine Lehre davon aus der Geometrie und Physik widerlegen zu können, von denen in der Vorrede sehr treffend gesagt wird: Es ist überhaupt ein sicheres Kennzeichen, daß man entweder keine gründliche, oder doch nicht gnugsam ausgebreitete Erkenntniß philosophischer und mathematischer Wissenschaften besitze, wenn man von sich erhalten kann, sie zu seiner Empörung gegen ausdrückliche, klare und deutliche Zeugnisse Gottes ohne Unterlaß zu Hülfe zu rufen, und mit diesen erpreßten Waffen zu kämpfen. Lehret eine Wissenschaft Wahrheit, und verstehen wir diese gründlich; so kann zwischen ihren Lehrsätzen und den Aussprüchen Gottes, der Grundquelle aller Wahrheit, kein Widerspruch statt finden. Die allergesundeste Vernunft ist in demjenigen, der aus Ueberzeugung glaubt, daß dasjenige nothwendig wahr seyn müsse, was Gott lehret, und das ohne Widerrede thut, was er befiehlet. Die aus verschiedenen Ursachen erbauliche und rührende Dedication ist an Ihro Majestät, die Königinn von Preußen, gerichtet, wo es unter andern frommen Wünschen, die der rechtschaffne Herr Verfasser dieser vortrefflichen Fürstinn thut, auch heißt: Schenke Ihrem Gebete den großen Monarchen, dessen weisem und gefürchtetem Zepter die weitläuftigen Provinzen des Preußischen Staats gehorchen, und segne durch Ihr Gebet den König mit Leben, Heil und Friede. Das Buch selbst ist in 5 Abschnitten getheilt. Der erste Abschnitt lehret: Was man sich von dem heil. Abendmahle für einen Begriff zu machen habe. Hier wird erstlich der Begriff davon festgesetzt, und die entgegen gesetzten Irrthümer werden kürzlich geahndet.

Zwey-

Zweytens werden die wesentlichen Stücke angegeben; drittens die Stiftungsworte erklärt. Mit diesem Abschnitte besonders, und überhaupt mit dem ganzen Buche, wird sehr nützlich zu vergleichen seyn, was Herr Dr. Crusius in seinem Plane des Reichs Gottes p. 167. u. f. f. (Leipzig bey Saalbach) und besonders in einer gedruckten Predigt: Von der heilsamen Erkenntniß und rechtem Gebrauche des heiligen Abendmahls (Leipzig bey Langenheim) sehr gründlich davon gesagt hat; wodurch das große und erhabne dieser heiligen Anstalt sehr wohl und schriftmäßig ins Licht gesetzt wird. Der zweyte Abschnitt handelt: Von dem Segen dieses Sacraments. Schon das ist ein sehr großer Nutzen dieser heiligen Anstalt, daß durch den Genuß des heiligen Leibes und Blutes des Herrn sein Versöhnungstod unvergeßlich gemacht wird. So muß denn auch diese heilige Handlung den Gläubigen von mancherley Segen seyn. Der erste Nutzen ist: Die Versiegelung der Vergebung der Sünden. Der zweyte: Die innigste Vereinigung mit Christo und seinen Gliedern. Der dritte: Die Besitznehmung des ewigen Lebens. Der vierte: Die Vergewisserung einer herrlichen Auferstehung des Leibes. Sehr wohl wird p. 86. das Geschwätz mancher Leute widerlegt, welche die seligen Empfindungen wahrer Christen auf eine ungeschickte Art in Zweifel ziehen. Man leugnet, sagt der Herr Verfasser, hin und wieder dieses, vermuthlich darum, weil man noch nie derjenige geworden, der wißen könnte, wie einem Christen als Christen zu Muthe sey. Man sollte so schliessen: Weil ich die von der heiligen Schrift gemeldete

Selig-

Seligkeit eines Christen nicht innerlich genieße, von diesem nahen Umgange mit Gott nichts weis, den Geist nicht habe, der in meinem Herzen Abba, lieber Vater, schreyet, darum bin ich auch kein wahres Kind Gottes; und man schließet so: weil ich auch denke (zwischen denken und seyn ist aber eine große Kluft befestigt,) ein Kind Gottes zu seyn, aber die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes in meiner Seele nicht bemerke, darum sind sie leere Einbildungen, und wir müssen die davon handelnden Schriftstellen so lange auspressen, bis kein wahrer Verstand mehr in ihnen übrig bleibet. Hingegen getrauete sich der Recensent nicht mit dem Herrn Verfasser zu behaupten: „Es ist (dieses Sacrament) ein unentbehrli„ches, wesentliches Stück dieser heiligen Religion, „ohne welche sie nimmermehr den Namen einer selig„machenden verdienen würde.“ Imgleichen bald darauf: „Hieraus erhellet auch sonnenklar, warum „auch zur Vollkommenheit der Kirche A. T. zwey „Testamente erforderlich waren.“ Denn Gottes Güte giebt auch freye Geschenke, welche nicht geradehin nothwendig sind. Man darf auch nur an die patriarchalische Kirche von Abraham, ja was das Osterlamm betrifft, vor dem Ausgange aus Egypten, denken, imgleichen an diejenigen Gläubigen A. T. die keine Nachkommen Abrahams waren, und doch die seligmachende Religion hatten. Wenn auch gleich angenommen wird, Gott habe diese heiligen Anstalten nach seiner freyen Güte verordnet, so ist doch unserer Seits eine demüthige und willige Annahme dieser heiligen Anstalten nothwendig, auch kann dasjenige Heil, das Gott gesetzt, und bloß freywillig,

mit

mit Beobachtung gewisser heiligen Gebräuche verbunden hat, ohne diese Beobachtung nicht erlangt werden. Sehr wohl heißt es p. 59. von Gal. III. 26. 27. Hier wird die Taufe als der Grund angesehen, warum wir zu Gott Vater sagen dürfen. Auch ist zwar an sich richtig, was der Herr Verf. p. 92. sagt: Die Auferstehung der Verdammten gehört gewiß nicht zu den gnadenvollen Verheißungen Gottes. Doch würde Recensent nicht daraus folgern, was gleich darauf gesagt wird: Sie würde erfolgen, wenn gleich keine Bibel, keine geoffenbarte Religion und kein Abendmahl wären. Denn die Strafe der Sünde Adams, wodurch sein ganzes Geschlecht in Sünde und Verderben gerieth, war der Tod, d. i. der Verlust des Leibes, und der damit verbundene elende Zustand der Seele. Kam Christus nicht und hub den Tod auf, so währte diese Strafe ewig; denn ohne ein göttliches Wunder konnte der verlohrne Leib nicht wieder hergestellet werden; an ein solches Wunder aber zur Aufhebung der Strafe war ohne Versöhnung der Sünde nicht zu denken. Nun aber Christus gekommen ist und die Sünde versöhnt hat, stehen alle Menschen ihm zu Ehren und zum Beweis der Allgemeinheit seiner Erlösung von den Todten auf. So heißt es 1 Cor. XV. 22. Gleichwie sie in Adam alle sterben, (Gläubige und Ungläubige, weil in allen das von Adam entstandene Verderben wohnet, ob es wohl in den Gläubigen nicht herrschet,) so werden sie auch in Christo alle lebendig gemacht werden. Adam brachte also den Tod, Christus das Leben auf alle. Es muß dereinst offenbar werden, daß niemand um der Sünde Adams willen im Tode bleibe. Wer

aber

aber das Heil in Christo nicht angenommen hat, kommt allerdings nicht zum Leben, ob er wohl den Leib wieder bekommt, sondern wird nun von Christo, als dem alles Gericht übergeben ist, zur gemeinschaftlichen Strafe mit dem Satan und seinen Engeln verurtheilt, welche denn in Absicht auf die Menschen, und wegen des ganz aufgehobenen ersten Todes, der andre Tod genennet wird. Gnade würde also die Auferstehung für alle Menschen seyn, als eine Folge der Erlösung Jesu Christi, aber für die Gottlosen ist sie aus eigner Schuld keine. Der dritte Abschnitt handelt von der Beschaffenheit dererjenigen, die dieses Sacrament würdiglich genießen. Die bey ihnen erforderlichen Eigenschaften werden aus dem im zweyten Abschnitte erklärten Segen dieses Sacraments hergeleitet. Der vierte von der Zubereitung zum Genusse des Gedächtnißmahles Jesu. Man muß sich aus der Zerstreuung sammlen, Betrachtungen über das heilige Abendmahl und über das Leiden Jesu anstellen, den natürlichen irdischen Sinn unterdrücken und seine Untüchtigkeit zum Guten überwinden, besonders durchs Gebet, sich selbst prüfen, in allem guten und besonders auch in der Erkenntniß zu wachsen suchen. Am Ende wird auch wegen der Beichte das Nöthige erinnert. Im fünften Abschnitte wird von dem Verhalten des Communicanten nach dem Abendmahle geredet, und gezeigt, wie es uns zu freudigem Lobe und Dank, zum beständigen Andenken an die große Wohlthat Gottes, zur Wohlthätigkeit gegen die Armen, zu Glauben und Liebe ermuntern, und im Leben, Leiden und Sterben stärken könne. Sehr

schön

schön heißt es p. 184. Seine (des Weltmenschen) Freude ist wie ein Kunstfeuer, dessen Bewerkstelligung sehr mühsam und kostbar, dessen Glanz sehr kurz ist, und dessen Folgen sich plötzlich wieder in Nacht verwandeln. Hingegen die Freude eines Christen ist wie ein Firmament, dessen Schöpfer Gott selbst ist, dessen funkelnde Sterne nie verlöschen, das immer erstaunenswürdiger wird, je mehr der Verstand und die Einsicht das forschende Auge aufkläret, und dessen fruchtbarer Einfluß undenkbar mannigfaltig ist. So verdienet auch beherziget zu werden, was der Herr Verfasser am Schlusse des Buchs vom Tode sagt: Vestungen welche dem Feinde furchtbar seyn sollen, müssen in Friedenszeiten erbauet, und Trostgründe wider den Tod müssen bey gesunden Leibes- und Seelenkräften gesammlet werden. Womit die über die Christen am Schlusse der Vorrede geführte Klage verglichen werden kann: Wir kommen insgemein sehr arm, sehr unreif in die Ewigkeit. Leider! Daraus sich denn von selbst ergiebt, woher bey vielen Christen das Schrecken bey ihrem herannahenden Tode entsteht, davon der Herr Verfasser, p. 210. f. einiges erinnert; denn eigentlich sollte es wenigstens gemeiniglich nicht so seyn, vergl. 2 Petr. I. 11. Jeder Abschnitt wird mit einem schönen und erbaulichen Gebete beschlossen.

15.

M. George Daniel Pezolds, Pfarrers zu Seebnitz (in Schlesien) Waldauischen Kraises

Kraises: der Christus Gottes, nach dem Begriffe der heiligen Schriften, zweyter Theil, worinn insonderheit die Natur und Beschaffenheit des Reiches Christi dargeleget wird, in Auszügen aus gehaltenen Predigten, als einer fortgehenden Abhandlung zu betrachten vorgestellet. Zweyter Theil, 463 S. Glogau 1775.

Dieses nützlichen Werkes erster Theil, welcher mit der wichtigen Abhandlung von vier Bogen, wie die, welche die Religion in der Tugend setzen, auf die Erkenntniß Christi richtig zurück zu weisen sind, als einer Vorrede des Hochwürd. Herrn D. Crusius, Prof. primarii zu Leipzig, begleitet war, und vor dem Jahre ans Licht trat, ist bereits in unsern critischen Sammlungen im 4ten St. des ersten Bandes S. 76. obwohl nur kurz angemeldet und recensiret worden, so wie wir auch diesen andern Theil bereits im 4ten St. des 2ten Bandes angezeigt haben. Wir wollen indessen hier noch etwas ausführlicher davon reden. Der zweyte Theil besteht, wie der erste, aus Auszügen aus gehaltenen Predigten, welche aber keine Dispositionen sind, sondern kleine wohlgefaßte Abhandlungen, welche die Materialien der Predigt enthalten, und zwar vornehmlich die theoretische Glaubenslehre von Christo, mit Hinweglassung der praktischen Nutzanwendung, welche der Prediger im Vortrage machte, aber welche hier nicht zum Zweck gehörte, da man sie überall findet, und jeder leicht für sich machet. Sie gehen aber auf

eine angenehm unterhaltende Art als eine zusammenhangende Abhandlung fort, und enthalten eine sehr schöne und genaue Vorstellung des ganzen Artikels von Christo. Der Herr Verfasser hat sich rühmliche Mühe gegeben, das große Werk Gottes durch seinen Sohn Jesum Christum, so wie es sich, mit der Welt, angefangen hat, und bis in die Ewigkeit fortdauret, auch Leuten von gemeinem Verstande begreiflich und zu ihren Heil gemeinnützig zu machen. Er wählete dazu den Vortrag in Predigten an seine Gemeine, die man billig christliche Predigten nennen kann, und er hat davon die kurzen Auszüge vorgelegt; so, daß die Andacht der Lesenden nicht ermüdet, aber auch in jedem der Kern eines wichtigen Stücks der Hauptlehre von Christo geliefert werden möchte. Auf dem Titel hat er den eigentlichen Namen des theuresten Heilandes, wie er ihm in den heiligen Schriften beygelegt wird, lieber beybehalten, als den Tadel der neuern Schriftausleger vermeiden wollen. Er nennet deßwegen den Erlöser, wie ihn besonders Lucas und Simeon, als göttliche Männer, genennet haben, den Christ des Herrn, des großen Jehovah, unsers ewigen Gottes. Eben hiermit wurde die Anzeige gethan, das Christus der wahre, wesentliche, höchste Gottessohn sey, (wider den aufgewärmten Arianismum und Socinismum unserer Tage,) von dem wir wissen sollen, daß er der Zweck der ganzen Schöpfung, und der Herr über alles sey. Sowohl die ganze Absicht, als die Art der Ausführung und die Gründlichkeit des Herrn M. Pezolds, läßt uns den würdigen Schüler und Freund des Hochwürdigen Hrn. D. Crusius nicht

ver-

kennen, dessen rührende Vorrede, wider die seichten und naturalistischen Sittenlehrer in der Kirche Gottes, für die Ehre der geoffenbarten Religion geschrieben, sehr lesenswürdig ist, und das Buch vorzüglich empfiehlet. Herr M. P. hat in bestmöglichster Deutlichkeit des Ausdrucks, mit Vermeidung aller theologischen Kunstwörter, und doch ohne Schaden der Präcision, einen gleichen Eifer um die Ehre Jesu Christi und um die Ausbreitung seines Reiches an den Tag gelegt, und bey seiner vorzüglich guten Gabe zu einem leichten und gefallenden Vortrage wird er seines Zweckes bey Leuten, welche die Wahrheit achten, gewiß nicht verfehlen. Der zweyte Theil ist, wie der erste, in 6 Abschnitte vertheilet. Der erste Theil handelt 1.) von Christo überhaupt, und dessen Bekanntmachung. 2.) Vom Erweise, das Jesus der Christus sey. 3.) Von der Beschaffenheit der Person Christi. 4.) Vom doppelten Stande Christi. 5.) Vom Amte Christi überhaupt, und von seinem Versöhnungsamte insonderheit. 6.) Von den Wohlthaten aus dem Versöhnungsamte Christi. Der 2te Theil giebt Unterricht, 1.) Von Christi prophetischen Amte. 2.) Von seinem königlichen Amte. 3.) Von den besondern Gnadenerweisungen des Gnadenreichs Christi. 4.) Vom Richteramte über die sichtbaren Feinde Christi. 5.) Von dessen Richteramte über die unsichtbaren Feinde. 6.) Vom Reiche der Herrlichkeit Christi. In dieser Ordnung wird unvermerkt ein systematisch angelegter Plan vollführet, und im Ganzen zusammen genommen, bekömmt die Lehre von Christo ihre Vollständigkeit; zu geschweigen, daß man auch hierbey im Lesen und

Betrachten, die Annehmlichkeiten der Abwechselung zu genießen hat, und zwar in einer so hochwichtigen, tiefen und schweren Heilswahrheit, mit welcher sich der Christ täglich zu beschäftigen Ursache hat, und sich gern beschäftigen wird, je leichter es ihm gemacht wird, täglich ein Stück davon zu durchdenken. Der Herr Verfasser hat im 2ten Theile, etwas längere Auszüge, auf die Erinnerung guter Freunde, gemacht, und sich, im Vorberichte, wider die Anschuldigungen dererjenigen vertheidigt, welche die göttliche Bibelsprache, und zwar sonderlich die von den Religionsgeheimnissen, viel zu schwer, zu hoch, und zu unverständlich für den gemeinen Mann ausgeben. Die Abhandlungen alle sind so deutlich, als es in diesem Fall möglich war; und sonderlich haben die von der Versöhnung Christi, und die von den guten und bösen Engeln, die unter der Herrschaft Christi stehen, da sie nach der Schrift gebildet sind, bey Kennern vielen Beyfall gefunden; immaaßen sie dem leichtsinnigen und ungläubigen Weltalter, in welchem wir leben, aus dem Worte Gottes die Spitze bieten. Genug, einen Liebhaber dessen, der uns bis zum Kreuzestode geliebet hat, wird es niemals gereuen, dieses Buch mit Fleis und Lehrbegierde durchgelesen zu haben; ja er wird es wohl gar, wie etwa des Arndts wahres Christenthum ꝛc. zu seinem täglichen Handbuche gebrauchen, um daraus eine beständige Nahrung des wahren seligmachenden Glaubens zu schöpfen. Daß übrigens dieses Werk, so wohl als die Vorrede, den Verfassern der allgemeinen deutschen Bibliothek misfallen mußte, verstund sich schonvon selbst. Was diese Journalisten, nach ihren bekann-

ten

ten Religionsgesinnungen, von solchen Schriften sagen, das kann man schon wissen, ohne es einmal gelesen zu haben. Denn sie, und die ganze Klasse derer, die das Christenthum in eine bloße natürliche Religion verwandeln wollen, wiederholen nur immer das, was tausendmal schon gesagt, und tausendmal beantwortet ist. So gar ihre Formeln und Floskelchen sind schon bekannt. Wer wollte mit Widerlegung solcher Dinge das Papier verderben?

16.

Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder patriotische Schutzschrift für die ländliche Wirthschaft der Herren Landgeistlichen. Von einem Mitbruder aus dem Meißnischen Erzgebürge. — Pastores sua si bona norint. Leipzig, bey Fr. Gotth. Jacobäern. 7 Bogen in 8. 1775.

Der Innhalt dieser kleinen Schrift wird, aus dem Titel und beygesetztem Motto, einem jeden Leser überhaupt sogleich einfallen müssen. Ein jeder, der im geistlichen Stande, oder außer demselben, lebet, wird vermuthlich wissen, daß immerfort über die Landwirthschaft der Geistlichen geklaget worden ist, und daß nur sehr sparsam einige zu finden sind, welche darauf nichts zu sagen haben. Wir wollen die Veranlassung und den Innhalt dieser nicht unerheblichen Schrift anzeigen, auch unsre Gedanken darüber entdecken.

decken. Vor einiger Zeit hatte ein Ungenannter, von dem Verfalle der Religion verschiedene Ursachen angegeben, und unter denselben auch die Landwirthschaften der Herren Geistlichen, als Quellen eines solchen Religionsverfalls, angesehen. Bald aber hernach erschien im Wittenbergischen Wochenblatte eine ausführliche Anweisung von einer vortheilhaften Verpachtung der Pfarrfelder, welche sich auf die vieljährige Erfahrung eines hauswirthschaftlichen Predigers gründete, der auch selbst nachdrücklich bezeugte, daß er mit einer solchen Verfassung wohl zufrieden leben könnte, über dieses auch glaubte, dergleichen Wirthschaft sey der sicherste Grund zur Unterhaltung und zum einträglichen Auskommen der Landprediger. Beyde Schriftsteller waren also, ohne daß der eine von dem andern und seiner Meynung, wie es scheint, etwas wußte, in ihren Urtheilen über die ländliche Priesterwirthschaft von einander weit unterschieden; dieser war damit sehr zufrieden, und jener höchst unzufrieden. Nun kommt ein dritter Ungenannter und entdeckt ganz offenherzig seine Gedanken über diesen ländlichen Gegenstand, welcher in so fern nicht ganz für unerheblich und gleichgültig angesehen werden kann, weil die Religion darbey etwas von ihrem Ansehen, Kraft und Würde, verlieren soll. Unser Verfasser hat die Sache, wie wir glauben, auf der rechten Seite angesehen, und seine Ausführung auf eine solche Art eingerichtet, daß wohl nicht viel erhebliches ihm kann entgegen gestellet werden. Er hat alles in zwoen Abtheilungen vorgetragen. Den unzufriedenen Dorfpfarrer weiset er in der ersten

ganz

ganz kurz und gut mit seinen Klagen, vor dem Gerichte der ökonomischen Wahrheit, ab. Dieses geschiehet in vier besondern Abschnitten, in deren jedem eine vorgegebene Hauptklage aufgestellet und darauf geantwortet wird. Erstlich wird der vergeblich vorgewandte Mangel der wirthschaftlichen Wissenschaften untersucht. Man glaubt, daß es unrecht und ganz unanständig für dem geistlichen Stand sey, sich um ökonomische Erkenntnisse zu bemühen, ja, daß ein Candidat des geistlichen Ministeriums, weder Gelegenheit, noch Unterstützung habe, dergleichen Haushaltungskunst zu erlernen. Nachdem hierauf ganz lebhaft und handgreiflich geantwortet worden, ist ferner die Klage, über die schweren Unkosten, bey Uebernehmung eines gewöhnlichen Pfarrinventariums und ganzer Wirthschaft, imgleichen über den Aufwand bey derselben, bey Geldmangelnder Einnahme, und zuletzt über das Kummerbrod bey der Landwirthschaft, und der daher entstehenden Vernachlässigung des Studirens und nöthiger Seelensorge, im ganzen Umfange abgehört, und darüber ein gerechter Bescheid, zur Abstellung aller dieser angebrachten Klagen, ertheilet worden. Hierauf folgt, in der zwoten Abtheilung das Bild eines warmen Patriotismus für die geistliche Landwirthschaft, welches ganz natürlich gezeichnet ist. In dreyen Abschnitten wird gewiesen, daß die völlige Sicherheit des Unterhalts der Landgeistlichen, bey ihrer Wirthschaft gefunden werde, es sey nun, daß solche ganz oder zum Theil verpachtet, oder auch selbst verwaltet werde. Es verstehet sich von selbst, daß in beyden Fällen Klugheit und Verstand nöthig ist.

Alsdenn wird die bequeme Lebensart, die Gemächlichkeit und das Vergnügen bey derselben, also abgebildet, daß man die Beschäftigungen bey der Landwirthschaft auch darneben im Schatten siehet, welcher jedoch ganz klein und mäßig ist. Endlich kommt noch ein Hauptpunkt, nämlich eine wohlgemeynte Anweisung, wie, bey Gelegenheit seiner ländlichen Wirthschaft, der Pfarrer in nähere Verbindung mit seinen Zuhörern und derselben moralische Verbesserung kommen möge. Die ganze Abhandlung ist mit Vergnügen zu lesen. Lebhaft und munter ist der Vortrag; Scherz und Ernst wechselt manchmal. Alles ist aus der Erfahrung bewiesen, und völlig gerechtfertigt, daß man nichts mit Grunde dargegen so leicht wird sagen können. Da man auch die Stadtprediger, wegen ihrer Geldeinnahmen und Substantialbesoldung, vorzüglich glücklich gepriesen hatte, wird das Schicksal dieser Lehrer und der Landprediger, nach der Waage der Wahrheit angegeben, und ziemliches Gleichgewicht gezeigt. Da der Verfasser bezeugt, daß er in beyderley Einnahmen gestanden, so kann man seine Urtheile auch für keine Grillen annehmen, sondern sich auf seine Erfahrung verlassen. Ueberhaupt können wir, unsrer Einsicht nach, in der Hauptsache ihm Recht geben, und bey gegenwärtiger Situation der Sachen, mit Ueberzeugung sagen, daß diese ländliche Einrichtung der Religion und den Pfarherren in der That sehr vortheilhaftig sey, ohne weitere Ursachen davon vorjetzt anzuführen, welches auch nicht nöthig ist, da einem jeden nachdenkenden Leser solche selbst beyfallen können. Man weiß auch, daß mancher Geistlichen

schmä-

schmähliche Armuth, ihre Quellen nicht in der Landwirthschaft, sondern in ganz andern Tiefen habe.

17.

Fortsetzung der Recension von des Herrn D. Crusius Naturlehre.

(S. das 3te Stück des 2ten Bandes dieser kr. Samml. S. 570. u. f.)

Der erste Theil, welcher die allgemeinen Wahrheiten enthält, handelt im ersten Capitel von der Naturlehre überhaupt und von der physicalischen Wahrscheinlichkeit. Hier findet man die vortrefflichsten Regeln, nach welchen das Nachdenken über natürliche Begebenheiten anzustellen ist, und da in der Physik das meiste auf Wahrscheinlichkeiten beruhet, so hat der hochwürdige Herr D. Crusius hierüber die beste Anleitung geben können, da er in seiner Logik die Lehre von der Wahrscheinlichkeit zuerst recht aus dem Grunde entwickelt hat, und seine Theorie die einzige ist, welche der Sache ein genüge thut. Das zweyte Capitel handelt von der Materie und den Körpern überhaupt. Hier wird der Begriff eines Körpers und seiner Elemente ins Licht gesetzt. Der Herr Verfasser unterhält uns hier nicht mit Träumen von Leibnitzischen Monaden, die keinen Raum einnehmen, und bloße Kräfte ohne Subject seyn sollen, die unmöglich Substanzen seyn können, weil sie kein ubi haben sollen, kurz, die nichts als eine Zusammen-

fügung von lauter Widersprüchen sind, ungeachtet sie Wolf nach seiner Art sehr artig demonstriret hat. Der Herr D. Crusius, dessen Philosophie mit Recht die Philosophie des gemeinen Menschenverstandes genannt werden kann, folgt auch hier dem sensui communi. Dieser lehret uns, daß die Ausdehnung etwas reelles und kein Phänomenon ist. Das dritte Capitel: Von den physicalischen Gründen der Bewegung, ist voll von tiefsinnigen, feinen, und größtentheils neuen Gedanken. Die verschiedenen möglichen Arten bewegender Kräfte werden hier ganz vortrefflich aus ein ander gesetzt, und viele wichtige Begriffe werden hier berichtiget, worinn gemeiniglich sehr viel vages und unbestimmtes ist. Hier trägt der Herr Verfasser auch seine Hypothese vor: Daß alle Materie in der Welt sich in dem Stande einer widernatürlichen Zusammendrückung befinde. Das vierte Capitel: Von den Gesetzen der Bewegung, ist ausführlich, und alles ist darinn mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit, Vollständigkeit und Scharfsinnigkeit entwickelt. Man findet hier nicht bloß die Gesetze der Bewegung, als Erfahrungen genommen, wie in der Mechanik, sondern der Herr Verfasser geht immer, so viel möglich, auf die physikalischen Gründe. Das fünfte Capitel: Von dem allgemeinen Eigenschaften der Körper, (nämlich in dieser Welt. Denn von dem Wesen eines Körpers überhaupt, hat der Herr Verfasser in der Metaphysik gehandelt.) nebst dem Sechsten, welches eine Fortsetzung des Fünften ist, machen beynahe die Hälfte des ersten Theils aus. Hier findet man eine Menge der wichtigsten Materien,

mit

mit ungemeiner Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit abgehandelt. Die Theorie der Elasticität wird hier weiter ausgeführt und ins Licht gesetzt. Die Lehre von dem Zusammenhange der Körper findet man hier, nach den Grundsätzen des Herrn Verfassers, vermöge deren er den Elementen der Körper eigentlich keine Zusammenhangende Kraft zugesteht, sehr genau entwickelt. Das Anziehen und Voneinanderstoßen der Körper, der Aether, die Flüssigkeit, die Schwere, die physikalischen Gründe der Bewegung der himmlischen Körper, das Feuer, die Elektricität, und viele andre Materien, welche unter die schwersten gehören, machen den Gegenstand dieser 2 Capitel aus. Man sieht mit Vergnügen, wie genau der hochw. Herr Verfasser alles aus einander setzt, und wie schön die tiefsinnigsten Theorien mit den Erfahrungen harmoniren. Eben so angenehm ist es, zu sehen, wie der Hr. Verf. durch seine Theorie oft auf Gedanken geführet wird, darauf die größten Mathematiker, als Euler und Bernoulli, durch ganz andre Wege gerathen sind. Den Schluß dieses Theils macht ein Nachtrag zur Abhandlung von der Elektricität. Hier sind die neuesten Entdeckungen concentrirt, und der Herr Verf. breitet darüber aus seiner Theorie das schönste Licht aus. Er erklärt auch verschiedene hiemit verwandte Materien, z. E. die Gewitter, und man darf nur diese Abhandlung aufmerksam lesen, um überzeugt zu werden, welch einen unendlichen Vorzug die Methode eines Crusius vor der Methode der gemeinen Naturkündiger hat, die alle Augenblicke verschiedene Dinge mit einander vermischen, Sprünge im Schließen machen, weil es

noch

noch den allermeisten an einer richtigen Logik fehlt, und man Begriffe von generibus anstatt physischer Ursachen unterschiebt. Der Herr Verfasser handelt auch von der Elektricität in den Thieren, und bey dieser Gelegenheit kommt er auf die Muskelbewegung. Hier trägt der Herr Verfasser S. 689. und 690. eine ganz vortreffliche Hypothese vor, nämlich daß es eine besondere Art von Materie gebe, welche er die animalische nennt, deren Elemente dunkle Vorstellungen und eine Art von Spontaneität haben. In dieser Materie setzt der hochw. Herr Verf. den Grund der Reizbarkeit, und findet in ihnen den Grundstoff zur Bildung organischer Körper; wiewohl er dabey der Meynung ist, daß der Wachsthum der organischen Körper sich aus dem Mechanismus und den Kräften der Körper allein, nicht völlig erklären lasse.

Wir kommen nunmehr zu dem zweyten Theile. Es ist derselbe aber so voll merkwürdiger Sachen, daß wir bey dessen Recension entweder kurz darüber hingehen, oder weitläuftiger werden müßten, als es bey der großen Menge von Materialien, die wir vor der Hand haben, der Raum des gegenwärtigen Stückes erlaubt. Wir wollten aber dieses überaus wichtige Buch gerne etwas ausführlicher recensiren, da dasselbe für so viele, die doch so gar Weltweisen und Naturkündiger heißen wollen, ein noli me tangere, und es daher wohl der Mühe werth ist, auch solche, die sich bisher nicht an die Lesung eines so zusammenhangenden und viele Aufmerksamkeit erfordernden Systems gewagt haben, damit etwas näher bekannt zu machen. Man weis ja leyder den Geschmack der jetzigen Zeit, die immer nur belustigt

seyn,

seyn, und nichts lesen will, als was sich lesen läßt, wie ein Roman. Und daher ist es auch vielleicht in der Absicht, daß die mehresten Leser ihre Attention nicht lange anstrengen können oder wollen, gut, wenn wir die Recension eines so tiefsinnigen Werkes in mehrere Pensa eintheilen. Wir brechen also hier ab, und wollen die Recension des 2ten Theils bis in das nächstfolgende Stück dieser Sammlungen, versparen.

18.

Dissertatio iuridica de Usufructu materno in bonis liberorum secundum Ius Germanicum generatim et remissive, quam Rectore Acad. Magnifissimo — Dno. Friderico II. Hassiae Landgr. Praeside Academiae Procancell. D. Aemil. Ludov. Hombergk, zu Vach, Sermo in Regim. ab intimis — Consil. Iur. Prof. prim. ad. D. XVII. Iul. A. 1775. publicae-disquis. submittit. Guil. Frider. a Wurmb. Eques Saxo Marb. Hastur. Marb. Cattor. Ex Off. Müller. (76. Seiten in 4. ohne die Vorrede.)

Die Gelehrsamkeit und die Verdienste des berühmten Hrn. Geheimen Regierungs-Raths Hombergk bedürfen unsers Lobes nicht, und wenn wir nach unserer Ueberzeugung anführen, daß gegenwärtige Abhandlung mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben sey, so sagen wir nichts weiter, als was jedermann

von

von einer Arbeit dieses großen Rechtsgelehrten schon ohnedem erwartet. Wenn wir uns aber, bey Anzeige des Innhalts derselben, zugleich die Freyheit nehmen, aufrichtig zu sagen, worinn wir mit dem berühmten Herrn Verfasser nicht einig sind, so wissen wir auch gewiß, daß wir einem so gutdenkenden Manne dadurch nicht mißfällig werden. Der Herr Verfasser setzt gleich in §. 2. dieser Dissertation den Satz fest: Matri moribus totius fere Germaniae competit Ususfructus in bonis liberorum. Wenn wir nun sehen, worauf er einen Satz, auf welchen bey dieser Abhandlung so sehr vieles ankommt, und der also vor allen Dingen völlig außer Zweifel hätte gesetzt werden sollen, gründet, so beruft er sich auf die Autorität des Canzlers von Ludewig, des großen Heineccius, und des Herrn Reichs-Hofraths von Braun. Wer den Canzler Ludewig kennt, der wird wissen, wie viel darauf zu trauen ist. Ob Heineccius so viel praktische Erfahrung gehabt hat, daß er von etwas, das bloß res facti ist, in Ansehung des ganzen Deutschlandes ein gültiges Zeugniß hat ablegen können, daran zweifeln wir. Und was den Hn. v. Braun anbetrifft, so haben wir seine Schrift nicht bey der Hand; indessen glauben wir überhaupt nicht, daß eine Sache wie diese, durch das Zeuchniß zweyer oder dreyer Rechtsgelehrten entschieden werden könne. Daß der ususfructus der Mutter in den Gütern der Kinder, auf Deutsch durch die Worte: Leibzucht, Leibgeding, und dergleichen, ausgedruckt werde, können wir auch nicht glauben. Daß der Genießbrauch der Mutter in den Gütern der Kinder mit den Gewohnheiten der alten Deutschen, (welche man Ius germanicum zu nennen

pflegt)

pflegt) übereinstimmet, wie in den folgenden §§. behauptet wird, geben wir gerne zu. Daß nun ferner dieser usufructus maternus in den Landesgesetzen und Statutis vieler deutschen Provinzen und Städte festgesetzt sey, wie §. 7. angeführt wird, hat seine Richtigkeit. Aber die Exempel, die hier von Fränkischen, Schwäbischen, und einigen andern Provinzen und Oertern, angeführt werden, machen doch noch bey weitem keine observantiam totius fere Germaniae aus. Vielmehr giebt es eine große Anzahl deutscher Länder, wo dieser usufructus nicht statt hat. Und da der Herr Verfasser selbst gesteht, daß dieser usufructus da, wo er obtinirt, in Landes-Gesetzen gegründet sey, so gründet derselbe sich ja nicht mehr auf mores germanorum, auf consuetudinem vniversalem, auf Ius germanicum, oder wie man es nennen will. Also bleibt noch immer die Frage: Was ist nun an denen Orten Rechtens, wo weder die Landesgesetze, noch bekannte erweisliche Gewohnheiten, den usumfructum maternum festsetzen? Hat an solchen Orten nicht derjenige fundatam intentionem, der sich auf das Römische Recht gründet? Wir sind völlig überzeugt, daß diese Frage mit Ja zu beantworten sey. Die Testimonia virorum doctissimorum, welche §. 8. angeführt werden, sagen nichts weiter, als daß der usufructus maternus den Grundsätzen des alten deutschen Rechts gemäß sey. Aber wer leugnet das? Beweiset aber dieses etwas gegen das Ius Romanum? Sind nicht unzählige Dinge solcher Art durch die Einführung des Röm. Rechts abgeschafft worden? Daß man dieses alte deutsche Recht nur unter dem Namen der Tutelae maternae versteckt

habe,

habe, wie §. 10. und f. gesagt wird, können wir so allgemein unmöglich zugeben. Was Iura provincialia zum Theil hierinn verordnen, das macht keine Regel. Da unser gelehrte Herr Verfasser den Römischen Begriff von der patria potestate schon zum voraus bey uns Deutschen für unanwendlich erklärt, so hat er freylich leichte Sache. Was der Herr Verfasser von der Beschaffenheit des usufructus materni hernach weiter beybringt, ist alles sehr gut, aber es paßt nur da, wo dieses Recht durch Gesetze und erweisliche Gewohnheiten eingeführt ist. Unser gelehrte Herr Verfasser beruft sich zwar darauf, daß das römische Recht den deutschen Gewohnheiten nachstehen solle, allein er vergißt dabey zu sagen, daß dieses erwiesene Gewohnheiten seyn müssen.

19.

Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibel-Uebersetzungen, die in ihr voriges Nichts versetzte Tychsenische Erdichtungen, und der gerettete Samaritanische Text, von einem eben so warmen Freunde der ächten, als abgesagten Feinde aller Afterkritik. Minden 1775, 17½ B. in 8.

Unter allen Gegnern des Herrn Professors Tychsen ist der ungenannte Verfasser dieser Streitschrift ohnstreitig der gröbste, aber auch dabey der unwissendste und armseligste. Wenn die Tychsenschen Hypothe-

potheſen durch Grobheiten wiederlegt werden könnten; ſo hätte dieſer verkappte Gegner eine gegründete Anſprache auf die Ehre ſie wiederlegt zu haben. Die Art, wie derſelbe einen Gelehrten behandelt, bey dem er, anſtatt mit ihm ſtreiten zu wollen, noch ein paar Jahre in Collegia gehen, und zu dem Ende ſeinen vorigen Studentenſtand lieber wieder annehmen ſollte; dieſe Art, die dem Betragen eines rohen und wilden Studenten ſo ähnlich iſt, wollen wir jetzt nicht weiter rügen, ſondern nur den Innhalt dieſer dem Titel nach ſo viel verſprechenden Schrift kürzlich anzeigen. Der Verfaſſer derſelben iſt, wie wir aus dem Michaelismeßcatalogo erſehen, der Prof. der Mathematik und orientaliſchen Litteratur zu Rinteln, Herr Johann Matthias Haſſencamp. In der eben nicht zu fein gedrechſelten Zuſchrift an zwey würdige Heſſencaſſelſche Geheime-Räthe, erzählet Herr H. die Abſicht, welche er bey dieſem Angriff gehabt, nämlich das göttliche Wort von den Anfällen eines gewiſſen Bützowiſchen Profeſſors, Namens Tychſen, zu retten, als welcher, aus übertriebener Neuerungsſucht, die Kennicottiſchen Varianten, und die alten Ueberſetzungen, dieſe ſowohl zur Aufklärung als Berichtigung der heiligen Schrift ſo vortrefflichen Hülfsmittel, womit ihn und ſeine Freunde die weiſe und gütige Vorſehung beſchenket habe, für untauglich und zum kritiſchen Gebrauch völlig unnütz erklärt habe. Alſo derjenige, der behauptet, der Text des A. T. ſey unverfälſcht zu uns gekommen, der fällt das göttliche Wort an und verunehret es; und derjenige, der ſagt, der bibliſche Text, den wir haben,

sey so voller Fehler, daß man ihn erst ganz umschmelzen und wiederherstellen müsse, der rettet die Ehre des göttlichen Worts gegen die bösen Leute, die die Richtigkeit des Textes behaupten. Diesen Satz darf ein Vernünftiger nur lesen, so muß er mit dem, der so etwas schreibt, Mitleiden haben, oder über ihn lachen. Ob es nun gleich nicht unmöglich wäre, daß jemand in guter Meynung, aus Schwäche des Verstandes oder Vorurtheil, in dergleichen Ungereimtheiten verfallen könnte; so muß doch bey dem Herrn H. sich etwas unreines in die angebliche gute Absicht eingeschlichen haben, weil er sich nicht getrauete, seinen Namen zu nennen, auch sich hin und wieder herausließ, **er schreibe gar nicht für Herr Tychsen, er wolle von ihm nichts weiter lesen** ꝛc. Denn war seine Absicht redlich, und glaubte er Recht zu haben, so hätte er sich immer nennen können, und die Lesung der Tychsenschen Gegenerinnerungen würde ihm mehr angenehm als unausstehlich seyn müssen, es wäre denn, daß er mit dem verfolgten Straußvogel einerley Maxime hätte, sich einzubilden, daß wenn man nur die Augen zuthäte, oder den Kopf verstecke, der Verfolger nicht mehr zu fürchten sey. In der Vorrede und in der Schrift selbst befürchtet der Herr H. von Vernünftigen den Vorwurf, es sey der Mühe nicht werth, und habe er keine Ehre davon, des Ehrenmanns Tychsen wegen, der so unglücklich sey, ein etwas hartes Gehör zu haben, **und zu der Classe von Leuten zu gehören, mit welchen man es so genau nicht nimmt**, einige Wochen (Jahre, sollte es heißen) Zeit, und 20 Bogen Papier (es sind nur

17½)

17½) zu verderben. In Wahrheit es ist ein Schriftsteller unter solchen Umständen zu bedauren, aber auch zu entschuldigen, in dessen Kopf, Händen und Feder die vorherbestimmte Harmonie sich so gar merklich äußert, und der gewiß einer von denen ist, die nicht wissen, was sie thun.

Das Buch selbst bestehet aus drey Abschnitten. Im ersten Theil sucht Herr H. seinen schon in der Lemgoer Bibliothek Band II. S. 103 ꝛc. bekannt gemachten Einfall, daß die Uebersetzer in alten Zeiten, wenn sie etwas übersetzen wollten, sich das zu Vertirende hätten vorlesen lassen, welches sie alsdenn aus dem Stegereif übersetzt, und einem Geschwindschreiber in die Feder dictirt hätten, aus der Geschichte zu beweisen, wobey er aber das Unglück hat, nichts weiter zu entdecken, als was wir längst gewußt haben, nämlich, daß sie der Zeit ihren Schreibern wohl zu dictiren pflegten, welches doch kein Uebersetzen aus dem Stegereif heißen kann. Aus dieser Uebersetzungs-Methode sey nun die so öftere Vertauschung gleichtönender Buchstaben, Sylben und Wörter in den Versionen entstanden, und folglich die Tychsensche Hypothese sogleich in ihr erstes Nichts verwandelt. Einen solchen kurzen Proceß weis nur Herr Professor Hassencamp zu machen. Ungemein ergrimmt wird er bey dem Tychsenschen Urtheile: daß sich noch niemand bey ihm für diese Meynung, welche schon drey Jahre alt und nun hier wieder aufgewärmt ist, hätte einrolliren lassen, obgleich er ja selbst von der Wahrheit desselben am besten überzeugt war, auch nie jemand sich dieses

Arguments gegen die Tychsensche Hypothese bedienet hatte. Allein er läßt seinen erwählten Gegner auch fühlen, daß der Zorn eines mit zwey ganz verschiedenen Professionen versehenen Philologen, weil vis vnita fortior, ungleich stärker als jener vom Holberg beschriebene sey. Verdrehungen, aus dem Zusammenhang herausgerissene Stellen, Sticheleyen, Vorwürfe von Unsinn, Unwissenheit und dergleichen, läßt Herr H. seinen Gegner fast auf allen Seiten hören, ist aber doch so menschenfreundlich, daß er aus den Tentaminibus eine Menge Beweisstellen wie ein Morgenbrodt heißhungerig verschluckt, wozu er vielleicht nach Kriegsgebrauch sich völlig für berechtigt mag gehalten haben. Uns wundert es doch, daß er sich nicht vorher, ehe er offensiv agirte, mit allen Krieges-Nothwendigkeiten versahe, damit sein Gegner ihm keines plagii etwan beschuldigen möchte. S. 77. fängt der zweyte Theil an, in welchem der Herr Professor H. folgende Punkte zu erweisen sich bemühet:

1. Es hat gar keine hebräisch-griechische Codices gegeben. Alle davon im Thalmund anderswo handelnde Beweisstellen gehen nur auf eine griechische Uebersetzung.
2. Origenes hat den hebräisch-griechischen Text in der zwoten Columne seiner Hexapla selbst gemacht.
3. Es sey grundfalsch, daß Hieronymus hebräisch-griechische und hebräisch-lateinische Codices gehabt und gebraucht habe.
4. Der Thalmudische Ausdruck כתבו את התורה יוונית sie schrieben das Gesetz mit griechischen Buchstaben ab, sage nichts mehr als:

sie

sie übersetzten das Gesetz in die griechische Sprache, gerade so als wenn man sagte: Homer hat griechisch geschrieben. Unserer Meynung nach ist dieß Beyspiel aus der deutschen Sprache übel gewählt, weil man es der Meinung des Herrn H. gemäß so deuten müßte, als wenn Homerus seine Bücher ins Griechische übersetzt hätte.

Von Seite 163 bis zu Ende vertheidigt Herr Professor Hassencamp eine im Jahr 1765 gehaltene diss. de Pentateucho ebraeo-Samaritano, in welcher er behauptete, die Septuaginta wäre aus derselben gemacht worden, obgleich die Juden, als Verfasser der LXX Dolmetscher, die abgesagtesten Feinde der Samaritaner schon seit Esras Zeiten waren. Ohnerachtet Herr H. eben von der Universität gekommen war, als er diese Dissertation schrieb, und man billig hätte vermuthen sollen, daß er wie an Jahren, so auch an Weisheit in diesem Theile der Gelehrsamkeit würde zugenommen haben; so beharret er doch noch bey dieser längst vor ihm mit Recht verworfenen Meynung, und anstatt sie mit neuen Gründen zu bestätigen, schreibt er gedachte höchstabgeschmackte Dissertation fast zur Hälfte wörtlich aus. Dieß geschiehet aber nicht deßwegen, um seinen Gegner zu widerlegen, sondern um das Publicum zu belehren, als welches er für sehr einfältig ansiehet. Mehreres fügen wir nicht bey, weil wir dazu die beste Gelegenheit haben werden, wenn wir die Tychsensche Antwort, welche mit obiger Hassencampischen Schrift in unsern Gegenden zu gleicher Zeit fast erscheinet, im folgenden zweyten Stück unsers

Journals recensiren. Das einzige können wir doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Herr H. mit seinem Gegner aus dem Thalmud disputirt, und den Thalmud lästerlich heruntermacht, ohne ihn einmal zu besitzen, gebraucht oder je gelesen zu haben. Dagegen aber müssen wir zur Steuer der Wahrheit dem Herrn H. das Zeugniß ertheilen, daß er in dem Hudibras, Robinson und ähnlichen Schriften eine nicht gemeine Belesenheit in dieser Schrift gezeigt habe.

20.

Versuch einer systematischen Entwickelung der ganzen Lehre von der Gerichtsbarkeit, der weltlichen sowohl, als der kirchlichen. Von Friederich Georg August Lobethan. Halle, in Verlag des Weysenhauses, 1775. 11 Bogen. in 8vo.

Wir haben von dem Herrn Verfasser dieses Versuch bereits andere ähnliche Abhandlungen erhalten, worinn er einzelne Lehren aus der Rechtsgelehrsamkeit besonders und in ihrem völligen Umfang, nach einer systematischen Lehrart abzuhandeln ist bemühet gewesen. Solche Versuche verdienen allen Beyfall, und können zur wahren Aufnahme der Rechtsgelehrsamkeit ein vieles beytragen, welche auf solche Weise nach und nach in den einzelnen Theilen mehrere Deutlichkeit, Ordnung und Vollständigkeit bekömmt, woraus mit der Zeit ein sehr wohl geord-

netes

netes Ganzes werden kann. Wer da weis, wie wichtig die Lehre von der Gerichtsbarkeit sey, und wie verwirrt selbige sonst überall vorgetragen werde, der wird es dem Verfasser dieser Abhandlung Dank wissen, daß er diese Materie gewählet hat, um dieselbe im Zusammenhange und nach richtigen Bestimmungen vorzutragen. Er hat sich mit dem theoretischen Theil dieser Lehre beschäftiget, und keine Rücksicht auf einzelne besondere Rechte genommen, welches wir sehr billigen, indem oftmalen eben dadurch Dunkelheit uud Verwirrung entstehet, besonders bey denen, welche allererst den Anfang machen, sich eine gründliche und genaue Kenntniß der Sache zu erwerben. Dieser Versuch enthält zwey Hauptheile, davon der erstere der weitläuftichste ist, und von dem, was im Staate Jurisdiction heißt, oder von der weltlichen Jurisdiction, handelt; der andere aber sich mit der kirchlichen Jurisdiction, oder was in der Kirche unter diesem Namen vorkömmt, beschäftiget. In Absicht der weltlichen Gerichtsbarkeit hat der Verfasser sich auf die römische und deutsche eingeschränkt, jedoch von jeder besonders gehandelt. Gleich Anfangs finden wir eine wichtige und oftmalen von andern verkannte Bemerkung, daß alle Jurisdiction im Staate ein Ausfluß von der oberstrichterlichen Gewalt des Staats sey, und eben darum hat auch hernach derselbe von dieser Regel keine Ausnahme machen dürfen, als er von der eigentlichen Patrional-Gerichtsbarkeit der Landbegüterten zu reden Gelegenheit bekömmt. Demnächst behandelt der Herr L. sowohl die römische als auch die deutsche Gerichtsbarkeit so, das er zuvörderst deutliche Begriffe von dem,

was ein jedes Volk Gerichtsbarkeit genannt habe, zu geben sucht, und darauf das Geschichtliche beybringt, auch die verschiedenen Gattungen derselben genau und deutlich anführt. Bey der deutschen Gerichtsbarkeit, in so ferne sie die weltliche genannt wird, handelt er zuerst von der Allodial-, und zwar sowohl von der Civil-, als auch von der Criminal-Gerichtsbarkeit; den Beschluß macht die Lehnsgerichtsbarkeit. Ueberall sind bey jeder einzelnen Materie die darüber vorhandenen Gesetze vollständig angezogen, auch über dieß die brauchbarsten Schriftsteller namhaft gemacht worden. Alles ist sehr deutlich und in sehr guter Ordnung ausgeführet, und verdient empfohlen zu werden.

21.

Ueber die Abschaffung der Tortur, von J. von Sonnenfels, K. K. N. Oest. Regierungsrath und öffentlichen Lehrer der politischen Wissenschaften. Zürich, bey Orell, Gesner, Fünßlin und Companie. 1775. 8 Bogen in 8vo.

Diese kleine Schrift hat zwar eine Frage zum Vorwurf, die bereits überall bekannt, und meistentheils zur Ehre der Menschheit verneinend ist entschieden worden; dennoch aber ist dieselbe uns merklich und einer näheren Anzeige würdig geschienen, sowohl wegen ihrer Veranlassung, als auch wegen der guten Schreibart und der guten Ordnung, worinn die Gründe der beyderseitigen Meynungen sehr ein-

einleuchtend und dennoch bescheiden sind vorgetragen worden. Von der Veranlassung dieses Aufsatzes wird in dem kurzen Vorberichte des uns unbekannten Herausgebers folgendes angeführt, welches zugleich zur Erläuterung einiger Stellen der Abhandlung dienen kann. Herr v. S. hat das Schicksal vieler Gelehrten, die mehr ihrer Ueberzeugung und der Liebe zur Wahrheit Gehör geben, als den hergebrachten Meynungen und Vorurtheilen Beyfall geben. Er ist wegen seiner Freymüthigkeit höchsten Orts verdächtig gemacht, und dadurch ein Befehl an ihn bewirket worden, der ihn zu mehrerer Vorsichtigkeit und Zurückhaltung im Schreiben und Vorlesen anweiset, und ihm besonders über die Tortur und Todesstrafe ein Stillschweigen auferlegt. Doch diese Kränkung konnte den wahrheitliebenden Mann nicht abhalten, zu der Gerechtigkeit und Gnade der Kaiserinn seine Zuflucht zu nehmen, und dieser großen Fürstinn eine Vertheidigung zu Füßen zu legen, worinn er sein bisheriges Betragen zu rechtfertigen sich bemühete, und bald darauf veranlaßte seine übergebene Schutzschrift den Befehl, daß alle Länderstellen über die Nothwendigkeit der peinlichen Frage eine nähere Untersuchung anstellen, und ihre Meynung und Gutachten abgeben sollten. Nun verschaffte ihm die Stelle, welche er bekleidet, die beste Gelegenheit, seine Gründe gegen die Folter vor den Thron zu bringen, und selbige in einem voto separato, weil der Referent der Nieder-Oesterreichischen Regierung die Nothwendigkeit der Folter vertrat, vorzubringen. Dieß votum separatum ist die abgedruckte Abhandlung, wovon der Herr Heraus-

geber eine Abschrift zu seinem besondern Unterricht zu nehmen die Erlaubniß erhielte, und jetzo dieselbe, wie er sagt, ohne Vorwissen des Verfassers, öffentlich durch den Druck bekannt macht. Es sind drey Fragen in dieser Schrift von dem Herrn v. S. erörtert worden: I) Ob die peinliche Frage ganz aufzuheben? II) bey welchen Verbrechen dieselbe etwa beyzubehalten? und was III) in dem Fall der Aufhebung an ihre Stelle zu setzen seyn möchte?

Bey der ersten Frage, die bejahend beantwortet ist, wollen wir uns nicht aufhalten, indem die daselbst angezogenen Gründe nicht neu, wohl aber sehr gut geordnet, und die vornehmsten Zweifel sehr einleuchtend beantwortet sind; etwas ist darunter local, aber nur weniges; das meiste verdienet von jedem Regenten beherzigt zu werden; die andere Frage wird dahin beantwortet, daß kein Verbrechen, selbst das Verbrechen der beleidigten Majestät nicht ausgenommen, die Anwendung der Folter rechtfertige. Darinn aber gehet der Herr v. S. von dem Beccaria ab, daß er die peinliche Frage zur Entdeckung der Mitschuldigen, imgleichen solcher Umstände des Verbrechens, deren Kenntniß zur Sicherheit des gemeinen Wesens nothwendig ist, will gebraucht wissen, indem es alsdenn dem Gepeinigten und dessen Eigensinn allein muß beygemessen werden, daß er sich unnöthige Schmerzen verursachet. Nur muß zweyerley vorhero ungezweifelt gewiß seyn, so wohl daß der zu folternde bereits eines Verbrechens geständig, oder vollkommen überführet sey, als auch dieses, daß die Natur des eingestandenen oder überführ-

führten Verbrechens es offenbar mit sich bringe, daß es ohne Mitwirker nicht habe vollführet werden können. Der Recensent freuet sich, wenn er diese Grundsätze bereits an verschiedenen Orten, und besonders in seinem Vaterlande, durch landesherrliche Befehle in Uebung gebracht siehet. Dasjenige, was der Herr Verfasser zur Beantwortung der letzten Frage anführet, ist kurz, aber zureichend. Wir finden allhier nicht eine Menge von Regeln und Ausnahmen, davon die meisten in der Ausübung unmöglich, oder doch ganz ohne Nutzen sind; diese elende Behelfe, welche von einigen mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit in unsern Tagen sind ausgekramt worden, wird man hier gänzlich vermissen. Herr v. S. verlanget, was auch unser Wunsch ist, nämlich an den Richtern eine größere Geschicklichkeit, und daß Unfähige dazu nicht mögen fernerhin erwählet werden; in dem Verfahren selbst aber alle mögliche Behutsamkeit und Geduld. Nur sehr selten kann bey einer so angestellten Untersuchung der Fall eintreten, daß die Unschuld nicht entdeckt, hingegen das Laster ungestraft bliebe. Nur in einem so außerordentlichem Fall, da der Beklagte nichts gestehet, aber so starke und schwere Anzeigen gegen sich hat, daß bey der Lossprechung für die gemeine Sicherheit zu viel gewagt seyn würde, giebt der V. zu, daß der Gesetzgeber einen solchen Menschen, nicht sowohl zu seiner Bestrafung, als vielmehr zu aller Sicherstellung, an einem sichern Orte aufbewahren lasse.

22.

Johann Heinrich Eberhards, weiland B. R. L. Hochfürstl. Anhalt-Cöthenschen wirklichen Hofraths, der Rechte, der Sittenlehre und der Staatsklugheit ordentlichen Lehrers und Bibliothecarius zu Zerbst, drey Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte. Frankfurt und Leipzig, bey Heinr. Ludewig Brönner. 1775. 1 Alph. in 8vo.

Eine gute nicht gemeine Kenntniß sowohl der Reichsgesetze, davon die erste Abhandlung besonders zeuget, als auch der besondern deutschen Privatrechte, glauben wir bey dem Verfasser dieser Abhandlungen anzutreffen. Die angezogenen und meistens entweder ganz oder doch in einem genügenden Auszuge beygebrachten ältern Urkunden und besondern Gesetze, verdienen noch größere Aufmerksamkeit, und werden jedem Liebhaber des deutschen Rechts willkommen seyn. Die drey gelieferten Abhandlungen sind folgende: I. Abhandlung von der clausula rebus sic stantibus, und besonders von deren Anwendung auf die deutschen Reichsgesetze und Geschäfte. II. Beyträge zur Erläuterung der deutschen Leihgüter. Diese enthalten zuerst allgemeine Beobachtungen, sodann wird von den Keppelischen Gütern im Nassauschen, und von den Hombergsgütern in den Nassauischen und Wittgensteinischen Landen, gehandelt, ferner die Natur der zu Landsideley-Rechten lie-

liegenden Güter erläutert; zuletzt etwas von den sogenannten Höfischen Gütern beygebracht. III. Nachlese zur Erläuterung des Lehnrechts. Diese bestehen aus einem Nachtrage zur Erläuterung der Lehre von den Lehensträgern, worinn besonders ihre ältere und neuere Beschaffenheit soll gezeigt werden; aus einem Nachtrage zu dem Beweise, daß der niedrige Adel von dem Recht Lehen und Afterlehen zu reichen, nicht gänzlich ausgeschlossen werden könne; und aus dem Nachtrag zu der Lehre von dem Curator eines abwesenden Lehenmannes. Den Beschluß macht die Fürstl. Nassau-Catzenellnbogische Verordnung, die bey der Vereinigung der Fürstenthümer Nassau-Hadamar, Siegen, Dillenburg und Dietz, an sämmtliche Vasallen im Jahr 1744. ergangen.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heil. Philologie.

Von des Herrn Doctor Leß zu Göttingen Beweise der Wahrheit der christlichen Religion ist bereits die dritte Auflage herausgekommen. Sie ist ein bloßer, obwohl ziemlich fehlerhafter Abdruck der Zweyten. Herrn Lessens Buch verdient den Beyfall, den es erhalten hat; allein ein aufrichtiger Liebhaber der wahren christlichen Religion wird doch wünschen, daß Herr Leß einige Sachen mehr nach der Bibel vorgetragen haben möchte, gesetzt daß sie dem jetzigen halb-naturalistischen Geschmacke auch nicht so sehr gefallen hätten. Wir wollen hiedurch des Herrn Doctor Leß redliche Absicht keines weges in Zweifel ziehen, noch behaupten, daß er das nachtheilige seiner Sätze eingesehen habe. Allein man lese nur z. E. was er von dem natürlichen Verderben schreibt. Er leitet dasselbe, nach der modernen Art, bloß von der Sinnlichkeit und den bösen Gewohnheiten her. Er leugnet auch nicht, daß der Mensch, bey einer glücklichen Gemüthsbeschaffenheit und vorzüglichen Talenten, sich durch eigene Kräfte, ohne einen höhern Beystand, aus Betrachtung der biblischen Wahrheiten, bessern könne. Er behauptet nur: Der größte Theil der Menschen könne dieses nicht thun. Kurz! Bey ihm ist die übernatürliche Einwirkung Gottes nur ein mitwirkendes Hülfsmittel, wodurch der Mensch desto leichter und gewisser Gott gefällig wird. Dieß ist aber nicht die Lehre der heil. Schrift. Nach derselben ist der Mensch für sich

ganz

ganz untüchtig, das Gute (d. i. was ihn Gott gefällig macht) zu wollen. Der Geist Gottes, oder die Gnade, muß alles thun; sie muß sowohl das Wollen, als das Vollbringen wirken. Warum wollen wir diese so klare Grundwahrheit, den Gegnern zu gefallen, auf Schrauben setzen? Ist es dann so etwas unbegreifliches, zu sagen: Gott hat eine solche Anordnung gemacht, daß er den Menschen, wenn er der Gnade nicht widersteht, unter der Bedingung der Annahme des Verdienstes Christi (also auf eine moralische Art,) durch die Wirkung des heil. Geistes, in Ansehung seines Gemüthes ganz verändert, und ihn in den Stand setzt, zur Vereinigung mit ihm zu gelangen, wozu er selbst, und für sich, nicht die geringsten Kräfte hatte? Man mag sagen, was man will. So bald die Lehre vom natürlichen Verderben und von dem gänzlichen Unvermögen Gott gefällig zu werden, umgeworfen, oder nur verstümmelt vorgetragen wird, so bald fällt oder wanket das ganze System des Christenthums, wie es in der Bibel enthalten ist. Nur noch eins wollen wir anmerken. Herr Leß sagt: Die Vernunft würde zureichend seyn, den Menschen von der Religion zu belehren, wenn sie noch in ihrem ursprünglichen Zustande wäre. Woher weis Herr L. dieses? Sagt das die heilige Schrift? Wie will er beweisen, daß der Plan Gottes es nicht ursprünglich mit sich gebracht habe, den Menschen durch unmittelbare Offenbarungen zu leiten, und daß also dergleichen schon im Stande der Unschuld nöthig gewesen? Wir wissen ja aus der Bibel, daß die ersten Menschen schon im Paradiese göttliche Offenbarung gehabt haben. Und glaubt denn Herr

Leß,

leß, daß Adam durch Philosophiren die Kenntniß von Gott und von der Religion sich erworben habe? Sagt er: Sie sey ihm anerschaffen worden; so ist es ja alsdann keine natürliche, sondern eine wirklich geoffenbarte Erkenntniß gewesen.

Herr Doctor Joh. Dan. Müller, Prof. Theol. zu Rinteln, hat daselbst 1775. bey Müller auf 13 Bogen in 8. herausgegeben: Die Vernunftmäßigkeit und Fürtreflichkeit der fürnehmsten Lehrsätze der geoffenbarten Religion, zum Gebrauch akad. Vorlesungen in kurzen Sätzen dargethan. Diese Schrift ist methodo demonstrativa, und völlig in Carpovs Geschmacke. Wie es mit solchen Demonstrationen zuweilen beschaffen ist, kann man sich leicht vorstellen. Wir würden es an einigen Proben zeigen, wenn nicht der Raum zu enge, und der Nutzen davon zu jetziger Zeit zu eingeschränkt wäre.

Die zu Braunschweig im Verlag des Wayfenhauses auf 62 Seiten in gr. 8. erschienene Schrift: Stoff zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen, trägt das naturalistisch-socinianische System, welches manche noch zu verstecken suchen, ganz unverhüllt vor. Christus ist bloß ein Lehrer der natürlichen Religion gewesen. Die Menschen sind keinesweges verderbt. Nur die Sinnlichkeit hatte die Oberhand gewonnen, (doch wohl nicht mehr, als bey unsern modernen Leuten?) davon sollte Christus die Menschen abführen. In seiner Religion ist nichts unbegreifliches, kein Geheimniß ꝛc. — Wir wollen uns in keine Muthmaßungen wegen des Verfassers dieser Schrift, einlassen.

lassen. Indessen ist es ein gutes Zeichen, daß die vermeynten Religions-Verbesserer jetzo immer deutlicher mit der Sprache herausgehn. Denn desto eher gehn dem Publico, worunter noch sehr viele sind, die sich das System dieser Leute so arg nicht vorstellen, die Augen auf. Wir haben jetzo weder Zeit noch Lust, diese Schrift ausführlich zu recensiren. Thäten wir es, so müßten wir wohl erwarten, nächstens wieder in den Braunschweigischen Zeitungen, für den leibhaftigen Pater Merz, ja für dumme oder boshafte Teufel, erklärt zu werden. — So geht es, wenn Leute die Wahrheit nicht hören wollen, und sie doch wider ihren Willen fühlen. Uns sind dergleichen Ausbrüche niedriger Leidenschaften, je häufiger sie geschehn, eine desto größere Aufmunterung, in unsern Bemühungen fortzufahren. Sie zeigen, daß wir dahin getroffen haben, wo wir hin zielten. Alles, was jetzo gegen uns geschieht, darauf haben wir uns längst zum voraus gefaßt gemacht, und wenn wir uns vor dergleichen scheueten, wenn wir über boshafte, grobe und hämische Angriffe nicht weit hinweg wären, so würden wir eine solche Vertheidigung der Wahrheit, wie diejenige ist, die wir für unser Zeiten nöthig halten, niemals unternommen haben. Die Reflexion, welche der rechtschaffene und gründlichdenkende Recensent gegenwärtiger Schrift in dem 65 Stücke der Jenaischen Zeitungen von gelehrten Sachen, am Schlusse seiner Recension S. 551. macht, überlassen wir daselbst nach zu lesen.

Unserm so billigen und toleranten Braunschweigischen Gegner können wir hier einen würdigen Com-

pagnon geben, in der Person des verkappten Balthasar Beckers des Jüngern, welcher zu Berlin 1775 auf 2½ Bogen in 8 herausgegeben hat: D. Chr. Aug. Crusius Bedenken über die Schröpferischen Geister-Beschwörungen, mit antiapokalyptisch. Augen betrachtet. Wenn man den höchsten Grad von Scurrilität und Seichtigkeit beysammen sehn will, so lese man diese so genannten antiapokalyptischen (dieses Wort bedeutet dann doch wohl hier nichts anders als: einen Feind der Offenbarung?) Anmerkungen. Nicht ein einziger Grund, nicht der geringste Beweis, nicht ein einziger gesetzter und mit Ueberlegung, ja nur mit einem Scheine von unparteyischer Prüfung verbundener Gedanke zeigt sich da, sondern man höret bloß einen Schäker reden, der sich vorgenommen hat, einen verehrungswürdigen Gelehrten zu mishandeln, und zwar nicht bey Vernünftigen, (denn wie wäre das möglich?) aber doch bey Geschöpfen seines Gelichters, lächerlich zu machen. Um die Wahrheit und deren Untersuchung ist es diesem Elenden gar nicht zu thun. Ehe er zur Prüfung kommt, hat er schon entschieden: Alles was von der bekannten Schröpferschen Geschichte erzählt wird, ist Betrug, und die etwas wunderbares darinn finden, sind Phantasten. Dieses, und weiter nichts, sagt er in seinen Anmerkungen, unter unzählichen Wendungen, deren eine immer noch alberner und unwitziger ist, als die andere. Das möchten wir doch sehn, welche Geschichte in der Welt bestehen soll, wenn es erlaubt ist, sie auf solche Art zu behandeln, wie hier geschieht?

Das

Das so unterhaltende als gründliche Buch, welches in der Ostermesse 1775 zu Leipzig und Schlaiz bey Mauke auf 20 Bogen in 8, unter dem Titel: **Unsere Gedanken über die Nutzbarkeit des Predigtamts auf dem Lande und deren Beförderung, bey Gelegenheit der neuen Religionsverbesserung**, herausgekommen ist, empfehlen wir allen Freunden der Wahrheit, und allen denen novaturirenden Herrn, die noch nicht alles Gefühl der Wahrheit verloren haben. Manche Recensenten haben sich bey dieser Schrift so geberdet, daß man es ihnen recht ansehen kann, sie haben die darinn vorgetragene Wahrheit gefühlt, und sind ungehalten, daß sie dieselbe fühlen müssen. Wir können nicht unterlassen, noch eines und das andere aus diesem Buche anzumerken. Nachdem sehr gründlich gezeigt worden, daß **die Lehre vom natürlichen Verderben ein wesentlicher Grundartikel der christlichen Religion sey**; so ist S. 237. die Rede von der Taufe. „Ich weiß es„ — heißt es daselbst, und S. 238. — „ich habe den ganz dreisten „Gedanken so gar von einem protestantischen Gelehrten gelesen, daß er der Vorsicht Dank sagt, daß er „nun aus der Bibel die Taufe, als ein Gnadenmittel, hinweg gebracht habe. Sie sey nichts „mehr, als die erste Einweihung zur christlichen Religion. Wollen dann zu solchen, in Wahrheit unverantwortlichen Unternehmungen, die vornehmen „Gelehrten unserer Kirche stille schweigen? Die „Gottheit des Sohnes Gottes, — die Art seiner Erlösung und Genugthuung, — der Glaube an „ihn, — die guten Werke, — die Rechtfertigung, —

„gung, — die Erbsünde, — das natürliche Un„vermögen im geistlichen, — die Ewigkeit der „Höllenstrafen, sind hinaus exegesirt. Was ist nun „unsre Bibel? — Wo bleibt die christliche Re„ligion? — Und was sollen wir und unsre Zu„hörer werden? — Fromme Naturalisten! Aber „der im Himmel wohnet — Ps. 2. v. 4. 5.“ In der Einleitung von S. XXXII an, werden die Mittel, deren man sich stuffenweise bedient hat, um die Umschmelzung der christlichen Religion zu versuchen, und der ganze deßhalb angelegte Plan, sehr treffend geschildert. Es wird zuerst das System der vermeynten Reformatorn aus dem Sykes angeführt. (Hiebey müssen wir nur erinnern, daß unsre deutsche freydenkende Theologen zum Theil noch lange nicht alles dasjenige glauben, was dieses System enthält. Denn verschiedene unter ihnen geben, wie ihre Schriften offenbar zeugen, gar nicht zu, daß unsere Bibel das Wort Gottes sey.) Zuerst fieng man an, lauter Toleranz zu predigen, und die so genannten Orthodoxen verächtlich zu mamen. Die neuen Reformatoren hatten fast alle Journale und Zeitungen auf ihrer Seite. Wer also in diesen nicht aufs ärgste heruntergemacht werden wollte, der schwieg. Darauf ward man dreister. Man machte sich an die Bibel, und mißhandelte erst einzelne Bücher derselben, hernach das Ganze so, daß dieselbe verdächtig und verächtlich, mithin des Lesens nicht mehr gewürdigt werden sollte. Diesen bothen nun diejenigen, die die Aussprüche der Bibel verdreheten, hineinsetzten und ausstrichen, was ihnen beliebte, treulich die Hand. Die Wunderwerke

wurden

wurden ausgemerzt. Den Worten: z. E. Glaube, Rechtfertigung, Opfer, Sohn Gottes, Satan, Erlösung ꝛc. ward eine ganz neue Bedeutung gegeben. Man machte neue Bibelübersetzungen, die zu diesem Zwecke dienen mußten. Wer solchen Leuten widersprach, der ward als der ärgste Ignorant, Dummkopf, blinde Eiferer, Ketzermacher, u. s. w. aufs gröbste öffentlich ausgeschimpft. (Bey solchen Umständen müssen wir allemal erstaunen, wenn wir sehen, daß z. E. die allgemeine deutsche Bibliothek den orthodoxen Theologen die Härte ihrer Ausdrücke vorwirft. Warum tadeln sie denn nicht eben dieses an den Skoliodoxen? Warum sagen sie nichts, wenn Herr Semler mit Tölpeln und dergleichen Schimpfworten um sich wirft? Heißt das Unparteylichkeit? Und haben sie es nicht selbst, z. E. gegen Herrn Trescho, so gemacht?) Die am allerfeinsten gehn wollen, die rathen nur, man möge, um des lieben Friedens willen, einige Wahrheiten aus dem Lehrsystem herauslassen. Die Kleinigkeiten, welche man aus Gefälligkeit aufopfern soll, sind: Die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, von dem geistlichen Unvermögen der Menschen u. s. w. kurz! was wir sonst für das Wesentlichste gehalten haben. Wir können nicht unterlassen, hier noch ein Urtheil über Herrn Schmaling beyzufügen, welches mit dem jenigen überein kömmt, was wir schon seit einiger Zeit sehr stark gemuthmaßet, womit wir aber noch zurück gehalten haben. Es heißt S. LVII. des Einganges so: „Unser Schmaling, der durch ver„schiedene wohl aufgenommene Schriften, den Dorf-

„geistlichen Ehre gemacht hat, scheint auch zu wan„ken. Wir wollten zu seiner eigenen Ehre wünschen, „daß er die Schrift: Modesta aestimatio recentio„ris in theologia reformationis justo theologorum „quorundam judicio submissa a L. C. Schmaling. „1773. nicht edirt hätte. — In dieser Schrift „glaubt er wirklich, daß in der Lehre von der Recht„fertigung und den guten Werken, und in der Lehre „vom angebohrnen Verderben und Unvermögen zum „geistlichen Guten, große Verbesserungen geschehen „seyn," u. s. w. — Was wäre es endlich Wunder, wenn ein Mann, wie Herr S., sich zu dem socinianischen System schlüge, da so manche berühmte Theologen das in ihren alten Tagen thun? Die überaus merkwürdige und den jetzigen Zeiten angemessene Vorrede hat ein Liebhaber der Wahrheit, zu Bützow, bey dem Hof- und akademischen Buchdrucker Fritze, 1775. auf 2 Bogen in 4to, unter dem Titel: **Einiger rechtschaffenen Prediger in Sachsen Gedanken über die Bemühungen der jetzigen vermeynten Reformatoren der christlichen Religion,** besonders abdrucken lassen, damit sie in desto mehrere Hände komme.

Den Freunden der heil. Schrift wird die zu Halle 1775. im Verlag des Weysenhauses, auf 1 Alph. 22 Bogen in gr. 8. herausgekommene **erklärende Umschreibung der vier Evangelisten,** ein angenehmes Geschenk seyn. Der Verfasser giebt sich bloß dadurch zu erkennen, daß er vorhin eine erklärende Umschreibung des Evangelisten Johannis herausgegeben, und hat eine kurze Einleitung vorangeschickt. Was wir von gegenwärtige Paraphrase gelesen,

lesen, hat uns, sowohl wegen des deutlichen und fließenden Vortrags, als wegen der Richtigkeit und Gewissenhaftigkeit, womit der Sinn der Urschrift ausgedruckt ist, sehr wohl gefallen. Auf jeder Seite steht unten die Uebersetzung des seligen Luthers, welches sehr bequem ist. Es ist dieses Werk Sr. Reg. Herzoglichen Durchlaucht. zu Mecklenburg-Schwerin und Güstrow, unsern gnädigsten Landesherrn, von dem Vorsteher der Buchhandlung des hällischen Waysenhauses, Herrn Joh. Mich. Witte, unterthänigst zugeeignet worden.

In der Heroldschen Buchhandlung zu Hamburg sind 1775. auf 6 Bogen in gr. 8. herausgekommen: Geistliche Oden und Lieder. Wie wir aus der Vorrede sehn, sind sie Früchte jüngerer Jahre; sie zeigen aber ein von der wahren Religion durchdrungenes Herz, und dieses allein wird bey billig denkenden hinreichen, sie vor der scharfen Kritik zu schützen, welche der Verfasser zu fürchten scheint.

Der Herr D. Bernh. Friedr. Quistorp, Professor der Theologie zu Greifswald, hat des nunmehro verstorbenen Prof. Theol. zu Rostock, D. Joh. Christ. Burgmanns Institutiones theologiae dogmaticae, welche dieser schon vor geraumer Zeit ausgearbeitet gehabt, aber bey seinem Leben nicht zum Drucke befördern können, im Jahr 1775. zu Greifsw. bey Rösen, mit seiner Vorrede, auf 1 Alphab. 5 Bogen, herausgegeben. Der Verfasser ist als ein eifriger Orthodoxe nach voriger Wittenbergischen Art, genugsam bekannt. Man findet auch in diesem Compendio den Tropum doctrinae der Theologen aus dieser Schule aufs genaueste ausgedruckt,

gedruckt. Es besteht aus kurzen Sätzen, worinn alles mit vieler Präcision gefaßt ist. Die Beweise sind jedem Satze beygefügt, und die Polemik ist, wie leicht zu erachten, nicht vergessen.

Die zu Königsberg 1775. bey Hartung auf 12 Bogen in 8. sauber gedruckt herausgekommene Schrift: **Hephästion, von Joh. Aug. Stark K. Pr. Hofpred. d. h. S. D. und der Theol. ord. Prof. auf der Univ. Königsb.** läßt aus dem Titel das nicht vermuthen, was man darinn findet, nämlich Abhandlungen über die Religion der Heyden und Juden. Herr Stark scheint den modernen Reformatoren und ihren Meynungen sehr geneigt, dabey aber den Grundwahrheiten der christlichen Religion doch wirklich noch zugethan zu seyn.

Herr **M. Joh. Pet. Schnell, Metropolitans in Dachsenhausen, Abhandlung von rechten Gebrauche und Misbrauche der Eide, für Prediger und den gemeinen Mann,** (Gießen in der Krieg. Buchhandlung 1775.) ist ganz gut gemeynt, aber sie entwickelt die Beschaffenheit, welche es mit einem Eide hat, nicht aus dem Grunde. Die Sache ist so leicht nicht, als mancher denkt. Will man die Sache recht ins Licht setzen, so muß man beweisen: 1) Daß derjenige, der bey Gott etwas versichert, wovon er weis, daß es falsch ist, oder was er nicht halten will, den Pflichten gegen Gott in einem sehr hohen Grade zuwider handelt, weil er dadurch eine große Geringschätzung der göttlichen Majestät an den Tag legt, zumal da er weis, daß der andre ihm eben um dieser Versicherung willen mehr trauet, er also sich dieser Versicherung bedient, um

eine

eine an sich schon unrechte Sache (nämlich Lügen und Treulosigkeit) desto gewisser auszuführen. 2) Daß also der Grund der Glaubwürdigkeit der Eide darinn liegt, weil man bey einem Menschen gewöhnlicher Weise keinen so hohen Grad der Bosheit präsumirt, daß er den Pflichten gegen Gott auf eine solche Art zuwider handeln sollte. Es laufen hier viele falsche Begriffe gemeiniglich mit unter, z. E. daß man sich den Eid gleichsam als ein pactum mit Gott, wodurch man sich dessen Strafe unterwürfe, oder auf seine Gnade renunciirte, vorstellt, und dergl.

Zu Halle sind bey Kümmeln herausgekommen: **Predigten über die Werke der Natur. Erste Samwlung 1774. Zweyte S. 1775.** Diese Predigten sind mehrentheils von bekannten und bewährten Männern, sowohl unter den Ausländern als Deutschen; daher sowohl die Wahl als das Unternehmen zu billigen ist.

Bey Förstern, zu Leipzig und Bremen ist herausgekommen: **Versuch eines neuen Beytrags zur schriftmäßigen Erklärung des Hohenliedes Salomonis, in einer dem Grundtext und der dialogischen Einkleidung seines hohen Innhalts angemessenen Uebersetzung, wie auch dazu nöthigen Anmerkungen; Nebst einem kurzen Anhange von Messianischen Parenthesen, von Joh. Friedr. Neunhöfer, Pfarrern zu Königsfeld und Rochlitz.** (1775. 1 Alphab. 6½ Bog. in 8.) Man wird schon von dieser Arbeit viel gutes vermuthen, wenn wir nur folgende Stelle aus der Vorrede hersetzen, worinn der Herr Verfasser seine Gesinnung an den Tag legt:

„Neues, zum wenigsten vom modernen Geschmack, „nach welchem die exegetische Mode unsrer Zeiten „die alten Wahrheiten zu modernisiren, und dem „Unsinn des Naturalismus anzupassen sucht, ist „wider meine ganze Denkungsart. Die Hülfsmit„tel gehörig benutzen, die, nebst den gesundesten „Principien der Hermeneutik, die heilige Schrift „selbst an die Hand giebt, das heiße ich schriftmäßig „erklären.“

Die 1775. auf 12 Bog. in 8. zu Leipzig in der Weygand. Buchhandlung (wovon wir aber nicht glauben können, daß solche in Leipzig gedruckt, und daselbst die Censur passirt seyn) herausgekommen: **Meynungen eines Laien, den Geistlichen zugeeignet. Stimmen eines Laien auf dem letzten theologischen Reichstage 1773**, sind ein Gemengsel von einigen guten Gedanken, mit vielen unreifen, ungegründeten und anstößigen Einfällen. Zuweilen scheint der Verfasser selbst nicht zu wissen, was er sagt, z. E. von der Sündfluth. Das natürliche Verderben verwirft er. Die natürliche Neigung zu dem moralischen Bösen, soll nichts böses seyn; und gleichwohl thut er, als wenn er glaubte, daß unter dem, was wir Erbsünde nennen, etwas wahres liege. Er thut, als wenn niemand den Ursprung der Opfer bisher erklärt hätte, da doch nichts deutlicher seyn kann, als die gemeine Lehre: Sie kommen von einer göttlichen Einsetzung, die ihr Absehen auf das Blut der Versöhnung durch Christum, gehabt hat. Und indem er nun selbst eine Erklärung geben will, so sagt er wirklich so viel als nichts. Er nimmt Dinge nicht nur ohne Grund,

son-

sondern wider die offenbare Wahrheit an, z. E. die ersten Menschen, und überhaupt die vor der Sündfluth, hätten keine göttliche Offenbarungen, keine Positiv-Gesetze gehabt; sie hätten alles, was gut und böse sey, erst durch die Empfindung lernen müssen; denn zum Nachdenken wären sie zu sinnlich gewesen. Der Geistliche, dessen Brief voransteht, ist nichts besser, als der Laie. Und bey dem allen wollen diese Leute das Ansehen haben, als wenn sie dem Christenthum von Herzen zugethan wären. Dieses Christenthum wird dann wohl, allen Anzeigen nach, (denn was diese Leute, deren Held Herr Herder zu seyn scheint, eigentlich haben wollen, ist so leicht nicht zu sehn) darinn bestehen, daß Christus ein Wiederhersteller oder Lehrer der Moral gewesen, der für die damaligen Zeiten nicht nur nöthig, sondern auch gut genug gewesen.

Von dem Landprediger ist 1775 bey Becken zu Nördlingen, des 2ten Bandes 1stes Stück herausgekommen. Der Herausgeber ist Herr G. H. Lang, Gräflich-Oettingischer Specialsuperintendent und Prediger zu Trachtelfingen. Dieser Mann scheint ein großer Verehrer der modernen Theologen zu seyn, aber allen Ansehen nach ist er es aus guter Meynung, und gehört zu der Klasse derjenigen, welche die unter dem Grase liegende Schlange nicht sehen, ob sie gleich nun nicht mehr verborgen liegt, sondern ihren vielfarbigen Hals weit genug umher streckt. Es kommen in dieser, zum Besten der Landprediger und ihrer Amtsführung gemachten Sammlung, recht gute Stücke vor, allein wir müssen hier eben die Ungleichheit bemerken, die wir sonst schon

bey

bey dem homiletischen Journal und dem Journal für Prediger, angemerkt haben.

Von des Herrn D. Erneſti Inſtitutione interpretis Novi teſt. iſt 1775 bey Weidmanns Erben und Reich die dritte Ausgabe herausgekommen. Herr E. verſichert, daß ſie an vielen Orten verbeſſert ſey; aber die Hauptverbeſſerung iſt nicht möglich, ſo lange Erneſti Erneſti bleibt. Es ſollte das ſonſt gelehrte Buch dieſes unſtreitig gelehrten Mannes billig heißen: Inſtitutio interpretis *straminei*; denn was iſt wohl ſtroherner, als die Exegetik dieſer Schule?

Wegen des Inhalts rechnen wir hieher die Geſchichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seligs *Lect. publ.* (nämlich zu Leipzig) ſeiner drey Schweſtern und einiger nahen Anverwandtinnen, welche ſämmtlich das Judenthum verlaſſen haben, und treue Bekenner Jeſu Chriſti geworden ſind, von ihm ſelbſt aufrichtig beſchrieben; deren erſter Theil 1775 zu Leipzig, in Commiſſion bey Hertel, herausgekommen iſt. Wenn gleich einige Dinge mit vorkommen, die eben nicht von großer Erheblichkeit ſind, ſo iſt doch das Buch erbaulich, und zeugt von den rechtſchaffenen Geſinnungen des Herrn Verfaſſers.

Der zweyte Band von des verdienten Herrn D. Dietelmairs theologiſchen Betrachtungen von vermiſchtem Innhalte, iſt 1775 mit der ſechsten Sammlung vollſtändig geworden. Wir wünſchen noch eine lange Fortſetzung dieſes für die wahre Religion ſo nützlichen Werkes.

Den

Den zu Breßlau und Leipzig 1775 bey C. F. Gutsch auf 16 Bogen in gr. 8. herausgekommenen Versuch einer Erklärung der innern Empfindungen der Seele bey Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, wollen wir zwar für kein unverbesserliches Buch ausgeben, und es handelt auch nicht sowohl von der Materie, die der Titel verspricht, als vielmehr vom Erbaulichen. Allein der ungenannte Verfasser hat und vertheidigt doch das wahre System der christlichen Religion, und sagt überhaupt viel gutes.

Zu Leipzig ist bey Crusius 1775 auf 2½ Bogen herausgekommen: Pauli Brief an die Römer, aufs neue übersetzt. Ein Fragment, nebst dem 5ten Capittel Matthäi, gleichfalls aufs neue übersetzt. Wir glauben nicht, daß diese Fragmente eben ein sehr großes Verlangen nach dem Ganzen erregen werden.

Die zu Lüneb. und Lauenburg bey Lemke und Berenberg 1774 gedruckten 8 Bogen: Für das Reformations-Fest, drey Abhandlungen über Ps. 119. v. 29-52. nebst einigen Erläuterungen dieses Textes, von C. C. Langhans, Pastor zu St. Michaelis in Lüneburg, geben uns einen sehr vortheilhaften Begriff von dem würdigen Verfasser, und zeigen uns einen so gründlich gelehrten, als rechtschaffen gesinnten Geistlichen.

D. Jos. Hall, weil. berühmten Bischofs zu Norwich in Engeland, Betrachtungen über die biblische Geschichte, vierter und letzter Theil, aufs neue in einer verbesserten Uebersetzung, und mit einigen Anmerkungen, Wo-

chen-

chenblatt-weise herausgegeben, von Joh. Sam. Gottl. Gräf, Gräfl. Reuß. Hofprediger in Gera. Gera und Leipzig bey Rothen, 1774. 2 Alph. 16 Bogen, in 8. verdienen einen vorzüglichen Platz unter den erbaulichen Büchern.

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Wir zeigen das dritte Stück der Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze, welches 1775 bey den Verlegern dieser kritischen Sammlungen auf 5½ Bogen herausgekommen ist, unter dieser Rubrik an, weil die mehresten Aufsätze juristischen Inhalts sind. Es besteht aus folgenden Artikeln: 1. Gedanken, wie ein System der praktischen Weltweisheit am besten einzurichten? Hier findet man wichtige Anmerkungen über die Mängel der philosophischen Moral, über das Jus internum und externum, über die Wolfische Vermischung der positiven Rechtsgelehrsamkeit mit der natürlichen, und so weiter. 2. Ob zur Einführung des Primogenitur-Rechts in den Familien deutscher Reichsstände die Kaiserliche Einwilligung und Bestätigung erfordert werde? 3. Von der Verbindlichkeit aus einem zweyseitigen Contracte, wenn der eine Theil denselben zu erfüllen nicht im Stande ist. 4. Ob nach Mecklenburgischen Rechten zur Gültigkeit eines Verlöbnisses, außer der Einwilligung der Aeltern und Vormünder, auch noch die Gegenwart zweyer Zeugen erfordert werde. Diesen Aufsatz empfehlen wir allen denenjenigen, die mit Verlöbniß-

Sachen

Sachen von Amtswegen, oder als Sachwalter, zu thun haben, zum aufmerksamen Durchlesen, um die Irrungen, welche hierinn öfters vorgehn, zu vermeiden. 5. Von der höchsten Gewalt und den verschiedenen Regierungsformen. 6. Von den Regalien. 7. Einige Erläuterungen über die Beschaffenheit der Englischen Stocks oder Actien. Noch vor der Ostermesse 1776 wird das vierte Stück erscheinen.

Unter dem Herrn Etatsrath **Trendelenburg** zu Kiel sind am 19 und 20 Sept. 1775 zwey juristische Inauguraldissertationen gehalten, und beyde mit Bahrtschischen Schriften daselbst gedruckt worden. Die eine, wodurch Herr **Frieder. Nürenberg** aus Greifswald, Procurator beym hohen Tribunal zu Wismar, und des Consistorii daselbst Secretar. sich den Doctorhut erworben, heißt: De Honorario ejusque à mercede discrimine. Wenn Herr Nürenberg, wie auf dem Titel steht und wir zu glauben sehr geneigt sind, wirklich Verfasser dieser Dissertation ist, so würde es unbillig seyn, wenn man nicht damit zufrieden seyn, sondern mehr verlangen wollte. Allein wenn wir hievon abstrahiren, und die Dissertation als Abhandlung über eine gewiß sehr artige Materie betrachten, so gestehen wir, daß wir zu weiterer Aufklärung dieser Materie, darinn nichts, sondern bloß das gemeine, was die Compendien haben, mit Noten, die zwar gelehrt scheinen, aber zur Sache selten gehören, verbrämt, gefunden haben. Wozu nützt hier z. E. S. IV. die Note vom Worte Honor? imgleichen S. V-XI. die lange Untersuchung was Honorarium adjective und substantive bedeute?

bedeute? Wir vermissen überhaupt in dieser Dissertation die philosophische Denkungsart ganz und gar, ob wir gleich sonst demjenigen völlig beystimmen, was S. XVIII und XIX von der fehlerhaften Scheinphilosophie im Jure gesagt wird. Aber dieser Ausfall kommt etwas zu spät; denn eine solche demonstrativische Jurisprudenz ist heute zu Tage schon in allgemeiner Verachtung. Wenn wir von der Materie handeln sollten, wovon diese Dissertation geschrieben ist, so würden wir zu vörderst die Aeqvivocation heben, indem das Wort Honorarium in doppeltem Verstande gebraucht wird. In einem Verstande heißt es eine Gratification, die man nicht jure perfecto fordern kann; in dem andern Verstande wird es dem Mercedi entgegen gesetzt. In diesem Verstande kann das Honorarium auch jure perfecto gefordert werden. Und so heißt das Gratuitum auch entweder, was im eigentlichen Verstande, i. e. in sensu juris naturae, gratuitum ist, oder was demjenigen entgegen gesetzt wird, quod praestatur pro mercede. Wenn man nun den Unterschied inter honorarium et mercedem zeigen will, so ist es zwar richtig, daß die oft mit leeren Spitzfindigkeiten handelnden römischen Juristen, wenigstens manche von ihnen, so gedacht haben, wie der Herr Verfasser dieser Dissertation anführt; allein man irret, wenn man den Unterschied, den die römischen Juristen hier angegeben haben, in der Sache selbst suchen will. In der That ist es ein bloßer willkührlicher Unterschied, wenn die Römer gesagt haben: id quod datur pro operis per artes liberales praestandis, solle honorarium, und id quod datur pro operis

ris per artes illiberales praestandis, solle merces heißen. Daß die Arbeiten, so durch artes liberales geschehen, weniger einer Schätzung fähig seyn, als andre, ist eine bloße Grille. Alle Schätzung nach einem pretio eminenti gründet sich auf menschliche Willkühr. Es ist in der Sache selbst zwischen der Arbeit eines Holzhackers und seinem Tagelohn, eben so wenig Gleichheit, als zwischen der Arbeit eines Advocaten und seinem honorario. Der Fehler, daß man von bloß willkührlichen Benennungen und Unterscheidungen den Grund in der Sache selbst hat finden wollen, hat schon viele Verwirrungen in der Rechtsgelehrsamkeit verursacht.

Die zweyte Dissertation welche ebenfalls, wie der Titel sagt, der Respondent, Herr Joh. Chr. Jac. Dahlmann, aus Stralsund, designirter Syndicus der Stadt Wismar, selbst verfertigt hat, ist betitelt: Selecta quaedem capita doctrinae de jure possessionis circa fructuum perceptionem. In dieser Dissertation ist wirklich mehr reelles, als in der vorigen; wohin wir unter andern dasjenige rechnen, was von S. 24. an, über die verschiedenen Meynungen der alten römischen Juristen in der Lehre von der fructuum perceptione, gesagt wird. Allein, was über den Begriff des Tituli und modi acquirendi, imgleichen der modorum acquirendi naturalium et civilium, in dieser Dissertation gesagt wird, kann einem der Sache verständigen kein Genüge thun. Die Auseinandersetzung des ersten hat lange nicht die Deutlichkeit und Präcision, die man ihr geben kann. Es sollte heißen: Bey einigen Arten Jura in re zu erwerben, differiren modus acquirendi und titulus

tulus nur in der Vorstellungsart, so wie man nämlich entweder das factum, als factum, oder den darinn liegenden gesetzlichen Grund betrachtet. Bey andern Arten aber sind titulus und modus acquirendi zwey von einander verschiedene Facta, wovon das eine vorhergeht, das andere nachfolgt. Will man, ohne diese Zweydeutigkeit auseinander zu setzen, einen allgemeinen Begriff vom Titulo geben, der alles unter sich begreifen soll, so macht man es eben wie diejenigen, die eine Definition von der Substitution geben wollen, welche auch die subst. pupillarem mit unter sich begreifen soll. Um deren willen, die nicht Juristen sind, wollen wir dieses damit erläutern: Wenn z. E. jemand eine Definition von einem Gallo geben wollte, worunter Gallus, der Franzose, und Gallus, der Hahn, als Species begriffen seyn sollten.

Johannis Maderi JCti selecta Equestria, wovon der 1ste Tomus zu Frankfurt und Leipzig 1774. und der 2te 1775. (jeder 1 Alphabeth in 8.) herausgekommen, und die auch weiter fortgehen sollen, sind eine Sammlung theils schon gedruckter, theils noch ungedruckter Schriften und Ausführungen, welche die Rechte der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft betreffen und erläutern. Der Herausgeber, Herr D. Mader zu Stutgard, hat hin und wieder gelehrte Anmerkungen beygefügt.

Herrn Prof. Schotts in Leipz. **Sammlungen zum deutschen Land- und Stadt-Rechte**, wovon der 3te Theil 1775. bey Heinsius auf 1 Alphab. 15 Bog. in 8. herausgekommen ist, können freylich nur denen interessant seyn, deren Bestimmung oder Geschmack es mit sich bringt, sich mit dergleichen

Speci-

Specialissimis zu beschäftigen; sie haben aber in dieser Absicht allerdings ihren Nutzen.

Von des Geh. Raths, Vice-Canzlers und Profess. Jur. prim. zu Gießen, Herrn **Kochs** Institutionibus Juris criminalis ist zu Jena bey Cröckers Wittwe 1775 die **vierte verbesserte** und sehr vermehrte Ausgabe auf 678 Seiten in 8. ohne die Vorrede und Register, herausgekommen. Herrn Kochs Compendium ist eines der besten, und in gewissen Betrachtungen ziehen wir es allen andern vor. Die wiederhohlten Ausgaben zeigen auch den Beyfall, den es erhält, und daß die harten Angriffe des Herrn Professors Schotts in seiner juristischen Kritik, denselben nichts geschadet haben.

Herr **D. J. M. G. Beseke** hat 1774 sein Amt eines Lehrers der Rechte auf dem neugestifteten Gymnasio zu Mietau, mit einer daselbst auf 3 Bogen gedruckten Schrift, welche betitelt ist: **Versuch einer Abbildung eines römischen Rechtsgelehrten, als eine Vorbereitung zum Unterrichte der römischen Rechtswissenschaft**, angetreten. Ob nicht einige erzgermanistische Leute — (und diese Leute thun mehr Schaden, als sie vielleicht selbst intendiren. Es bilden sich nach ihnen junge Germanistgen, die nun schon behaupten: Man brauche gar keine Institutionen mehr zu hören) — ob solche nicht ein kleines kaltes Fieber bekommen werden, wenn sie hier so viel vom römischen Juristen lesen, stellen wir dahin. Herr B. eifert S. 22. gegen den Fehler der Wolfischen Systematum juris naturae, da man das halbe Jus positivum in das Naturrecht

hineinzieht. Eben diesen Fehler hat der Herr C. R. Reinhard schon in verschiedenen Schriften gerügt.

3) Arzneygelahrtheit.

Von den mit recht beliebten Adversariis medico-practicis ist seit dem Jahre 1772 bis 1774. (denn in der Ostermesse 1775. ist keine Fortsetzung erschienen) P. 1. 2. 3. et 4. Voluminis 3. zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich in gr. 8. herausgekommen.

Die Sammlungen von Beobachtungen und Erfahrungen, welche in der Medicin einen so wesentlichen Nutzen haben, daß jeder Arzt, der seiner Bestimmung ein Genüge leisten will, neuern Schriften in diesem Fache die größte Aufmerksamkeit schuldig ist, häufen sich immer mehr. Herr Leber. Ehreg. Schneider, Wundarzt in Mittweyda hat im Jahr 1775. zu Chemnitz bey Stösseln den siebenden Theil seiner chirurgischen Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, herausgegeben.

In der Andreäschen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn sind 1775. auf 12 Bogen in 8. erschienen: Observationes medicae, quas collegit D. Melch. Adam Weikard, Rev. ac Celf. Princ. Fuld. Archiater, Consil. Aul. et Med. Prof.

Ehe noch der Herr de Haen seine Rationem medendi etc. 1773. mit dem 15ten Tomo beschlossen, hatte er schon ein anderes Werk angefangen, welches eine Fortsetzung davon ist. Es erschien nämlich 1771: Ant. de Haen etc. Tomus I. rationis medendi continuatae, in Nosocomio practico, quod in gratiam et emolumentum Medicinae Studiosorum

rum

rum condidit Maria Theresia, Augustissima Romanor. Imperatrix etc. Viennae, sumtibus Herm. Ioh. Krücht. Der II. Tomus, dieses allemal sehr schätzbaren Werks ist 1774. herausgekommen.

Ueberhaupt zeichnet sich jetzo Wien in allem, was zur Beförderung der heilsamen Kunst gereicht, auf eine Art aus, die mehr wahre Ehre bringt, als wenn andre Oerter sich bey aller Gelegenheit selbst ausposaunen. Von der ausnehmenden Fürsorge die daselbst auf alle zur Arzneykunst gehörige Wissenschaften gewandt wird, zeugt auch das 1775. bey Trattner herausgekommene Werk: Instituta Facultatis Medicae Vindobonensis curante Anthonio Störck, Augg. Ios. II. Imp. et M. Theres. Imperatric. ab Aulae Cons. et Archiatror. Comite. 8 Bogen in gr. 8. nebst 1 Kupferpl. auf einen halben Bogen und dem Bildnisse des verst. Herrn von Swieten.

Die Verdienste eines Collin und Quarin kennt man ebenfalls schon aus unsern kritisch. Sammlungen.

Von Herrn Jos. Jak. Plenk, der Wundarzney und Geburtshülfe Kaiserl. Königl. ordentlichen Lehrers zu Tyrnau, Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzney Wissenschaft, ist 1775 zu Wien bey Gräffer, eine vermehrte und verbesserte Auflage, auf 21 Bogen in 8, mit 1 Bogen Kupfer, herausgekommen.

Auch der, wie seine unsterblichen Werke zeigen, in Zeitungen und Monaths-Schriften so sehr belesene Herr Prof. Baldinger, erwirbt sich in diesem Felde der Sammlung, Lorbern. Er hat im Jahr 1775. angefangen, zu Cleve bey Baerstecher, herauszuge-

ben: Magazin vor (für) Aerzte. Es soll auf den Fuß der Gazette salutaire, des Iournal de Médecine, des Commercii litt. Norimb. und des neulich in England angefangenen Medical Magazine, seyn. Es sind Abhandlungen, Nachrichten von medicinschen Fällen, und dergleichen. Wir haben davon die 2 ersten Stücke vor uns. Man ahmt jetzo in unsern Monathsschriften auch die äußerliche Form der Englischen, z. E. den über und über bedruckten Umschlag von blauem Papier, nach.

Auch an Uebersetzungen guter und brauchbarer medicinischen Bücher der Ausländer, ist das Jahr 1775. nicht unfruchtbar gewesen. Davon zeugt folgendes zu Breßlau und Leipzig bey Meyer auf 1 Alphabeth 13½ Bogen in 8. herausgekommenes Werk: Abhandlung von den hysterischen und hypochondrischen Nervenkrankheiten beyder Geschlechter, oder von den Vapeurs, in welcher man bemüht ist, mit einer gründlichen Theorie eine auf Wahrnehmung gegründete Heil-Art zu verbinden; durch Herrn Pomme, der A. G. D. in der Facultät zu Montpellier; aus dem Französ. übersetzt von D. J. A. Gladbach, Fürstl. Anh. Zerbst, Hofrath ꝛc. imgleichen: Pet. Bierchens D. M. und Ass. im R. Coll. Med. Abhandlungen von den wahren Kennzeichen der Krebs-Schäden, wie auch der scrophulösen und venerischen Geschwür und Geschwulste. Aus dem Schwedischen. Göttingen bey Dietr. 1775. 7½ Bogen in 8.

Der Herr Doctor und Hamb. Physicus Joach. Fried. Bolte, hat zu Hamb. in der Herold. Buchhandlung

handlung 1775. auf 2 Bogen in 4. eine Nachricht von einem mit dem künstlichen Magneten gemachten Versuche in einer Nervenkrankheit, herausgegeben. Herr B. hat in diesem Falle von dem Magneten keine Wirkung gefunden. Die Zeit wird diese Sache mehr aufklären. Man hat hier Erfahrungen gegen Erfahrungen. Wir wissen aus mündlichen Berichten, daß ein Arzt einer benachbarten Stadt, zweyen gelähmten Personen die Magneten kaum angelegt hat, als sie schon sehr große und sichtbare Wirkungen davon empfunden.

Herr Joh. Fr. Gmelin, der A. G. D. und öffentlicher Lehrer zu Tübingen, hat der Gesundheitslehre durch folgende Botanische Schrift: Abhandlungen von den giftigen Gewächsen, welche in Deutschland und vornehmlich in Schwaben, wild wachsen, (Ulm in der Stettin. Buchhandl. 1775. 14 Bogen in gr. 8.) einen Dienst geleistet.

Das Studium der Anatomie sucht ein bekannter Künstler durch ein Werk von der Art, wie wir von natürlichen Dingen schon so viele haben, zu befördern, dessen Titel folgender ist: Vorstellung der Gebeine und Muskeln des menschl. Körpers, wobey dieselben in ihrer natürlichen Farbe dargestellt, und in Deutsch- Latein- und Französ. Sprache Tabellenförmig beschrieben sind, nebst einer Einleitung von dem, was überhaupt von den Gebeinen und Muskeln zu merken ist; denn auch eine eigene Beschreibung der Proportion einer 8 Kopf großen Figur und der Uebereinstimmung seiner Theile, beygefügt worden; Künstlern, Wundärzten und

Liebhabern zum Dienst herausgegeben und verlegt von Georg Lichtensteger, Kupferstecher und Kunsthändler in Nürnberg. Gedruckt bey J. Jos. Fleischmann. 1794. Fol. 15 Platten. Die fernere Fortsetzung soll von dem Beyfalle des Publici abhangen, und sie ist zu wünschen, da alles sehr genau und deutlich vorgestellt wird.

Die Richtersche Buchhandlung zu Altenburg hat 1775, auf 5 Bogen in 8. geliefert: Bemerkungen über den Spießglas und dessen Gebrauch in Krankheiten, von Wilhelm Saunderts aus dem Lateinischen. Diese Schrift enthält zugleich eine natürliche Historie des Spießglases.

In der Materie von der Blattern-Inoculation ist im Jahr 1775. ebenfalls verschiedenes herausgekommen, das Aufmerksamkeit verdient. Hieher gehört: J. J. Gardane entdecktes Geheimniß der Suttone, oder die der ganzen Welt bekannt gemachte Einpfropfung der Pocken. Aus dem Französischen übersetzt von B. C. F. Opitz, der A. G. D. Stadt- und Land Phys. des Fürst. Minden ꝛc. Berlin und Leipzig bey Decker 4½ Bogen in 8. Ferner: Ant. von Haen, J. K. K. A. M. Hofrath und Leibarztes, der Arzneywissens. an der Wien. h. Schule ersten Lehrers, ꝛc. Abhandlung von der sichersten Heilungsart der natürlichen Pocken, welche auf die glückliche Heilungsart der eingeimpften sich gründet, und mit vielen glücklichen Fällen bestätigt wird, ins Deutsche über-

übersetzt, von Franz Xaver v. Wasserberg. Wien, bey Krüchten 1775. 7¼ Bogen in 8.

Zwey im Jahr 1774. zu Göttingen gehaltene Inaugural-Dissertationen verdienen einige Aufmerksamkeit. Die eine ist Herrn Abr. Thaer aus Zelle, de actione systematis nervosi in febribus, die andre Herrn Joh. Georg Friid. Schulze aus Anhalt Bernb. de Saponibus. Beyde sind bey Dietrich gedruckt.

Wir gesellen diesen eine von Hrn. J. Jac. Weiß aus Zürch zu Erlangen 1774. unter dem Hrn. Hofr. und Prof. Isenflamm gehaltene und bey Walthern gedruckte Diss. bey, die betitelt ist: De musculorum pathologia.

Wer die traurigen Erfahrungen kennt, wie oft noch bey Geburten Mutter und Kind verunglücken, die beyde, oder doch eines davon, gerettet werden könnten, dem wird die Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauche der Instrumente in der Geburts-Hülfe, welche Herr Joh. Steideler, Wundarzt und Geburtshelfer zu Wien, 1774. bey Trattn. auf 12 Bogen in gr. 8. mit 4 B. Kupfer, herausgegeben hat, willkommen seyn. Es ist ein in dieser Materie wichtiges und sehr nützliches Werk.

Zu dem vorhin erwähnten Uebersetzungen ausländischer guten Bücher, gehört auch noch D. Joh. Purcells Schrift von der Kolik, welche Herr D. Joh. Aug. Phil. Gesner, Fürstl. Oett. Wallenst. Hofrath, Phys. der Stadt Rotenb. ꝛc. nach der zweyten Englischen Ausgabe, mit Anmerkungen deutsch herausgeben hat. (Nördlingen bey Beckern, 1775. 22 Bogen in 8.)

und Carl White, Mitgl. der K. Engl. Ges. der Wissens. von der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen. Aus dem Engl. übers. m. K. Die Kupfer, deren 2 Platten sind, stellen einen Stuhl vor.

Der Herr Prof. Arnold, der in seiner Schrift von der Zulässigkeit der Meynung, die Mutter wirke in die Bildung ihrer Frucht, ꝛc. sich als einen schwachen Gegner des berühmten Herrn Prof. Krause in Leipzig (s. dessen Petersb. Preisschrift von den Muttermälern) dargestellt, hat, ebenfalls zu Leipz. bey Hilscher 1775. auf 8½ Bogen in 8. herausgegeben: Tractat. de partu serotino 324. dierum, ex oedemate uterino cum singulari graviditate et puerperio.

Zu Langensalze ist bey Martini herausgekommen: Abhandlung über die Kennzeichen und Heilart der Schlagflüsse. 13 Bogen in 8. 1775. Etwas neues und besonders ist hier nicht zu finden, sondern alles aus den schon vorhandenen Schriftstellern von dieser Materie, genommen.

Herr Johann Röttiger Sal. Holdefreund, der A. G. D. und Pract. hat durch seine bey den Gebr. Meisner zu Braunschweig 1775. herausgegebene Erzählungen merkwürdiger Krankengeschichte, auch einen kleinen Beytrag geliefert.

Hr D. Joh. Fr. Zückerts zu Berlin bey Mylius 1775. auf 21 Bogen in 8. herausgegebene: Allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln, bedarf keine Empfehlung, da man schon weis, daß die Schriften dieses gutdenkenden Arztes so nützlich als unterhaltend sind.

Wenn

Wenn man nicht wüßte, wie weit noch hin und wieder die Vorurtheile gehen, so sollte man fast die Mühe des Hrn. M. H. Beneze für überflüssig halten, da er des Herrn Carl Chais Versuch einer Vertheidigung der Einpfropfung der Blattern, worinn gezeigt wird, das weder das Gewissen dadurch verletzt, noch die Religion beleidigt werde, aus dem Französischen übersetzt, herausgegeben hat. (Gotha bey Ettinger. 1775. 9 Bogen in 8.)

Herr Joh. Chr. Wiegleb, Apoth. in Langensalza, hat 1775 zu Weimar bey Hoffmann, des verstorbenen Prof. Vogels in Göttingen bekannte Lehrsätze der Chimie, aus dem lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit seinen Anmerkungen versehen. (1 Alph. 19. B. in gr. 8.)

Da die Botanik zu dem Gebiethe der Arzneykunst gerechnet zu werden pflegt, so kündigen wir hier folgende Uebersetzung von Linnei generibus plantarum an. Carl von Linné, Ritters des Nordstern-Ordens, u. s. w. Gattungen der Pflanzen und ihre natürliche Merkmale, nach der Anzahl, Gestalt, Lage und Verhältniß aller Blumentheile. Nach der sechsten Ausgabe und der 1. und 2ten Mantisse. übersetzt von Joh. Jac. Planer M. D. Erster Band. Gotha bey Ettinger. 1775. Zweyter Band. Ebendaselbst. Beyde mit fortlaufender Signatur und Seitenzahl. 2 Alph. 21 Bogen in gr. 8.

4) Phi-

4) Philosophie, Mathematik und Naturgeschichte.

Von der Lebenskraft. Eine Vorlesung bey Gelegenheit des höchsten Namen-Festes Sr. Churfürstl. Durchl. von der Pfalz in der Churpfälz. Theodor. Akademie der Wissenschaften, den 5 Nov. 1774. vorgelesen von F. Casp. Medicus, ist zu Manheim in der Hof- und akademischen Buchdruckerey auf 4 Bogen in 4. gedruckt. Herr Medicus nimmt zwey immaterielle Wesen im Menschen an, die vernünftige Seele und einen Lebensgeist oder eine Lebenskraft. Dieser Lebensgeist soll die Quelle aller motuum mere animalium et vitalium seyn. Der Grund hievon ist, weil Herr M. meynt, die vernünftige Seele könne nichts wirken, dessen sie sich nicht bewußt ist. Dieser Satz ist nun wohl sehr willkührlich angenommen. Warum sollte die Seele dann nicht neben der Kraft mit Bewußtseyn zu wirken, auch eine Kraft haben können, auf eine mit ihrem Körper genau übereinstimmende Art ohne Bewußtseyn zu wirken? Da Herr M. dieses letztere bey der von ihm angenommenen Lebenskraft für möglich hält, warum soll es in der vernünftigen Seele nicht möglich seyn? Herr M. nimmt auf solche Art der menschlichen Seele gerade dasjenige, wodurch sie eine Seele des mit ihr vereinigten Körpers wird. Wenn die Seele in dem Körper willkührliche Bewegungen hervor bringt, ist sie sich sodann bewußt, wie sie dieses macht? Also muß Herr M. ja doch zugeben, daß die vernünftige Seele vieles thut, dessen sie sich nicht bewußt ist.

Nach

Nach Herrn M. Meynung haben alle organische Körper, auch die Pflanzen, einen Lebensgeist, weil in allen Pflanzen ein gewisses Leben ist, und die Erzeugung, der Wachsthum, die Ernährung derselben, aus dem bloßen Mechanismus nicht erklärt werden kann. Es ist nicht zu leugnen, daß diese kleine Schrift viele scharfsinnige und richtige Bemerkungen enthält.

Ein Product des an natürlichen Merkwürdigkeiten so reichen Ungarns, hat Herr Landeslaus Bruz aus Siebenbürgen, in einer zu Wien bey Trattnern, auf 4 Bogen in 8. mit 1 Kupferpl. herausgegebene Diss. inaug. de Gramine Mannae siue festuca fluitante, beschrieben.

Von Herrn Strahls Erklärung der menschlichen Natur, welche zu Berlin bey Decker 1775. auf 3 Bogen in 8. herausgekommen ist, wollen wir nur zwey Worte sagen. Es ist das unsinnige System von den Seelen-Organen, welches das Gehirn zur Seele macht.

Ueber die allgemeine speculativische Philosophie (giebt es auch eine besondre speculativische Philosophie?) und beyher über die populäre Philosophie, und über Reid, Beattie und Oswal (Oswald) — und über sonst noch allerley, ist unlängst bey den Verlegern dieses Journals auf 6 Bogen in 8. (1775) geredet worden.

Bey J. E. Zeh in Nürnb. ist herausgekommen: Sammlung neuer und nützlicher Abhandlungen und Versuche aus der Oekonomie, Mechanik und Naturlehre, mit K. 16 Bog. in 8. Das erste Stück ist eine Einleitung in die Kennt-

niß

niß der Mechanik, welche zu verstehen man in der Mathematik nicht ungeübt seyn muß.

Von Herrn Diac. Schröters mit Beyfall aufgenommenem Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie, ist 1775 zu Weimar bey Hoffmann der zweyte Band mit Kupfern erschienen.

Von P. N. Sprengels Handwerken und Künste in Tabellen, mit K. fortgesezt von O. L. Hartwig, ist 1775. zu Berlin im Verlag der Realschule, die dreyzehnte Sammlung herausgekommen. Sie enthält die Lederarbeiter — Parukenmacher — Seifensieder — Wachsbleicher — und andre Künste.

Die in dem 3ten Stücke der Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze enthaltenen philosophischen Abhandlungen sind unter der Rubrik: Rechtsgelehrsamkeit, mit erzählt.

Herr Oberconsistorial-Rath Büsching hat aus dem ersten Stücke seiner Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften, den allgemeinen Theil besonders abdrucken lassen, und hievon ist schon wieder eine neue Auflage 1775 zu Hamburg, Schwerin und Güstrow, bey Buchenröder und Ritter, auf 6 Bogen in 8. unter dem Titel: Aesthetische Lehrsätze und Regeln von Ant. F. Büsching, erschienen. Herr B. folgt den Begriffen des Herrn Sulzers, und hat wenig eigenes. Den Reinhardischen Einwurf gegen seine Erklärung der Schönheit, hat er S. 11. gar nicht gehoben. Denn nicht nur der aus sieben Strahlen zusammengesetzte Lichtstrahl ist schön, sondern die einfachen Strahlen,

der

der rothe, grüne, blaue, sind ebenfalls schön. Und wenn gleich ein einfacher Ton aus mehrern Schwingungen der Luft besteht, so empfindet unsre Seele ihn doch nur als einfach. Die Schwingungen in der Luft kann sie unmöglich zählen. Der erste Grund, weswegen uns gewisse Empfindungen angenehm sind, andre nicht, liegt offenbar in der innern Natur unserer Seele und unsers Leibes, die wir freylich nicht deutlich erklären können, der aber durch die Erklärung, welche einige, und mit ihnen Herr B. aus der Vollkommenheit hernehmen, nur mehr verdunkelt wird. Der von Herrn B. angegebene Unterschied unter: schöne Künste und schöne Wissenschaften, ob er gleich Herrn Sulzer, und den sogenannten deutschen Plato noch dazu, auf seiner Seite hat, ist dem Sprachgebrauche gänzlich zuwider. Schöne Wissenschaften sind dasjenige, was im Französischen belles lettres heißt, z. E. Historie, Alterthümer, Sprachen ꝛc. Beaux Arts, schöne Künste, hingegen ist etwas ganz anders. Herr Prof. Meier hält in seiner verunglückten Aesthetik schöne Künste und schöne Wissenschaften vollends für einerley; und die Klotzische Schule wollte die Historie zu einer Schöndenkerey machen. So mannigfaltig ist der Irrthum!

Der logikalische Catechismus, den Schulen und besonders der Jugend von guter Erziehung beyderley Geschlechts gewidmet von G. S. Kimowsky, (Berlin bey Lange 1775. 8½ B. in 8.) ist ein Ding, woraus die Jugend zwar den gemeinen Leisten, wornach man Schlüsse und Sätze macht, lernen, aber gewiß nicht um ein Haar klüger werden wird.

Die

Die Wirthschaft eines philosoph. Bauers, (Bauren) entworfen von H. C. Hirzel, M. D. und Stadtarzt in Zürch, wovon 1774. zu Zürich, bey Orell ꝛc. eine neue vermischte Auflage herausgekommen, kann vielen Lesern nützlich seyn. Das Titelkupfer ist das Bildniß des bekannten schweizerschen Bauren, Kleinjogg.

Nunmehro ist auch erschienen: **Der philosophische Kaufmann, von dem Verfasser des philosophischen Bauers**, eben daselbst, 1775. 8 Bogen in 8. Beyde Bücher sind sauber gedruckt.

Der berühmte und verdiente Herr Reg. Rath von **Brocke** hat nunmehr seine **wahre Gründe der physikalischen und experimental-allgemeinen Forst-Wissenschaft** ꝛc. **als ein Handbuch für Forstbediente zu gebrauchen**, mit dem **vierten Theile** (Leipzig bey Hilscher 1775. 1 Alph. 21 Bogen in 8. und 5 B. Kupf.) beschlossen; welcher 4ter Theil eigentlich Zusätze zu den vorhergehenden 3 Theilen enthält.

Des Herrn Prof. **Scheidemantel** zu Jena **allgemeines Staats-Recht, überhaupt und nach der Regierungsform**, (Jena, bey Crökers Wittwe, 1775. 1 Alph. 7½ Bogen, in gr. 8.) ist so wohl wegen Deutlichkeit, Ordnung und Vollständigkeit, als auch deswegen zu empfehlen, weil die Schriftsteller von jeder Materie mit vielem Fleiße angemerkt sind.

Ein neues, nach Linnäischer Methode eingerichtetes systematisches Werk von den Insecten, ist folgendes: Joh. Christ. Fabricii, Prof. Havniens. Soc. Reg. Norv. et Boruss. membr. Systema Entomologiae,

logiae, sistens Insectorum Classes, ordines, genera, species, adjectis Synonymis, Locis, descriptionibus, observationibus. Flensb. et Lipsi. in Offic. Librar. Kortii, 1775. 2 Alph. 6 Bog. in 8. Da die Beschreibungen und was dahin gehört, in ganz kurzen Worten abgefaßt sind, gleichwohl aber, bey dem kleinen Drucke, das Werk so groß geworden, so kann man sich den weiten Umfang dieses Theils des Thierreiches und dessen natürlichen Historie, daraus einigermaaßen vorstellen.

Herr Joh. Friedr. **Enderlin**, Hochf. Badenscher Cammer- und Forst-Rath, der schon im Jahr 1766. allgemeine **Grundsätze der Oekonomie**, ohne seinen Namen, herausgegeben, hat im Jahr 1774. zu Carlsruhe, bey Macklott, auf 20 Bog. in gr. 8vo. den ersten Band seiner, auf seine ökonomischen Grundsätze gebaueten **natürlichen Cameral-Wissenschaft**, herausgegeben, weil ihm die mehresten ökonomischen Schriften, die jetzo so sehr Mode sind, des rechten Zweckes zu verfehlen scheinen. Dieser erste Band enthält die **Natur des Staats-Interesse**, und ist 1770 geschrieben.

Herr Joh. Lorenz **Boeckmann**, Marggr. Badenscher Kirchenrath, ordentlicher Professor der Mathematik und Naturlehre ꝛc. hat 1775. zu Carlsruhe bey Macklott, eine **Naturlehre, oder die gänzlich umgearbeitete Malerische Physik**, mit Kupfern, auf 1 Alph. 8 Bogen in gr. 8. herausgegeben. Der Titel: **Malerische Physik**, kommt daher, weil der selige Kirchenrath und Prof. **Maler** eine Physik in der Arbeit gehabt, darüber aber verstorben. Dieses Werk ist darauf durch einen

andern fertig gemacht, und unter dem Titel: **Malers Physik zum Gebrauch hoher und niederer Schulen**, gedruckt worden. Weil aber in diesem Buche eine so große Disparität, wegen der verschiedenen Hände, die daran gearbeitet hatten, wahrzunehmen war, so hat der Verleger das Werk nun durch Herrn Boeckmann ganz von neuem ausarbeiten lassen. Etwas Vorzügliches, wodurch sich dieses ganz gute Compendium von andern merklich unterschiede, wüßten wir nicht anzugeben.

Zur Oekonomie, philos. betrachtet, gehören die **Anfangsgründe des Landbaues, auf Erfahrung und Vernunft gegründet, zum Gebrauche des Landvolks. Eine gekrönte Preisschrift von Herrn Bertrand, Pfarrer zu Orbe.** Bern, bey der typographischen Gesellschaft, 1775. 10 Bog. in gr. 8. Die Schrift ist Gesprächweise abgefaßt, und dadurch desto unterhaltender.

Daß **Bonnets Betrachtungen über die organisirten Körper**, ein Werk voll ausgesuchter und interessanter Beobachtungen, (denn dieß ist Herrn Bonnets starke, so wie das Systematische seine schwache Seite) von Herrn Pastor Götze zu Quedlinburg ins deutsche übersetzt, auch mit Zusätzen vermehrt worden, und zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung in 2 Theilen in 8. herausgekommen, ist so bekannt, daß wir hier nichts weiter davon sagen.

Von des Herrn Pastor **Goeze** Uebersetzung der **Insecten-Geschichte des Herrn Carl von Geer**, ist nun auch schon der erste Band mit vielen Kupfern erschienen. Fast möchten wir dem Herrn G. das: Ne quid nimis! zurufen, so große Liebhaber wir auch von der Naturgeschichte sind.

5)

5) Historie, Litteratur und Philologie,

Die allgemeine Weltgeschichte, welche zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich herauskommt, giebt den deutschen Gelehrten noch immer Gelegenheit, unter dem Namen von Guthrie und Gray, ihre historischen Arbeiten mit desto besserm Abgang ins Publicum zu schicken, und sich ihre Arbeiten wohl belohnen zu lassen. Das Publicum ist jetzo in dem Geschmacke, in so viel großen historischen Werken einerley zu kaufen. Dieses wird nun ohne Zweifel die historischen Kenntnisse allgemeiner machen, aber ob wir darum viel gründliche Geschichtkundige bekommen werden, ist eine andre Frage. Man sammelt jetzo ohne Mühe eine Menge historischer Kenntnisse, aber eben diese Leichtigkeit wird auch machen, daß sehr wenige weiter gehn. Da man jetzo die Vollkommenheit der Geschichtswissenschaft darinn setzt, Historische Bücher zu schreiben, die sich gut lesen lassen, so werden auch hiedurch die Liebhaber der Historie von gründlicher Geschichtforschung abgezogen. Wir bekommen Raisonneurs über historische Sachen, statt wahrer Geschichtskundigen. Die Geschichte, diese ehrwürdige Wissenschaft, die bisher das eine Auge der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelahrtheit, der Staatswissenschaft, und aller ernsthaften Wissenschaften gewesen ist, wird in unserm bellettristischen Seculo fast ganz in die Klasse der schönen Künste hinabgesetzt, deren Hauptzweck die Belustigung ist; ein an sich sehr guter Zweck, der aber höhere Zwecke nicht hindern, sondern vielmehr befördern muß. Haben ge-

wisse gelehrte Zeitungsschreiber, da sie von der ernsthaften Geschichtkunde reden, dieses dabey gedacht, so haben sie recht. Aber so hat auch die nicht-ernsthafte Geschichtkunde wohl nicht viel zu bedeuten.

Herr C. G. N. Gesterding, der R. D. und Sachwalter beym hohen Tribunal zu Wismar, hat sich durch seine bey Rösen zu Greifswald herausgegebene **Litteratur des Pommerschen Lehnrechts**, ein Verdienst um sein Vaterland erworben, dergleichen wir unserm Mecklenburg auch wünschen. Es werden darinn nicht nur die Schriftsteller und die Dissertationen, sondern auch, wo in grossen Sammlungen von Decisionen, ꝛc. von dieser oder jener Materie etwas vorkommt, angeführt.

Herr D. **Büsching** hat in 2 Theilen in 8. zu Berlin, bey Bosse einen **Grundriß der Geschichte der Philosophie und einiger wichtigen Lehrsätze derselben**, geliefert. Ein Compendium der philosophischen Historie zu schreiben, ist jetzo eine Sache, dadurch ein Mann, wie Hr. B., sich von wichtigern Arbeiten nicht abhalten lassen sollte. Die Geschichte einzelner wichtigen Lehrsätze ist etwas sehr nützliches, wenn sie gut ausgeführt wird. Allein Herr B hat der Würde seines Unternehmens kein Genüge geleistet; überhaupt ist er, mit aller Achtung gegen seine Verdienste gesagt, zu wenig Philosoph, und in guten philophischen Schriften zu wenig belesen. Er selbst scheint bloß die Baumgartische Philosophie zu kennen.

Der Herr Pastor **Steinbrück** zu Stettin, dessen wir schon vorhin in unsern Sammlungen gedacht haben, hat letzthin die rühmliche Bemühung übernommen,

nommen, das Andenken eines fast vergessenen, und doch sehr schätzbaren Pommerschen Geschichtforschers, Gustav Heinr. Schwallenbergs zu erneuern, indem er aus einem noch ungedruckten historischen Werke desselben, ein Stück zur Probe bekannt gemacht hat. Der Titel der zu Stettin, bey Struck, auf 2½ Bogen in 4. zu diesem Ende, und um zugleich einem würdigen Manne seine Hochachtung zu bezeugen, herausgegebenen Schrift, ist: Das Leben Barnims des großen, Herzogs in Pommern, aus G. H. Schwallenbergs Handschrift entlehnt, und dem hochwürdigen hochgelahrten Herrn Friederich Christian Göring, K. Pr. Pommer. und Camin. Genal-Superint. ersten Consist. Rath und Director des hiesigen geistl. Ministeriums, bey Uebernehmung dieser wichtigen Aemter, treu ergebenst überreicht von J. B. Steinbrück, Pastor der Peter und Pauls Kirche, Stettin den 28. Maym. 1775.

Der um die deutsche Sprache so sehr verdiente Hr. Heynatz, jetziger adjungirter Rector der Schule zu Frankfurt an der Oder, hat 1775. zu Berlin bey Mylius den sechsten Theil seiner Briefe die deutsche Sprache betreffend, nebst dem Register über den 5ten und 6ten Theil, herausgegeben, und verspricht eine fernere Fortsetzung, der wir mit Vergnügen entgegen sehen. In der Vorrede dieses 6ten Theils hat Herr H. es besonders mit der allgemeinen deutschen Bibliothek zu thun, die sich, wie gegen so viele verdiente Gelehrten, also auch gegen Hrn. Heynatz, weil er ihre aufgestellten Kälber nicht anbethen wollen, sehr unbillig bewiesen hat. Wenn

der Recensent des Hrn. H. sich bey Lesung dieser Vorrede nicht etwas beschämt fühlt, so muß es schon sehr weit mit ihm gekommen seyn. Herr H. sagt den Verfassern der allgemein. deutsch. Bibl. so viele Wahrheiten, daß man denken sollte, es müßte etwas helfen, wenn man nicht schon so viel entgegengesetzte Erfahrungen hätte. Es ist wahr, die allg. deutsch. Bibl. redet nicht mehr mit einem solchen Trotze, wie vordem; sie beschimpfet gelehrte Männer nicht mehr mit solcher Verwegenheit, sie spottet nicht mehr mit einer solchen Wuth über die heiligsten Wahrheiten, wie sie vor einigen Jahren that. Das macht, der Welt sind indessen die Augen in etwas aufgegangen; viele haben angefangen einzusehen, worauf die freygeisterische Cabale es angelegt hatte, und man hat den unbefugten Dictatoren in der gelehrten Welt ihre Schwäche gar zu oft und zu empfindlich gezeigt. Allein sie haben doch nur den Ton verändert; sie nehmen Umwege, weil es so gerade zu nicht gehen will; hingegen im Grunde sind und bleiben sie dieselben. Wie unglücklich übrigens diese Bibliothekare im Conjecturiren sind (welches auch wir ihnen schon in diesen Sammlungen gezeigt hatten,) das zeigt Hr. H hier auf eine lebhafte Art, dabey aber ohne die geringste Heftigkeit.

Der berühmte Herr **von Murr** hat ein **Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur**, angefangen, dessen **ersten Theil** (Nürnberg 1775. bey J. E. Zeh) wir jetzo vor uns haben. Hier kommen, nebst Kunstsachen und Kunstbüchern, vor: Nachrichten von raren Büchern, Briefe, Anekdoten, Sinesische, Griechische, Englische, Spanische

nische, Italienische Litteratur, Nachrichten von Sprachen, und dergleichen. Daß man hier viel Interessantes findet, ist leicht zu erachten.

Von der im 2. St. des 2. B. dieser kr. Samml. S. 433. angezeigten Bibliotheca iuris Lubecensis, sind im Jahr 1775. zu Lübeck in Boeckmanns Verlag 2 Fortsetzungen, unter dem Titel: Specimen secundum (welches dem berühmten Hrn. Dohmprobst und ersten Syndico, auch Consist. Präsidenten Dreyer zu Lübeck, zugeeignet ist) und Specimen tertium (dem verdienten Hn. Protosyndico Klefeker in Hamburg gewidmet,) erschienen.

Folgende kleine historische Schrift verdient bemerkt zu werden: **Merkwürdiges Stück aus der Geschichte Königs Gustav des ersten, welches eine hinlängliche historische Beschreibung enthält von seine Gefangenschaft in Dännemark, Flucht nach Lübeck, seinem Aufenthalte und Begebenheiten an diesem Orte, nebst seiner Reise von da nach Schweden, worinn viele unbekannte, unrecht berichtete und dunkle Sachen ins Licht gesetzt, ꝛc. Nach vielen Handschriften ausgearbeitet von D. Henr. Jac. Sivers, Jönigl. Hofpred. und Probst der Probstey Norra-Tiust ꝛc. Lübeck bey Donatius. 1775.**

Herr **Joh. Fr. Lorenz**, Rector der Schule zu Burg, hat im Verl. des Hall. Weysenh. 1775. auf 1 Alphab. 8 B. in 8. herausgegeben: **Anleitung zur Universalhistorie, zum Gebrauch der Schulen.** Wenn die Lernenden nur ihren Endzweck erhalten, so ist es immer gut, es mag für ein Buch

zum Grunde gelegt werden, welches da will. Indessen hat gegenwärtiges Compendium, ob es gleich mit vielen andern den Fehler gemein hat, daß es keine Anleitung zur Kenntniß der historischen Schriftsteller giebt, doch manches zu seiner Empfehlung, nämlich Kürze, ziemliche Vollständigkeit, Nachrichten von den Religionen der verschiedenen Völker, u. s. w.

Herr **Sprengel** in Göttingen hat 2 kleine Werke herausgegeben, davon das erste, welches 1775. bey Dietrich auf 30 S. in 12. herausgekommen: The gaberlunzieman an old Scotch Ballad with explanatory notes, die Schottische Philologie zum Gegenstande hat; das andre aber, welches zu Cleve und Düsseldorf 1775. auf 26 Seiten in gr. 8. erschienen ist, den Titel führt: **Britanniens Cultur durch die Römer, ein Fragment aus einer neuen Geschichte von England, von Sp.** Schade, daß diese letztere Schrift so voll Druckfehler ist!

Die 7 Bogen, welche unter dem Titel: **Jansenien**, zu Alethopel herausgekommen, sind eine Uebersetzung einer Französischen Schrift aus dem vorigen Jahrhundert, die denenjenigen nützen kann, die von den berühmten Jansenistischen Streitigkeiten im Deutschen etwas kurzes lesen wollen, zumal die kurze Geschichte bis 1757 fortgeführt ist.

Die 1775. zu Berlin bey Birnstiel herausgekommene 5 Bogen: **Kleine Biographie der Alten oder kurzgefaßte Lebensbeschreibungen und Schilderungen der — Römischen Scribenten**, brauchen wir nicht zu recensiren; den einjeder ermißt von selbst leicht, was er da zu suchen

hat

hat. Aber daß der Verf. die Uebungen im Lateinisch-Schreiben bey der Jugend so wenig nöthig hält, das giebt eine große Präsumtion, daß er wohl selbst im Latein etwas verwahrloset seyn möge. Denn nur diejenigen, die sich in diesem Falle befinden, möchten das Latein gerne für unnöthig angesehn wissen. Diese guten Leute, so modern und galantgelehrt sie sich vorkommen, arbeiten wirklich, indem sie zur Vernachlässigung des Lateins rathen, auf Wiedereinführung der Barbarey.

Nunmehro kommt der Herr Prof. **Carl Renatus Hausen** endlich mit einer Fortsetzung des **Versuchs einer Geschichte des menschlichen Geschlechts** zum Vorschein. Es ist 1775 bey Hemmerde zu Halle **des dritten Theils erster Abschnitt** erschienen, **welcher die neue Universalhistorie** enthält. Es scheint, als wenn Herr Hausen, seitdem er die Historie lehrt, und wegen seiner ersten Ausschweifungen gebührend gezüchtigt worden, wirklich angefangen habe, die Historie zu studiren, und wir glauben, er wird noch einmal ein guter Historicus. Hätte Klotz länger gelebt, so wären so viele Beförderungen junger lustigen Studenten zu Professoren geschehen, daß es nöthig geworden seyn würde, neue Präceptores zu Unterweisung dieser Lehrer zu bestellen.

Der Herr Hofrath und Prof. **Harles** hat einmal ein wirklich nützliches Werk geliefert, indem er eine Anthologiam graecam poëticam mit vielen zur Erklärung dienenden Anmerkungen herausgegeben; oder vielmehr, er hat von seiner vorhin herausgegebenen Chrestomathie eine neue vermehrte und ganz

umgearbeitete Ausgabe zu Nürnberg bey Felßecker, 1775. auf 11 Bogen in 8. besorgt. Auch Herr Harles wird, wie es scheint, noch ein gesetzter Gelehrter. Nur keinen schöndenkerischen Commentar über den Horaz mehr! Und ja nichts mehr vom historischen Enthusiasmus!

Weil dann doch, nach dem vielgültigen Zeugnisse des an der politischen Paruke des Hamburg. Correspondenten hangenden gelehrten Haarbeutels, einer dadurch unter den großen Männern vom ersten Range einen Platz erhält, wenn er historische Bücher übersetzt, auch wohl etwas umarbeitet, und alte Autores mit Noten herausgiebt, so wollen wir dann auch hier dem Herrn Hofrath Heyne, wegen seiner Ausgabe des Virgils, ein Körnchen unsers Weihrauchs (denn wir können nicht so verschwenderisch damit umgehn, als manche specereyreiche Leute) auf seinen in so vielen Zeitungen brennenden Altar streuen. Was muß das nicht für eine erstaunliche Mühe gewesen seyn, (dieses sprechen wir einer gewissen gelehrten Zeitung nach) bey der so sehr großen Menge von Commentarien, die wir über den Virgil haben, denselben mit Noten herauszugeben! Ja! wenn noch niemand darüber commentirt hätte, dann wäre es keine Kunst!

Herr Joh. Heinr. Reß, Archidiaconus und Superint. in Wolfenbüttel, hat 1775. zu Braunschweig in der Weyseny. Buchhandlung auf 6 Bogen in 8. herausgegeben: Ueber des Flavius Josephus Erwehnung von Christo, ein Sendschreiben an seine Inspektion. Wir überlassen den Kritikern, die Meynung des Herrn Verfassers

zu

zu beurtheilen, freuen uns aber doch, daß er die Stelle für genuin hält. Es ist ein Zeichen, daß der würdige Mann kein Gelehrter nach der Mode ist. Denn ein solcher muß in der Historie nichts passiren lassen, was der christlichen Religion auf einige Weise zum Vortheil gereichen könnte. Das weis Herr Schröckh, (ebenfalls einer unserer größten Gelehrten! Videatur das historische Journal und die allgem. deutsche Bibl.) Der ehrliche Brucker! er hatte bewiesen, so gut als man es in historischen Sachen solcher Art immer verlangen kann, daß die spätern stoischen Philosophen sich manches aus der christlichen Religion zu Nutze gemacht haben. Aber der Mann gehörte auch nicht unter die besten Köpfe. Herr Schröckh weis es besser. Er widerlegt zwar Bruckers Beweise nicht. — Wer wird sich mit solchen Pedantereyen abgeben? — Aber er sagt desto galanter: Einbildung, leere Einbildung, daß Antonin, der große heidnische Weltweise, von den Christen etwas gelernt haben sollte!

Bey dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, den modernen Lobrednern des Kaisers **Julians** das Urtheil vorzuhalten, welches ein Mann, den sie doch wohl nicht für ganz schlecht halten, nämlich der selige **Gesner**, von demselben fällt. Erat homo stupidus, si verum dici debet, et absurdus, sagt er im 2ten Tomo seiner Praelectionum nach Hrn. Niclas Ausgabe, S. 91.

Wie gern hätten wir, wenn es der Raum erlaubte, einen etwas ausführlichern Auszug aus diesem Buche gegeben, das kein Mensch von unverdorbenem Geschmacke aus den Händen legen wird, ehe er es ganz durchge-

durchgelesen! Die Menge der interessantesten Anmerkungen ist so groß, daß man kein Ende finden würde, wenn man ans Excerpiren käme. So zeigt G. Tom. II. S. 221. 222. aus Arnold Geulinx Ethica, daß dieser, und nicht der Herr von Leibnitz, Erfinder der Hypothese von der Harmonia praestabilita ist. Dergleichen Entdeckungen fälschlich vorgegebener neuen Erfindungen, findet man hier häufig. Gesners Urtheile von Leibnitz und Wolfen und deren Philosophie, empfehlen wir recht sehr zum Nachlesen und Erwägen.

Herr Prof. Eichhorn in Jena, hat zu Gotha in Ettingers Verlage 6 Bogen über eine sehr interessante Materie herausgegeben, nämlich: Geschichte des ostindischen Handels vor Mohamed.

Aus der Feder unsers berühmten Geschichtkundigen, des Herrn Just. Raths und Prof. Toze, ist 1775. im Gebauerschen Verlag zu Halle auf 2 Alphab. 8 Bogen in 8. mit 3 Landcharten, erschienen: Die allgemeine Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge verfaßt von M. E. Tozen. Neue Historie, XV. Band. Diejenigen, die das ganze Werk nicht besitzen, können diesen Theil als ein Werk für sich gebrauchen, indem dazu noch ein besonderer Titel: Die Geschichte der vereinigten Niederlande in einem kurzen Begriffe beschrieben von M. E. Tozen, Herzogl. Mecklenb. Justiz-Rath und ordentlichen Lehrer der Geschichte und des Staats-Rechts auf der Univ. zu Bützow, gedruckt ist.

6) Schö-

6) Schöne Künste und Geschmack.

Die theatralische Dichtkunst wird jetzo nicht nur, wie bekannt ist, in Wien, sondern auch zu München und Prag, bearbeitet. An jenem Orte ist 1774. bey J. N. Fritzen, gedruckt worden; Der Wohlthätige, ein Schauspiel in ungebundener Rede und fünf Aufzügen, von F. A. v. C. Der Verfasser ist Herr Friedr. Aug. von Courtin, Churf. Hof- und Commercien-Rath.

Zu Prag ist bey Wolfg. Gerle 1775 herausgekommen: Louise, oder der Sieg der Unschuld, ein Original-Drama in 5 Aufzügen von Heinr. Ferd. Möller, Mitglied der von Bruniani-schen (Schauspieler-) Gesellschaft.

Eben dieser Verfasser hat daselbst bey Diesbach drucken lassen: Ferdinand und Wilhelmine, oder die wunderbare Entdeckung, ein rührendes Lust-Spiel in Prosa und 5 Aufzügen, zum erstenmal auf dem Königl. Theater von der von Brunianischen Gesellschaft aufgeführt den 28. Apr. 1774.

Der in Erfindungen unerschöpfliche Baerstecher zu Cleve, hat nun seit dem Anfange des 1775. Jahres auch eine Theater-Zeitung herauszugeben angefangen.

Herr Prof. Huch zu Zerbst, ein überaus schöner Mann, hat 1775 zu Brandenburg bey den Gebr. Halle auf 18 Bogen in gr. 8. herausgegeben: Philosophie der Bildhauer, mit einer Nachricht über die Cherubinen. Wenn man die Künste auf gewisse in der Natur liegende beständige Grundsätze

sätze reducirt, so kann das mit recht eine Philosophie, oder eigentl. Theorie der Künste, heißen. Jetzo, da ohnedem alles Räsonniren Philosophie heißt, (eine Sache, die wir den so blindlings von uns angebetheten Engländern zu danken haben) hat eine solche Benennung desto weniger Bedenken, und mit solchem Philosophiren ist ein unabsehliches Feld zum Bücherschreiben eröffnet. Möchten sich nur die guten Kunstwerke so sehr vermehren, wie die Theorien! Aber es erfolgt fast immer das Gegentheil. Erst kommen die Meisterstücke, und dann folgen die Anweisungen, Meisterstücke zu machen.

Weil die **angenehme Lectüre für Frauenzimmer**, davon 1775. 2 Bände zu Leipzig bey Junius herausgekommen sind, aus lauter Romanen besteht, diese aber Gedichte in Prosa sind, so wollen wir diese neue der Eitelkeit gegebene Nahrung hier anzeigen.

Zu Berlin sind 1775. auf 10 B. in 8. sauber gedruckt herausgekommen: **Neue Fabeln.** Sie sind in Prosa. Es sind nicht bloß äsopische Fabeln, sondern auch andre kurze Erzählungen, die einen moralischen Zweck haben. Alles ist nicht gleich. Schlecht kann man sie aber nicht nennen, und einige Stücke haben einen sehr guten Schwung.

Im Jahr 1775 haben wir auch, ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers, (worüber wir uns wundern, da Theater-Schriften jetzo so vielen Beyfall finden) eine **Chronologie des deutschen Theaters**, auf 1 Alphab. 2 Bogen in 8. erhalten, der man das Lob der Genauigkeit nicht absprechen kann.

Die

Die Lebensgeschichte Tobias Knauts, des Weisen, sonst der Stammler genannt, ist, so viel wir sehen können, mit dem 1775. bey Crusius zu Leipz. herausgekommenen dritten Bande, nunmehr geschlossen.

Derjenige der die Welt mit den Raritäten, ein hinterlassenes Werk des Küsters zu Rummelsburg, (1775. 8 B. in 8. so sauber gedruckt, wie man schon weis, daß keine nützliche Bücher gedruckt werden) beschenkt hat, hat gewiß geglaubt, etwas recht sinnreiches in seinen Aufsätzen, deren so viel sind, als der Januar Tage hat, zu liefern; und ohnedem droht er seinen Beurtheilern mit der Knute. Nun! Wir wollen ihm gerne hingehen lassen, da er ein unschädlicher Schriftsteller ist.

Bey Himburg zu Berlin sind 1775. in dem kleinsten Taschen-Format mit lateinischen Lettern erschienen: Idyllen, aus dem Griechischen des Moschus. Die übersetzten Idyllen sind der kleinste Theil. Der größte ist ein kritischer Schweif, den sie nach sich schleppen.

Die im vorigen Stücke dieser Kr. S. angezeigten Pommerschen Krämerdütchen, haben nun mit dem dritten Packt ein Ende genommen, und da dieses so genannte dritte Packt den zwey ersten Packten noch nicht einmal gleich kommt, so ist es in der That gut, daß sie aufgehört haben. Wir wollten erst einige Proben anführen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Allein es schien uns, sich über ein solches Werk, das seine Laufbahn schon geendigt hat, lustig zu machen, sey beynahe eben so, als einem Verstorbenen Hohn sprechen. Es ist und bleibt doch immer

mer rühmlich, daß sich in unsern nordlichen Gegenden Deutschlandes Leute gefunden haben, die das Reich des Witzes durch eine dazu eigentlich abzielende Wochenschrift, anzubauen bemüht waren.

Zu Mannheim ist von der Sammlung poetischer und prosaischer Aufsätze, die den Titel führt: **die Schreibtafel, die dritte Lieferung** im Taschenformate, 1775, beym Churfürstl. Hofbuchhändler Schwan, auf 5 Bogen erschienen. Was wir in Ansehung Pommerns gesagt haben, daß muß in Ansehung der Pfalz noch vielmehr gelten, daß nämlich auch die Versuche und Bemühungen, Geschmack und Witz auszubreiten, mehr zu loben und aufzumuntern, als strenge zu kritisiren sind.

Die 3 Bogen Lieder, welche unter dem Titel: **Gedichte an Elisen**, zu Leipzig bey Crusius, 1775. herausgekommen, sind eine monotonische Tändeley, worinn allenthalben und bey allen Gegenständen Elise ist.

Ob Yoricks Briefe an Elise, (denn Elise ist jetzo in der Mode, seitdem Herr Bürger **Elisens Röckgen** verewigt hat) welche 1775. zu Hamb. bey Bohn auf 6 Bogen in 8. herausgekommen, eine wirkliche Uebersetzung aus dem Englischen sind, können wir jetzo nicht entscheiden, sonst aber überlassen wir sie den empfindsamen Leuten von Profession.

Den Charakter der **empfindsamen Reisen durch einen Theil der Niederlande von Coriat Junior, aus dem Englischen übersetzt**, welche bey den Verlegern dieser kr. Samml. herausgekommen, haben wir schon im vorigen geschildert. Ob wir gleich dieses Buch keinesweges unter die vorzüg-

li-

lichen rechnen, so kann es doch unter denen, die zum Zeitvertreibe dienen, immer eine gute Stelle behaupten, und der verunglückte Kritiker, der es letzthin so sehr herunter gemacht, ja gar bezweifelt hat, ob es aus dem Englischen übersetzt sey, ist wieder sehr blind gekommen. Jedoch was ist es Wunder? Er wollte dießmal selbst urtheilen; und dazu ist er nun einmal verdorben.

Von dem **Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde**, ist im Jahr 1775. die vierte und fünfte Abtheilung, zu Leipzig im Dykischen Verl. herausgekommen. Wir haben einige Abtheilungen dieser Sammlung ausführlich beurtheilt. Allein es ist eine gar zu undankbare Arbeit. Wir wollen also auch hier nur sagen, daß die Fortsetzung dem Vorhergehenden ähnlich sey, nämlich bona mixta malis. Was man mit Gewißheit daraus sieht, ist dieses, daß die Deutschen sich jetzo mehr mit der Poesie beschäftigen, als sonst. Ob aber die Poesie dadurch unter uns wirklich zu einem höhern Gipfel gebracht werde? Ja! Das ist eine andre Frage.

Wir haben bishero der Romane, Monathschriften, und anderer dergleichen Werke gemeiniglich unter denen zum **Geschmacke** gehörigen Sachen erwähnet. Wir suchten die Menge der Rubriken zu vermeiden. Allein wir sehn, daß es doch nöthig seyn wird, deren künftig mehrere zu machen. Für dießmal wollen wir noch hier das neue Product: **Leben und Schicksale des Martin Dickius**, wovon der erste Theil 1775. bey Cramern zu Bremen herausgekommen ist, erwähnen. Die Sucht der satirischen und komischen Romane greift jetzo mit Macht um

sich. Gegenwärtiger ist nicht ohne Witz, und manche Züge sind ganz drollicht. Allein wie es recht in dem Kopfe des Verfassers aussieht, das können wir uns schwerlich vorstellen. Einige Züge lehren uns ihn als einen solchen kennen, der der Religion zugethan ist, und der die jetzigen Ausschweifungen misbilligt. In andern Stellen redet er den modernen Reformatoren wieder das Wort, ja verfällt zuweilen in ein Gespötte über ernsthafte Wahrheiten. Das haben die Urbilder unserer deutschen Nachahmungen, Fielding und Sterne, nicht gethan. Ersterer hat vielmehr die damaligen Englischen Neulinge oft mit sehr glücklichem Erfolge lächerlich gemacht.

7) Geographie und Reisebeschreibungen.

Von des Hrn. D. Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, (dessen ersten Theils wir im 2. Stücke des 1. Bandes unserer Samml. S. 120. erwähnt haben) ist im Jahr 1773 der zweyte Theil zu Petersburg aus der Druckerey der Kais. Akademie, auf 744 Seiten in gr. 4, mit 36 Kupferplatten, herausgekommen. Die Naturgeschichte ist der Hauptgegenstand dieser Reisen, und sie sind ein höchstwichtiger Beytrag zu dieser Wissenschaft, da das Russische Reich so voll Merkwürdigkeiten ist, die man noch so wenig kennet, und H. Pallas ein so geschickter Beobachter als fleißiger Beschreiber ist. Aus den Reisen des Hrn. Pallas ist schon 1773. ein Auszug herausgekommen, betitelt: Merkwürdigkeiten der Mordwanen, Cosacken, Kalmucken, Kirgisischen, Baschki-

Baschkiren ꝛc. nebst andern dahin gehörigen Nachrichten und Kupfern. Frf. und Leipzig. 300 Seiten in 8.

Die große Sammlung der Reisebeschreibungen in 4., welche bey Arkstee und Merkus herauskommt, ist nunmehr mit dem 21sten Bande endlich geschlossen worden.

Ein gewisser Abraham Jacob Penzel hat angefangen des Strabo allgemeine Reisebeschreibung, aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen herauszugeben. Der erste Band (oder vielmehr des ersten Bandes erster Theil) ist davon 1775. zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung auf 656 S. in 8. herausgekommen. Das Unternehmen ist löblich und es ist zu wünschen, daß das ganze Werk, welches 4 Bände stark werden soll, zum Stande kommen möge. Der Verfasser scheint nach seinen eigenen in der Vorrede gegebenen Nachrichten, fast eine Art von Avanturier zu seyn.

Die Haude- und Spenersche Buchhandlung zu Berlin hat aus dem im 2ten Stücke des 1. Bandes dieser kr. Samml. angekündigten großen und kostbaren Werke in 4., zur Bequemlichkeit der Käufer einen sehr vollständigen Auszug in 4 Bänd. in gr. 8. 1775. herausgegeben, welcher eben den Titel führt, wie das große Werk, näml. Ausführliche Geschichte der neuesten Reisen um die Welt, welche in den Jahren 1764 — 1772. von dem Commandore Byron, und Hrn. Banks ꝛc. Von den Kupferstichen des größern Werks sind die nothwendigsten geographischen beybehalten worden. Die übrigen sind Abbildungen von Trachten, Fi-

guren der Einwohner, u. s. w. die sehr schön gestochen sind.

Von Anton Youngs ökonomischer Reise durch die östlichen Provinzen von England, in Absicht auf den Zustand ihrer Landwirthschaft, der Manufacturen, der Malerey und übrigen schönen Künste, als eine Fortsetzung der 6 monathlichen Reise durch die nordlichen Provinzen, nach der 2ten Engl. Ausgabe übersetzt; ist der dritte Theil zu Leipz. bey Casp. Fritsch 1775. auf 1 Alphab. 12 Bog. in 8. nebst 1 Bogen Kupfer, herausgekommen.

Phil. Fermins Beschreibung der Colonie Surinam, wovon 1775. der 2te Theil bey Pauli zu Berlin herausgekommen, ist, besonders in Ansehung der Naturhistorie, nicht unbeträchtlich.

8) Politik und Statistik.

Wir setzen unter diese besondre Rubrik von politischen Sachen, diejenigen Schriften, die wir vorhin, als Schriften von der Politik, unter den philosophischen anzuführen pflegten, die aber dahin nicht füglich gerechnet werden können, weil sie besondre Länder und Staaten betreffen, dahingegen die philosophische Politik aus allgemeinen Begriffen hergeleitet wird. Die Staats-Wissenschaft, Politik, Oekonomie- und Finanz-Wissenschaft der wirklich vorhandenen Länder, ist allerdings eine Wissenschaft für sich, die sich zu der philosophischen Staats-Wissenschaft verhält, wie das Jus positivum zum Jure naturae. Von dieser speciellen Staats-Wissenschaft

schaft oder Politik, ist nun wiederum die Statistik unterschieden. Diese ist eine bloß historische Erkenntniß von der Verfassung und dem Staats-System der verschiedenen Länder und Staaten; daher wir auch die dahin gehörigen Schriften vorhin unter den historischen angeführet haben. Wir wollen aber, weil die Statistik doch gewöhnlich als eine von der Historie unterschiedene Wissenschaft betrachtet zu werden pflegt, und wir nicht gerne gar zu viele Rubriken machen wollten, künftighin die politischen Schriften, welche gewisse Länder und Staaten betreffen, und die statistischen Schriften, allemal zusammen nehmen.

Unverständige werden sich vielleicht darüber aufhalten, daß wir über die Unterscheidung der Wissenschaften so manche Anmerkung machen. Aber wer da weis, wie viel hierauf ankommt, der wird gewiß anders denken.

Herrn Jac. Friedr. Döhlers, Fürstl. Hessen-Homburg. Hofraths, historisch-kritische Bemerkungen über das Commercien-Wesen (Nürnb. bey Zech, 17 Bog. in 8.) und seine Abhandlung von Domainen, Contributionen, Steuren, Schatzungen und Abgaben, (Nürnberg, bey Schwarzkopf 1775. 17 Bog. in 8.) mögen also hier ihren Platz einnehmen. Sie sind eigentlich weder juristisch noch philosophisch, sondern betrachten die Gegenstände so, wie sie in den Ländern und Staaten wirklich beschaffen sind; wie wohl auch juristisch- und historische, oft sehr weit hergeholte Dinge, mit vorkommen. Herr Döhler ist, wie schon bekannt, kein Scribent der ersten oder zweyten Klasse.

Herr Canzleyrath und Professor Christiani zu Kiel, hat zu Leipzig bey Böhme 1775. auf 7 Bog. in 8. eine zweyte Auflage seiner Schrift: Die gute Sache der Dissidenten in Polen, nach Gründen des natürlichen und allgemeinen Staatsrechts und der Politik betrachtet, herausgegeben. Am Schlusse ist eine Rede von dem wahren Begriffe der herrschenden Religion eines Staats, angehängt.

Der Herr Hofcammerrath Joh. Heinr. Ludw. Bergius, hat ein neues Policey- und Cameral-Magazin, nach alphabetischer Ordnung, angefangen, welches Supplemente zu seinem bekannten Policey und Cameral-Magazin enthalten soll. Der erste Band ist davon 1775. bey Weidmanns Erben und Reich zu Leipzig auf 2 Alphabeth 2 Bogen in 4. herausgekommen.

9) Kriegs-Wissenschaft.

Herr Nicolaus Jacob Holtermann, Lieutenannt bey dem Hochfürstl. Hessischen, des Herrn General-Majors und Ritters des Ordens: pour la Vertu militaire, Herrn von Schlotheim, hochlöblichen Dragoner Regiment, hat zu Göttingen bey J. C. Dieterich, mit 4 Kupfertabellen, herausgegeben: Beyträge zum Kriegswesen, die Cavallerie betreffend. Dieses kleine Buch ist ein bewährter Zeuge von der großen Geschicklichkeit ihres Herrn Verfassers in den mathemat. Wissenschaften und deren richtigen Anwendung auf die Kriegskunst. Es ist zwar gut, daß eine Armee eigentlich eine große Maschine

ist,

ist, welche von dem Geiste des obersten Befehlshabers belebt werden muß; inzwischen ist es doch noch besser, wenn die Glieder dieser Maschine, wie sie sich, von dem gemeinen Manne herauf, dem sie belebenden Geiste nähern, auch verhältnißmäßige größere Grade, dieses Lebens fähig zu seyn, an den Tag legen. Auf diese Art werden alle Glieder der Maschine desto leichter in Bewegung kommen, und desto schwerer wird es halten, daß durch die Fehler der niedern Befehlshaber eine Unordnung in die Bewegung dieser Maschine gebracht werde. Hierzu können aber die unter dem Commando stehenden Befehlshaber nicht besser als durch die Mathematik und deren richtige Anwendung tüchtig gemacht werden; wovonauch der Herr Lieutenant Holtermann in der gegenwärtigen Schrift eine sehr einleuchtende Probe an den Tag gelegt hat. Man findet in derselben viel neues, alles practisch und zugleich mathematisch erwiesen, so, daß an dem nützlichen und brauchbaren, bey keinem Verständigen und der Mathematik kundigen Leser, ein Zweifel übrig bleiben kann; zumal da die beygefügten deutlichen und von dem Verfasser selbst verfertigten Risse alles ins Licht setzten. Recensent sieht es unter andern für ein Muster für die über ihre Profession studirende Officiere und Generale an, was der Herr Lieutenant von dem Stoße der Cavallerie auf Cavallerie von einer oder von verschiedener Art, in paralleler Bewegung gegen einander, nicht bloß philosophisch, sondern, wie es sich gebührte, mathematisch bestimmet hat. Ganz neu war es für Recensenten, daß der Herr Verfasser das zweyte Glied der

Cavallerie bey dem Angriffe für ganz unnütz hält; gleichwohl ist dieses von ihm mit recht guten Gründen unterstützet worden. Die Alten hatten, in gewissen Fällen, auch nur ein Cavallerie-Glied; allein sie nahmen diese Einrichtung theils nicht so allgemein, wie der Herr Verfasser, theils wurde auch wohl solches durch Infanterie-Glieder unmittelbar unterstützet. Der Herr Verfasser hält aber überhaupt mehr als ein Glied Cavallerie, bey dem Angriffe, für unnütz; man mag es mit Cavallerie oder Infanterie zu thun haben. Zum Ueberflügeln räumet er ebenfalls dem Traversiren gar keinen Vortheil ein, und hat auch vieles Merkwürdige von der gewöhnlichen Art zu Deployiren angeführt; hingegen findet man auch von ihm ein ganz neue Art beschrieben, wie man sich mit der Cavallerie vorwärts und zur Seite bewegen kann. Diese Erfindung scheinet sich durch ihre Leichtig- und Brauchbarkeit vorzüglich zu empfehlen, und man siehet aus allem, daß sich der Herr Verfasser außerordentliche Mühe giebt, seine Profession aus dem Grunde kennen zu lernen.

Von der neuen Kriegs-Bibliothek, oder gesammelte Beyträge zur Kriegswissenschaft, ist das zweyte Stück zu Breßlau bey Korn 1775. auf 1 Alph. 3½ Bogen in groß 8. nebst 2 Bogen Kupfer erschienen.

10) Schriften vermischten Innhalts.

Der Philosoph für die Welt, herausgegeben von Hrn. J. J. Engel, wovon wir jetzo den

den ersten Theil (Leipz. in der Dyk. Buchh. 1775.) vor uns haben, gehört unter diese Rubrik. Es ist Moral, Kritik, allerley Untersuchungen; kurz! — Was wollen wir viel davon sagen? — es ist eine Lectüre. Das will man ja heutiges Tages nur haben.

Von nachfolgender Schrift ist schon der Titel beynahe eine Recension: Hamburgische Gartenbibliothek, worinn mancherley lehrreiche und angenehme, physikalische, moralische, historische, satyrische und poetische Schriften, zur Bildung und zum Vergnügen des Verstandes, des Witzes und des Herzens, wie auch verschiedene die Gartenkunst betreffende nützliche Aufsätze, zu finden sind. Erster Band. Hamburg bey J. C. Brand, 1775. Die erste Abtheilung eines jeden Bandes soll allemal ernsthafte, die zwote muntere, und die dritte zum Gartenwesen gehörige Aufsätze, enthalten. Der 2te Band soll im September erscheinen.

Herr Prof. Büsch zu Hamb. hat daselbst, in der Heroldschen Buchhandl. 1775. (auf 22 und hernach mit neuer Signatur 14 Bogen in 8.) herausgegeben: Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften, größtentheils nach dem Grundrisse des seligen Reimarus ausgearbeitet. (mit 1 Kupferpl.) Das Historische ist kurz, jedoch enthält es viel gutes. Die Statistik rechnet Herr B. zur Historie, und darinn hat er recht. (Man sehe, was wir hierüber verschiedentlich in diesen Sammlungen angemerkt haben)

In der Philosophie ist Herr B. ein Wolfianer. Das mathematische ist zwar kurz, aber gut.

Wir führen unter dieser Rubrik auch solche Schriften an, wobey wir zweifelhaft sind, wo sie hinzubringen; also auch nachfolgende interessante Schrift, die man sonst auch zu den philosophischen rechnen, oder dafür den Namen einer ganz eigenen und besondern Kunst erdenken könnte, nämlich: **Otto Benj. Lasius, Superintend. zu Burgtorf im Zellischen, ausführliche Nachricht von der geschehenen Unterweisung der taub und stumm gebohrnen Fräulein von Meding, welche nach 2jährigem Unterricht soweit gekommen, daß man schriftlich mit ihr dialogiren, sie selbst aber die nothwendigsten Fragen aus der Religion beantworten können** ꝛc. (Leipz. in der Weyg. Buchhandl. 1775. mit 1 Kupfer.)

Wer Lust hat, eine Anzahl Versgen und so viel anderes Zeug, was man schon in dem Wandsbecker Bothen gelesen hat, noch einmahl zu lesen (denn dergleichen ohne Ekel sich sogar zum zweyten male auftragen zu lassen, dazu gehört gewiß ein glasürter Magen;) der kann sich die 14½ Bogen: Asmus omnia secum portans, **oder sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theile. Hamburg und Wandsbeck. 1775.** kaufen. Wahrhaftig einen auffallendern Beweis von der Bisarrerie unsers Publici konnte es nicht geben, als daß das Geschmier eines Zeitungsschreibers, der entweder kindisch tändelt, oder von Dingen, davon er so viel, wie der Blinde von der Farbe weis, etwas in den Tag hinein schreibt, das so confuse durch ein ander geht, vt

aegri

aegri somnia — daß, sage ich, dergleichen auf Schreibpapier noch einmal gedruckt werden kann.

Die zu Hamb. bey Bohn 1775. auf 22 Bogen in 8. herausgekommene: **Vermischten Werke**, enthalten allerley kritische Aufsätze, Gedichte und besonders theatralische. Alles gehört höchstens unter das sehr mittelmäßige.

Von den **neuen Miscellanien, polit. moral. auch sonst verschiedenen Inhalts**, ist 1775. zu Leipz. bey Jacobäern, das zweyte Stück herausgekommen. Man kann nicht leugnen, daß hier einige interessante Sachen vorkommen. Dahin gehört die N. II. befindliche Nachricht von der Schröpferischen Geister-Geschichte.

II) Biographische Nachrichten.

Durch den Tod des Prof. Theol. D. **Clemem** in Tübingen, der sich auch durch seine Einsicht in die Mathematik bekannt gemacht, hat die lutherische Kirche einen sehr rechtschaffenen und tüchtigen Lehrer verlohren. Seine Stelle hat Herr D. **Baur** wieder erhalten, von dem man, nach der vorzüglich guten Präsumtion, welche die Würtenbergischen Gottesgelehrten mit so vielem Rechte für sich haben, nicht anders als viel Gutes erwarten kann.

Zu Berlin ist der Herr D. **Heinius**, Director der philosophischen Classe der Königl. Akademie der Wissenschaften, am 8ten Aug. 1775. im 88 Jahre seines Alters gestorben. Er besaß in der philosophischen Historie eine große Stärke.

Eben

Eben, da wir dieses in die Druckerey senden wollen, sehen wir aus den Zeitungen die Nachricht von dem Absterben des Hn. D. und Prof. Prim. Crusius, zu Leipzig dessen gefährliche Brustkrankheit, woran er einige Zeit danieder gelegen, uns bereits schmerzlich bekannt war. Der Verlust, den die Kirche und die Wissenschaften durch den Verlust dieses über alles Lob erhabenen Mannes erleiden, ist zu groß, als daß wir jetzo im Stande wären, unsere, und so vieler Rechtschaffenen Empfindungen darüber auszudrücken.

12) Vermischte Nachrichten.

I.

Im fünften Theile der neuesten Religions-Geschichte ꝛc. Lemgo 1775. 8. treffen wir von S. 401. 556. eine fortgesetzte Nachricht von D. Kennicotts und einiger andern Gelehrten Arbeiten über den hebräischen Text an, die den Repetenten Herrn Joh. Heinr. Walther zum Verfasser hat, welche aber höchst unrichtig und mangelhaft gerathen ist, davon folgendes zur Probe dienen mag. S. 407. gedenket Herr Walther auf Kennicotts Credit der Mantuanischen Bibel und ihrer angeblich wichtigen Varianten, dabey er aber die von Herrn D. Kennicott angegebene große Zahl 2000, vorsichtig in 200 verwandelt, ohne im geringsten zu melden, daß Herr Professor Tychsen, im befr. Tentamen, diese Kennicottische Pralerey durch urkundliche Zeugnisse dargethan habe. Das hiesige Journal, Herrn D. Schmidts philologische, die allgemeine deutsche Bibliothek und Herrn D. Semlers Urtheil im apparatu, u. a. m. berühret

Herr

Herr W. gar nicht, obgleich in denselben ungleich wichtigere Gründe und Gegengründe vorkommen, als in den Michaelischen, Ernestischen und Lemgoer Bibliotheken, die er fast wörtlich ausgeschrieben hat.

2.

Es ist uns, da einige Recensionen so vielen Raum weggenommen, so daß wir auch verschiedene interessante Artikel auf das künftige Stück haben zurück legen müssen, dieses mal nicht möglich gewesen, in gegenwärtigem Stücke die Fortsetzung der gel. Geschichte der Universität Bützow zu liefern. Indessen soll es an der Fortsetzung nicht fehlen.

3.

Unter die interessanten Neuigkeiten, davon wir in diesem Stücke ausführliche Anzeige zu thun willens waren, gehört auch die Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis, die zu Freyburg in Briegau den Anfang genommen hat, und wovon der erste Fasciculus daselbst 1775. bey Joh. Andr. Satron, der dasigen Universität Buchdrucker, erschienen ist. Wir müssen aber auch diese Anzeige bis auf das nächstfolgende Stück versparen.

4.

Im Koppischen Verlag ist Herrn Professors Tychsen erster Anhang zu seinem befreyeten Tentamen, worinn eines Ungenannten so betitelte Schrift: Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibel-Uebersetzungen ꝛc. geprüfet, und ihr Ungrund gezeiget wird, auf 12 Bogen in 8. herausgekommen. Den reichhaltigen und merkwürdigen Innhalt zeigen wir im nächsten Stücke unsers Journals ausführlich an. Die vom Recens. in der allgemeinen theol. Biblio-

thek

thek Band 3. S. 6. angestellete Wette hat Herr Prof. Tychsen angenommen. Es wird also dieser Recensent nun zu zeigen Gelegenheit haben, ob er ein ächter Kenner der Kritik oder ein After-Kritiker sey? Seine sonstigen groben Machtsprüche werden ihm hiebey nicht viel zu statten kommen können. Doch vielleicht wird er sich dafür an gewissen Bützowischen Gelehrten, die anstatt tausendmal aufgewärmten Kram wieder aufzutragen, Wahrheiten vertheidigen, welche für unsere Zeiten nöthig, obgleich manchem bitter sind, mit seiner würdigen Schimpfwörtern, wie hier B. IV. S. 301. geschehen, zu rächen suchen. Wir wollen solche Leute so lange schimpfen lassen, bis sie dessen müde sind, jedoch aber ihr etwaniges Lob hiedurch provisorie uns feyerlichst verbitten. Die wahre Ehre eines Gelehrten hängt gewiß nicht von dem zujauchzenden Beyfalle, oder dem Schimpfen eines Theils seiner Zeitgenossen ab. Das sind alles nur kurz vorüberrauschende Dinge, und eine trunkene Freude über das erste, so wie bey Gegnern eine hämische Freude über das letztere, gehört nur für kleine Geister.

5.

Auch die **allgemeine deutsche Bibliothek** hat uns wider ein feines Compliment nach ihrer Art gemacht. Nun, wir gönnen ihnen diese kleine Rache gerne, und Herr Nicolai kann aus demjenigen, was er über das Pasqvill: **Wieland und seine Abonnenten**, worinn ihm ebenfalls so übel mitgespielt worden, sagt, auch hier die Antwort nehmen. Lustig ist es, daß diese Leute, wenn der kritischen Sammlungen und der Schriften derer Gelehrten, die daran

an

an arbeiten, öffentlich mit Ruhm gedacht wird (und dieses geschieht wenigstens eben so oft, als von andern darauf geschimpft wird) diejenigen, die uns Beyfall geben, herunter machen, als wenn darauf gar nicht zu achten wäre; hingegen wenn einige Feinde uns mit groben Ausdrücken schmähen, thun als wenn dieses die Stimme des Publici wäre. Das sind die edlen Gesinnungen der modernen, oder gerne modern seyn wollenden Leute!

6.

Von des berühmten Herrn D. Piderits Beyträgen zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heil. Schrift und der christlichen Religion überhaupt, wird nunmehr das zweyte Stück nächstens in den Buchläden zu haben seyn. Wir müssen uns jetzt begnügen, bloß die Rubriken der in demselben abgehandelten wichtigen Materien anzuführen, behalten uns aber eine ausführliche Recension derselben im folgenden Stücke unserer kritischen Sammlungen vor. Es wird darinn 1. von der alten Masora, als einem wahren Mittel zur Erhaltung des biblischen Textes, gehandelt, 2. Proben der Masorethischen Tabellen, und 3. Beschreibung derselben, deren Gebrauch und der daraus herzunehmende Beweis geliefert, 4. vom Keri und Kthibh, und 5, vom Kennicottischen Dunste, viel neues und merkwürdiges in einem populairen Styl und mit vieler Laune gesagt.

7.

Herr D. Kennicott hat hin und wieder in Deutschland Probe-Bogen von seiner unter der Presse befind-

findlichen Varianten-Sammlung austheilen lassen. An unsern Herrn Professor Tychsen, welcher ihn mehrmalen darum gebethen, und dem er sonst die Verzeichnisse seiner Subscribenten mitgetheilet hatte, hat er keine gesandt. Wenn der Herr D. Kennicott ein gutes Gewissen in Absicht auf seine Varianten hätte, und von ihrer gerühmten Nutzbarkeit, durch sie den biblischen Text zu verbessern, würklich überzeugt wäre; so hätte er dem Herrn Prof. T. als seinem stärksten Gegner, vor allen Dingen gedachte Proben zuschicken und ihn auffordern sollen, entweder ihre Nutzbarkeit öffentlich anzuerkennen, oder ihre Unbrauchbarkeit mit unwiederleglichen Gründen darzuthun. Herr Prof. T. hatte ihm von seinem Tentamen die Aushängebogen zu senden nicht verfehlet, und seine Censur sich ausgebethen, und folglich schon dadurch einige Ansprache auf das Wiedervergeltungs-Recht. Wir haben dieses anzeigen müssen, weil verschiedene auswärtige Gelehrten von unserm Herrn Prof. T. ein Urtheil über diese obgedachte Probe-Bogen verlangt haben. Dabey gönnen wir gewissen Zeitungsschreibern gerne das Vergnügen, noch einmal zu sagen, Herr K. habe es nicht der Mühe werth gehalten.

8.

Des Herrn Prof. Tychsen auf die Vermählung unsers Durchl. Prinzen Friedrich Franz gehaltene lateinische Rede, ist in einer deutschen Uebersetzung zu Rostock bey Koppe herausgekommen.

9.

Der Herr Docter Gesterding in Greifswald hat durch eine auf 1 Bogen gedruckte vorläufige Nachricht

richt von seinen zum Druck bestimmten drey neuen Schriften bekannt gemacht, daß er einen Entwurf einer vollständigen Pommerschen gelehrten Biographie, etwa 1 Alph. stark, herauszugeben willens ist; ferner daß er auf die Art, wie seine, in diesem Stücke der kr. Samml. angezeigte Litteratur des Pommerschen Lehnrechts, eine Pommersche Rechts-Litteratur, d. i. ein genau nach dem Inhalte der Materie zergliedertes Verzeichniß derjenigen Schriften, welche die Pommerschen Rechte erläutern, und endlich ein Pommersches Diplomen-Verzeichniß zu liefern gedenket. Alle diese Schriften sind schon in der Arbeit, und so bald nur so viele Subscribenten zusammen sind, (denn er hat eine Subscription vorgeschlagen, dabey das Alphabeth 32 ß kosten wird, es wäre dann, daß jemand Exemplare auf Schreibpapier verlangt, die etwas mehr austragen) daß die Kosten herauskommen, so soll die Herausgabe ungesäumt befördert werden. In hiesigen Gegenden ist der Hr. Prof. Lassius zu Rostock erböthig, die Subscriptionen auf bemeldete Schriften anzunehmen, an welchen man auch wegen des für den Subscriptions-Preis a 1 Rthlr. 8 ßl. Gold noch zu überlassenden ersten Bandes des Pommerschen Magazins des Herrn D. Gesterdings, sich wenden kann.

Nachschrift.

Die letzthin geschehene Bekanntmachung, daß außer dem schon genugsam bekannten Herausgeber der krit. Samml und dem Herrn Prof. Tychsen,

sen, kein anderer hiesiger Lehrer an diesem Journal arbeite, ist zwar nicht völlig richtig, weil wirklich noch jetzo ein anderer hiesiger Professor, Herr J. R. M. in dem juristischen Fache mit arbeitet; sie kann aber an sich, da es uns ohnehin an auswärtigen gelehrten und berühmten Mitarbeitern gar nicht fehlet, uns nicht anders als angenehm seyn, weil die vielen Rechtschaffenen, die uns unsere Bemühungen, theils laut, theils in der Stille danken, nunmehr wissen, wem unter den hiesigen Lehrern dieser Dank gebühret.

Wir zeigen zugleich noch an, daß Ihro Regierenden Herzogl. Durchl. den Herrn Prof. Tychsen zu Höchstderoselben Hofrathe, so wie auch unserm berühmten Herrn Prof. Karsten geschehen ist, zu ernennen huldreichst geruhet haben.

Innhalt.

Nr.		Seite.
1	Dieterichs Spec. var. Lect. Codd. Hebr. Msc. —	3
2	Crusius Plan des Reichs Gottes, zweyte Aufl.	21
3	Helvetius, vom Menschen —	25
4	Generalsuper. Jacobi zu Halberstadt schriftliche Unterredung ꝛc. —	42
5	Die Göttlichkeit der 2 Bücher der Chronika und des Buchs Esra —	49
6	Jesus, der verheissene und geoffenb. Meßias	51
7	Schuberts Abhandluug von der heil. Schrift und dem Kanon —	55
8	Semlers Abhandl. von freyer Untersuchung des Kanons, vierter Theil —	60
9	Falck, über die venerischen Krankheiten	80

Nr.		Seite.
10	Thilenius Unterricht für Hebammen ꝛc.	89
11	Arnolds Gedanken von der Wirkung der Einbildung in die Frucht ꝛc. —	96
12	Steins Programma vom Pelvimeter	100
13	Fortsetzung der Recension von Kaisers Beweis, daß die Bahrdtische ꝛc. —	103
14	Silberschlag, das von Christo gestiftete Gedächtnißmahl ꝛc. —	122
15	Pezold, der Christus, Gottes ꝛc.	128
16	Der unzufriedne Dorfpfarrer ꝛc.	133
17	Fortsetzung der Recension von Herrn D. Erxlebens Naturlehre — —	137
18	Hombergck de usu fructu materno	141
19	Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibel-Uebersetzung — —	144
20	Lobethans Entwickelung der Lehre von der Gerichtsbarkeit — —	150
21	von Sonnenfels, über die Abschaffung der Tortur — —	152
22	Eberhards Abhandlung zur Erläuterung der deutschen Rechte — —	156

Litterarische Nachrichten.

1	Gottesgelahrheit und heil. Philologie.	158
2	Rechtsgelehrsamkeit —	174
3	Arzneygelahrtheit — —	180
4	Philosophie ꝛc. — —	188
5	Historie, Litteratur und Philosophie	195
6	Schöne Künste und Geschmack —	205
7	Geographie und Reisebeschreibungen	210
8	Politik und Statistik —	212
9	Kriegs-Wissenschaft — —	214
10	Schriften, vermischten Innhalts —	216
11	Biographische Nachrichten —	219
12	Vermischte Nachrichten —	221

Bemerkte Druckfehler in diesem ersten Stücke.

S. 5 Z. 5. v. u. anstat תסירך l. חסירך

S. 12. Z. 3. v. o. müssen die Worte: nicht nur, weggestrichen werden.

S. 17. Z. 1. v. o. anstatt תחתיו l. תחתיו

S. 20. Z. 12. v. o. muß nach: verleitet, hinzugesetzt werden: ward.

S. 25. in dem Buchs-Titel Nr. 3. l. anstatt: Zelpetius, Zelvetius.

S. 167. Z. 8. v. o. anstatt unsern, l. unserm.

S. 170. Z. 13. v. o. anstatt herausgekommen, l. herausgekommenen.

S. 189. Z. 10. v. o. anstatt Landeslaus, l. Ladislaus.

S. 208. Z. 17. v. o. lies: monotonische.

S. 210. Z. 1. v. u. anstatt Kirgischen l. Kirgisen.

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Dritten Bandes
Zweytes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.
1776.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0237
DFG



I.

O. G. Tychsen erster Anhang zu seinem befreyeten Tentamen, worinn eines Ungenannten so betitelte Schrift: Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibel-Uebersetzungen ꝛc. geprüfet, und ihr Ungrund gezeigt wird. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung, 1776. 12 Bogen in 8.

Wir erfüllen jezt unser im 1sten St. dieses 3ten Bandes S. 145. ꝛc. bey Beurtheilung dieser anonymischen Schrift des Herrn Professors Hassenkamp gethanes Versprechen, die Gegen-Erinnerungen des Herrn Hofraths Tychsen gleichfalls anzuzeigen. Damit der Leser sogleich in den Stand gesetzt werde, ein Urtheil über die Einwendungen und Antworten ohne Mühe zu fällen; so wollen wir den Hassenkampischen Einwürfen jedesmal die Tychsensche Beantwortung derselben beyfügen, vorhero aber zu desto besserer Einsicht in diese Streitigkeit noch folgendes vorausschicken. Es hatte Herr D. **Kennicott** die Nothwendigkeit seiner Varianten-Sammlung zur Verbesserung unsers bisher für untadelhaft sowohl von Juden als Christen gehaltenen hebräischen Textes des Alten Testaments, den er für sehr fehlerhaft ausschrien, aus den vielen in den alten Uebersetzungen, besonders in der

LXX. vorkommenden Abweichungen von unserer jetzigen Leseart, zu beweisen sich bemühet, und sich auch den Beyfall der mehresten Gelehrten in allen Welttheilen erworben. Herr Hofrath Tychsen trat endlich auf, und zeigte, daß die alten Uebersetzungen deßwegen gar keine Stimmen bey den vorseyenden Veränderungen des biblischen Textes haben könnten, weil ihre Verfasser sie aus hebräischen Handschriften, welche mit griechischen Buchstaben nach der wahren hebräischen Aussprache geschrieben gewesen, verfertiget hätten, und daher bey Wörtern von ähnlichen Klange, aber von verschiedener Bedeutung, sich aufs Rathen hätten legen müssen, woraus denn ihre öftere Abweichungen entstanden wären. Gegen diese mit Beyspielen bestätigte Behauptung, welche den bisherigen Bibeltext so glücklich rettete, regten sich verschiedene Gelehrte, welche aber im befreyeten Tentamen ihre Abfertigung erhielten, und sich dabey beruhigten. Nach einer zweyjährigen Ruhe aber erschien endlich Herr Prof. Hassenkamp, jedoch ohne Namen, auf dem Kampfplatze, und erklärte rund heraus die Tychsensche erwiesenen Sätze für Hirngespinste aus folgenden Gründen:

1. „Die Alten pflegten so zu übersetzen, daß einer aus dem Original vorlas, der andere das Vorgelesene aus dem Stegereif übersetzte, und einem Geschwindschreiber in die Feder dictirte, folglich drey Personen bey ihrem Uebersetzen zugegen gewesen wären. Weil also der Uebersetzer bloß nach dem Gehör übersetzte, und nicht in das Original selbst sahe; so wären aus den oft unrecht aufgefangenen ähnlichen Wörtern die noch in den Versionen vorhandenen Fehler entstanden.“

Ant-

Antwort: Alle von Herrn Professor Hassenkamp angeführte Beyspiele, beweisen nichts weiter, als diese bekannte Wahrheit, daß die Alten sich Schreiber gehalten, denen sie gewöhnlich zu dictiren pflegten. Wir setzen hinzu, daß die Alten sich auch oft Vorleser gehalten haben, ohne daß daraus das geringste Ersprießliche für Herrn Hassenkamp Meynung folgt. Denn da die Vorleser bekanntlich gelehrte Leute waren, und die Sprache, aus welcher sie vorlasen, verstehen musten; so würden sie nicht nur selbst im Stande gewesen seyn, zu übersetzen, (und hätte also der commode Herr Uebersetzer, der nicht selbst das Buch ansehen wollte, auch dieser Mühe überhoben seyn können) sondern auch den Uebersetzer bey seinen aus Verwechselung ähnlich tönender Wörter begangenen Fehlern gehörig zu Recht gewiesen haben. In den alten Uebersetzungen aber trift man dergleichen Fehler in ungeheurer Menge an, und wurden also die Vorleser, deren sich die biblischen Uebersetzer sollen bedienet haben, wider die sonstige Gewohnheit, ungelehrte Personen, und die Uebersetzer selbst die grösten Thoren gewesen seyn, aus Caprice nicht selbst ins Buch zu sehen, und folglich wissentlich zu sündigen. Gesetzt aber, die Alten hätten auf solche von Herrn Hassenkamp angegebene lustige Art übersetzt: so könnten wohl ihre aus dem Gehör, durch Vertauschung ähnlich schallender Sylben und Wörter entstandene Vergehungen daraus einigermaaßen erkläret werden, welches aber bey weitem nicht hinreichte, alle Abweichungen in den alten Versionen von unserm biblischen Texte zu erklären. Denn es

giebt sehr viele, die bloß durch Fehler der Augen und zwar in einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Texte Statt finden, da der Uebersetzer ähnliche griechische Buchstaben mit einander verwechselte, und so irrete, z. E.

ΑΛ mit Μ Amos V. 8. כימה ΧΙΜΑ das Siebengestirn. LXX. παντα alle, כלה ΧΙΛΑΑ S. 18.

Α mit Α Jes. XL., 2. צבאה ΣΕΒΑΑ ihr Kriegsdienst, LXX. ταπειγωσις die Erniedrigung שפלה ΣΕΒΑΑ. S. 19.

Κ mit Β Jos. IV. 11. חכהנים ΑΚαναιμ Priester, LXX. Λιθοι Steine, אבנים ΑΒαναιμ S. 160.

Δ mit Α Ezech. IX. 9. דמים ΔΑμειμ Blut, LXX. Λαων Völker, העמים ΑΑμειμ S. 161.

Ε mit Σ Ezech. XXI. 15. אבחת Ειβχαθ die Spitze, LXX. Σφαγια Opfer, זבחת Σιβχαθ. S. 161.

Γ mit Λ אגג ΑγαΓ ein Nom. propr. LXX. μοσχος ein Kalb, עגל ΑγαΛ S. 20.

Da dergleichen Beyspiele weder aus dem Gehör, noch aus den Aehnlichkeiten hebräischer Buchstaben, sondern bloß aus dem von den Uebersetzern gebrauchten hebräisch-griechischen Codice erklärbar sind; so wird der Erfinder des obgedachten Uebersetzungs-Modus noch einen Neben-Modus zur Hebung dieses Anstoßes ausfündig zu machen haben. Vielleicht dürfte ihm hiezu das schicklichste Mittel seyn, wenn er beweisen könnte, daß die Vorleser der

Alten

Alten ohne Ausnahme Galiläer gewesen oder gestottert hätten, oder die Kehlrieme ihnen nicht geschnitten gewesen wäre, u. d. gl. Auch dürfte es es nicht undienlich seyn, die Geschwindschreiber nicht so ganz leer ausgehen zu lassen, oder zu behaupten, daß die Juden vor Christi Geburth ihre Codices dictirt hätten, und wegen der dadurch veranlasseten vielen Fehler genöthiget worden wären, solches dictiren gänzlich zu untersagen; daß aber vor solchem ergangenen Verboth, die Uebersetzer aus einem dictirten Codice vertirt hätten, und daher ihr schlechter Codex die Ursache ihrer vielen Fehler gewesen wäre. Dieses hätte doch noch einigermaßen ein gelehrtes Ansehen, so wenig es auch hinlänglich seyn würde, die weder der Aussprache, noch der Figur nach verwechselten Buchstaben, wie auch die in der LXX. und andern Uebersetzungen vorkommende hebräische mit griechischen Buchstaben geschriebene Nomina appellativa z. E. αιμα, αμα, ασιδα, νεσσα, ηδω, μανακα etc. welche, wenn sie die hebräische Schrift vor sich gehabt hätten, so leicht zu übersetzen waren, aus diesem Einfall zu erklären. Doch wir wollen dem Herrn Hassencamp nicht vorgreifen, und ihm sein Roman-Concept nicht verrücken. Unpartheyische Beurtheiler aber werden den Satz, daß die LXX. aus einem mit griechischen Buchstaben nach der hebräischen Aussprache geschrieben gewesenen Codice, gemacht worden sey, nunmehr gewiß nicht ferner für eine Hypothese, sondern für erwiesene Wahrheit halten, der die Hassencampische, vielleicht im Monde übliche Art zu übersetzen, wohl bey niemanden etwas von ihrem Gewichte benehmen wird.

2. „Origenes habe den hebräisch-griechischen Text in seinen Hexaplis selbst gemacht, wie Epiphanius und Ruffinus bezeugen. Erstlerer sage Haer. 64. c. 3. Origenes habe ihn πεποιηκε συνθεσιν gemacht, und Ruffinus libr. VI. Euseb. hist. cap. 13. bestätige solches durch seinen Ausdruck descripsit, indem er von dem hebr. Text und den andern Uebersetzungen sich der Ausdrücke posuit, adiunxit, collocavit bedienet habe„

Antwort: a. Der griechische Ausdruck heiße: Er habe hinzugefügt, dabey hingesetzt, nicht aber: Er habe gemacht. Eines ähnlichen Worts habe sich Epiphanius von der mit hebräischen Buchstaben geschriebenen ersten Columne bedienet συντεθεικως beygesetzt.

b. Descripsit heiße nicht: hebräische Buchstaben in griechische umschaffen, sondern abschreiben, und zwar wie sich verstehe, aus einem vorhandenen Exemplar. Dies bestätige selbst Ruffinus, indem er gleichfals von den übrigen Uebersetzungen, die Origenes in sein Hexaplarwerk aufgenommen, das Wort descripsit gebraucht, ohne daß jemanden eingefallen wäre, ihn zum Verfasser desselben zu machen.

c. Origenes erinnere oft in seinem Briefe an Africanum: Daß in den in seine Hexapla aufgenommenen ἀντιγραφοις ἑβραικοις hebräischen Exemplaren, nemlich dem mit hebr. und griech. Buchstaben geschriebenen, bald mehr bald weniger, als in der LXX. und im Theodotion stehe. Hätte er nun den hebr. gr. Text selbst gemacht; so würde er sich

sich nicht darauf berufen haben, weil es sich von selbst verstund, daß er in solchem Falle nichts mehr oder weniger, als das Original enthalten könne. S. 171.

d. Da Origenes bey schweren Schriftstellen sich immer auf die Juden berufe; so würde er bey seinen ohnehin sehr mittelmäßigen hebräischen Kenntnissen und bey einer so schweren Arbeit den hebräischen Text nach der wahren hebr. Aussprache ins Griechische zu übertragen, noch öftere Gelegenheit gehabt haben zu sagen: Sein Jude habe ihn erinnert, es müßte so und so ausgesprochen werden. Hievon schweige er aber ganz stille.

e. Hätte Origenes den hebr. griechischen Text selbst gemacht; so würde er eine so mühselige Arbeit, und die Ursachen, warum er sie unternommen, angezeigt haben; allein auch hievon findet sich in seinen Schriften nicht die geringste Spur.

f. Origenes erzähle selbst Tom. I. Hexapl. p. 86. edit. Montfaucon: Daß in den accuraten hebr. gr. Codicibus der Name יהוה (IIIII) mit γραμμασι ἀρχαιοις alten Buchstaben geschrieben angetroffen werde. Da nun aus seiner hebr. griechischen Columne (s. befr. Tent. S. 12 ꝛc.) diese Angabe bestätigt wird; so könne er solche nicht gemacht haben. (s. S. 30. ꝛc. 83. ꝛc. Nicht zu gedenken, daß die Thalmudisten selbst solcher bey den Juden vorzeiten üblich gewesenen hebr. griechischen Exemplaren häufig genug Meldung thun.

Wir haben diese unumstößlichen Gründe um deßwillen der Länge nach angeführt, weil ein Recensent

in der Ernestischen theol. Bibliothek dem Origeni diese Arbeit nach dem in dieser Bibliothek gewöhnlichen dictatorischen Ton zuschrieb, damit diejenigen, welche aus Vorurtheil den Herrn D. Ernesti für einen beynahe untrüglichen Richter in theologischen und exegetischen Sachen halten, in Zukunft behutsamer gehen lernen. Denn so große Einsichten der Herr D. Ernesti auch in die Profan-Scribenten haben mag; so mangelhaft zeigen sie sich dagegen den Kennern beym ersten Anblick in der heiligen Kritik, wovon sowol das oben gesagte, als auch dasjenige, was wir hierüber in unsern kritischen Sammlungen öfter dargethan haben, besonders aber sein vom Herrn Prof. Hassenkamp S. 67. begierig ergriffenes Urtheil über den Ursprung der Versionen aus ebräisch-grichischen Codicibus: **Daß Herr Tychsen damit allen exegetischen Stümpern eine so herzliche Freude gemacht habe**, die bündigsten Zeugnisse ablegen. Dieses der Wahrheit gemäßes Zeugniß mag ein für allemal gelten.

3. "Daß Hieronymus sich hebräisch-griechisch-lateinischer Abschriften bedienet habe, sey eine recht in die Augen fallende Unwahrheit, weil er selbst nichts davon sage, vielmehr selbst erzähle, er habe sein hebräisches von Juden gelernet, Handschriften von ihnen erhalten, und weil man auch aus seinen Schriften ersehe, daß er mit allen Kleinigkeiten des Alphabets bekannt gewesen sey, auch ihm Ruffin und andere Feinde sonst den Vorwurf würden gemacht haben, er prale soviel mit seinen hebräischen Kenntnissen, und könne nicht einmal das hebräische A B C lesen."

Antw.

Antw. 2. Den Gebrauch hebr. griech. und lateinischer Codicum bezeugen theils ganze, theils einzelne aus denselben in seinen Commentariis ausgezeichneten Stellen, z. E. 1 Mos. XIV, 18. ꝛc. Jes. II, 16. XXIIX, 10. Hab. III, 2. Ps. CXVII, 25. XLV, 1. 1 Mos. II, 8. theils sein eigenes Geständniß, daß er die Paulla und ihre Tochter Blaesilla im Singen der hebräischen Psalmen geübet, und ihnen die bey gewissen Versen des Psalms stehende hebr. Buchstaben erkläret, auch sich Mühe gegeben habe, seine hebräisch-lateinischen Codices ex ipsis authenticis, die in der ersten und zweyten Columne der Hexaplorum gestanden, zu verbessern.

b. Viele seiner Erklärungen sind so beschaffen, daß er nur einen hebräisch-griechisch- oder lateinischen Codex könne angesehen haben, z. E. Ezech. XXVII, 5. übersetzt er שניר Senner, durch dens vigiliarum שן נר; Hiob XXI, 19. אונו onau, durch dolorem patris און אב u. a. m. Da Hieronymus sein Hebräisches ex usu von den Juden gelernet hatte; so war es kein Wunder, daß er sich mehr nach der Aussprache, als nach der Orthographie, woferne nicht sein Jude ihn daran erinnerte, und ihm im Etymologisiren half, richtete. Von seinen Juden unterstützt, wußte er doch bey solchen schwankenden Kenntnissen immer mehr als Ruffin und seine Gegner, die sich der Juden nicht bedienten, und war also um desto gesicherter vor ihren Vorwürfen. Aus demjenigen aber, daß er Handschriften von Juden geliehen erhalten, folgt gar nichts — s. S. 37. ꝛc.

4. "Im ganzen Thalmud werde bloß von griechischen Uebersetzungen, nimmer aber von hebr. griechischen

schen Exemplaren geredet, weil כתב יונית heiße: er hat in griechischer Sprache geschrieben.„

Antw. יונית heiße im ganzen Thalmud nie die griechische Sprache, sondern werde bloß von der griechischen Schrift gebraucht, und כתב gehe bloß auf das Schreiben, Abschreiben, nie aber auf eine Uebersetzung. Von diesen hebr. griechischen Codicibus werden von S. 67 — 82. entscheidende Thalmudische Beweise angeführet, die wir hier nicht auszeichnen können. Jedoch müssen wir der Erklärung des Worts מתורגמן S. 77. ꝛc. wegen ihrer Neuheit gedenken. Es bestand nemlich das Amt eines Methurgeman nicht darinn, wie man bisher durchgängig angenommen hat, jeden vorgelesenen Vers des hebräischen Textes sogleich ins Chaldäische zu übersetzen, sondern bloß darinn, jeden nach der unter den Palästinischen Juden üblichen Aussprache vorgelesenen Vers aus dem Gesetze, (in den prophetischen Lectionen wurden 3 Verse auf einmal vorgelesen) nach der unter den chaldäischen Juden üblichen Pronuntiation dem Vorleser nachzusprechen, damit sowohl die Juden aus Palästina, als aus Chaldäa, die der Zeit nach ihrer Rückkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft den Tempel zu Jerusalem besuchten, das Vorgelesene gehörig fassen konnten.

Man kann sich ein Beyspiel nehmen von unsern deutsch. und spanischen Juden, welche eine so sehr verschiedene Aussprache des Hebräischen haben, daß kein Theil den anderu verstehet, wenn es hebräisch lieset oder spricht. Würden nun beyde eine Schule besuchen; so wäre ein solcher Methurgeman unumgänglich nöthig, damit

mit wenn der Vorleser nach spanischer Juden Aussprache sagte: Bresith bará Elohîm, der Methurgeman der deutschen Juden Aussprache gemäß, diese nämlichen Worte Breischis bóro Elôuhim nachbäte, weil sie sich sonst, wie aus der 146sten Novella, in welcher die Klage dieser beyden Jüdischen Partheyen bloß die Aussprache (φωνη) und keine Uebersetzung betraf, erhellet, entzweyen würden, auch ein Theil gar keinen Nutzen aus dem ihm ganz unverständlichen Vorlesen haben könnte. Uebersetzungen waren schlechterdings beym öffentl. Gottesdienst untersagt, daher auch noch bey den spanischen Juden üblich ist, daß, wenn ungelehrte Christen zu ihnen übertreten, sie ihnen hebräische mit lateinischen Buchstaben nach der unter ihnen gebräuchlichen Aussprache geschriebene Formulare zum Nachbethen in der Schule, nie aber Uebersetzungen in die Hände geben.

5. "Die Kirchenväter und Thalmudisten haben den samaritanischen Pentateuch gekannt und gebraucht."

Antw. Zugegeben, wenn von dem mit griechischen Buchstaben nach Art des jüdischen geschriebenen die Rede ist. Diesen konnten sie alle lesen und im Nothfall conferiren, welches von dem mit den jetzigen samarit. Lettern geschriebenen nicht gelten kann, weil theils die mehresten Patres nicht einmal hebräische, geschweige dann samaritanische Buchstaben kannten und zu lesen im Stande waren, theils die Juden solche gar nicht hätten lesen dürfen, wenn sie auch diese Wissenschaft gehabt hätten.

Die Beweise hievon findet man S. 110. ꝛc. wobey vieles das Alter der hebräischen und samaritanischen

schen Buchstaben betreffendes S. 89 — 108. vorkommt, das keinen Auszug leidet.

6. "Die griechische Uebersetzung der LXX sey aus einem samaritanischen Codice gemacht worden, weil man besonders häufige Verwechselungen von Buchstaben in der LXX finde, die im Hebräischen einander ganz unähnlich, im Samaritanischen aber sehr ähnlich sind."

Antw. Diese Aehnlichkeit ist zum theil erdichtet, z. E. ר und ל; ר und ל; כ und ק; ע und ק ꝛc. welche im Hebräischen eher zu finden, im Griechischen aber unstreitig, und daher der Schluß sicher ist, daß die LXX. nie aus einem samaritanischen, wohl aber aus einem hebr. griechischen Codice gemacht worden sey. Dieses zu erweisen, werden von S. 134 — 141. Stellen aus der LXX. beygebracht, welche weder aus einem mit hebräischen, noch mit samaritanischen, sondern nur aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen Codice sich auflösen lassen. Zur Probe wollen wir ein Paar derselben hiehersetzen.

5 Mos. 32, 8. בני ישׂראל Βνειηλ (so abbreviirten die griechischen Schreiber, wie im Cod. Alex. und im Specimine hexaplari beym Blanchino zu sehen ist, das so geläufige Wort (ισραηλ) Die LXX. haben es übersetzt durch ἀγγελων θεου Engel, oder Kinder Gottes, weil sie die letzte Sylbe des Worts für אל ηλ Gott ansahen. Da nun eine solche Abkürzung nur in einem hebräisch-griechischen, nie aber in einem hebr. oder samaritanischen Statt findet; so kann die LXX aus beyden letztern nicht übersetzt worden

den seyn. Wegen dieses zweydeutig geschriebenen ηλ, das sowol אל als ישראל bedeuten konte, geschahe es denn auch wohl, daß die LXX da, wo im hebräischen Texte אל Gott stand, das unrechte Wort ישראל Israel erwähleten, z. E. Hos. X, 15. ביתאל Βαιθηλ Bethel, oder Haus Gottes, LXX. οικος του Ισραηλ das Haus Israel, בית ישראל Βαιθηλ. Hieraus folget also ganz natürlicher Weise, daß in solchen Stellen, in welchen der samaritanische Text mit der LXX. wider den hebräischen Text streitet, dieser samaritanische Text aus der LXX verbessert worden sey, z. E. 2 Mos. XIIX, 25. על העם ἀλααμ oder αλεαμ. LXX. ἐπ' αυτων עליהם αλεαμ, welches auch der samarit. Text enthält.

4 Mos. XXIV, 7. וזרעו במים ουσαρω Βαμαϊμ, LXX. και κυριευσει ἐθνων. Sie sahen das M entweder für ein doppeltes Γ Γ oder für ein Γ an, wie Π im Coptischen noch wie M geschrieben, auch in dem Exemplaren der LXX oft verwechselt angetroffen wird, (z. E. 2 Macc. 4, 25. Vat. ορΓας, Complut. ορΜας) und bildeten sich folglich ein, ושרהבגוים ουσαρω ΒαΓΓοειμ zu lesen. Würde man etwa sagen ו und ג hätten auch zusammen für ein מ angesehen werden können; so hat dies zwar einigen Schein, den aber die Vertauschung des erstern Worts זרעו mit dem ihm ganz unähnlichen שרה gänzlich vereitelt, zumal hier die Ausflucht wegfällt, als wenn die Uebersetzer das erste Wort nach dem Gehör, und das letzte aus einen Gesichtsfehler übersetzt hätten. Hier könnte der Hassenkampische Vorleser

leser seine Rolle ziemlich spielen. Allein er ist nicht mehr zu finden. Diesen Beyspielen wird S. 140. folgender wichtiger Erfahrungs-Satz, der alle mögliche Einwürfe gegen den Ursprung der alten Versionen, vernichtet, beygefügt: Da die Vergehungen der LXX Dollmetscher in allen Büchern heil. Schrift von einerley Art sind, daß sie nicht nur durch ähnlich tönende Wörter, sondern auch durch die Aehnlichkeit gewisser griechischen Buchstaben, als: Α ΛΔΓ, ΙΓΤΠΡΝ, ΣΕΒΜ, ΚΒΧΡ, ΥΤ, COΘΦ, ΥΑΚΒ, ΜΠΗΘ ꝛc. die weder in einem hebräischen noch samaritanischen Exemplar statt haben, oder aus dem Dictiren haben entstehen können, zu Irrthümern verleitet worden sind; so folgt daraus, daß alle diese Bücher der heil. Schrift bloß aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen Texte sind übersetzt worden. Dies wären denn die Hassenkampischen Haupt-Einwendungen, und ihre Beantwortung. Von den übrigen eingestreueten Nachrichten, als: von der Geschichte des Aristäas, Josephi Etymologien, Schreibfehlern in der LXX, den mit der LXX vorgenommenen Correcturen, und der Art und Weise sie von der ursprünglichen Lesearт zu unterscheiden, ingleichen von den Codicibus a Non-Judaeis descriptis, unter welchen nach S. 46. Hieronymus auch einer gewesen, welcher, wie er in seinem Briefe an Damasum schreibt, die ihm von einem Juden geliehenen Volumina mit eigener Hand, also nicht aus dem Munde eines Vorlesers abschrieb, wie auch von dem Schicksal der Hexapla und den hebräisch-

grie-

griechischen Exemplaren u. d. m. können wir aus Mangel des Raums nicht ausführlicher reden.

In der Nachschrift werden von S. 154 — 176. die in der alg. theologischen Bibliothek B. III. S. 1. ꝛc. 302. ꝛc. gemachten Einwürfe zur Rettung des bisher gehabten Ansehens und Nutzens der LXX. und der alten Versionen in der seit der angegangenen Varianten-Jagd sehr gemächlich und Brod bringend gewordenen Kritik, (da schon Anfänger, die kaum die ersten Grundsätze der orientalischen Sprachen gelernet haben, sich aufs Variantensammlen legen, den Text der Bibel für zerfetzt sogleich erklären, und mit ihrem Varianten-Pflaster heilen, ja gar wenn sie einige Lectüre in Dichtern, Romanen ꝛc. haben, ihn aus Homer, Arabiens Meistersängern ꝛc. wiederherstellen wollen) genau beantwortet. Weil auch gedachter Recensent sich äußerte: "Herr Tychsen könne unmöglich die Beystimmung eher von dem Publicum verlangen, bevor er eine Wette eingehe, er wolle für jede seiner gesammleten Varianten, die wir ihm aus hebräischen Buchstaben-Aehnlichkeiten herleiten, einen Gulden, und wir hingegen für jede dieser Varianten, wo wir das nicht können, drey Gulden Strafe leiden," so hat solcher ihm auch hierinnen gewillfahret, und die Wette angenommen, jedoch mit der Clausul, daß er dem Recensenten noch vorher einen unentgeltlichen Versuch mit den in dieser Nachschrift vorkommenden Beyspielen erlaube, und, im Fall Recensent gewinnen solte, sich zu der bestimmten Strafe verbindlich mache, auch ihm die Wahl der Schiedsrichter dabey frey stelle. Aus diesen Stellen zeichnen wir folgende wenige aus:

Spr. Sal. VIII, 26. עד לא ΕΔΛω (oder αδλω, αδλα) bis daß nicht, LXX. κυριος Gott, אלוה ΕΛΛω (oder αλλω, αλλα.) Aus der Verwechselung des Δ mit Λ, die im griechischen so leicht angieng, und oft erfolgte, geriethen die LXX in diesen Fehler. Wer diese Variante aus hebräischen Buchstaben-Aehnlichkeiten zu erklären im Stande ist, der muß ein eigenes Augenmaaß haben. Denn עד לא hat mit אלוה nichts, das man der Figur nach (das einzige ל ausgenommen) ähnlich nennen könnte.

Ps. 119, 85. כרו Χαρου oder Καρου sie gruben, LXX. διηγησαντο sie verkündigten, קראו Καρου.

Mich. I, 11. לכם Λαχεμ euch, LXX. γελωτα ὑμων euer Lachen, לעגכם Λαγχεμ.

1 Chron. 12, 17. חמס ἁιμας oder ἐμας Gewaltthätigkeit, LXX. ἀληθεια Wahrheit, אמת ἐμες.

So viel auch von diesen entscheidenden Beyspielen zur Probe. Den Erfolg werden wir zu rechter Zeit in diesen Blättern anzuzeigen nicht ermangeln.

2.

Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, in so fern der rechtmäßige Religionseifer sie befördert, und der unrechtmäßige sie verhindert. Erstes und zweytes Buch. von Friedrich Germanus Lüdke, Prediger an der

der Nicolai- und Kloster-Kirche in Berlin. Berlin 1774. 8. 390 Seiten kleinen und engen Druckb.

Herr Lüdke, wie er nun selbst bekennet, ist Verfasser der kleinen Schrift vom falschen Religionseifer, welche schon 1767. auf Schreibpapier neumodisch gedruckt, herauskam. Wollte er darinn gleich nur vom falschen Religionseifer überhaupt handeln; so nahm er sich doch sichtbar der neuen seynwollenden Religionsverbesserer, so gut ers verstand, aus allen Kräften an, vertheidigte sie wider alle, die über ihr Verfahren nachtheilig urtheilen, ohne Gleichgültigkeit dawider schreiben, oder gar zur Aufrechthaltung der alten Lehrverfassung die Hülfe der Obrigkeit anrufen wollen. Er meynte damit viel Streit zu erregen, nennte also seinen Namen nicht. Hierinn hat er sich geirrt. Denn er stellte sich mehr Religionseifer vor, als es jetzo giebt, da der Character unsrer Zeiten in Absicht auf Religion vielmehr profan und indifferentistisch ist. Niemand hat wider diese Schrift geschrieben, als Herr Past. Goeze in Hamburg. Zum Motto machte Herr Lüdke die Stelle Röm. 10, 2. Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand; und prediget und haranguirt über dieß Motto zum Ueberdruß denkender Leser öfters viele Seiten lang, gewiß nicht mit Verstande, fort. Dabey giebt sich der Mann nach dem Beyspiele einiger Männer, die er zum Muster genommen hat, ein sehr großes Ansehen, nimmt für bekant an, daß in der hergebrachten Lehre viele Menschensatzungen wären, und daß die neuen Untersucher

bloß darauf ausgiengen, die reine Lehre der heiligen Schrift herzustellen. Dieß muß der Mann erst beweisen, da ers auf keine Weise, als schon von andern (denn von wem ist es geschehen? Etwa in der allgem. deutschen Bibliothek?) bewiesen, voraussetzen konnte, und nicht mit Unverstand eben so frisch hundert mal offenbaren Wahrheiten, die wir schon im Jahr 1767 wußten, widersprechen; Z. E. daß Herr Semler und seines Gleichen auf eine offenbare Verachtung der heil. Schrift selbst und ihrer Lehren, die sie doch dafür erkennen, antragen. Er eifert dabey wahrhaftig mit Unverstand wider alle mögliche symbolische Bücher, und will die Lehrer höchstens nur auf die heilige Schrift selbst verpflichten lassen, ungeachtet er nicht in Abrede ist, wie mancherley widereinanderlaufende Erklärungen mehrere Gelehrten darüber machen; will also den Lehrern volle Freyheit gegeben wissen, ohne zu sehen, daß daraus Religionsdruck für die Gemeinen werde. Doch hievon nachher.

In diesen neuen zwey Büchern beruft Herr Lüdke sich unzählig oft auf jene Schrift, und damit man wisse, wie wenig neue bessere Einsichten er unterdessen erlangt habe, darf man nur hier S. 136. lesen: „Noch ist kein Wort aus meiner Feder geflossen, das ich mich nicht gegen jedermann aus Gründen zu vertheidigen getraue.„ Er muß erst sehr spät darauf gekommen seyn, in diesem einzigen Bande zwey Bücher zu liefern. Denn außer dem Titelblatt ist kein erstes Buch weiter erwähnt; nach S. 220. aber folgt ein besonderes Blatt mit dem Titel: zweytes Buch. Das ganze doppelte Buch aber ist in

sieben

sieben Capitel vertheilt, deren jedes nicht einen Titel, sondern eine speciellere Anzeige des Inhalts vor sich hat. Diese Inhaltsanzeigen wollen wir unsern Lesern zur Curiösität mittheilen, und über einige Stücke der Abhandlung Anmerkungen machen. "Erstes Capitel: Unterschied des wahren und falschen Religionseifers." Das vornehmste darinn mag hier für Herrn Lüdke gewesen seyn, seine Schrift vom falschen Religionseifer zu bestätigen und zu empfehlen. Doch sucht er auch die Nothwendigkeit der Glaubenslehren zu beweisen. Bald aber heißt es S. 6. "Daß bey dem allen doch unter den Glaubenslehren — ein großer Unterschied statt finde. Einige haben einen nahen unmittelbaren Einfluß auf die Gesinnungen und das Verhalten der Menschen; andere einen entferntern, noch andre gar keinen."

Solche Untersucher, wie Herr Lüdke ist, bemühen sich nicht eben um regelmäßige Ordnung im Vortrage. Hier fällt ihnen mehr von der Sache, dort weniger ein. Daher um seine praecepta von diesem Unterscheide der Glaubenslehren gehörig zu fassen, müssen wir weiter blättern. S. 68. unterscheidet er dann wieder wesentliche, natürliche, oder christliche Religionslehren von philosophischen und theologischen Meynungen. So viel er bis zum 19. September 1774. dem Datum der Vorrede, einsahe, dünkte ihm, daß es dabey auf diese zwey Puncte ankomme: "Erstlich, ob sie dem Gewissen oder Verstande eines jeden überlegenden Menschen, ohne vieles Grübeln und Speculiren dabey nöthig zu haben, alsobald als Wahrheit einleuchten —" Lieber Mann, was heißt denn das? Lehrt die heilige Schrift, die

Sie doch nicht zu verachten scheinen wollen, etwas, so dürfen wir uns nur bemühen, um es zu verstehen. Als Wahrheit muß es eben deßwegen angenommen werden, weil es hier gelehrt wird. Darauf kommts auch nicht an, ob wirs übersehen, und die innerliche Möglichkeit desselben begreifen können. Sie mögen es also selbst bis etwa zum 19. September 1784 erst besser lernen. "Zweytens, ob aufrichtige Rechtschaffenheit des Herzens und standhafte Tugend im Leben, ob dauerhafte Gemüthsruhe — ohne dieselbe gar nicht möglich sey, oder gar wohl ohne sie bestehen könne." Was ist Rechtschaffenheit des Herzens und Tugend für einen Christen? Kann sie bestehen, wenn wir nicht bereit sind, über alles von Gott in der heil. Schrift Belehrung anzunehmen? Und welcher christliche Glaube kann bestehen, wenn ich irgend eine Lehre, welche von Christo, von den Aposteln und von den Propheten, auf welche wir selbst von Christo gewiesen sind, gelehrt, und mir als eine solche bekannt wird, da ich auch nach weiterm Unterricht streben soll, nicht für wahr annehme? Und warum soll ich dann nur solche Lehren annehmen, deren absolute Nothwendigkeit ich einsehe? Ist es nicht genug, daß die Lehre nützlich und zur größern Vollkommenheit dienlich ist? Herr L. hielte hier also eine verunglückte Predigt aus dem Stegreife, ob sie gleich zween Theile hat. Besser also unterscheidet man mit dem Apostel Hebr. 6, 1. 2. die ersten Anfangsgründe, welche alle, beyde jung und alt, wissen, glauben und befolgen müssen, wenn sie Christen heißen sollen, aber auch, bey Furcht des gänzlichen Rückfalls, weiter an Erkenntniß und aller Tugend wachsen,

sen, jeder nach seinen Umständen, mit aufrichtigem Bestreben. Und da dürfte wohl von Herrn Lüdke mehr gefordert werden, als von einem Thorschreiber in Berlin. Er will uns aber darüber noch an mehrern Orten unterrichten, z. B. S. 153. Die wesentlichen Grundartikel sollen seyn der Glaube an einen alleinigen Gott und Vater aller Menschen, an seine — Regierung der Welt, an seine durch Christum geoffenbarte und durch dessen Tod und Auferstehung bestätigte allgemeine Gnade gegen alle umkehrende Sünder — an ein zukünftiges Leben nach dem Tode. Dazu noch die unwandelbare Verbindlichkeit aller Menschen — wirkliche innerliche und äußerliche Verehrung Gottes — Religions- und Societätspflichten. Hierunter findet sich eine Note, die darauf trotzt, daß Jesus selbst nicht mehr Wahrheiten, als zur Religion des Evangeliums gehörig, in seinen göttlichen Reden vorgetragen habe. Das ist doch wohl Uebereilung, oder Verstellung, oder Unwissenheit, oder Schwachheit, oder mehres von diesen, oder alles dieß zugleich. Verheißt Jesus nicht seinen Jüngern den heil. Geist, der das, was sie jetzt noch nicht tragen konnten, weiter lehren sollte? Verweiset er ihnen nicht ihren Unverstand und die Trägheit des Herzens, daß sie nicht glaubten allem, was die Propheten geredet hatten? Erklärt er sich nicht gegen sie: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich? — Will Herr Lüdke nun den Unterricht der Apostel verachten? Das wäre doch beydes Unglaube und Unverstand. Und sind wir nicht auch Jesu Christo selbst Pflichten schuldig, wie dem alleinigen Gott? Hat Herr Lüdke nicht ge-

lesen, Joh. 5, 22. 23. Daß alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Und wenn wir ihn so ehren sollen: müssen wir denn nicht wissen, wer und was er ist? Oder ist es gleich viel ihn (wie Herr Lüdke auch ganz ungescheut lehrt) für einen bloßen Menschen, für ein bloßes Geschöpf, oder für mehr zu halten? Und sind das nun christliche Lehrer, die das für gleichgültig ansehen? Noch eins! Herr L. will, daß ein jeder Lehrer, die Sätze, welche er vorträgt, bloß nach seiner eigenen Einsicht aus der Bibel nehmen soll. Wie wenn nun ein andrer die Grundsätze, welche Hr. L. annimmt, nicht in der Bibel zu finden vermeynet? Das sey genug über diesen Unverstand. "Zweytes Capitel. Der erlaubte Religionseifer gründet sich auf eigne wahrhafte Ueberzeugung. Seine Absicht gehet bloß auf die Zurechtweisung derer, die er im Irrthum glaubt." (Warum den nicht auch oder in vielen Fällen weit mehr auf die Verwahrung andrer? Es ist sonderbar, daß Herr Lüdke hieran nicht gedacht wissen will.) "Dazu braucht er das einzige rechtmäßige Mittel, nemlich taugliche Ueberzeugungsgründe. Beyläufige Gedanken über die verschiedene Auslegung der heiligen Schrift, die eine große Verschiedenheit in den theologischen Beweisgründen nach sich zieht." Daß hier kein wahres Wort mit vorkommen sollte, wäre für Jedermann unglaublich. Aber, welche Mischung von Wahrem und Falschen, von Verstand und Unverstand! So lange jemand noch ein ehrlicher Mann ist, will Herr Lüdke sich nicht getrauen, ihn den bösen Leuten zuzugesellen, von denen

nen Paulus sagt, daß es mit ihnen je länger je ärger würde. Was heißt nun wohl ein ehrlicher Mann? Waren diejenigen, von welchen dieß Paulus sagte, wohl unehrliche Leute, Spitzbuben und Räuber in der bürgerlichen Gesellschaft? Oder lehrt uns nicht die Geschichte, daß es mit manchen jetzt bekannten Gelehrten, je länger je ärger wird. Doch da Herr L. so oft sich darauf beruft, daß doch Herr Semler und seine Beyhelfer so rechtschaffene Christen in ihrem Wandel wären; so kann man ihm fragen, woher er das wisse? Genug aber, wir wissen es nicht, und beurtheilen ihre Lehren; und daß sie solche Lehren der Lehre Christi und der Apostel ohne alle Bedenklichkeit entgegen setzen, lehrt uns, daß sie Christi Geist nicht haben. Das sind ja ebenfalls Früchte, daran wir sie erkennen sollen. Ehrliche Leute mögen wohl viele seyn; denn der Begriff ist äußerst vage, und jeder sieht ihn nach Willkühr an. Da diese Art zu urtheilen jetzt sehr Mode wird, und man wohl gar daraus, daß jemand ein ehrlicher Mann sey, und einen äußerlich guten Wandel führe, schließt, seine Irrthümer müßten von gar keiner Erheblichkeit seyn, wie auch Herr L. thut; so setze ich eine kurze Anmerkung her. Eines Gelehrten Ehrlichkeit gegen andre Menschen, besonders wenn er bloß von seiner Besoldung lebt, darf auch der nahe Nachbar nicht beurtheilen, wie er die Ehrlichkeit eines Kaufmanns und Handwerkers beurtheilt. Denn der Gelehrte hat die Gelegenheit nicht so, andre um Geld und mit schlechter Waare zu betrügen. Er kann aber immer auch auf seine Art unehrlich handeln, z. B. wenn er meynt, es sey fürs Publicum

alles gut genug, was er schreibt, und was er im Vortrage vorbringt, es mag überdacht, geprüft, untersucht oder nicht seyn, da es doch dafür angesehen werden soll; wenn er aus Absicht anders nach dem Sprachgebrauche redet und schreibt, als er denkt und urtheilt, da doch darauf öfters nicht wenig ankommt, und wenigstens ärgerliche Streitigkeiten dadurch veranlaßt und vergrößert werden, wie nun in Absicht auf Herrn Semler nicht mehr zweifelhaft ist. Was der Kaufmann im Laden, und auf der Messe sündigt, sündigt der Gelehrte in der Studierstube durch leichtsinniges und profanes Studiren und Concipiren, oder unmittelbar auf der Kanzel und auf den Katheder. Dabey weiß er sich im Umgange gewöhnlich mehr zu verstellen, und besser zu reden, als der gemeine Mann, handelt auch übrigens aus Absicht feiner. Wie aber? Wenn ich hier, wie Herr Lüdke so viel Historien, auch sine die et consule erzählt, den Lebenslauf mancher neuen Religionsverbesserer erzählen wollte? Wir bedürfen aber solcher Hülfsmittel zu diesem Zwecke nicht, sehen also nur auf die Sache an sich. Die hier eingeschobenen beyläufigen Gedanken über die Auslegung der heiligen Schrift, sind fürwahr sehr beyläufig, und entweder der Herr Verfasser hat dabey auf die eben beschriebene Weise unehrlich gehandelt, oder er hat sich schon ganz verwahrloset. Er thut ziemlich, als ob man bey der Auslegung gar keine Zuverläßigkeit haben könnte, gleich als ob man über jeder Stelle Auslegung, die Stimmen mehrerer Ausleger sammlen müßte, oder als ob jeder Satz, einer ausgesuchten Erklärung bedürfe. Und das ist nicht weniger, als die heilige

Schrift

Schrift gar verachten. Denn wozu taugte sie dann? „Drittes Cap. Der ächte Religionseifer muß verständig und bedachtsam seyn. Was es heißt, mit Verstand oder Unverstand eifern. Wer mit Verstand eifert, unterscheidet wesentliche Religionslehren und theologische Hypothesen. Letztere sind kein unentbehrliches Principium der Tugend. Er macht einen Unterschied zwischen Irrthum und Laster. Nicht alle Religionsirrthümer führen nothwendig zum Laster. Der bedachtsame Religionseifer verfährt mit Mäßigung, Sanftmuth, Klugheit.„ Nun ja! Hier wird freylich wohl auch etwas wahres mit unterlaufen. Das versteht sich. Schon wieder aber bläuet Hr. L. nach seiner Art den Unterschied zwischen wesentlichen Religionslehren und (man bedenke es nur) theologischen Hypothesen ein. Nun heißen dann gar alle nicht wesentliche Artikel, theologische Hypothesen. Und dergleichen waren dann alle Lehren Christi und der Apostel, die der Mann in jenen angeführten Stellen nicht unter die wesentlichen gerechnet hat. Wohl Ihnen, Hr. Lüdke, für die Ehre, die Sie hiemit der heil. Schrift erweisen, auf deren Ansehen (und es ist einerley mit dem Ansehen Christi und der Apostel, die bey Ihnen nichts gelten) Sie nichts für wahr halten, als was Sie nach ihrem Kopfe anderweitig beweisen können, oder für wesentlich zu achten belieben. Die Frage ist nicht, ob nicht mancher Bekenner des Namens Christi sehr gläubig gewesen oder noch sey, der, da er wohl nicht einmal eine Bibel zur Hand hatte, von vielen Lehren der heil. Schrift nichts wußte? Sie aber, mein Herr, handeln unredlich, diese Lehren,

ren, die sie nicht wesentliche nennen wollen, mit dem Titel theologischer Hypothesen zu belegen, da sie doch wissen, daß dieselben mit den übrigen schlechthin auf einem Grunde ruhen. Entweder dieser Grund taugt, oder er taugt nicht. Taugt er für diese nicht, so taugt er auch für jene nicht. Ist das nicht Unverstand, so weis ich nicht was den Namen verdient. Doch Sie meynen, diese Lehren wären kein Principium der Tugend. **Erstlich** aber wären sie deßwegen noch nicht bloße theologische Hypothesen, oder Sie haben keine Logik je gelernt. **Zweytens**, was ist Tugend? Sie hätten immer unbeschwert definiren mögen. Gehört dieß denn nicht selbst nothwendig zur Tugend, daß wir Gott glauben, und zur christlichen Tugend, daß wir Jesu Christo, seinen Aposteln und den Propheten glauben, und aus dieser Quelle immer mehr zu lernen suchen? Diese mußten es auch wissen, was zuträglich, nützlich und gut zu wissen sey, besser als Sie, mit allen Ihren Führern und Begleitern. Doch der Patron der Gewissensfreyheit thut S. 88. gar, als ob er beyläufig, welches billig sehr angelegentlich, nicht bloß beyläufig, im ersten Kapitel hätte geschehen sollen, von der **Moralität des Irrthums** reden wollte. Nun mag er dieselbe nicht ganz leugnen, aber weit gefehlt, daß er der Sache genug thäte. Er meynt, Leute von Genie und ausnehmender Scharfsinnigkeit fasseten gewisse Ideen, so falsch sie auch seyn mögten, als wahre Principien auf, und leiteten mit der **unschuldigsten** Seele Folgerungen daraus her — oder würden, wenn sie sich einen neuen Weg bahnen wollten, **ohne die geringste Bosheit des Herzens in die Irre hineingeführt.** Wer

hat

hat Hrn Lüdke diese Offenbarung, die er mit nichts beweiset, gegeben? Er denkt freylich nicht an Leibnitz und Wolf, deren Verehrer er ist, von denen es aber doch schwer zu glauben fällt, daß sie ihre Principien, mit denen schlechterdings keine Moralität, weder überhaupt noch besonders der Irrthümer, bestehen kann, mit der unschuldigsten Seele, ohne die geringste Bosheit des Herzens, gefaßt haben, da sie sich durch die ungeheuersten daraus fließenden Folgen nicht abhalten ließen, sie der Welt als große Weisheit zu predigen. Doch Herr L. hält gar auch deßfalls dem Spinosa eine Apologie. "Was ist verrufener in der Welt, als der Spinosismus; und welch ein Privilegium für die schändlichsten Thaten könnte ein Bösewicht darinn finden, wenn es wahr wäre! Aber wurde denn Spinosa durch seinen Irrthum ein lasterhafter Mann? Man giebt ihm einstimmig das Zeugniß, daß er ein sehr eingezogenes und untadelhaftes Leben geführt habe." Das ist doch unverständiges Gewäsch, es mag es vor Herrn L. vorgebracht haben, wer es auch sey. Was ist Tugend? Was ist Laster? Kann wahre Tugend, oder Tugend, von welcher hier die Rede seyn muß, bestehen, ohne aufrichtige Erkenntniß der uneingeschränkten nothwendigen Pflicht, dem göttlichen Willen, als dem Willen unsers Schöpfers, Erhalters und vollmächtigen Gebieters, durchaus zu gehorchen? Und konnte nun Spinosa, bey seinem Pantheismus wahre Tugend haben? Aeußerliche Handlungen machen den Begriff weder der Tugend noch des Lasters allein aus, vielweniger besteht die Tugend in einem eingezogenen und stillen Leben. Das

alles

alles kann Wirkung des Temperaments, oder der Politik seyn. Hätte doch Hr. L. immer in der Schultheologie das Materiale von dem Formale unterscheiden gelernet, so würde er mehr zurückgehalten haben, mit so vieler Verwirrung zu reden. Es giebt aber auch Leute, die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Hiemit müssen wir auch dieses Capitel abfertigen, darüber noch viele Erinnerungen zu machen wären. Doch noch eins! S. 98. thut der Mann gar, als ob es Mode wäre, bloß mit dem Argumente ein Dogma zu bestreiten, daß es wider die symbolischen Bücher anstieße. Wenn er doch nicht mit Unverstand eiferte! Wer hat die Wahrheit, oder Falschheit eines Dogma, seit dem unsre symbolischen Bücher da sind, daraus beweisen wollen? Kann er im Ernst dergleichen sagen? Aus der Vergleichung der Lehrsätze eines Lehrers mit diesen Büchern beweiset man, wenn sie nicht mit einander bestehen können, daß der Lehrer nicht für unsre Kirchenparthey, welche das Recht so gut hat, als andre Gesellschaften, mit ihren Vorstehern Verträge zu errichten, ein Lehrer mehr seyn, sein Amt und seine Besoldung nicht behalten könne, weil er den Vertragsbedingungen nicht nach gekommen ist. Doch hat der Hr. Verfasser hievon, wie schon seine erste Schrift beweiset, keine Einsicht. Er will lieber die Rechte der Kirchen-Gesellschaften mit Füßen getreten, und alle Lehrer, als Lehrer, zum Druck der Religionsfreyheit ihrer Gemeine, schlechterdings geduldet wissen, oder er hat diese Sache nie gehörig bedacht, und eifert denn mit Unverstand.

"Viertes Capitel. Der mächtige Religionseifer

hat

hat unlautere Quellen und Absichten. Er sucht mehr seine eigene Sache, als die Sache Gottes und der Wahrheit. Seine Triebfedern sind mancherley. Trägheit oder Unfähigkeit zu untersuchen, was ist in der Theologie wahr, oder falsch ist. Eingelieb-ter Stolz. Rechthaberey und Partheygeist. Eigennutz. Eitle Ruhmsucht. Menschen-gefälligkeit. Neid.„ Hier giebt es freylich reiche Gelegenheit zur Declamation, die reichlich genutzt ist. Auch erhält ein gewisser Professor Theol. mit leichsinnigen Perioriren eine herzbrechende Apolo-gie, worinn doch kein gescheuter Grund vorkommt, woraus erhellen könnte, daß gewissenhafte Geistli-che unrecht daran thäten, wenn sie ihre Söhne nicht an Oerter schicken, wo sie das Wort Gottes für nichts achten lernen, und auch andern widerrathen, die ih-rigen dahin ziehen zu lassen. Wir könnten hier wieder, nach Hrn Lüdkens Art, Historien erzählen, wie erschrecklich in den letztern Jahren viele junge Leute hie und da sind verwahrloset worden, da sie zuletzt selbst verwünschten, Theologie studirt zu haben, nicht aus Furcht vor einem orthodoxen Con-sistorium, sondern, weil sie selbst nicht wußten, was zu glauben sey, und ob es eine übernatürliche Offen-barung gebe, und nun doch keine andere Profession gelernt hatten, um kein Lehramt zum Lebensunterhalt suchen zu dürfen. "Fünftes Capitel. Der Reli-gionseifer wird offenbar ungerecht, so bald er sich unerlaubter Mittel zu seinem Zwecke bedient. Diese sind: Ungegründete Beschuldigungen der Glaubens-gegner, als ob sie ein böses Herz hätten und Verfüh-rer wären. Beschimpfende Schmähworte.

Con-

Conseqvenzenmacherey. Wortverdrehungen. Beylegung verhaßter Ketzernamen. Beyläufige Gedanken über Ketzerey, und wie ein verständiger Christ davon zu urtheilen habe.„ Herr Lüdke könnte, nach seiner Fähigkeit, unmöglich so viel über seine Materie schreiben, wenn er nicht einerley zwanzigmal wiederholte, und alle Gelegenheit mitnähm, sein päcklein Gelehrsamkeit auszukramen. Dieß thut er also fleißigst. Besonders finden die Leser eine niedlich naturalistische Recension von Lucas Osianders Refutatio scripti satanici a Francisco Puccio Filidino &c. die viele Seiten wegnimmt. Bey dieser Gelegenheit kann er nicht unterlassen, Herrn Eberhards neue Apologie des Socrates bestens zu empfehlen, welche meisterhaft geschrieben seyn soll, vermuthlich, weil dieser Mann sich gar nicht darum bekümmert, was die heil. Schrift lehrt, und bey einer eben so erbärmlichen Art zu philosophiren, als Hrn. L. seine ist, nur frech auf unsre Dogmatik schimpft. Eben an dem Orte S. 185. hat er auch dem Herrn O. C. R. Teller ein ergebenstes Compliment machen wollen. Er meynt, Hr. D. Burscher in Leipzig habe äußerst unanständig und mit Hinansetzung aller Achtung, die ein Gelehrter dem andern schuldig sey, wider Hrn. Teller geschrieben. So, sollte man glauben, könnte bey Lesung des Burscherschen Schreibens, etwa nur ein Schulmeister urtheilen, welcher seinen Probst, als einen allgemeinen Probst betrachtet, und meynt, auch die Doctoren und Professoren in Leipzig wären ihm unterwürfig. Bey Lesung der Burscherschen Schrift kann man sich vielmehr wundern, daß Hr. D. Burscher, des Hrn. D.

Teller

Tellers vorige Schicksale so wohl kennend und wohl wissend, wie Hr. Teller in Leipzig als Baccalaureus sich gegen den sel. Hrn. D. Crusius betragen habe, mit so vieler Mäßigung habe schreiben können. Herr Teller aber hat sich umgekehrt sehr unhöflich gegen ihn verhalten, wie unsern Lesern bekannt seyn wird. Da der Herr Verfasser nachher von der Ketzerey redet, muß es uns wohl befremdlich vorkommen, daß er die Erklärung derjenigen, die, wie er sich ausdrückt, nicht mit der herrschenden Kirchenparthey übereinstimmig glaubten und lehrten, für Ketzer und Ungläubige, als eine Folge der Hierarchie angesehen wissen will. Längst vorher, ehe das Ding, was er Hierarchie nennt, seinen Anfang nahm, waren schon viele seynwollende Christen für Ketzer und Irrgläubige bekannt und verrufen, und zwar deswegen, weil sie der Lehre Christi und der Apostel zuwider glaubten und lehrten, z. B. die Nicolaiten, Cerinthus, Ebion, mit ihren Anhängern, die Gnostiker ꝛc. Es war dieß also keine Sache, die erst, seitdem die Concilia gehalten wurden, Sitte geworden wären. Darauf bauet er nun nachher seinen vertraulichen Unterricht von der Ketzerey für den gemeinen Mann, ob ehrlicher und also unwissender, oder unehrlicher Weise, wissen wir nicht. In dieser angelegentlichen Belehrung für Jedermann sagt er S. 204. "die übrigen Ketzer, außer den Naturalisten oder Deisten, sind alle Christen, die nur nicht alles für wahr annehmen, was die Lutherische Kirche glaubt, und manches in der Bibel anders verstehen." — Was aber sind dann Hr. Semler und Consorten, die auch das meiste von dem, was sie, wie wir, verstehen, doch für

Unwahrheit, und die heil. Schrift für ein nicht nur menschliches, sondern auch sehr schlechtes und jetzo wenig brauchbares Buch erklären? "Sechstes Capitel. Die gegenwärtige Irreligion und Sittenverderbens ist keine Folge der größern Freyheit zu denken — Der Religionseifer darf nie, ohne ungerecht zu werden, die weltliche Obrigkeit in sein Interesse ziehen — Ihr steht kein Recht über die Gewissen der Unterthanen zu u. s. w." Hier kann jedermann schon viel Mißverstand vermuthen. Denn, wie wird ein Mann, den viel leichtere Materien so sehr in Verwirrung bringen, sich in dieser, weit schwerern, auf den rechten Weg finden, der ihm und allen Toleranzpredigern von neuem Schlage ohnehin quer vorstreicht? Das, worauf diese Leute so trotzig unter dem Namen der Toleranz antragen, ist nur ganz einseitig Toleranz, und auf der andern Seite für das Commune weit ärgerer Religionsdruck, als je Julian auszuüben sich hat einfallen lassen. Eine für diesen Ort angemessene kurze Vorstellung der richtigen Sache wird schon zeigen, wie widersinnisch diese Eiferer predigen. Das darf jetzt kaum noch Frage seyn, ob die Obrigkeit, bey sonst gleichen Umständen, einen ungläubigen oder irrgläubigen Menschen, wegen seines Unglaubens oder Irrglaubens, so viel Moralität und Zurechnung dieser auch nothwendig hat, mit Strafen zu belegen sich befugt halten könne? Christus selbst entscheidet hier hinlänglich Matth. XIII. 24 — 36. — Aber die jetzigen Toleranzeiferer, deren Anführer Hr. Lüdke nun seyn will, ohne an diese ihnen anderweitig ungelegene Parabel des Herrn zu denken, wollen gar mit ihrer Toleranz allgemeine

Rechte

Rechte menschlicher Gesellschaften aufheben. Wenn diese jemanden in ein Amt einsetzen und besolden, so können sie vertragsweise Bedingungen vorschreiben, die er befolgen soll. Leistet er sie nicht, oder arbeitet er gar ihren genau bestimmten Absichten zuwider, so sind sie befugt, ihn abzusetzen; und das hat, so viel Uebels daraus auch dem bisherigen Beamten erwachsen mag, nicht die Bedeutung, wie Hr. Lüdke mit Unverstand redet, einer Strafe. Genug er kann nicht mehr Beamter seyn, er mag auch gleich mit Unverstand über Unrecht klagen. Das ist hier der Fall bey Religionslehrern, welcher menschl. Gesellschaften und Gemeinen, zur Erreichung der wichtigsten Zwecke vernünftiger Geschöpfe, besolden, und ihnen gewisse Lehrvorschriften geben, die wir nun symbolische Bücher nennen. Will Hr. Lüdke den menschlichen Gesellschaften dieß Recht absprechen, daß sie sich nicht jedem Manne, der viel zu plaudern weis, ohne Umstände anvertrauen können? Soll die bürgerliche Obrigkeit nun kein Recht über die Religion der Unterthanen haben; gut, so mag jede Gesellschaft, die einerley Glauben bekennen will, selbst für die Setzung, Besoldung, und falls die vorgeschriebenen Bedingungen notorisch übertreten werden, für die Absetzung ihrer Lehrer sorgen. Wollen diese meynen, daß ihnen Unrecht geschehe; so mögen sie bey der Obrigkeit klagen, und diese mag gesetzmäßig entscheiden. Will aber die Obrigkeit selbst, vermöge des Juris Episcopalis, diese Rechte der Religionsgesellschaften ausüben, ohne das Gewissen derselben zu beschweren, und ihre Religion zu drücken; so muß dieses schlechterdings nach dem Glaubens-

bekenntniß derselben geschehen, und dieses muß, als Lehrvorschrift, jedem Lehrer zur nothwendig zu befolgenden Bedingung gemacht werden, so lange er Lehrer seyn, und darauf Besoldung genießen will. Setzt sie einer Gemeine Lehrer ohne diese Bedingung; so handelt sie bloß nach ihrer physikalischen Gewalt, der sich die Unterthanen freylich unterwerfen müssen. Nimmt sie keine Einwendungen und Klagen, die sich hierauf gründen, wider die Lehrer an, oder sind die Unterthanen schon in solchen Umständen, daß sie sich nicht getrauen, Klagen deßfalls anzubringen; so sind dieß alles Dinge, die in der Frage von dem was Recht ist, nichts entscheiden. Wie verkehrt hat Hr. Lüdke also hier gedacht, da er behauptet, auch Lehrern, als Lehrern, müsse freystehen, nicht nur nach ihrem Befinden zu glauben, sondern auch zu lehren, was sie heute, morgen und übermorgen für Wahrheit annehmen wollen? Also auch den Naturalismus zu predigen, wenn ihnen die Bibel nicht mehr als Gottes Wort vorkommt? Heißt dieß Toleranz; so ist diese Toleranz gewiß die größte Religionsbedrückung. Man dringt keiner lutherischen Gemeinde einen katholischen Prediger auf; und sie soll doch einen Prediger annehmen; der die christliche Religion überall nicht glaubt, oder welches eben so viel ist, der die wesentlichen Grundartikel derselben leugnet! Sechstes Capitel. "Rechte der Vernunft in Glaubenssachen." Natürlicher Weise enthält dieß Capitel wieder eine sonderbare Mischung von Wahrem und Falschem. Was der Hr. Verfasser mit der einen Hand giebt, nimmt er mit der andern wieder. Er perorirt, wie es ihm, bey affectirter Unpartheylich-

keit

keit nach seiner Denkungsart, jetzt eben zu Kopfe ist. So ist die S. 369. — aus Hrn. Tobler's Ueberlegungen eines redlichen, aber unstudirten Christen, bey öffentlichen Angriffen auf seinen Glauben, mit Beyfall und Empfehlung angeführte Stelle ein christliches Ungeheuer. Sie schließt sich mit den Worten: "Sie (Christus und die Apostel) haben es dem Gewissen der Leute anheimgestellet, ob es mit der Liebe zur Wahrheit bestehen könne, wenn man ihnen nicht glaube; und wo man die Lehre nicht mehr aus Jesu Mund hören konnte, so hieß es: Prüfet alles und das Gute behaltet." Was zur Beurtheilung dieser gegen die Apostel so verächtlichen Aeußerung zu merken ist, haben wir kurzvorhin schon mit angegeben. Uebrigens will Hr. Lüdke durchaus für einen unpartheyischen Untersucher, wie leicht zu vermuthen ist, angesehen seyn, erhebt auch hier und dort seinen Tadel wider manche reformirende theologische aber ungenannte Schriftsteller. Ueberall aber nimmt er für bekannt an, daß es in unserm Lehrbegrif viele Menschensatzungen gebe, welche von einsichtsvollen Lehrern ausgefegt werden müßten. Für gute auf keine Weise zu beschuldigende und in keinen Verdacht zu nehmende Lehrer erkennt und vertheidigt er nach Vermögen, außer den Socinianern und Arminianern, unter den neuern die Herren Semler, Töllner, den jungen Bahrdt, Spalding, Teller, Eberhard, Hermes, und, nicht zu vergessen, auch den ehrwürdigen Basedow, andrer nicht zu gedenken. Wie Hr. Jerusalem nicht eben die Ehre erhalten habe, wissen wir nicht. Die Unternehmungen dieser Herren soll man nach

S. 373. auch nicht im Traum für eine neue Reformation ansehen, sondern nur für eine Fortsetzung der im 16ten Jahrhundert angefangenen. Diese Reformation hatte aber ganz andre Grundsätze, nämlich sie legte die ganze heil. Schrift zum Grunde. Welche Grundsätze aber haben die eben genannten Reformatoren? Hr. Lüdke will ja selbst, mit andern, nur das, was Jesus selbst mündlich gelehrt, auf eine offenbar widersprechende Weise (da Jesus selbst seine Apostel zu Lehrern bestellt, und dazu mit dem heiligen Geiste ausgerüstet hat) zum Grunde legen, und dabey Jesum selbst, wider dessen eigne Erklärungen von seiner Person und Amte, für einen bloßen Lehrer annehmen. Andre, z. B. Semler ꝛc. nehmen aus der Schrift überhaupt, auch aus den Reden Jesu, nur an, was ihnen zu Kopfe ist, nämlich natürliche Moral, und lehren alles übrige verachten. Das mag also ein Ding von Reformation seyn, welches werth ist, für eine Fortsetzung der Reformation im 16ten Jahrhundert angesehen zu werden! Doch hievon, und von diesem Buche, wie die Leser selbst nach angezeigtem Inhalt urtheilen können, ohne Plan und Anlage, weiter nichts mehr. Hr. Lüdke aber verheißet auch Fortsetzungen dieser Materie in mehrern folgenden Capiteln.

3.

Physische Ursachen des Wahren von Johann Christian Loßius, der A. C. und Weltweisheit ordentlichen Professor auf der Universität zu Erfurt. Gotha bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775. 18½ Bog. 8.

Herr

Herr Loßius liefert uns hier eine Probe seiner Bemühunge um die Verbesserung und Erweiterung der Philosophie, von der wir ganz sicher auf das, was wir etwa ins künftige von ihm zu erwarten haben möchten, schließen können. Ohne unsre Leser mit einem günstigen oder nachtheiligen Vorurtheil für diese Schrift und deren Herrn Verfasser in voraus zu überraschen, wollen wir sogleich die vollständige Skizze dieses Werks sorgfältig entwerfen, und sodann einige von denjenigen Gedanken hinzufügen, die uns bey Durchblätterung dieser Schrift beygefallen sind, und von welchen wir wünschen, daß sie die Leser solcher Schriften einer sorgfältigen Betrachtung und Aufmerksamkeit würdigen mögen.

Die ganze Abhandlung bestehet aus zween Abschnitten. In dem ersten sucht der V. die Relation des Wahren, das heißt, daß alles, was wir nach unsrer gegenwärtigen Einrichtnng wahr nennen, bloß Relation auf uns sey, zu beweisen. Der Zweyte handelt von der gesunden Vernunft und ist ein Versuch den wichtigen Einwurf zurück zu treiben, den man dem Herrn L. über die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß, die sehr natürlich aus seiner Behauptung fließt, machen konnte. Diesem allen ist eine Einleitung von 12 Seiten vorgesetzt, welche die Meynungen der alten und neuern Philosophen von der Natur des Wahren befaßt, und worinnen der V. behauptet, daß keiner in die Natur des Wahren tief genug eingedrungen sey, und daß ein jeder nur gesagt habe, was die Wahrheit für ihn sey; aber noch keiner solle die Phyllis allein haben.

S. 1 — 4. Herr L. will weder den Dogmatikern, welche ein sicheres Merkmal der Wahrheit annehmen, und unsre Erkenntniß von den Dingen für wahr halten, noch den Skeptikern, die alle Erkenntniß ungewiß machen, das Wort reden; sondern vielmehr einen Mittelweg betreten, der sich alsdann zeige, wenn man die Wirklichkeit der Dinge von ihren Vorstellungen, und der Art und Weise, wie Vorstellungen von den Dingen in uns entstehen, unterscheide. Hier sey nur die Rede von den Vorstellungen, und von der Entstehungsart unsrer Begriffe von den Dingen, mit welchen wir in Verbindung stehen. Und wenn man von Wahrheit spreche, so komme es auf die Fragen an: Welches ist die Entstehungsart unsrer Begriffe? — und: Worinnen bestehet die Mechanik des Denkens? S. 6. 7. Drauf redet er S. 8. bis 12. von den Vortheilen und Erweiterungen, welche die Vernunftlehre durch dergleichen Untersuchungen gewinne. Da Herr L. sein ganzes System auf solche Grundsätze bauet, die, wie wir hernach zeigen werden, weder von ihm, noch irgend jemanden richtig erwiesen worden, auch überhaupt nicht erweislich sind, und bisweilen seinen eignen Behauptungen zuwider laufen; so können wir uns auch von der durch solche Untersuchungen zu hoffenden Bereicherung der Vernunftlehre weniger als nichts versprechen. Und wenn er S. 9. und 278. den Vorschlag thut, an die Stelle der unnützen Lehren von Logischen Sätzen und Schlüssen, lieber die Lehre von dem Entstehen der Begriffe, und eine Classification derselben nach den Organen, welche für diesen oder jenen Begriff gemacht wären,

zu

zu setzen; so möchte wohl die Kunst zu denken dadurch so wenig erleichtert und verfeinert werden, daß sie vielmehr erschwert und gar vereitelt würde.

Doch wir nähern uns der Abhandlung selbst. Der erste Abschnitt über die Relation des Wahren, enthält drey Capitel. Das Erste handelt von der Wahrheit überhaupt. Das Zweyte begreift die physischen Ursachen des Wahren in der sinnlichen Erkenntniß. Und das Dritte betrifft die physischen Ursachen der sinnlich allgemeinen Begriffe, der Intellectualbegriffe und des Raisonnements.

Des V. Theorie von der Wahrheit überhaupt im ersten Capitel kommt kürzlich darauf an. Weil es auf Gott ankam, wie weit es der Mensch in der geistigen Vollkommenheit, in der Erkenntniß des Wahren bringen, und was für ihn Wahrheit seyn soll, S. 15. und unsre Seele eine Monade ist, S. 17. und 155. die ohne Körper nicht denken kann; S. 18. so muß diese mit dem zufrieden seyn, wovon sie ihr Körper benachrichtiget. Dieser aber kann ihr seine Eindrücke nur in so fern überliefern, als es die Verbindung der äußern Gegenstände und der Mittelursachen, unter welchen jene auf den Körper wirken, zuläßt. S. 18. Demnach ist zwischen den Objecten und zwischen der Veränderung in unsern Organen ein gewisser Zusammenhang, nach welchem sich jene als Ursachen, und diese als Wirkungen gegen einander verhalten. Herr. Loßius nennet ihn S. 21. den materiellen Zusammenhang. Hieraus folget nun: 1) Daß, so oft ein Object mit den geöffneten Organen in Verbindung gesetzt wird, die Empfindung, unter sonst gleichen Umständen,

so gleich entstehen muß; 2) Daß wir dadurch sowohl von der Existenz unsrer Empfindungen, als auch der Objecte außer uns, überführt werden. Und weil die Objecte nicht die einzigen Ursachen von diesen Bewegungen sind, sondern die Organen als Mittelursachen davon anzusehen sind; so kömmt man hiedurch auf den **ersten Grundsatz des Wahren**: Es ist unmöglich, daß nicht ein und eben dieselbe Empfindung entstehen sollte, wenn einerley Objecte unter einerley Umständen auf unsre Organen wirken. — Der V. nennt ihn **den materiellen**, oder **den metaphysischen Grundsatz des Wahren**. S. 22. und 23. Ordentlicherweise nimmt die Seele den veränderten Zustand des Organs wahr. S. 24. Diese Wahrnehmung von dem veränderten Zustande unsers Organs ist ein **Gedanke**, welcher gleichsam die Seele abändert, und ihr eine andere Art des Daseyns mittheilet. Diesen Gedanken nennen wir **wahr**, und bestimmen, ohne Furcht zu irren, unsre Handlungen nach ihm; und dieses darum, weil der Gedanke nicht eher entstehen konnte, als bis die äußere Empfindung da war, diese also die entfernte Ursache von jenem, und die Schwingung der Fibern die nächste, worinn sich zuletzt auch jene verlieret, in sich faßen muß. Folglich ist zwischen der äußern Empfindung in unsern Organen, und zwischen dem Gedanken, welcher daher entspringt, ebenfalls ein Zusammenhang, den Hr. Loßius den **formellen Zusammenhang** nennt. Hieraus leitet er einen zweyten **Grundsatz des Wahren** her: Es ist unmöglich, daß bey der Wahrnehmung des veränderten Zustandes eines Organs, nicht ein Gedanke,

danke, und zwar der nämliche, entstehen sollte, wenn der Zustand des Organs auf einerley Arbeit abgeändert worden. Diesen Grundsatz nennt er den formellen, oder den logischen Grundsatz des Wahren. S. 24 — 26. Ein isolirter Gedanke ist weder wahr, noch falsch zu nennen, S. 28. sondern die Seele muß ihn mit mehrerern Ideen vergleichen können. Alsdann entstehet ein Urtheil, daß die Verbindung gewisser verglichener Ideen wahr sey, oder nicht; und denken wir, daß Wahrheit in dieser Verbindung vorhanden sey, so entsteht der Beyfall. S. 31. u. d. Im Zustande des Beyfallgebens entstehet ein angenehmes Gefühl des Verstandes, S. 34. weil die Seele einen natürlichen Hang, den Bedürfnissen des Verstandes abzuhelfen, besitzt. S. 35. Allein wie kann in der Denkkraft der Seele ein angenehmes Gefühl entstehen? — Dieses geht so zu: In der Einbildungskraft, welche ein Theil des Gehirnes ist, und die materiellen Ideen zuerst auffaßt, und sodann erst der Seele überliefert, (S. 38.) sind gewisse Organen vorhanden, durch deren Spiel und Bewegung die Idee bis zum Sitze der Perception fortgeführet wird. Die letzte Bewegung in dem Organe der Imagination, muß unmittelbar bis an die Seele reichen, wenn das Bewußtseyn des Verstandes erfolgen kann. Und diese letzte Bewegung ist von Seiten der organisirten Einbildungskraft ein Berühren, und von Seiten der Seele ein Gefühl. S. 41. Da nun ein jedes Gefühl entweder gleichgültig, oder angenehm, oder verdrießlich ist, so ist dieses auch hier anzunehmen. Eine einzelne Idee, das ist, eine einfache Schwingung

gung einer Fiber, erweckt, wie die Angabe eines einzelen Tones aus einem Instrument, ein gleichgültiges Gefühl. — Zwo, oder mehrere Ideen, die bis zum Sitze der Perception geführet werden, können den Hang des Verstandes sich zu erweitern befriedigen, und daher ein angenehmes Gefühl bewirken. S. 43. u. d. Hieraus wird S. 45. gewiesen, wie die Ideen der Seele zugeführet werden, wenn ihr Gegenstand gegenwärtig unmittelbar auf den Körper wirkt. Nämlich die materielle Idee wird durch die Schwingung der Fiber, die dadurch ist erregt worden, bis zur Einbildungskraft, und von da aus zu dem Sitze der Perception gebracht. — Wenn eine Idee, indem ihr Gegenstand abwesend ist und nicht auf den Körper wirkt, wieder erneuert werden soll; so muß die Seele vorwärts auf ihre Organen wirken, damit diese hinwiederum rückwärts auf den Sitz der Perception wirken könne. Und es muß diejenige Schwingung wieder hervorgebracht werden, wodurch zum ersten male die Idee bewirkt ward, die die Seele jetzo sucht. S. 47. Darauf bemühet sich der Herr Verfasser S. 50. u. f. zu zeigen, wie zwo, oder mehrere Ideen, die bis zum Sitze der Perception geführt worden, den Hang des Verstandes, sich zu erweitern, befriedigen, und daher ein angenehmes Gefühl bewirken können. Er bedienet sich des zweyten Grundsatz des Wahren (S. 24.) hiezu, und sucht den letzten Grund in der Organisation, und insonderheit in dem Spiele der Fibern. Zwo einander widersprechende Ideen können nicht durch die nämliche Schwingung der Fiber hervorgebracht werden; oder wenn beyde durch verschiedene

Schwin-

Schwingungen verschiedner Fibern erzeugt worden, so wird die Bewegung der einen die Bewegung der andern aufheben und destruiren. S. 51. Dieserwegen sind sie nicht gedenkbar; und diese Ungedenkbarkeit ist die Ursache des Verwerfens. S. 54. Daher ist der Widerspruch für unsern Verstand das, was der Schmerz für unsern Körper ist. S. 56. Eben so ist die Gedenkbarkeit mehrerer in ein Ganzes vereinigten Ideen die Ursache des Beyfalls. Und da dieses von Seiten der Organen ein Berühren, von Seiten der Seele aber ein Gefühl ist, (S. 41.) so muß dasselbe nothwendig ein angenehmes Gefühl erregen, weil sich die Seele, in Absicht auf den Hang zur Erweiterung ihres Verstandes, befriediget siehet, und folglich besser befindet als zuvor. S. 53. u. f. Hieraus wird nun S. 58. der Begriff von Wahrheit bestimmt. Denn weil diese eben die Ursache des Beyfalls ist, so ist die Wahrheit das angenehme Gefühl aus der Zusammenstimmung der Schwingungen der Fibern im Gehirn, oder: Das angenehme Gefühl aus der Befriedigung des Hangs der Seele sich in Absicht des Verstandes zu erweitern. — Aus dem allen also ergiebt sich ganz natürlich, daß, wenn man von Wahrheit spricht, es nicht darauf ankomme, ob die Dinge wirklich so sind, wie wir sie denken; sondern ob wir sie nach unsrer gegenwärtigen Einrichtung mit unsern Organen anders zu denken im Stande sind, als wir sie wirklich denken, S. 54. Ja, Hr. L. behauptet ausdrücklich, daß Gott unser Auge auch so habe einrichten können, daß ein von dreyen Linien eingeschloßner Raum, wie eine Zirkelfläche erschienen wäre. Und in der Aussage: Die

Dinge

Dinge sind widersprechend, liege nur das, was sie vor unsere Organen sind, sie mögen übrigens in der Natur wirklich so seyn, oder nicht. Darauf komme hier nichts an. S. 55. Ja, hätte Gott eine solche Fiber mit in unser Fibersystem gelegt, wodurch zwo entgegengesetzte Schwingungen vereinigt werden könnten, so würden wir vom Widerspruche nichts wissen. S. 56. Dann zieht er S. 60. eine Parallele zwischen Schönheit und Wahrheit und macht die Anwendung im folgenden auf die Relation der Wahrheit. Worauf S. 74. einige beyläufige Anmerkungen gemacht, und einige Zweifel beantwortet werden. Endlich wird S. 81 — 86. wider die Skeptiker und Idealisten behauptet: Daß die Empfindung der erste Grundsatz menschlicher Erkenntniß, und das letzte Kennzeichen der Wahrheit sey.

Im zweyten Capitel behandelt der Herr Verfasser die physischen Ursachen des Wahren in der sinnlichen Erkenntniß. Er nennt die sinnliche Idee das Bewußtseyn von dem veränderten Zustand unsrer Organen, S. 89. und handelt zuerst von den sinnlichen Ideen, die wir durchs Auge erhalten, deßen anatomische Zergliederung S. 91. auf die mechanische Entstehungsart des Sehens S. 93. angewendet wird. Dann breitet er sich über die ursprünglichen und abgeleiteten Eigenschaften der Dinge aus. Die Ausdehnung ist eine Grundeigenschaft der Köper. S. 97. Diese Idee heißt Härte, Dichtigkeit, Undurchdringlichkeit, wenn sie durchs Gefühl, und Figur, wenn sie durchs Auge wahrgenommen wird. S. 98. Auch handelt er S. 102

bis

bis 107. von der Entstehungsart der Begriffe, und von den Farben, wo er Eulern folgt. S. 107. handelt er vom Gehör. S. 127. vom Geruch. S. 125. vom Geschmack und S. 135. vom Gefühl. Hierauf folget S. 137. eine kurze Betrachtung über die sinnliche Erkenntniß, theils in Rücksicht auf das, was sie befaßt; und da ist sie mannigfaltig, aber unvollkommen; theils in Absicht auf den Zustand der Seele. S. 139. wird das innere Gefühl betrachtet, dessen besondere Vermögen das Selbstgefühl, das Gefühl des Wahren, des Schönen, und des moralisch Guten ist. S. 140. Herr Loßius bleibt bey dem Gefühl des Wahren besonders stehen. S. 141. Dieses gebe, sagt er, der Seele den Unterschied ihrer Empfindungen, und die verschiednen Verhältnisse der Gegenstände gegen sie, nicht die Eigenschaften der Dinge selbst, zu erkennen, S. 142. Er will niemanden für so schwach halten, daß er ihm aus diesen Grundsätzen abentheuerliche Folgen ziehen werde; so wie er S. 148. die gefährlichen Folgen für die Sittenlehre gewärtiget. Sollte indeß jemand der Meynung seyn, als würde hier der Weisheit des Schöpfers zu nahe getreten, dem dienet S. 143. zur freundlichen Antwort: Weil dieser Irrthum von der menschlichen Natur nicht weg seyn konnte (das müssen wir dem Herrn Loßius aufs Wort glauben,) so sey es gerade ein Beweis von der Weisheit des Schöpfers, daß er unsre Natur so eingerichtet habe. Sodann will er ja nicht alle Gewißheit läugnen, sondern nur die absolute Gewißheit. S. 144. Daß übrigens diese Theorie weder zum Skepticismus, noch

noch auf gefährliche Irrthümer in der Moral führe, da ist ihm der Schutz des Instinkts und der gesunden Vernunft Bürge dafür S. 145. Endlich wird dieses Capitel mit der Anwendung und den Folgen dieser Theorie beschloßen. S. 148. u. f. Die Wiederholung unsrer sinnlichen Begriffe wird so erklärt, daß die Seele die gehabte Empfindung wieder aufsucht, und den nämlichen Organ wieder anstrengt, durch den ihr das erste mal die Idee zugeführet würde, S. 151. Sie wirkt daher rückwärts auf ihr Fibernsystem, vermittelst der Lebensgeister. S. 152. Durch diese wird die Einbildungskraft erhitzt, und in Bewegung gesetzt. Wenn sie nun den gehörigen Grad der Erschütterung der Fiber mitgetheilet hat, so erscheint sogleich die gesuchte Empfindung S. 153. Auf die Frage: Wie die Seele auf die Lebensgeister wirke? Wird S. 155. geantwortet: Man wisse nicht, wie einfache Substanzen auf einander wirken können.

Das dritte Capitel redet von den physischen Ursachen der sinnlich-allgemeinen Begriffe, der Intellectualbegriffe, und des Raisonements. Vorläufig stehet S. 156 — 165. eine Untersuchung vom Selbstgefühl und von Persönlichkeit. — Das Selbstgefühl ist eine Verwandlung von dem Gefühl des Wahren, wovon der Gegenstand unser Selbst, oder unsre Person ist, S. 157. Kinder haben kein Selbstgefühl, sondern ein bloßes Gefühl ihres Daseyns, wie die Thiere, S. 158. Es läßt sich aus keiner Schwingung irgend einer Fiber erklären S. 169. Es ist ein simples Bewußtseyn seiner selbst, und geht vor aller Erfahrung vorher, S. 164.

Hr.

Hr. L. setzt ferner, mit dem Bonnet, zwo Arten von Persönlichkeit. Die erste entsteht schlechtweg aus der Verbindung, welche die Erinnerung zwischen den vorhergehenden und nachfolgenden Empfindungen veranlaßt, kraft deren die Seele eine Empfindniß von den Veränderungen ihres Zustandes hat. Die zweyte Art besteht in der Rückkehr der Seele in sich selbst, wodurch sie gewissermaaßen ihre eignen Empfindungen von sich absondert und überdenkt, daß sie es ist, welche sie erfahren hat. S. 159. Dann folgt S. 166. die Lehre von den allgemeinen sinnlichen Begriffen. Ein sinnlich allgemeiner Begriff ist nichts anders, als das Einerley, oder das Gemeinsame, was in einer concretiven Idee liegt, wodurch diese auf mehrere Gegenstände kann angewendet werden. S. 169. Das Vermögen solche Ideen zu bilden, heißt das sinnliche Abstractionsvermögen —. Das Behältniß dieser Begriffe scheint in der Einbildungskraft zu seyn, wo sie auch entweder nach den Gesetzen der Erinnerung, oder der Phantasie, wieder erneuert werden können —. Sie entstehen auf eben die Art, wie alle sinnliche Ideen; nur daß hier aus mehrern concretiven Ideen eine einzige gleichsam zusammengeschmolzen wird. Dadurch wird eine Idee vielbefassend gemacht, und der Gesichtskreis der Seele erweitert, S. 171. Die Seele kann aber die sinnlich allgemeinen Begriffe wieder bestimmen, und in mehrere Begriffe der Arten verwandeln, durch das Hinzudenken der Bestimmungen der Verschiedenheiten; daraus entsteht die Eintheilung der Objecte in gewisse Klassen, S. 174. Hieraus erfolgt eine Art von sinnlicher Combination

der Ideen entweder durch die Phantasie, oder nach den Gesetzen der Einbildungskraft. Aus dieser Combination, der sinnlichen Ideen, entstehen theils neue sinnliche Begriffe; z. E. aus der Idee von Schönheit und aus der Idee vom Anstande, die Idee vom schönen Anstande, und hieraus der Geschmack; S. 175. theils eine Art von sinnlichem Raisonnement S. 178. Sinnliche Möglichkeit, Natur und Uebereinstimmung in dem Mannichfaltigen ist hier Wahrheit. S. 179. Hieraus der Ursprung der Leidenschaften, S. 180. Hier nimmt Herr L. zwey Principien aller Dinge an, nämlich Erde und Elementar-Feuer, woraus sich die thätigen und leidenden Kräfte, und bey den Körpern die Schwere und Elasticität, erklären ließen. Was bey den Körpern die Schwere ist, das sey bey dem Menschen der Hang zur Ruhe; und was bey den Körpern Elasticität ist, das sey hier der Hang zur Thätigkeit. Diese Grundtriebe der menschlichen Natur, die Helvetius zuerst erfunden hat, nimmt Herr L. S. 181. hier als eine ausgemachte Sache an, S. 182. Beyde werden durch die denkende Seele mit einander vereinigt, und so entstehe Schmerz und Vergnügen, S. 183. Schmerz, wenn die sinnlichen Vorstellungen von den Verhältnissen der Dinge gegen uns, diesen Grundtrieben zuwiderlaufen, und Vergnügen, wenn sie mit denselben übereinstimmen. Die Stärke der Leidenschaften hängt von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, von der mehr oder weniger elastischen Kraft der Fibern, und von der Beyhülfe der übrigen Organen ab. S. 184. u. f. Sodann kommt er S. 186. auf die

physischen

physischen Ursachen des höhern Raisonnements. Er unterscheidet dreyerley Arten von allgemeinen Begriffen: 1.) Die sinnlichen, 2.) die vermischten, 3.) die reinen Vernunftsbegriffe, oder Notionen, S. 187. S. 191. erklärt er den Ursprung der Intellectualbegriffe ohne Sprache. Weil die Seele keinen Gedanken denken kann, der ihr nicht durch das Spiel der Fibern zugebracht wird, S. 17. und weil ferner die Notionen von den sinnlichen Ideen abgezogen sind, S. 167. die sinnlichen Ideen aber durch das Spiel der Fibern entstehen; S. 89. so müssen auch die Intellectualbegriffe eben diesen Ursprung haben, S. 195. Die Seele wirkt nämlich auf die Fibern im Gehirn, und verändert die Gehirnimpressionen, die durch die Schwingungen der Fibern entstehen, dadurch, daß sie das Spiel der Werkzeuge der Ideen ändert. Waren durch die äußern Gegenstände in einer Fiber mehrere Schwingungen entstanden, so kann die Seele, indem sie auf die Fiber wirkt, derselben nur eine Erschütterung mittheilen, und die übrigen weglassen S. 198. Das Bewußtseyn der Seele von derselben ist eine Idee. Und weil diese Idee aus einer Schwingung entstund, die mehrerern Gegenständen gemein ist, so ist es eine Idee, die das Gemeinsame dieser Gegenstände befaßt das heißt, eine allgemeine Idee der ersten Abstraction, S. 197. Wenn nun die Seele diese Handlung wiederholet, so entstehet der zweyte und dritte Grad der Abstraction, u. s. w. Zuletzt führen die allgemeinen Begriffe aufs Gefühl, und ihre Werkstatt ist in der Einbildungskraft S. 193. 195. 205. Das Denkungsvermögen, das sich in der

Absonderung und Zergliederung dieser Begriffe äußert, heißt Verstand S. 206. Nun folgt die Entstehungsart der allgemeinen Begriffe durch die Sprache. Bey dem abstracten Denken weis die Seele, daß nicht das Bild von dem Worte, die Idee selber ist, die sie sucht, S. 207. sondern unter der Menge Ideen, die das Spiel der Fibern ihr darstellt, hält das Wort sie auf denjenigen Gesichtspunct hin, in welchem diese einerley Gefühl erregen. Und dann entsteht der abstracte Begriff, den sie sucht, S. 208. Die Entstehung der Notionen also ist, bis zu den unauflöslichen Notionen der subtilesten Metaphysik, mechanisch, und das Werkzeug einer solchen höchsteinfachen Notion ist eine ganz einfache Schwingung einer einzigen Fiber der Einbildungskraft. S. 209. Bey dem Fortgange des Denkens geschiehet der Gang dieser Ideen entweder bloß nach den mechanischen Gesetzen der Association und Phantasie, oder durch eine gewisse Anstrengung des Geistes nach Absicht und leidenden Ideen, wo die Vernunft mit wirkt. S. 210. — Der Sitz der Notionen ist in der Einbildungskraft. S. 213. Dieses wird nun S. 216. u. f. auf die physischen Ursachen des Raisonnements angewendet. Das Mittel, dessen sich die Seele bedienet, wenn sie die Wahrheit eines Satzes einsehen will, ist die Entwickelung der Begriffe, S. 217. In der Mechanik dieser Entwickelung liegen die physischen Ursachen des Raisonnements; S. 219. nämlich in dem Zusammenziehen und Ausdehnen der Fibern S. 220. Aus diesem nun sucht Herr L. zu erklären: Warum jungen Leuten das abstracte Denken anfänglich so schwer wird? Weil näm-

nämlich die Werkzeuge des abstracten Denkens noch wenig geübt worden, so muß die erste Anstrengung derselben nothwendig viel schwerer seyn, S. 221. Ferner: Warum das abstrakte Denken bey einigen so schwer fält, und bey andern so leicht ist? Davon liege nämlich der Grund entweder in den nicht völlig ausgebildeten Werkzeugen des Denkens, wie z. E. bey Kindern; oder im Mangel der Uebung S. 224. Endlich will er daher auch noch begreiflich machen: Warum man durch öfteres Fragen den Verstand eines Menschen am leichtesten erwecken könne? Es werde nämlich durch Fragen der Hang nach Erweiterung im Verstande angefacht, und die Seele werde aufmerksam, und versuche die ersten Schwingungen. S. 225.

Der zweyte Abschnitt von der gesunden Vernunft, S. 234. enthält einen magern und sehr unvollkommnen Auszug aus des Beattie Versuch über die Wahrheit. Nachdem Hr. L. S. 236. u. f. von den verschiednen Bedeutungen dieses Worts geredet hat, so bestimmt er S. 238. den Sinn, in welchem ers hier, mit Beattie, nimmt. Unter das Gebiete der gesunden Vernunft gehöret nicht nur die unmittelbare Evidenz S. 242. sondern auch die mittelbare, S. 243. Die Wirkung der gesunden Vernunft ist nicht willkührlich, sondern nothwendig und unaufhaltlich S. 247. Von S. 249. ziehet er eine Parallele zwischen gesunder Vernunft und Geschmack, und macht S. 260. die Anwendung auf die menschliche Erkentniß: Die gesunde Vernunft ist der Standpunct der Wahrheit für den Menschen. Denn obgleich die Seele die Objecte nicht unmittel-

bar empfinde, sondern nur die Veränderungen, die diese in ihren Organen machen, S. 261; daher wir weiter nichts, als nur ihre Verhältnisse und Wirkungen auf uns wissen; so überzeuge uns doch die gesunde Vernunft, daß wir diese Verhältnisse wirklich denken, weil alle Menschen, wegen einerley Organisation, S. 264 sie nicht anders denken können. Daher müssen alle Verwirrung, die etwan daraus zu befürchten wäre, verschwinden. S. 261 u. f. Eben dieses wird S. 170, u. f. in Ansehung des innern Sinnes gezeigt. Sodann wird S. 174. u. f. von dem Einflusse derselben auf das Raisonnement gesprochen. Da ist sie auch der Probierstein, und alle Evidenz der Folg, beruht zuletzt auf der gesunden Vernunft, S. 275. Endlich können wir auch nach der gesunden Vernunft nicht anders, als der Wahrscheinlichkeit, und moralischen Gewißheit nachgeben. S. 278. bis zu Ende. Diese letztere Materie verdiente in den Augen des Herrn Loßius, besonders in Rücksicht auf die Mechanik des Denkens, (S. 280.) bey der Wahrscheinlichkeit einer weitere Untersuchung. Er ist aber in der besten Welt nicht bestimmt gewesen, sie hier uns mitzutheilen.

So siehet der Grundriß dieses Werks aus, den wir mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit daraus entworfen haben. Bey einer genauen und unpartheyischen Prüfung desselben haben wir soviel gefunden: I.) Daß sich diese Theorie von der Wahrheit und der Entstehungs-Art der Ideen in der Seele, mit den angenommenen Grundsätzen des Hrn. Verf. nicht vereinigen, viel weniger aus denselben durch

eine

eine richtige Folge herleiten lasse; II.) Daß, wenn wir auch dieses zugeben wollten, sie dennoch an sich selbst schon höchst unwahrscheinlich, ja gar unmöglich sey; und III.) daß die Prämissen falsch sind, aus welchen Hr. L. seine Behauptungen gefolgert hat.

I.) Einmal streitet die Theorie des Herrn Verf. mit seinen eigenen Grundsätzen, und man kann jene aus diesen nicht ohne die gewaltigsten Luftsprünge herleiten.

Er betrachtet **die Seele als eine Monade**, das ist, als eine bloße einfache Kraft, deren Wesen in der Denkfähigkeit bestehet. Ist sie dieses, wie kann sie denn durch die Organen der Imagination berühret werden? Er läßt zwar in der Anmerkung zu S. 42. unausgemacht, ob die Seele im philosophischen Verstande ein zusammengesetztes Ding, oder eine einfache Substanz, material oder immaterial sey; aber gleich wohl nennt er sie an andern Stellen eine einfache Denkkraft, so einfach, daß sie nicht einmal das Behältniß ihrer Ideen seyn könne, S. 210. Wie vereinigt man diese Aussprüche? —

Er nimmt ferner S. 18 an: **Die Seele könne ohne Körper nicht denken**, und Unsinn sey es zu sagen: Der Verstand denkt ohne Werkzeuge S. 195. Wenn das gewiß ist, wie kann sie denn sich selbst denken, das ist, sich ihrer bewußt werden, als wozu sie, nach des Herrn Loßius Philosophie keinen Körper nöthig hat, weil er selber das Selbstgefühl, wie er S. 163. bekennt, aus keiner Schwingung irgend einer Fiber zu erklären vermag. Aus eben dem Grunde würde sie auch nicht einmal fähig seyn auf ihr Fibernsystem zu wirken, weil sie zuvor denken, das

ist, sich vorstellen und unterscheiden müßte, welche Fiber jedesmal in Bewegung gesetzt werden müßte, und welche nicht.

Weiter nimmt Herr Loßius an: Es sey auf Gott angekommen, was für uns Wahrheit seyn solle, S. 151. und ganz zuverläßige Wahrheit sey gar nicht für den Menschen gemacht, S. 143. Gut; so ist keine mathematische Wahrheit nothwendig, und 2 + 2 ist nur in der Relation auf unsern Verstand 4. Eben dieses gilt auch von den moralischen Wahrheiten, die sich zuletzt auf das nothwendige Wesen Gottes gründen. Daraus folgt ferner, daß wir von den allerwesentlichsten Eigenschaften Gottes keine absolute Gewißheit haben können; wie Hr. L. denn auch S. 144. ausdrücklich alle absolute Gewißheit läugnet. Und doch nennt er es Unsinn, wenn man behaupte: Die Seele könne ohne Organen denken. Wie kann er dieses, wenn keine absolute Wahrheit für den Menschen ist?

Wenn endlich alle Erkenntniß des Wahren zuletzt ihren Grund in den Organen der Einbildungskraft hat, so folgt ja unwidertreiblich: Daß alle Menschen in allen ihren Begriffen und Urtheilen einstimmig seyn müssen. Denn alle haben ja nach dem Geständnisse des Herrn Verf. einerley Organisation. Gleichwohl ist die Wahrheit das Raisonnements mehr, als irgend eine, relativischer Natur, nach S. 225. Wie verträgt sich dieses mit einander?

II.) Doch vielleicht weis Herr L. ein Mittel, seine Behauptungen zu vereinigen, das uns unbekannt ist. Gesetzt aber wir wollen auch annehmen, daß sich seine ganze Theorie aus seinen Grundsätzen ohne Sprung herleiten

ten ließ; so ist sie dennoch zweytens höchst unwahrscheinlich, ja gar unmöglich. Wenn auch die Beschaffenheit und Structur der Fibern, an sich betrachtet, so mannigfaltige Schwingungen zuließen, so finden wir doch keinen Grund, diese metaphysische Möglichkeit als eine reale gelten zu lassen. Sollten nicht die verschiedenen Lebensarten der Menschen in ihren Fibersystemen verschiedene Veränderung und sehr merkliche Unterschiede hervorbringen? Sollte nicht das Gehirn eines Gedächtnißgelehrten, und das Gehirn eines Meditabundi, die merklichst verschiedenste Abänderung äußern? Und würden nicht die Fibern eines Hufschmidts von den Fibern eines Malers, Rechenmeisters ꝛc. durch gewisse sinnliche Unterschiede von ein ander abstehen müssen? Uns dünkt dieses sehr wahrscheinlich. Allein man hat noch nie dergleichen Unterschiede in dem Gehirn und den Fibern desselben entdecken können. Die Fibern des einen sind von den Fibern des anden, auch nicht einmal der Farbe nach verschieden gefunden worden. Spricht man: Es sey ein Unterschied zwischen einem todten und lebendigen Körper; so ist das zwar wahr; aber eben um dieses Unterschiedes willen müßten die Merkmale eines mehr oder weniger verbrauchten Gehirns, eines abgenutzten oder ungeschwächten Fibernsystems, in einem todten Körper am ersten sinnlich werden. Dieß ist analogisch geschlossen.

Die Theorie des Hn. L. ist aber nicht nur innerlich unwahrscheinlich; sie ist auch nicht einmahl möglich. Denn wenn er die Organe der Imagination die Seele berühren läßt, und der Seele zuschreibt, daß sie dieses Berühren fühle; so hat er hiemit wohl Worte

gesagt, in der That aber die Sache nicht erklärt. Und sein Begrif von der Seele läßt ihr die Fähigkeit des Gefühls nicht einmal zu. Caussaliter kann aus der bloßen Denkfähigkeit, weder Empfinden, noch Wollen, noch Bewegen, hergeleitet werden.

III.) Endlich sind auch die Prämissen falsch, aus welchen Herr L. seine Theorie gefolgert hat.

Es ist falsch, wenn er annimmt: Daß es auf dem Schöpfer angekommen sey, was für den Menschen wahr seyn solle. Es giebt nothwendige Wahrheiten, weil es zufällige giebt, die in jenen gegründet sind. So wenig als nun Gott jene ändern kann, so wenig kann er auch vernünftige Wesen schaffen, die nicht fähig sind, absolute Wahrheit zu erkennen. Seine Weisheit, Güte und Wahrhaftigkeit bestimmen ihn dazu, seine vernünftigen Geister so zu bilden, daß sie Wahrheit, als Wahrheit, erkennen können, d. i. daß sie nicht die bloße Existenz der Objecte, sondern auch die anklebenden Eigenschaften derselben, so wie sie wirklich sind, entdecken können.

Es ist falsch, wenn er annimmt: Daß wir nur die Verhältnisse der Dinge unter einander und gegen uns, nicht aber ihre inhärirenden Eigenschaften, erkennen, weil wir durch Mittelursachen empfinden. Denn wenn ein Körper durch einerley Zwischen-Materie, die bequem genug ist, in der gehörigen Distanz, bey einem guten Zustande der Organen, auf uns wirket, und uns also die Receptivität nicht mangelt, so sehe ich nicht ein, warum man zweifeln wollte, daß das empfundne Object wirklich so sey, wie wir es empfinden. Ein anders ist es mit den Modificationen der Körper, die keine anklebenden Eigenschaften sind,

z. E.

z. E. Farbe, Geschmack, Geruch ꝛc. wo es auf dem Bau der Organen ankommt. Ob aber das, was in einer Empfindungsidee vorgestellet wird, eine anklebende Eigenschaft oder Wirkung der Objecte sey, das muß besonders untersucht werden.

Ferner ist es falsch, wenn er S. 143. vorgiebt: Dieser Irrthum der Sinne, welche uns nicht das Absolute an den Dingen, sondern die bloßen Relationen vorstellen, sey nothwendig gewesen. Woher will man denn die Nothwendigkeit desselben erweisen? Aus dem Baue der Organen? Das wäre ein Zirkel. Aus der Einrichtung der Welt, oder der Natur, und der Seele? Daß müßte ja erst bewiesen werden können.

Er legt ferner den unerwiesenen Satz zum Grunde: Daß die Seele nur eine einzige Grundkraft, und daß, wie er sich S. 210. ausdrückt, die Denkkraft die Seele selbst sey, also sie nur ein Vermögen habe, nämlich ihre Denkkraft, S. 194. Hier verräth Herr L. viel Unwissenheit, in den ersten Wahrheiten der Metaphysik. Da er sie zur Monade nimmt, so spricht er ihr auch die Subsistenz hierdurch ab. Wie kann aber eine Kraft gedacht werden, ohne in einem Subjecte? Die gesunde Vernunft empöret sich dagegen. Ueberdieß folgt ja aus der Einfachheit des physischen Wesens der Seele, d. i. ihres Subjects, nicht auch die Einfachheit ihres metaphysischen Wesens, d. i. ihrer Kraft. Bey endlichen Wesen sind mehrere Grundkräfte durchaus nothwendig. Ueberdieß könnte auch die Denkkraft keine Grundkraft der Seele seyn; theils, weil sie nur ein conceptus generalis ist, und selbst erst Grundkräfte voraussetzt; theils aber auch, weil

nicht

nicht alle Thätigkeiten der Seele aus der Denkkraft caussaliter können hergeleitet werden.

Hr. L. legt weiter aus dem Helvetius Principien der thätigen und leidenden Kräfte zum Grunde, den Hang zur Ruhe, und den Trieb zur Thätigkeit. Und hier wünschten wir, daß der Hr. Prof. der S. 212. u. a. so sehr verächtlich von Compendien spricht, sich ein gutes Compendium der Thelematologie bekannt gemacht hätte. Die Träume eines Helvetius würden ihn dann nicht bethört haben. Haben denn diese Triebe die Merkmale der Grundtriebe an sich? Setzen sie nicht andere voraus? Und fließen denn die übrigen alle aus ihnen, als aus einer Quelle, natürlich her? Wir denken nicht.

Endlich ist der Grundsatz des Helvetius falsch, dem Hr. L. gleichfalls huldiget, daß die Erinnerung eine wiederhohlte, obgleich schwächere Empfindung sey. So sehr er auch mit seinem System harmonirt, so entgegen ist er dem Begriffe, die der Sprachgebrauch mit dem Worte, Empfindung, verbindet.

Die Behauptung materieller Ideen gehöret ebenfalls unter die πρῶτα ψεύδη des Herrn Verf. Doch da wir zu anderer Zeit weitläuftiger von denselben gesprochen haben, so verweisen wir in Rücksicht dieser und der noch übrigen unrichtigen Behauptungen, auf die Recension, die über Herrn Doct. Plattners Anthropologie im 2ten Stücke, des 2ten Bandes dieses Journals befindlich ist, wo wir alles, wie uns dünkt, deutlich aus einander gesetzt haben. Das, was wir damals gegen den Plattnerischen Begriff von der Seele erinnert haben, findet auch hier statt; weil Herr L. größtentheils Herrn Plattners Compen-

pendium benutzt hat. Uebrigens haben wir uns mit Recht verwundert, wie ein Schüler des Hrn. Daries auf die Träume der Helvetiuße, Bonnets und Searche's verfallen könne.

4.

Quellen guter Gedanken in den merkwürdigsten Begebenheiten und Schicksalen, oder Zufällen, wie auch Verhältnissen des Menschen, welche in desselben zeitliches, geistliches und ewiges Wohl, oder Unglück, Vergnügen, oder Misvergnügen einen Einfluß haben, nach Veranlassung der evangelischen Texte entdecket, von D. Johann Dietrich Wincklern, Pastor zu St. Nicolai und Scholarchen in Hamburg, bey N. C. Wörmer, 19½ Bogen in gr. 8. 1774.

Dieses ist die gewöhnliche Sammlung von den Auszügen der vom Hochw. Hr. Verfasser gehaltenen Sonn- und Festtags-Predigten. Seine gute, erbauliche und gründliche Art in der Ausarbeitung seiner Vorträge, sind mehr als zu bekannt, und folglich wäre es überflüssig, hier davon etwas zu gedenken. Da aber dießmal der Innhalt dieser Auszüge besonders zum Zwecke hat, die Menschen auf so vielerley Vorfälle achtsam zu machen, um ihre Glückseligkeit nicht in Scheingütern betrüglich zu suchen; über dieses auch manche Betrachtungen auf die jetzigen

gen Begebenheiten in der Kirche besonders gerichtet sind, so hoffen wir den Lesern nicht mißfällig zu werden, wenn wir ihnen wenigstens die Aufschriften derselben, welche sich auf neun und sechszig Stücken belaufen, mittheilen. Hier sind dieselben, vom 1. Advent 1773 bis zum 25. Sonntage nach Trinitatis 1774. — Zeitliche Ehre. Ausserordentliche Bewegungen in der Natur. Unverschuldete Verfolgungen. Gerichtliche Untersuchung der Obrigkeit. Unsere leibliche Geburt. Geschicklichkeit und nützliche Wissenschaften. Rühmliche Vorfahren. Merkwürdige Lebenstage. Flucht in die Fremde. Gute Regungen. Unglück auf Reisen. Mangel im Zeitlichen. Das Verhältniß zwischen Gebietenden und Gehorchenden. Hohes Alter. Arbeit im zeitlichem Berufe. Vergebliche Bemühungen. Die Blindheit. Versuchung zur unerlaubten Erwerbung und Vermehrung des zeitlichen Guths. Unfreundliche Begegnung harter Gemüther. Lästernder Tadel ruhmwürdiger Thaten. Uebermäßige Verehrung von andern Menschen. Religionsstreitigkeiten, (welche von den Feinden der Wahrheit meistentheils mit Heftigkeit geführet werden, dabey sich aber rechtschaffene Verehrer der reinen Lehre, nach der Vorschrift des Gewissens und der wahren Christenklugheit verhalten.) Der kräftige Eindruck göttlicher Wahrheiten. Gute Zeiten im Reiche Gottes. Krankheiten des Leibes, die von Gebrechen der Seele herzuleiten sind. Die letzte Veränderung im Tode. Die zukünftige Auferstehung der Todten. Unvermuthete Trauerfälle. Die gottesdienstlichen Versammlungen der Heiligen Gottes in

seinem

seinem Tempel. Schädliche Wirkungen der Menschenfurcht. Vortheil oder Schaden von unvernünftigen Thieren. Der Wechsel zeitlicher Freuden und Leiden. Das Dünkel der Zukunft Die Erfüllung guter Wünsche. Die Macht des Unglaubens, welche treuen Freunden Gottes nicht gleichgültig seyn kann, (sie empfinden darunter einen empfindlichen Kummer, doch glauben sie, daß solcher nicht unüberwindlich sey, welches ihren Kummer lindert.) Die große Kraft der göttlichen Wahrheit, welche guten Streitern Jesu Christi Muth einflößet, auch für sie zu leiden. Friede und Freude im heiligen Geist, ein Segen aus der Gnadenfülle des Erlösers. Freudigkeit bey richtigem Wandel. Feinde, die zur Reitzung kluger Sorgfalt dienen. Freunde, die zwar nicht von Fehlern frey, doch redlich sind. Traurige Folgen der Unterlassung thätiger Liebeswerke. Zeitliche Vergnügungen. Verschiedene Arten der Menschen, mit welchen man hier umgehn muß. Freude an Kindern. Die göttliche Vergeltung des Guten. Heiterkeit des Gemüths, die vom thörichten Selbstbetrug sich unterscheidet. Hülfe von Freunden zur Zeit der Noth. Ausbrüche und Folgen der sündlichen Zorns. Vergnügende Speise für die Seele und den Leib. Die verführerischen Neulinge, und ihrer vorgegebenen bessern Einsichten in die Wahrheiten der Religen; (sie suchen die reine seligmachende Lehre zu verdrängen, und den Seelen allen wahren Trost zu rauben.) Das Glück eines guten Gewissens bey dem Besitze und Gebrauche zeitlicher Güther. Empfindungen und Triebe, bey der traurigen Wahrnehmung eines verderbten Weltalters.

Um-

Umgang mit Leuten, die von sich zu sehr eingenommen sind. Hindernisse des Guten. Mitleidige Freunde. Erfahrungen göttlicher weisen und gnädigen Leitungen. Segen der Felder. Prüfende Gedanken in Absicht auf die wahre Beschaffenheit des Herzens und des Wandels. Die Trennung von geliebten Freunden im Tode. Aeußerlicher Vorzug, oder Rang vor andern Menschen. Gelegenheit zur Nahrung guter Gedanken. Gespräche über Religionssachen. Ungegründeter Argwohn. Ordnung und Einrichtung der Zeit. Das vorbereitende Geschäfte der Gnade zur Besserung des irdischen Sinnes. Das Glück, ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche zu seyn. Bürgerliche Abgaben. Leichtsinnige Unerkenntlichkeit gegen treue Freundschaftsproben. Allgemeine Landplagen und schwere Zorngerichte des Höchsten. — Die Mannifaltigkeit dieser Betrachtungen, darunter auch einige sonst selten vorkommen, viele auch auf die gegenwärtigen Zeiten besonders passen, zeiget von der Geschicklichkeit, Treue und redlichen Eifer des Hochw. Verfasser und empfiehlet von selbst sich den Lesern und Liebhabern solcher erbaulichen Arbeiten aufs allerbeste. Zu wünschen ists wenigstens, daß Gott einen ausgebreiteten Seegen daranf legen wolle.

5.

Neue Sammlung einiger Predigten und Reden von vermischter Art. Erster Band. Von Johann Jacob Mack. Frankf. und Leipz. bey Johannes Bayrhoffer, 1775. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Herr

Herr Mack ist ein gottseliger und würdiger Prediger zu Crailsheim, dessen Predigten allerdings verdienen, auch außer seiner Gemeine, zur Erbauung recht vieler Menschen, allgemein zu werden. Er hatte sie zwar nicht zum Drucke gewidmet; der Herr D. Riesling aber zu Erlangen, hatte eine bereits in der Hamburgischen Sammlung von Canzelreden gedruckte Predigt des Herrn Pfarrer Macks, auch in seine Sammlung von Epistel-Predigten, aufgenommen, und ihn zugleich um mehrere Beyträge bitten lassen. Er gewährte diese Bitte, und hörte unter der Hand von Oertern, wo diese Sammlung bekannt wurde, daß man mit seinen Beyträgen zufrieden war, und Erbauung darinn fand. Sie wurden aber durch eine Menge der gröbsten Druckfehler verunstaltet. Er hat also die Absicht, auch diese Predigten in einer gereinigten Gestalt, in diese Sammlungen einzurücken. Besonders aber wurde er durch einen ungenannten großen Theologen einer benachbarten Universität, zu deren Herausgabe aufgemuntert.

Unser Herr Pfarrer Mack ist keiner von denjenigen Gelehrten, welche ein Amt zu erlangen suchen, um desto privilegirter zum Müssiggange zu seyn, und das wieder zu verlernen, was sie nur des Examens wegen nöthig zu haben glaubten. Er ist schon ein bejahrter Mann, und mehr als dreyßigjähriger Prediger, dessen Werke aber, auf eine einleuchtende Art, den besten Beweis ablegen, daß er allezeit über seine eigene Erfahrungen gewacht, immer an sich gebessert, und zu solcher Absicht die besten Muster zur Hülfe genommen hat. Recensent hat mit Verwunderung

und Beyfall wahrgenommen, wie geschickt dieser Mann seine Muster verstanden, und zu bestimmen gewußt habe, worinn sie Muster gewesen, und in welchen Stücken sie bloß falsches Licht von sich spreiteten. Er hat also glücklich vermieden, wo sie ihn irre führen konnten. Aber eben dieses muß zugleich das gute Vorurtheil von ihm erwecken, daß er in seinen Predigten nicht weiter gelehrt und schön seyn wollen, als solches von einem Bothen Gottes, dem die Ausbreitung des Reichs Gottes eiu wahrer Ernst ist, erfodert wird. Er gehöret also weder zu den Neulingen, die uns bloß Theater-Christen erzeugen wollen, welche etwas zu seyn scheinen, was sie wirklich nicht sind, und auch, der Anlage nach, nicht werden können, noch zu denen, die alles niederreißen, um sich zu einem neuen Tempelbau Platz zu machen, der bloß das Ideal von einem Kartenhäusgen zum Grunde hat. Diese richtigen Einsichten des gelehrten Herrn Verfassers, seine lange Uebungen, seine darbey bewiesene Fähigkeit, sein Ernst und sein Eifer für die Wohlfahrt seiner Gemeine, und seine daher rührende Begierde, bloß das Beste und dieser Wohlfahrt angemessene Mittel zu erwählen, macht seine Predigten überzeugend, macht sie reizend und schön ohne tändlend und flatterhaft zu seyn, und überall der Fähigkeit seiner Zuhörer gemäß, so, daß Recensent sich besonders an dem Kunstgriff vergnüget hat, mit dem der Verfasser in die Seele eines jeden ungelehrten, auch bey den wichtigsten Wahrheiten der Religion, Ueberzeugung und Rührung zu bringen weis.

Die

Die Reden sind, wie der Herr Verfasser auf dem Titel sagt, vermischter Art; theils ordentliche, des Sonntags vor der Gemeine gehaltene Predigten, theils Hochzeit- theils Leichen- auch Warnungs-Reden, wie z. E. diejenige, welche er bey Gelegenheit der Entleibung einer Kindermörderinn gehalten hat. Folgendes ist das Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Reden und Predigten, woraus die Leser am besten ersehen können, was sie darinn zu suchen haben. I. Vom dem Ehrgeize. Am Tage des Apostels Bartholomäi, über das ordentliche Evangelium. II. Das Bild eines Edlen nach dem Geiste, bey dem Grabe eines Edlen nach dem Fleische; Phil. I. 21. III. Das ganze Geheimniß in der Ehe, glücklich zu werden; über Col. III, 14. IV. Wie nöthig es sey, an den Heiland und Erlöser der Welt zu glauben, wenn man soll getrost und freudig sterben können. V. Die Lehre von der Seligkeit der Sünder durch Jesum Christum, als eine Lehre von unleugbarer Gewißheit und einem unschätzbaren Werthe; über I Tim. I, 15. VI. Die genaue Beziehung der ersten und letzten Zukuft Jesu Christi auf einander, bey ihrer großen Verschiedenheit. Am 1sten Christfest über die ordentliche Epistel. VII. Wehmüthige, aber doch unsträfliche Thränen des Christen, bey Betrachtung des Todes; über Ps. XXXIX. 13. 14. VIII. Die Thorheit und schreckliche Gefahr eines verstockten und hartnäckigläugnenden Missethäters. Nach dem fürchterlichen Ende einer verruchten Selbst- und Kindermörderinn. IX. Trübsal und Leiden, Ruhm für Christen. Oder: In wie ferne sich die Christen der Trübsalen und Lei-

den rühmen dürfen. Am Sonntage Sexagesimä, über die Epistel. X. Das Leben eines gewissenhaften Arztes, ein beständiges Sterben. Bey der Leiche Herrn Rath und Doctor Steegmayers zu Crailsheim. XI. Wie gefährlich es sey, den Zweifeln der Religion nachzuhängen, und wie man derselben begegnen müsse. Am Tage des Apostels Thomä über das Evangel. XII. Der liebenswürdige Character Herrn Jacob Loedels, treuverdientesten Diaconi zu Crailsheim; in einer Gedächtniß-Rede.

Alle diese Reden sind unterrichtend, und sonderlich der Fähigkeit des großen Haufens angemessen. Der Herr Verfasser besitzet die Gabe, sich auf eine würdige Art und mit der hierzu erfoderlichen Ausbildung und schicklichen Zusammenhange der Gedanken, in anständigen Ausdrücken so sanfte herabzulassen, daß er auch bey sonst wichtigen und schweren Sachen überall faßlich wird. Candidaten des Predigtamts will Recensent vorzüglich die Vorrede wohl zu studieren empfohlen haben.

6.

Vom Eidschwur. Ein Kanzelvortrag, von M. Johann Georg Gottlieb Schwarz. Frankfurt, Leipzig und Hanau, bey Johannes Beyerhoffer. 1775. 3½ Bogen in 8.

In den Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Landen, ist, aus ruhmwürdigster Landesväterlicher Vorsorge, die Verordnung geschehe, daß jedesmal auf

den

den neunten Sonntag nach Trinitatis, die Lehre von dem Eide, auf der Kanzel vorgetragen werden soll.

Der durch sonstige gründliche Schriften, auch in den Bahrdtischen Streitigkeiten, durch seinen Eifer für die Wahrheit, berühmte Herr Professor Schwarz, hat in gegenwärtiger Schrift, als Metropolitan zu Grünberg, seiner Obliegenheit auf eine sehr vortrefliche Art ein Genüge geleistet, und, eben um diese Absicht zu erreichen, den äußerlichen Umständen sowohl, als der innern Art seines Vortrages und der ganzen Ausführung seiner Materie, eine solche dem Sonderbaren dieses Geschäftes angemessene Einrichtung gegeben, daß alles dieses zusammen genommen mit gleichen Kräften darauf hat arbeiten müssen, damit auf die Gemüther der sämtlichen Zuhörer, ein der Landesherrlichen Absicht gemäßer Eindruck gemacht werde.

Es ist gar leicht möglich, daß auch der Vortrag über eine so wichtige Sache, wie die gegenwärtige ist, auf welcher alle Sicherheit und aller Wohlstand des gemeinen Wesens beruhet, eben das Schicksal wie andre Wahrheiten habe, daß sie, wenn man dergleichen Vortrags erst gewohnt ist, gehöret und zwar so lange gehöret werden, bis sie keinen Eindruck mehr machen. Recensent rechnet es derowegen, unter die Wirkungen der Pastoralklugheit des Herrn Professors, daß er seinen Vortrag in solche Umstände eingekleidet hat, welche schon von selbst lauter Erweckung und Aufmerksamkeit seinen Zuhörern einprägen müssen. Hieher gehöret ohne Zweifel, daß er für diesesmal, wider seine Gewohnheit, seinen Aufsatz

satz den Zuhörern bloß vom Papiere abgelesen hat. Sehr wahrscheinlich hat dieses, in gedachten seinen Zuhörern, den für den Redner vortheilhaften Gedanken erwecken müssen, er habe seine Materie mit so vielem Fleiße, mit so vielem Vorbedachte und mit so vieler Ueberlegung abgefasset, daß er wünsche, weder die Verbindung seiner Gedanken im mindesten zu verrücken, noch auch in seinen Ausdrücken, worinn er letztere gehüllet, nur ein einiges Wort zu verlieren. Lauter Empfehlungen der Wichtigkeit des Geschäftes, welches er auszuführen übernommen hatte! Eben so mußte der Umstand, daß dießmal der Herr Professor keinen Text zum Grunde legte, sämtlichen Zuhörern ungemein auffalland werden, und in ihnen den Eindruck machen, daß gegenwärtig der Redner einen überaus wichtigen Vortrag an sie zu thun habe, bey dem er sich bloß an die Fülle seines Herzens halten wolle. Allenthalben hat zugleich der Redner den Ausdruck in seiner Gewalt gehabt; denn Recensente hat den Vortrag überaus belehrend, und, nach Beschaffenheit der Absicht, ungemein stark und pathetisch befunden, so daß unmöglich nur ein einiger, auch selbst der unempfindlichste der Zuhörer, ungerühret, und ohne den ernsten Vorsatz, sich vor dem Laster, wider welches der Herr Professor predigte, zuversichtlich und aus allen Kräften zu hüten, die Versammlung verlassen hat.

Vier Puncte hat der Redner in der Abhandlang selbst ausgeführet, 1.) die Rechtmäßigkeit und Gültigkeit des Eides überhaupt. 2.) Dessen Rechtmäßigkeit. 3.) Redet er von dem Meyneide und dessen Verschuldung. 4.) Von dem Wege, welchen

Unglück-

Unglückselige, die solche schwere Verschuldung auf sich haben, einschlagen müssen, wenn Vergebung erfolgen soll. Ueberall hat hier der Herr Professor die Ausflüchte auf eine sehr gründliche Art niederzuschlagen gesucht, welche der sich selbst täuschende Mensch gar zu gerne bey dieser Materie zu machen sucht; in welcher Absicht Recensenten besonders wohl gefallen hat, was in dieser Rede von der Richtigkeit des Unterschiedes, welchen man zwischen Handgelöbnis und einem förmlichen Eide, auf eine ungereimte Art zu machen pfleget, angeführet worden, und daß solchemnach zu wünschen wäre, daß man in Gerichten dem Handgelöbniß eben die Wirkung, als den förmlichen Eide, beylegen möchte. Noch nirgends hat auch Recensente den Eid vor Gerichte, auf das Ansehen Gottes und der Obrigkeiten zugleich, so wir in dieser Rede gegründet gefunden. Die Obrigkeiten stehen an Gottes Stelle. Der Eid ist eine feyerliche Berufung von der Obrigkeit an den höchsten Richterstuhl Gottes. Die Obrigkeit muß auch hierinn nachgeben und auch bey den Falschschwörenden den Eid das Ende alles Haders seyn lassen; denn sie ist nicht allwissend, und Gott kann nicht mehr von ihr fodern, als in ihren Kräften stehet. Demnach müßte Gott, als oberster Richter, der alles richten will, sich seines Richteramts, seiner Vorsehung und seiner Ehre begeben; wenn er die durch den Eid an ihn geschehene Ueberlieferung der Sache nicht annehmen, und den Meyneid über kurz oder lang nicht ahnden wolle. Dieses sind ungefähr die Gedanken des Herrn Professors, und Recensente wünschet, daß sehr viele diese vortrefliche Rede lesen mögen.

7.

De Paedagogii Marburgensis innovatione Anno MDCLIII. peracta continuatione ac constitutione hodierna commentatur et ad autumnale illius Festum, MDCCLXXV. invitat Hainricus Otho Duysing, Paedagogiarcha. Marpurg. Typis Mullerianis.

Diese Schrift eines sehr würdigen Theologen, des Herrn Doct. und Profess. auch Pädagogiarchens, Heinrich Otho Duysings, zu Marpurg, liefert uns eine kurze Historie des unter der Aufsicht und dem Schuße der Universität Marpurg stehenden Pädagogiums. Als nach völlig wieder hergestellten Frieden, die Universität Marpurg, im Jahre 1653 von dem Fürstl. Hause Hessen-Cassel restaurirt wurde, hat man auch gedachtes Pädagogium aufs neue wieder eingerichtet. Von dieser Zeit an, erzählet nun der Herr Professor dessen Schicksale, Pädagogiarchen und ordentliche Lehrer, die dieser Schule seit dem vorgestanden haben, und giebt zugleich aus deren Leben nicht bloße etwa nur belustigende Anecdoten an, sondern bereichert diesen eben so gründlich als schön geschriebenen Aufsatz, mit zweckmäßigen, und zur Schulklugheit dienenden Lehren und Bemerkungen. Es ist aber diese Schrift keine bloße Geschichte, sondern so kurz sie auch ist, so viel bündiges fasset solche mit einer zusammengedrungenen Gründlichkeit, von der Schulverbesserung in sich, davon eine Zeit her so vieles geschrieben worden, und noch immerfort geschrieben wird, daß, wenn selbige nicht den Vorzug vor vielen großen und kleinen Werken verdient,

sie

sie doch immer denselben, als eine der besten, gründlich und aus sorgfältiger Erfahrung geschriebenen Schriften, zur Seite gesetzt zu werden, würdig ist. Der gelehrte Herr Verfasser ist keiner von den neuen Hastlanten, die nur Vorschläge in die Welt häufig ausstreuen, und sich selbst über ihre Erfindung loben, wenn sie uns etwa Erbsen durch ein Nadelöhr zu werfen lehren wollen. Die kindische Einbildungskraft solcher sich selbst aufwerfenden Erfinder, denen vieles schön vorkömmt, weil sie es nicht besser gesehen haben, tadelt gerne alles ohne Grund und ohne Erfahrung, und will gleichwohl mit Macht und Ungestüm ihren Dunst, als Gesetze und Vorschriften, andern aufbürden. Dergleichen Projectmachereyen haben wir heut zu Tage in der Oeconomik und Scholastik, und man muß so viel davon hören, daß uns Augen und Ohren wehe thun, und es werden zugleich von ihnen, aus übereilter Zeigungsbegierde, so viele Misgeburten ausgeheckt, daß, wenn es so fortgeht, zuletzt die ächten Geburten sich ganz verdrungen sehen werden. Hier siehet man aber einen Mann, der selbst denkt, der seinen Vorwurf mit Ernst und nach den besten Gründen behandelt, große und wichtige Räthe, ohne sich an das Schreyen, das man von jungen Kläffern immer vermuthen muß, zu kehren, unter einem ernsthaften Fortschreiten, der Einsicht der Verständigen vorleget, überall aber eine aus sich selbst, aus den vorzüglichsten Schriften und aus einer langen genauen Erfahrung geschöpfte Theorie, so zu behandeln weis, daß er uns in zwo Zeilen den Kern dergestalt ausschälen und vorlegen kann, daß, wer sich die Mühe nehmen will, diese kleine Schrift

mit der behörigen Ueberlegung und hinlänglichem Nachdenken zu lesen, viele größere Schriften, die das Schulwesen behandelt haben, zurücklegen kann. Recensent will über die Frage hinausgehen: Ob alle die Klagen, welche man über das Verderben der Schulen in ewigen Klagliedern hören muß, begründet und nicht vielmehr oft übertrieben sind? Indessen sind doch wohl selbige eher wahr, als die Klagen, die über die Qvellen, daraus dieses Unheil fließet, verbreitet werden. Gemeiniglich sollen alles die armen Schulleute verbrochen haben. Es ist wohl kein Stand von Fehlern frey; allein Recensente hat doch auch wohl in unsern neumodischen Zeiten Schulen verderben gesehen, welche die besten Schulleute gehabt haben; und so viel ich aus der vorliegenden Schrift abnehmen kann, wird mir der Hochwürdige Herr Verfasser auch hierinn gerne beytreten. Der verkehrte Gebrauch, den viele weichliche Aeltern, unverständige Schulaufseher, übel unterrichtete und mit Vorurtheilen angefüllete Obrigkeiten, mit den Schulen machen, sollte nicht aus der Acht gelassen, sondern vorzüglich bey vielen in den Verfall gekommenen Schulen angeklaget werden. Und wie viele Ohren werden nicht durch das Geschrey unberufener Reformatoren übertäubet, die von nichts als Schulpedanterie wissen; weil sie es für die größte Geschicklichkeit, Kunst und Weisheit halten, sie selbst auch derowegen nichts anders gelernet haben, als daß sie von Genie sprechen, wenn der Knabe oder das Töchtergen von 12 Jahren aus dem Basedow gelernet hat, wo die Kinder herkommen; daß sie von bel Esprit sprechen, wenn der junge Herr die Coqvette,

quette dem ehrbaren Frauenzimmer, wie das Licht der Finsterniß, entgegen stellet; daß es hoher Verstand und tiefe Einsicht heißen muß, wenn der kluge Herr, der mit genauer Noth seinen Namen schreiben kann, mit Voltairischen Federn Witz, Religion und Christenthum verspottet, übrigens weiter nichts erlernet hat, als einer Dirne auf Englisch oder Französisch ein Kompliment zu machen, oder auf eine verbindliche Art, aus Voltairen oder Wielanden etwas vorzulesen, wenn ihr auch schon darbey eine gewisse schamhafte Röthe aufsteigen sollte; noch besser, wenn er ihr auch noch in Begleitung eines Jacobischen — hier denke niemand etwas arges — ganz keuschen, wohlgezogenen, unter der Aufsicht eines Geistlichen, der gar Predigten geschrieben hat, hervorgebrochenen Amors, die allerliebste Hande küssen kann.

Eingestanden also, wie es denn auch Recensente eingestehet, daß Schulen verdorben sind und noch täglich verderben, wird man doch nicht gleich sagen können, die Schulleute wären an diesem Verfalle Schuld, weil sie zu dergleichen Amte untauglich befunden würden, oder aus Faulheit und Nachlässigkeit ihr Amt nicht thäten. Ey, frage ich billig, wer hat dann diese untaugliche Schulleute angestellet? Wer duldet dann diese faule Bäuche, die dergleichen Pest unter uns bringen? Entdeckt sich nicht hier die Qvelle des Uebels von selbst, ohne daß man sie einmal mit Namen zu nennen Ursache hat? Und auf wie vielerley Art würde sich nicht solche entdecken, wenn man sich die Mühe geben wollte, noch weiter aufzuräumen? Wer dieses thun wollte, würde zuverlässig mehr Fehler bey denen entdecken, die irgend auf eine

Art

Art einen Einfluß in die Bestellung und Regierung der Schulen haben, als man in dem Schüler selbst finden würde. Und muß nicht auch die beste Schule zu Grunde gehen, wenn der Schullehrer, welcher Geschicklichkeit genug und darbey den besten Willen hat, fast mit Gewalt gezwungen wird, seinem Amt aus Unwillen ungetreu zu werden? Abermals ist dieses eine natürliche Folge von dem Misbrauche der Gewalt, den sich so gar oft diejenigen zu Schuld kommen lassen, welche durch ihr Ansehen der Schule sowohl, als dem Fleiße des Schullehrers, das rechte Leben geben sollten. Wenn sich die Obrigkeit, in Besetzung der Aemter des Staats, zur Regel macht, Verdienste nach dem Unterschiede der herrschenden Familien zu bestimmen; so müßte es ein sehr dummer Schullehrer seyn, welcher nicht fühlen sollte, daß der Fleiß und die rechtschaffene Erfüllung seiner Pflicht, welche er an die hinangesetzte wohlgerathene Schüler verwendet, für eitel Pedanterey und schulfüchsiges Scrupuliren, öffentlich und gleichsam von Rechtswegen erkläret werde. Was solte ihn also wohl ermuntern, noch ferner seine Pflicht zu thun? Und, wehe dem armen Schulmanne, der hier nur mit einem Worte widersprechen würde! Und, wenn endlich gar sich in einem Staate das Vorurtheil entspinnet, daß an der richtigen Bestellung der Schulämter so wenig gelegen sey, daß man hierzu endlich noch wohl diejenigen Leute gebrauchen könne, die zu allem verdorben sind; so darf man wohl nicht weit gehen, wann man untersuchen will: Warum Schulen verderben?

Man

Man darf sich also nicht wundern, wann der würdige Herr Verfasser dieser Schrift seine Vorschläge zur Verbesserung der Schulen, nicht so wohl auf neue, und gewiß manchmalen verderblichere Einrichtungen der Schulen, als vielmehr auf diejenigen gerichtet hat, welche die Schulen zu besorgen und zu regieren haben. Kurz und gut! Man besorge die Schulen mit tüchtigen und geschickten Schulleuten, die den Willen haben, ihrem Amte rechtschaffen vorzustehen; man gebe ihnen einen ehrlichen Unterhalt, und mache durch unschickliche Beförderungen den Fleiß der Schulleute nicht unnütze; so wird sich die Schulordnung von selbst machen. Der beste Commentarius über das Corpus Juris, und die vortreflichsten Verordnungen werden allemal unnütz seyn, wenn man bey selbige dumme Richter, noch mehr, wenn man solche Richter bestellet, die weder Gefühl noch Liebe zur Gerechtigkeit haben; und eine Schule wird, unerachtet der besten Einrichtung, verdorben seyn, wenn sie entweder mit ungeschickten Schulleuten versehen ist, oder im Fall es auch hieran nicht fehlen sollte, doch bloß solche Schullehrer hat, welche es für eine Strafe halten, daß sie zur Schule verdammt seyn sollen.

Was der würdige Herr Verfasser, bey Gelegenheit der Fürstl. Hessen-Casselischen Verordnung, in Ansehung der Personen, welche ordentlicher weise vom Studieren ausgeschlossen seyn sollen, angeführet hat, übergehen wir, als eine Sache, die für uns zu local ist; erinnern aber doch, daß die Bemerkungen vortreflich und von allgemeinen Nutzen sind.

8. Die

8.

Die Säugthiere in Abbildung nach der Natur mit Beschreibungen. Erster Theil. Der Mensch. Der Affe. Der Maki. Die Fledermaus. 1775. 1 Alph. 1½ Bogen in groß 4. und 68 Kupfertafeln. — Zweyter Theil. Das Faulthier. Der Ameisenfresser. Das Schuppenthier. Das Gürtelthier. Das Nashorn. Der Elefant. Das Wallroß. 1775. 10¼ Bogen nebst 20 Kupfertafeln. — Noch von den Kupfern 28 Stück oder das 13. 14. und 15te Heft vom 3ten Theil. Erlangen verlegts Wolfg. Walther.

Wir würden befürchten, unser Journal mit Recht einer Unvollständigkeit beschuldigen zu können, wenn wir eines Werks nicht Erwähnung thun würden, auf das die Teutsche Nation Ursache hat, stolz zu seyn. Dann können uns zwar die Ausländer in Ansehung der Pracht noch vorzüglichere Werke aufweisen, so verdienet doch gegenwärtiges, wann es zu seiner Endschaft wird gekommen seyn, in Ansehung der Vollständigkeit noch einen besonders großen Vorzug. Dank sey es dahero dem würdigen Herrn Hofrath Schreber in Erlangen, der durch dieses Werk sich wirklich ein unvergängliches Denkmaal stiftet, woran Herr Walter darum immer Antheil haben wird, weil sich selten unter den Herrn Buchhändlern solche Männer finden, welche unangesehen

gesehen der Pränumeration, mit einem großen Aufwand ihren patriotischen Eifer erkaufen. Herr Hofrath Schreber befolgt als ein Linneischer Schüler, das System dieses großen und für die Naturkunde unsterblichen Mannes, und bedient sich in Ansehung der Beschreibung fast eben der kurzen concisen Schreibart, die diesem Ritter eigen ist. Ausräumung von allen Fabeln und meisterhafte Richtigkeit in den Beschreibungen, sind sonsten noch die vorzügliche Merkmaale, wodurch sich dieses Werk empfiehlet. Vollständigkeit ist, wie schon gesagt, der Hauptaugenmerk des Herrn Verfassers gewesen, und ein jeder kann sich leicht hiervon überzeugen, wann er nur seinen Büffon darneben legen will. In Ansehung der Kupfer hat Recensent sowohl ein illuminirtes als auch schwarzes Exemplar vor sich, Beyde sind sauber und ersteres besonders in die Augen fallend. In Ansehung der Richtigkeit hatte Recensent Gelegenheit viele mit den Thieren sowohl todten als lebendigen, in der Natur zu vergleichen, als z. E. verschiedene Sorten Affen, Robben, Elefant, Löwen, Tyger, Leoparden, Nashorn ꝛc. und er muß gestehen, allerwegen eine entzückende Richtigkeit in den Kupfern angetroffen zu haben. So viel vom ganzen, nun etwas näher zu dem Innhalt. Zuerst der Mensch. Eine meisterhafte gründliche Beschreibung! Was von der Ursache der Schwärze bey den Schwarzen angeführt wird, verdient besonders in genaue Ueberlegung genommen zu werden; zum wenigsten hat in Ansehung der Galle, der Hr. Hofrath die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Ueber den natürlichen Zustand des Menschen ist der Herr

Ver-

Verfasser besonders lehrreich, und alle die, welche glauben, er sey von Natur wild, mögen diese schöne Abhandlung lesen, um zu sehen, wie schlecht es mit den Bemerkungen stehe, worauf sie sich berufen. 2. Der Affe. Der Hr. Hofrath folgt in Ansehung der Eintheilung und Folge zwar dem Herrn von Linnee, aber doch mit Beybehaltung der Unterabtheilungen des Herrn Grafen v. Büffon, aber freylich kann man in Ansehung dieses Geschlechtes noch von keiner Ordnung sagen, daß sie vollkommen sey. Aus dem Büffon werden hier 24 Kupfertafeln, aus dem Edwards 6, aus den Abhandlungen der Königl. Academie zu Stockholm 2, aus dem Linneus 2, aus dem Petiver 1, und den eigenen Zeichnungen 4 geliefert, wovon die erste die Todtenköpfe eines Menschen und gemeinen Affen vorstellet, die 2te den Simia Inuus, die 3te den Simia Maura und die 4te, welche auch in dem Wagnerschen Bayreuthischen Naturalien-Cabinet befindlich ist, den Simia Sciurea enthält. Die Pygmäen der Alten, glaubt Hr. S. seyen die kleinere Art des Orang Outangs gewesen, wie er dann die wilden oder schwarzen Menschen, von denen Herodotus Lib. IV. und Philostratus in vit. Apollon. Tyan. reden, für die größere Art dieser Affen hält. 3. Der Maki. (Lemur). Hier sind aus dem Büffon 2, aus dem Edwards 3, aus dem Seba 1 und aus Pennant eine Figur genommen, der Loris (Lemur tardigradus) aber ist eine eigene Zeichnung. 4. Die Fledermaus. 13 Kupfer sind hier aus dem Büffon, aber so, daß bey den mehresten der vergrößerte Kopf aus den Mem. de l'Acad. de Paris darneben gestochen

chen worden. Aus dem Seba befinden sich 2, und aus dem Pallas gleichfalls 2 Zeichnungen. Eigene Figuren sind Vespertilio perspicillatus, vespertilio lepturus und vespertilio Leporinus. 5. Das Faulthier. Beyde Kupfer sind aus dem Büffon, außer daß die größere Figur auf der 63 Tafel, nebst dem einzelen Kopf und Pfote, aus dem Edwards genommen. 6. Vom Ameisenfresser finden sich 3 Figuren, eine eigene Zeichnung, 1 aus Büffon und 1 aus Marcgraf. 7. Die 2 Kupfer von Schuppenthier sind aus dem Büffon, und 8. das Gürtelthier enthält lauter eigene Zeichnungen außer 2, von denen die eine aus dem Seba und die andere aus dem Büffon ist. 9. Das Rhinoceros ist aus Ridingers seltenen Thieren und die Vorstellungen vom (10) Elephanten und (11) Wallroß sind aus dem Büffon. So weit gehen von diesem vortreflichen Werke die zwey ersten Theile, vom dritten haben wir zwar nun auch schon die Kupfer von den Geschlechten Phoca, Canis und Felis vor uns, unter denen wiederum verschiedene eigene Zeichnungen vorkommen, da aber die Beschreibung noch nicht dazu heraus sind, so reden wir von diesen in der Folge. Wir haben diese Art der Anzeige erwählt, um damit einjeder gleich einsehen möge, wie vielen Vorzug dieses Schreberische Werk vor vielen andern verdiene. Wie sehr ist aus dieser Ursache eine fleißige Fortsetzung und baldige Beendigung nicht zu wünschen!

9.

Georg Heinrich Webers, der Arzneygelahrtheit und Wundarzeneykunst Doctors,

ctors, vollständige Auszüge aus neuern Dissertationen physicalisch-medicinischen Innhalts. Erster Band. Mit Kupfern. Bremen, bey Joh. Heinrich Cramer, 1775. 21 Bogen in 8.

Der Herr Prof. Baldinger fieng bekanntlich noch in Jena an die Auszüge aus den medicinischen Dissertationen herauszugeben, und wirklich stiftete er damit ungemein größeren Nutzen, als mit seinem im Recensions-Styl geschriebenen Biographien; denn unmöglich kann sich einjeder mit dem Haufen solcher academischen kleinen Schriften selbst bekannt machen, manche gehen mit der Zeit verlohren, und nichts desto weniger muß man gestehen, daß oft solche wenige Bogen schätzbarer sind, als viele Alphabete. Zudem haben, außer dem vorzüglichen Nutzen, daß die in den kleinen Schriften vorgetragnen Sachen, der Vergessenheit entrissen werden, solche Auszüge, wenn sie gut gemacht werden, noch den besondern Vortheil, daß sie als ein Repertorium dienen können und einem viele Zeit ersparen, die man oft damit verschwenden muß, daß man genöthiget wird, ganze Miste zu durchwühlen, ehe man etwa einige gute Körner erhalten kann. Recht wohl hat daher der Herr Dr. Weber, dessen Geschicklichkeit Recens. sehr schätzet, gethan, daß da der Herr Prof. Baldinger diese Arbeit verlassen, er in seine Fußstapfen getreten und mit diesem ersten Theile das Baldingerische Werk fortzusetzen angefangen. Herr Weber verstehet allerdings die Kunst, durch fruchtbare Auszüge seine

Leser

Leser zu befriedigen, und die kleinen Anmerkungen, die er hin und wieder mit einstreuet, sind von solcher Art, daß sie ihrem Verfasser Ehre machen. Nun sollte aber auch noch der geschickte Herr Dr. darauf in der Folge genauen Bedacht nehmen, sich recht dahin zu befleißigen, den Lesern nichts als das besonders eigene und hauptsächlich die wichtigsten Bemerkungen, neue Theorien, u. s. w. in die Hände zu geben. Würde er alsdann sich bey den wenigbedeutenden Abhandlungen kürzer fassen, als er in diesem ersten Theile gethan, so würde er den Vortheil genießen, von einer ungleich mehreren Anzahl Dissertationen in einem solchen Bändchen Nachricht geben zu können. Wozu sollen die oft ganz bekannte Recepte in einem solchen Werk? Verdiente die Huhnische Dissertation eine fast wörtliche Uebersetzung? Warum bey der rothen Ruhr so viele triviale Sachen mit ausgezogen? Daß der Herr Dr. wenn er Recepte anführt, solche wie gewöhnlich es in die Apotheke geschiehet, nämlich Lateinisch schreibt, dagegen haben wir nichts, aber daß in dem übrigen Vortrag die Bastart-Sprache nicht vermieden worden, hat uns nicht gefallen wollen, denn gute Speisen werden dadurch noch angenehmer, wenn ihre Geschirre rein, niedlich und sauber sind. So viel von dem Werke selbst, nun noch zum Anhang. Dieser Anhang, welcher ein topographisches Verzeichniß aller seit 1766. über die Naturlehre und Arzeney-Wissenschaft herausgekommene Dissertationen, enthält, ist ein gewiß nicht ohne Nutzen seyendes Unternehmen, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, mit einem Blick die Materien

zu übersehen, welche entweder mehr oder weniger bearbeitet worden, welches dadurch noch ungemein erleichtert werden wird, wenn der Herr Verfasser dermaleinsten noch auch die Mühe über sich nehmen wird, durch gute Register das Gute, das es so schon stiftet, zu vermehren. Recensent wünschet, daß ein jeder Gelehrter durch seine Beyträge zu diesem Verzeichniß den Herrn Verf. in den Stand setzen möge, recht was vollständiges hierinn zu liefern. Ich will jetzt unter denjenigen, die ich selbsten besitze, die Dissertationen anführen, welche von Herrn Weber übergangen worden, um an meiner Seite zu diesem heilsamen Endzweck so viel beyzutragen als ich kann, und mir bey meinen jetzt andern Geschäften nur immer möglich ist. Meine Supplemente wären also diese: Cassel 1770. Theod. Aug. Schlegers Versuche mit dem Mutterkorn. Ueber diese Schrift ist von Herrn Prof. Baldinger mehr Geschrey gemacht worden, als sie eigentlich verdient. Die Versuche des seel. Schlegers sind gut und verdienen daher auch eine kurze Anzeige in den Auszügen, aber zum urtheilen war der Mann zu furchtsam, und er sagt daher auch weiter nichts in dieser Schrift, als daß das Mutterkorn, welches er zu seinen Versuchen gehabt, unschädlich gewesen, ob aber in andern Ländern es so ein grausam Ding sey, wie Tissot auf Fried. Hofmanns, und dieser auf der Marburger Facultät Glauben, die doch nichts von diesem Gewächse erwähnet, angegeben, läßt er unentschieden. Die Schrift von dem seligen Hofrath Schleger war mehr zur Instruction der Hessischen Landes-Regierung geschrieben, als daß sie den Streit unter den

Gelehrten

Gelehrten schlichten sollte. Wie nun aber Herr Professor Baldinger in seinem Programma kam und sagte, Schleger habe das Mutterkorn für unschuldig gehalten, so fand dieser Mann, ich weis nicht aus was für Ursachen, es für gut, wirklich sich für diese ihm bloß von Herrn Baldinger angedichteten Meynung, förmlich zu erklären. 1772. T. A. Schlegeri Progr. de caritate annonae post annum 1769. fere vniversali eiusque potissimum physicis caussis. Enthält die Entdeckung, daß besonders die damalige Theurung von dem leichten Gewicht der Früchte hergerührt. Eiusd. Progr. quo clavos Seculinos perperam a nonnullis venenum merlique rigidi cerealisve caussam nominari novis argumentis et experimentis docet. Hier ist nun Schleger ein sehr großer Vertheidiger des Mutterkorns, und dies ist das Programma, das die beißende Lauge für die Zänkereyen des Heren Prof. Baldingers und Nebels in Gießen, der auch in diesem Streit einmal mit geschossen, enthält; auch gehet diese Schrift gegen Herrn Read, aber sanfter, als gegen die beyden vorigen. Eiusd. observationes circa Epidemias Cassellanas; sind genau beobachtete Krankengeschichte. Dieses und das folgende Programma sind darum besonders einer Aufmerksamkeit würdig, weil der Verfasser von der Pathologischen Anatomie sehr guten Gebrauch gemacht, und sich hierdurch eine sehr große Kenntniß der damaligen Seuche erworben hat. Eiusd. progr. de Epidemia antea chronica nunc acuta. Wieder Krankengeschichten und Leichen-Eröffnungen. Georg Wilh. Stein kurze Beschreibung eines neuen Geburts-Stuhls und Bettes. Unrecht

nennet der Herr Professor diesen Stuhl neu, da er nur bloß ein in geringen Umständen etwas verbesserter Deventerscher Geburts-Stuhl ist. Haben zwar die Hallische und Erfurter gelehrte Zeitungen und die Lemgoer Bibliothek bereits Ja zu der Erfindung gesagt, so muß Herr Professor Stein dabey bedenken, daß das nur ein Compliment von dem Herrn Prof. Baldinger gewesen. Daß auch Hr. Richter in seiner chirurgischen Bibliothek sein consentit gegeben, hat die Beschaffenheit, wie oben bey Herrn Baldinger. Joh. Gottl. Stegmann Beschreibung einer Luft-Pumpe. Ein wichtiges Büchelchen, weil darinn der Herr Professor Stegmann seine Erfindung von der Milch- oder Brust-Pumpe bekannt macht. 1773. G. W. Stein kurze Beschreibung einer Brust- und Milch-Pumpe. Hier kommt Herr Stein ein Jahr nach Hrn. Stegmann, und will ihm nicht undeutlich seine Erfindung streitig machen, und schreibt sich und dem Herrn Leibmedicus Wagler dieses Werkzeug zu. Wir können und haben auch hier die Absicht nicht zu entscheiden, merken aber nur noch an, daß das medicinische dieses Steinischen Programma ziemlich roh sey, und uns einen sehr mäßigen Begriff von diesem Mann gegeben hat. 1774. J. G. Stegmann Beschreibung einer Säug- und Druck-Pumpe. Hier beschreibt dieser Mann noch einmal das Werkzeuglein, vielleicht um sein in der vorigen Schrift behauptetes Recht zu vindiciren. Breithaupts Anweisung zum mechanischen Gebrauch der Steinischen Brustpumpe. Dieser Mann, der sich Hof-Mechanicus auf den Titul schreibt, macht sich sehr lustig

über

über den Herrn Prof. Stegmann und redet dem Herrn Stein das Wort. 1775. G W. Steins Beschreibung eines Baromacrometers und Cephalometers. Hier beschreibt Herr St. wirklich zwey nützliche Werkzeuglein und ein gleiches gilt von der 1775. herausgegebenen Beschreibung eines Pelvimeters, ob wir gleich in verschiedenen andern Sachen, wegen dieseni Programma mit Hrn. Stein nicht zufrieden seyn können. Erlangen 1768. Henr. Frid. Delius de ustione cranii in Epilepsia Resp. Aut J. P. I. Rudolph. Herr Hofrath Rudolph handelt hier seine Materie gut ab, sagt aber nichts neues. 1773. H. F. Delius de paralysi utriusque brachii post febrem Scarlatinam orta. Resp. Auct. C. C. Eckener. Eine merkwürdige Bemerkung. I. Frid. Isenflamm de difficil. in observ. anotom. Epicris. comm. IV. Resp. C. L. Neuhoff. Der Herr Dr. Weber hat nur 3 von diesen guten Dissertationen, wir führen daher die 4te hier an. Ioh. Christ. Dan. Screber de Plantis verticillatis vnilabiatis Resp. I. D. Scoepfio. Eine schätzbare Dissertation von diesem großen Botaniker, wir wundern uns, warum sie Herr Weber ausgelassen, denn da die Botanik sein Lieblings-Studium ist, so kann sie ihm gewiß nicht unbekannt gewesen seyn. Halle 1768. Phil. Adolph. Boehmer de Febre catarrhali maligna epidemica angina gangraenosa stipata. Resp. Auct. C. G. C. Hertzog. Eines Auszugs werth, weil die Epidemie gut beschrieben ist. Eiusd. Dissert. de nonnullis momentis ad curationem Epilepsiae spectantibus. Resp. auct. I. C. Stahl. Diese Dissertation enthält eine Vertheidigung

digung der Stahlischen Lehre von den specifiken Mitteln, die aber darum schlecht ausgefallen, weil die von dem Hrn. Verf. angebrachte Bemerkungen mehr gegen als für seine Lehre zeugen. Malam rem male defendit. Jena 1770. Ernst Gottf. Baldingers Programm über das Studium der Botanik und die Erlernung desselben. Eiusd. Diss. de filicum Seminibus Resp. Auct. I. P. Wolf. Beyde Schriften bestehen in nichts als einer guten Compilation, und letztere Dissertation ist wörtlich aus den Linneischen Schriften. Ioseph Lenhardt de commodis ex variolarum insitione. Tausendmal wieder gekauete Sachen, wodurch nur die Blatter-Belzer das Publicum überdrüßig machen und die Augen zukleistern wollen. Herr Lenhardt macht schwerlich aus den halsstarrigen Köpfen Proselyten. 1774. Em. Ant. Nicolai de Nyctalopia ac Hemeralopia visu simplici et dupliciResp. Auct. C. G. Rothe, gut geschrieben. 1775. Sam. Gottl. Fiesenich observat. medic. verdienen alle 3 einen Auszug; sie handeln von der Cur der venerischen Seuche, den Goulardischen Bleymitteln, und einer merkwürdigen Knochenwendung. Leipzig 1767. Gust. Detl. Bretting de ratione medicamentorum ad Corp. hum. accommodat. Nichts neues aber deutlich alles vorgetragen. Ant. Guil. Plaz de signis mortis attente explorand. Spec. IV. Sind Warnungen, die alle diejenigen lesen müssen, welche mit diesen Sachen umgehen. Recens. zittert wenn er siehet, wie leichtsinnig die Obrigkeiten in Vergebung der Physicate sind, da oft solche Leute dazu gesetzt werden, deren ich meine Katze nicht Urtheile überließe, geschweige,

schweige, daß sie da mitsprechen sollten, wo es darauf ankommt, dem Schuldigen sein Recht anzuthun, und den Nichtschuldigen seine Unschuld genießen zu lassen. 1768. E. G. Bose de V. S. in puerperis. Resp. C. C. Schnorr. Eine würklich schätzbare Abhandlung. C. G. Ludwig prog. de cruore post V. S. aucto vel imminuto. Ist eine Schrift von dem sel. Ludwig, weiter sagen wir nichts davon. I. S. Kaehler de Ferro eiusque praecipuis praeparatis. Eine aus Dispensationen zusammengestopfte Schrift, die weiter keine Vorzüge hat. I. C. Pohlius progr. de regimine caloris et frigoris in morbis exanthematicis. Richtig, aber nichts unerwartetes. 1774. C. Ludwig de Hydrope cerebri puerorum. Eben von keiner gar großen Bedeutung. Marburg 1767. G. P. Michaelis de actione aëris in C. H. Resp. Auct. I. L. Hermanni. Hätte doch der Herr Verf. nicht so viele Bogen drucken lassen, denn in der Physik ist er wirklich zu weit gegen unsern Zeiten zurück. Rinteln 1770. Herm. Henr. Christ. Schrader de praeclaro V. S. vsu in quibusdam febrium bilioſarum, putridarum ac exanthematicar. Speciebus. Resp. Auct. I. I. Huber. Obgleich der Herr Verfasser hier eine Lehre vertheidiget, der weder Recens. noch viele andere beypflichten können, so hat doch diese Dissertation das Gute, daß sie viele Bekanntschaft mit den neuen Aerzten an den Tag legt. Wittenberg 1767. Ioh. Dan. Titius de Siccitate anni superioris 1766. et aquarum diminutione insolita. Resp. G. F. Oertelius. Zeigt von guten Principien in der Naturlehre. Recensent will aber nun schließen, und nur noch an-

ren, daß er darum anstatt eines trockenen Verzeichnisses der bloßen Ueberschriften der dem Hrn. Weber mangelnden Dissertationen, ein raisonnirendes hierher gesetzt, damit dem Leser bey der sonst gar zu trockenen Kost die Zeit nicht zu lange falle. Hätte Hr. Weber Herz dazu, bey einer jedweden Dissertation kurz mit 2 Worten ein Urtheil zu fällen, so würde er gewiß seine Arbeit noch nutzbarer und unterhaltender machen. Aber freylich in den Zeiten, worinn auch wohl ein vom Ministerium abgewiesener Candidat und nichtsnutziger Bier-Pursche sich aufwirft und richten will, da ist es mißlich unter seinem Namen eine solche Arbeit zu unternehmen; dann scheuet man solche Herrchen nicht und sagt ihnen die reine Wahrheit derbe unter die Augen, so werden sie pöbelhaft und fangen an zu schimpfen wie Deiner und Consorten in Frankfurt.

10.

Beschluß der Recension von des Herrn D. Crusius Naturlehre.

(S. das 1. St. des 3. B. dieser kr. Samml. S. 137. u. f.)

Als wir den vorigen Theil unserer Recension von diesem Werke des größten Weltweisen unserer Zeiten, dem Drucke übergaben, waren wir weit von dem traurigen Gedanken entfernt, daß wir, und alle Freunde der Religion und Wahrheit, die so glücklich gewesen sind, den Werth dieses unvergleichlichen Mannes zu kennen, den Verlust desselben so bald zu betrau-

betrauren haben würden. Wir verehren die unbegreiflichen Wege des Allerhöchsten in Demuth, und sind gewiß versichert, daß derselbe auf die Schriften dieses seines frommen und getreuen, nunmehr verherrlichten Dieners, einen desto größern Segen legen wird, da er selbst seine Arbeit zu Ausbreitung des Reiches Gottes auf der Welt geendigt hat.

Wir sind in unserer Recension bis an den zweyten Theil der Crusischen Physik gekommen. Damit wir nicht zu weitläuftig werden, wollen wir uns bey allgemeinen Anmerkungen, die wir auch über diesen zweyten Theil mit vielem Nutzen machen könnten, nicht aufhalten. Wir sagen: Mit Nutzen. Denn unzählige Wahrheiten, die den heutigen Naturkündigern zu sagen wären, und die zum größten Schaden vernachläßigt werden, könnten nicht besser und einleuchtender vorgestellt werden, als durch Gegeneinanderhaltung der Crusischen Art über natürliche Begebenheiten zu philosophiren, mit derjenigen, die dem gemeinen Haufen gewöhnlich ist. Allein es ist bisher noch fast vergebens, daß man den Leuten dergleichen sagt. Viele sind in ihrem Kram so verliebt, daß sie auf ein Werk, wie das gegenwärtige, als auf unnütze Grillen, mit Verachtung herab sehn. Denn, wie Hr. D. C. in der Vorrede dieses zweyten Theils sagt, die Kenntniß der Natur wird insgemein nur in so fern geschätzt und gepriesen, in wieweit sie ökonomisch, oder zum Krieg und zum Bauen nutzbar ist. Man sucht jetzt alles zu Halbgelehrten zu machen, und häufig geschicht es durch große und kleine Schriften, darinn ein wenig Physik mit ein wenig Freygeisterey witzig verbunden ist. — Sehr

viele

viele sind auch, durch die Art wie sie studirt haben und gebildet worden, ganz unfähig, dergleichen zu fassen. Sehr viele sind noch dazu mit lächerlichen Vorurtheilen gegen die Crusische Philosophie eingenommen. Dergleichen, von Leuten, die diese Philosophie niemals kennen gelernt haben, ausgebreitete elende Urtheile werden von andern nachgesprochen, um durch Verachtung dessen, was sie nicht verstehen, ihre Unwissenheit zu beschönigen. So lange der jetzige Petit-Maitre-Geschmack in der Philosophie währet, ist es auch nicht zu erwarten, daß diejenigen, die jetzo so wohlfeil den Namen von Philosophen erwerben, sich die Mühe geben werden, ein tiefsinniges und in allen seinen Theilen genau zusammenhängendes System mit Fleiß und Nachdenken durchzustudiren, und ohne dieses ist es doch nicht möglich, den Werth der Crusischen Philosophie kennen zu lernen. Diese muß also vor der Hand ein Eigenthum denkender Wahrheits-Freunde, denen es nicht um den Beyfall des großen Haufens zu thun ist, bleiben, bis sich etwa einmal der Geschmack ändert, nämlich auf solche Art, daß die Lust zum gründlichen Nachdenken allgemeiner wird, und nicht bloß neue Ausschweifungen an die Stelle der alten treten. Diejenigen indessen, die das Crusische System recht inne haben, genießen immer davon die aller angenehmsten und reichlichsten Früchte; denn sie haben die Philosophie des Sensus communis wirklich, die gewiß heutiges Tages nicht sehr begänge ist, so viel auch von dem schlichten Menschenverstande geschrieben wird. — Recensent und andere haben öfters den Versuch gemacht, einen Satz der Crusischen Phi-

Philosophie so vorzutragen, daß ihn auch andere, die der Terminologie derselben, und gewisser dem sel. D. Crusius eigenen Vorstellungsarten, nicht gewohnt sind, haben verstehn können; und sie haben stets mit Vergnügen wahrgenommen, wie sehr ihnen solcher sogleich eingeleuchtet hat. Wenn man hernach manchen gesaget hat: Das sey Crusische Philosophie; so haben sie sich verwundert. Dieß war eine Wirkung der seltsamen Eindrücke, die man, besonders an gewissen Orten, den Leuten gegen das beybringt, was man selbst nicht versteht.

Das erste Kapitel des zweyten, oder besondern Theils, handelt: Von dem Feuer, dem Lichte, der Wärme und Kälte. Dieses Kapitel ist voll tiefsinniger Untersuchungen, und der verewigte Verfasser läßt sich auch auf die speciellesten Dinge ein, die hier zur Aufklärung etwas beytragen können. Er hält mit Eulern, oder vielmehr mit der Wahrheit, das Licht für keinen Ausfluß aus der Sonne, sondern für einen in Bewegung gesetzten Aether. Die Entstehung der Farben, der Wärme, Kälte, u. s. w. wird ganz vortrefflich erklärt. Nur einige Punkte sind hier, wo der große Mann uns kein völliges Genüge gethan hat; erstlich, daß er, nach der gewöhnlichen Art, die schwarze Farbe bloß aus einer Verschluckung der Lichtstralen herleitet, da uns doch in den Memoires de Trévoux unwidersprechlich bewiesen zu seyn scheint, daß die Schwärze eben so wohl eine wirkliche Farbe ist, als die andern. Das zweyte ist dieses: Herr D. C. sagt zwar mit Recht, daß die Kälte auch von einer positiven Wirkung gewisser Materien abhänge; allein er leitet doch das Gefrieren des Wassers von der Austreibung der

Feuer-

Feuertheilchen her. Wir hingegen glauben, daß das Gefrieren des Wassers eigentlich von dem Eindringen einer gewissen Materie, deren Theilchen den Theilchen der Salze am nächsten kommen, oder vielleicht wirkliche Arten davon sind, entstehe. (Man sehe wegen beyder Punkte Herrn Reinhards Samml. verm. Schriften. Sechstes Stück. S. 114—117.)

Das zweyte Kapitel handelt von der Luft, dem Schalle und Winde. Das dritte vom Wasser. Aus dem letztern merken wir nur an, daß der sel. Herr Verfasser der Meynung, als wenn die Quellen und Flüße bloß von fallenden Dünsten, Regen und Schnee entstünden, mit den stärksten Gründen widerspricht; dagegen aber vollständige Ursachen davon angiebt, wobey die Erklärung des Hrn. Kühn im Wesentlichen Beyfall erhält. Die Abhandlungen von Ebbe und Fluth ist ebenfalls sehr lesenswürdig. Das vierte Kapitel von der Erde, den Salzen, Metallen und Steinen, empfiehlet sich vornämlich durch die vortreffliche Theorie vom Magneten. Das fünfte Kapitel von der Athmosphäre, den Dünsten und Meteoren, liefert unter andern eine ausbündig schöne Theorie vom Blitze und Donner, und vom Regenbogen. In der ersten hat Recensenten der Gedanke, daß der Blitz eine Art von Lauffeuer sey, so wie nämlich der Strich der in der Luft befindlichen entzündbaren Materie geht, sehr vergnügt, weil er sich dieses Phänomenon schon immer so erklärt hat, daß es damit zugehe, wie wenn z. E. auf einem Tische Schießpulver in einer verschiedene Wendungen machenden Linie gestreuet wäre, und solches an einem Ende angezündet würde. Auch dieses:

ses: Daß die Wolke nicht eben der eigentliche Sitz der Blitze, sondern das Gewitter und die Regenwolke oft nur bloß Concomitantia seyn, hat unsern ganzen Beyfall. Nun kommt das sechste Capitel: Von dem Weltgebäude. Nur der es selbst gelesen hat, kann sich von der Menge neuer und wichtiger Sachen, die hier vorkommen, eine Idee machen.

Das siebente Kap. von der Empfindung und Bewegung der Thiere, das achte von der Ernährung der Menschen und Thiere, und das neunte von der Erzeugung der Thiere, nehmen wir zusammen; aber Zeit und Raum erlauben nicht, sie nach Würden zu analysiren. Wir wollen nur einiges zur Probe anführen. Wer Lust hat, seine Erkenntniß auf eine gründliche Art zu bereichern, der wird ohnedem geneigt seyn, das Buch selbst zu lesen. Dasjenige, was den Grundbegriff eines Thiers (Animalis) ausmacht, d. i. wodurch ein Thier ein Thier ist, scheint beym ersten Anhören etwas leicht erklärliches zu seyn; allein die meisten haben davon keine Einsicht. Hier werden die Begriffe entwickelt, und Herr D. Crusius ist in Erklärung desjenigen, worinn die Vereinigung einer Seele mit einem Körper besteht, weiter gekommen, als vorhin jemand. Die Reizbarkeit, die Nerven, die Lebensgeister, die Empfindungen, die 5 Sinne, sind hier der Gegenstand sehr tiefer Untersuchungen. Die innere Empfindung und das Bewußtseyn werden hierauf vorgenommen. Es wird ein gewisser Zustand des Gehirns, und ein gewisser Grad der Beweglichkeit der Lebensgeister erfordert, wenn die Seele diese ihre innere Wirkungen ungehindert ausüben soll. Denn

ein

eine jede Wirkung der Seele, die Wirkungen der höhern Kräfte mit eingeschlossen, ist mit einer Bewegung der Substanz der Seele verbunden, welcher Bewegung gewisse Bewegungen im Gehirne, oder in den Nervenfasern, respondiren müssen. Dieß ist das erste Grundgesetz der Vereinigung zwischen Seele und Leib. Da die sinnlichen Empfindungen vermittelst einer Bewegung im Gehirne entstehen, und mit den Wirkungen des Gedächtnisses ebenfalls gewisse Bewegungen verbunden sind, so ist daraus leicht zu erklären, wie durch Krankheiten der Mensch in einen Zustand versetzt werden kann, daß er Einbildungen und Empfindungen nicht mehr unterscheiden kann. Nun kommt eine vortreffliche Theorie der Muskelbewegung, die dieses Geheimniß der Natur so weit aufklärt, als es nach den bisherigen Kenntnissen nur irgends möglich ist. Die Bewegungen eines thierischen Körpers lassen sich aus dem Mechanismus allein nicht erklären. Von der Ernährung, dem Leben und Tode, ist hier überaus viel Lesenswürdiges. Das Kapitel von dem so wunderbaren Zeugungs-System ist viel zu reichhaltig, als daß wir einen Auszug davon machen könnten. In Ansehung der Zeugung durch weibliche und männliche Thiere, erklärt sich der Hr. Verfasser mit Recht für die Ovula und verwirft das System der sogenannten Saamen-Thierchen. Das zehnte und letzte Kapitel handelt von den Pflanzen. Wir müssen aber hier abbrechen und hoffen, daß aufrichtige Liebhaber der Wahrheit dadurch nichts verlieren werden, woferne wir anders unsers Endzwecks, sie zur Lesung des Werkes selbst zu ermuntern, nicht ganz verfehlt haben.

Wir

Wir wünschen wenigstens, zur Beförderung gründlicher und nützlicher Einsichten, daß dieses vortreffliche Buch, welches wir mit Ueberzeugung unter die wichtigsten Producte unserer Zeiten zählen, recht viele Leser finden möge.

II.

Untersuchungen der neuesten theologischen Streitigkeiten, in so fern sie den Grund und die Ordnung des Heils betreffen. Erstes Stück. Bützow und Wißmar, in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung 1774. 14 Bog. Zweytes Stück. 1775. 18 Bog.

Diese Schrift, deren wir bereits im 1 St. des 2 B. dieser Samml. kürzl. erwähnt haben, ist den jetzigen Religions-Neuerungen entgegen gesetzt. In dem ersten Stücke sind 5 Untersuchungen enthalten, davon die erste wider die Schrift "Nutzbarkeit des Predigtamts„ gerichtet ist, und es soll darinn ausgemacht werden: Ob Rechtschaffenheit einen solchen Grund der Beruhigung, des Trostes und der Hoffnung geben könne, welcher wirklich den Bedürfnissen und Wünschen der menschlichen Seele ein Genüge thut. Mit dieser Untersuchung fängt der Verfasser darum an, weil, wie er richtig behauptet, bey Bejahung dieser Frage, so wie sie nach dem Sinne derer, mit welchen er streitet, zu verstehen ist, nothwendig alle geoffenbarte Glaubenslehren wegfallen müssen. In der zweyten wird die Frage: Ob

Rechtschaffenheit eine wirkende Ursache der menschlichen Glückseligkeit sey? verneinend beantwortet; S. 24. wo auch zugleich der Glaube, als ein Gott anständiges Mittel, den Zweck der Erlösung zu erreichen, vertheidigt wird. S. 33. In der dritten kömmt die Frage vor, welche Religionslehren die nöthigsten sind, geprediget zu werden? S. 41. wobey zugleich auch die in Meklenburg entstandene Streitigkeit, ob vornämlich von Buße und Glauben müsse geprediget werden? erörtert wird. S. 57. In der vierten wird untersucht, ob die theoretischen Lehren, dergleichen die von der Dreyeinigkeit und von den beyden Naturen in Christo sind, gar nicht zur Besserung dienen, und also die Erkenntniß derselben unnütz sey? wider die Nutzbarkeit ꝛc. S. 71. Hierauf kommen drey Fortsetzungen der vierten Untersuchung; da in der ersten die Frage abgehandelt wird: Ob insbesondere die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit nicht zur Besserung diene, und also die Erkenntniß derselben unnütz sey? Hier wird erst die Lehre selbst den Einfältigen zum Besten aufs kürzeste vorgetragen; S. 113. in der andern die Nutzbarbarkeit derselben gezeiget; S. 139. wie solches in der dritten in Ansehung der Erkenntniß der beyden Naturen in Christo geschieht. S. 170. Die fünfte Untersuchung handelt ab: Ob man dem gemeinen Mann Ueberzeugung von der Dreyeinigkeitslehre und den beyden Naturen in Christo beybringen könne? S. 184. wo auch zugleich die Frage wider Herrn Hermes erörtert wird, ob man aus dem kirchlichen System zur Ueberzeugung kommen könne? S. 201.

Das

Das zweyte Stück enthält drey Untersuchungen, die mit dem ersten in der Ordnung der Zahl fortgehen, und handelt also die sechste Untersuchung davon: Ob man in allen Religionen selig werden könne? wider den Herrn Prof. Meier in Halle. S. 1. In der siebenden werden die von der Gottheit Christi handelnden Schriftstellen wider den Herrn D. Teller und Harwood gerettet. Die achte macht einen Anfang mit dem Beweise von der Genugthuung Christi wider den P. Eberhard. S. 152. Es wird die ganze Untersuchung in dreyen Abtheilungen vorgetragen: 1.) Ob diese Lehre schriftmäßig, 2. ob sie Gott anständig, 3. ob sie wider bekannte Vernunftwahrheiten streite? Die Beantwortung der beyden letztern Fragen wird man erst in den folgenden Stücken zu erwarten haben. In dieser achten Untersuchung wird nur die erste Frage beantwortet und die Schriftmäßigkeit dieser Lehre gezeiget. Der Verfasser beweiset solche mit dreyen Gründen: 1) Weil diese Lehre mit ausdrücklichen Worten in der heiligen Schrift stehe; zumal das Wort δικαίωμα selbst in dem Aristoteles durch Genugthuung müsse übersetzet werden. S. 157. 2) Weil sie mit gleichbedeutenden Redensarten in der heiligen Schrift gelehrt werde; S. 168. indem sie aus dem Versöhnungstode, aus dem für uns gegebenen Lösegeld und andern Schriftvorstellungen, welches er aber erst künftig auszuführen verspricht, nothwendig folge. 3) Weil sie durch andere aus Beschaffenheit der Sache hergenommene Gründe unumstößlich könne bewiesen werden. S. 198. Diese Gründe führet er bis S. 214. an, und widerleget darauf den Taylor in seiner Unter-

suchung von der Versöhnung, S. 216. wie auch S. 270. des Harwoods angebene Ursachen von dem schweren Seelenleiden Christi, die nach dessen Vorstellung nichts Genugthuendes enthalten sollen. Man sieht hieraus, daß dieses Werk noch weiter fortgesetzt werden soll. Die gute Absicht des Herrn Verfassers verdient sowohl, als seine bewiesene Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, Lob und Aufmunterung. Die Gründe, deren er sich bedient, sind meistentheils gut gewählt und bündig vorgestellt. Bey diesen Umständen wird man dem Herrn Verfasser leicht zu gute halten, daß seine Schreibart und sein ganzer Vortrag dem jetzigen Geschmacke nicht allerdings gemäß ist, auch öfters etwas gedrungener, lebhafter und unterhaltender seyn könnte. Selbst die Situation desselben, da ihm keine hinlängliche Bibliothek zu Diensten steht, kann manches entschuldigen, was bey den Anführungen zu erinnern seyn möchte. Es wäre zu wünschen, daß der Hr. Verfasser sich bey fernerer Fortsetzung nur mit solchen Einwürfen beschäftigen möge, die das Wesentliche unserer Religion betreffen, oder doch sonst von besonderer Wichtigkeit sind; daß er bey manchen weniger interessanten Dingen sich nicht lange aufhalte und daß er überhaupt weniger aus der gewöhnlichen Dogmatik gegen die Gegner disputire, sondern nach dem Beyspiele der vortrefflichen Selbstgespräche: Ich bin ein Christ, seine Beweise bloß aus richtig erklärten Stellen der heiligen Schrift und allgemeinen bekannten Wahrheiten hernehmen, und solche in dem stärksten Lichte darzustellen, sich bemühen wolle. Dieses, verbunden mit einer recht einleuchtenden Darlegung

gung der Widersprüche, falschen Schlüsse und verkehrten Denkungsart bey den Gegnern, würde die allerbeste Wirkung thun. Was wir hier erinnern, kommt bloß aus dem Wunsche, dieses an sich sehr nützliche Werk in einer größern Vollkommenheit zu sehen, und benimmt dem wahren Werthe desselben nichts, so wie wir auch den Verfasser, als einen der aus eigenem Triebe die Wahrheit vertheidigt, aufrichtig hochschätzen.

12.

Ich bin ein Christ. Selbstgespräche von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit nach ihren Aussichten für die Religion. Sechstes bis zwölftes Gespräch. Zweyter Theil. Frf. u. Leipzig, bey J. B. Metzler. 1775. 478 S. in 8. ohne die 22 Seiten starke Vorrede,

Wir haben des ersten Theils dieses vortrefflichen Werkes, welcher die ersten fünf Gespräche enthielte, in dem vierten Stücke des zweyten Bandes unserer kritischen Sammlungen mit verdientem Lobe kurz erwähnt. Wir würden aber unrecht thun, wenn wir von einem in aller Absicht so vorzüglichen Buche nicht ausführlicher reden, und dadurch, so viel an uns ist, Gelegenheit geben wollten, daß dasselbe von dem ungeheuren Schwalle der alle Messe die Welt überströmenden Bücher unterschieden würde. Die meisten solcher Schriften reißt der Strom mit sich fort, der sich zuletzt in den Ab-

grund der Maculatur stürzt. Nur wenigen Werken ist es gegeben, seiner Gewalt zu widerstehn, und sich an den Ufern des Landes der Unsterblichkeit sicher anzulegen. Zu dieser Zahl aber rechnen wir, mit vollkommener Ueberzeugung, das Werk unsers ungenannten Verfassers, *) welches hochgeachtet werden wird, so lange noch Freunde der Religion sind, und eine gründliche Kenntniß derselben geschätzt wird. Der Verknüpfung wegen wollen wir vorläufig von dem ersten Theile und dem Werke überhaupt noch etwas sagen. Die Absicht des Herrn Verfassers ist, nicht nur einen populären und jedermann verständlichen Unterricht von der christlichen Religion und ihren wesentlichen Grundwahrheiten, zu geben, sondern auch denselben so vorzutragen, daß die Wahrheiten sich in ihrem rechten Lichte so darstellen, wie sie einen gesunden Verstand, der, ohne vorgefaßte Meynungen, die Wahrheit aufrichtig sucht, am leichtesten überzeugen. Der Verfasser hat also ganz recht gethan, daß er die Wahrheiten und ihre Gründe so vorstellt, wie sie bey ihm selbst, in einer freyen Untersuchung, den stärksten Eindruck gemacht haben. Indem er auf solche Art allezeit in der Person eines unparteyisch untersuchenden redet, so hat er den Vortheil, daß er dem natürlichen Gange eines nachdenkenden Verstandes am besten folgen kann. Und da er die Kunst versteht, den Gründen, in einem leichten

*) Dieser ist, wie wir nunmehr wissen, Herr Segelmaier, der sich in seinem 1770 herausgegebenen Tractate de Remissione peccatorum sub V. et N. Test. Collegii Bebenhusani Professor. et V. D. M. nannte.

ten Vortrage, den größten Grad der Stärke zu geben, dessen sie fähig sind, so ist leicht zu erachten, daß die Wahrheit unter seinen Händen vieles gewinnen muß. Das Resultat seiner sorgfältigen und an kein System gebundenen Untersuchungen ist allemal die Bestätigung dererjenigen Wahrheiten, die den Grund der christlichen Religion ausmachen, oder doch wesentlich damit verbunden sind. Zu dieser letztern Klasse rechnen wir z. E. die Lehre von den bösen Geistern und ihren Wirkungen, die so viele heutiges Tages gerne verbannen, oder doch als ganz unbedeutend und entbehrlich vorstellen wollen. Die so denken, werden bey unserm Verfasser Gründe gegen sich finden, denen sie zwar leicht mit gewohnten Machtsprüchen, aber gewiß nicht mit gleich wichtigen Gründen, werden begegnen können. Wir wollen in Ansehung des 1. Theils dasjenige nicht wiederholen, was wir schon im 4. St. des 2. B. dieser Saml. gesagt haben, und also nur kürzlich bemerken, daß das erste Selbstgespräch von der heiligen Schrift handelt, das zweyte diese Materie weiter verfolgt, und besonders die göttliche Eingebung in ein beruhigendes Licht setzt, das dritte vom Canon der heil. Schrift und den Beweisen ihrer Göttlichkeit, das vierte aber von der Deutlichkeit derselben und der richtigen Art sie zu erklären, das fünfte endlich von Christo und seiner Erlösung handelt. Hier kommen auch von der zu unsern Zeiten so sehr verunstalteten Lehre von den Opfern, richtige und wohlausgeführte Begriffe vor. Der zweyte Theil fängt mit den sechsten Gespräche an, welches die Lehre von der Erlösung weiter ins Licht setzt. Das 7te, 8te und 9te

Gespräch handelt die sehr wichtige Materie vom natürlichen Verderben und von der Erbsünde ab. Wir müssen aufrichtig sagen, daß wir nie etwas gründlichers und besserers von dieser Materie gelesen haben. Der Herr Verfasser hat unwidersprechlich bewiesen, daß wirklich eine Zurechnung der Sünde Adams geglaubt werden müsse, und daß diejenigen nichts gewinnen, die ihre Zuflucht zu einer mittelbaren Zurechnung nehmen. Rec. ist selbst bisher der Lehre von einer unmittelbaren Zurechnung nicht geneigt gewesen, allein des Verfassers Gründe haben seine Meynung geändert. Auch die Lehre vom Tode wird hier sehr gut abgehandelt. Das 10te und 11te Gespräch führet die Materie von Christo, seiner Person, seinem Amte und seiner Gottheit, weiter aus; das 12te endlich handelt von der Erlösung und Genugthuung, die durch Christum geleistet ist; alles mit ausnehmender Präcision, Deutlichkeit und Gründlichkeit. Kurz! wir empfehlen dieses Buch allen Liebhabern der Religion und Wahrheit; keiner wird es ohne Vergnügen, und auch keiner ohne Nutzen lesen; denn der Verfasser trägt keine gemeine Gedanken vor, und auch bekannten Beweisen weis er einen besondern Grad der Stärke zu geben. Seine Schrifterklärungen sind so wie man sie zu wünschen hat. Er versteht die Kunst den Sinn der heil. Schriftsteller recht einleuchtend zu bestimmen, und mit der größten Evidenz Folgen daraus zu ziehen. Wir wollen hiemit nicht sagen, daß nicht auch einiges vorkäme, welches einer Verbesserung bedürfte; allein das alles sind, in Betrachtung so vieles Guten, unmerkbare Kleinigkeiten. Das haben wir ungerne gesehen, daß der Verfasser, der heu-

heutigen Mode zufolge, alle ausgeartete Triebe des Menschen überhaupt mit dem Namen der Sinnlichkeit belegt. Dieß ist ist offenbar unrecht. So bald man mit dem Worte: Sinnlichkeit, einen festgesetzten, dem Sensui communi gemäßen Begriff verbindet; so kann jene schwankende Bedeutung, die zu vielen Verwirrungen Anlaß giebt, und in der Theologie selbst zum Nachtheil der Wahrheit gemisbraucht wird, unmöglich statt finden. Ja man geht gar so weit, daß man alle Begierden und alle Entschließungen, die nicht bloß mit einer kalten Ueberlegung aus genau erwogenen Gründen gefaßt werden, unter dem Namen der Sinnlichkeit begreift. Aber wenn der Mensch seinen natürlichen Trieben und den ersten Eindrücken, welche die Gegenstände bey ihm machen, folgt, z. E. wenn einer ehrgeizig, oder jachzornig ist, das ist darum noch keine Sinnlichkeit. Denn wie können wir die Ehre, oder ein Unrecht, als Unrecht, durch die Sinne empfinden?

13.

Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis. Fasciculus I. Friburgi Brisgoviæ Typis Joh. Andr. Satron, Almæ Univ. Typographi. 12 Bogen in 8. Fasciculus II. ib. 1775. 11 Bogen in 8. (auf Schreibpapier.)

Ein gelehrtes Journal auf einer katholischen Universität, welches, Verhältnißweise zu reden, so viele Einsicht in das Wesen der Religion, gesunde Denkungsart, Billigkeit und Mäßigung gegen die Protestanten zeiget, ist eine gewiß sehr angenehme

Erscheinung. Durch die letztere Eigenschaft unterscheiden sie sich besonders von dem großen Haufen der katholischen Schriftsteller. Mit nicht geringem Vergnügen bemerkt man auch den gereinigten Geschmack, der nebst dem guten lateinischen Styl, und dem saubern Druck, diesem Journal zur Zierde gereicht. Aus Freyburg im Brißgau hatten wir dergleichen nicht erwartet; aber hieraus siehet man einen unwidersprechlichen Beweis, wie sehr Wissenschaft und Geschmack in den Oesterreichischen Staaten sich ausbreiten. Wir wünschen, daß das gegenwärtige Journal sich recht lange erhalten möge, zumalen auch dieses schon etwas angenehmes ist, daß man dadurch von dem neuesten in die Theologie und das geistliche Recht einschlagenden Schriften römisch-katholischer Gelehrten, so gute Nachrichten bekommt. Es finden sich in diesem Stücke 29 Recensionen, und dann folgt noch eine Anzeige von Disputationen. Bey den Recensionen derjenigen Schriften, die Glaubensgenossen unserer gelehrten Journalisten zu Verfassern haben, können und wollen wir uns hier nicht aufhalten; aber einige Recensionen von Schriften protestantischer Gottesgelehrten, wollen wir ein wenig durchgehn, um daraus Proben von der Denkungsart der Herrn Recensenten zu geben. Nr. XIII. werden Heilmanns Opuscula (Jen. 1774.) und Nr. 13. wird dessen Comp. theol. dogmat. (Gött. 1774.) recensirt. Es heißt: "Die Schätzbarkeit und Nutzbarkeit der Heilmannischen Schriften sey, zumal unter den Protestanten, völlig ausgemacht; sie empföhlen sich durch den zierlichen Styl und die mannigfaltige Gelehrsamkeit allen, auch denjenigen,

gen, die sonst von den Meynungen des Verfassers, und den gewöhnlichen Sätzen der Protestanten noch so weit entfernt wären.„ Von dem Comp. theol. heißt es: "Wenn man den Verfasser nach seinen Grundsätzen beurtheile, so müsse man gestehen, daß dieses Lehrbuch alle Vollkommenheiten habe, die man von solchen Büchern nur immer verlangen könne.„ (Wir wollen, um nicht so viel lateinische Stellen anführen zu dürfen, alles so gleich deutsch geben.) Die Recension von des Herrn Gen. Sup. Jacobi zu Zelle, Beytrag zur Pastoral-Theologie, ꝛc. (N. XV.) ist folgenden Innhalts: Den Anfang macht eine Klage darüber, daß das so wichtige Amt eines Seelsorgers von so schlecht zubereiteten Leuten übernommen werde, "so, daß man denken sollte, es wären die durch das theure Blut Christi erlöseten Seelen jetzo von geringerm Werthe, oder das Amt eines Predigers habe jetzo weniger auf sich, indem die Seelenhirten jetzo, wie Schwämme, in einer Nacht, hervorwachsen.„ ꝛc. — Nachdem von der Nothwendigkeit eines Unterrichts zur geistlichen Amtsführung noch etwas gesagt worden, heißt es: "Unter den Gelehrten, die in diesem Fache gearbeitet haben, verdient Herr Jacobi, ein nicht unberühmter Schriftsteller, genannt und empfohlen zu werden, wie solches gegenwärtiges Werk zeigt, welches durch häufigen Gebrauch bewährt gefunden, und daher hier schon zum dritten mal aufgelegt worden. Ob nun gleich dieser vortreffliche Mann in gedachtem Werke viel nützliches und schönes gesagt hat, so hat er es doch nicht allen recht gemacht, und daher bey den wiederholten Auflagen sich gegen die Beschul-

schuldigungen seiner Widersacher vertheidigen müssen; zu geschweigen, daß dieses Buch nach Protestantischen Grundsätzen, und für Protestanten geschrieben, also von den unerschütterten Grundsätzen der katholischen Religion sehr weit entfernt sey; daher leicht zu erachten, wie wenig dieses Buch für Katholiken ohne Anstoß zu gebrauchen sey„ Der Freyh. Recensent fügt den Wunsch hinzu, daß so wie der vortreffliche Wurz zu Wien die geistliche Beredsamkeit bearbeitet, und der berühmte Schmid zu Bamberg, um die Methode des Catechisirens sich verdient gemacht habe, also auch die übrigen Theile der Pastoral-Theologie unter den Katholischen, so daß Vorlesung darüber gehalten werden könnten, deutlich und gründlich möchten ausgearbeitet werden. Man habe Hoffnung, daß dieser Wunsch werde erfüllt werden, da unter Aufsicht des Herrn von Martini neue Lehrbücher in allen Theilen der Theologie, zum Gebrauch des akademischen Unterrichts, besorgt würden. In der Recension des 12ten Tomi der Gerhardschen locorum theologic. nach Herrn D. Cotta Ausgabe, (N. XVI.) streiten zwar die Recensenten viel mit beyden, aber sie brauchen dabey eine Mäßigung, womit man immer zufrieden seyn kann. Die Recension von des Herrn D. Semlers zu Halle Institut. ad doctrin. Christian. liberaliter discend. (N. XXVI.) ist überaus merkwürdig. Damit man sehe, wie Katholische Gelehrte über die heutigen Religions-Neuerungen in der protestantischen Kirche denken, so wollen wir das vornehmste daraus, jedoch bloß historisch, anführen, und zwar das meiste in deutscher Sprache, wobey wir die größte

Treue

Treue im Uebersetzen beobachten werden. S. 155. heißt es: "Die von Hrn. D. Semler mit großer Neuerungssucht in die Welt geschickten vielen Schriften, hätten allen, die Christi Namen bekennen, einen großen Anstoß gegeben; daher sey es gekommen, daß aufrichtigere Lutheraner sich ein Gewissen daraus machten, ihre Kinder dem theologischen Unterrichte des Herrn Semlers anzuvertrauen, aus Beysorge, sie möchten anstatt Christen Deisten, anstatt Lutheraner, Socinianer oder Naturalisten, aus seiner Schule wiederbekommen. — Aus keiner seiner bisherigen Schriften erhelle seine gegen das Christenthum feindselige Voltärische Gesinnung deutlicher, als aus dieser Institutione etc. Denn was derselbe von seiner verderblichen Lehre (pestiferæ doctrinæ) sonst noch etwas furchtsamer hin und wieder ausgestreuet, das alles habe er nun, mit mehrerer Dreistigkeit (labore vere improbo) zusammen gesammelt, um durch diese Einkleidung die Gemüther desto leichter zu bestricken." Der Recensent nennt diese Schrift tractatum perniciosissimum, und sagt er wolle zeigen, was dieser Ψευδοδιδάσκαλος Halensis für portentosos errores ad corrumpenda iuvenum optimorum ingenia, daher geschwatzt habe, (effutiverit.) S. 158. heißt Herr S. Homo impius et Iudaeis peior; und es wird gesagt, daß seine conatus omnino improbi et detestabiles gegen die Göttlichkeit der Offenbarung Johannis, allgemein bekannt seyn. Der Recensent fährt fort: "Welcher Christ wird diese ungeheuren Irrthümer nicht mit Abscheu anhören? Wenn die Sache so ist, wie Herr Semler träumt, wo bleibt dann die Richtigkeit,

tigkeit, das Ansehen und die göttl. Eingebung der heiligen Schrift? Denn wenn das alte Testament unnütze und falsch ist; warum haben Christus und die Apostel sich darauf berufen? Wenn dem neuen Testament fremde Erzählungen angeflickt sind, wenn einem jeden frey steht, an jedem Buche zu zweifeln, oder ein jedes zu verwerfen, wankt und fällt alsdenn nicht das ganze Ansehen der heil. Schrift?„ En quo tandem vergant, setzt er hinzu, male sana novaturientis Semleri consilia.

S. 160 ruft der Recensent, nachdem er Herrn S. Lehre von der Dreyeinigkeit angeführt, aus: Quam blasphema! quam sacrilega! Und S. 161. da er seiner Lehre von Christo Erwähnung gethan, schließt er so: Piget e virulenta scriptione plura decerpere — ne, dum tot Blasphemias repeto, patientiâ lectorum Christianorum videar abuti nimium. Nachdem der Rec. mit seinem Auszuge fertig ist, setzt er S. 163 hinzu: "Aber warum verderbe ich die Zeit, so vieles von den Meynungen des socinisirenden Theologen anzuführen, um dadurch vor Augen zu legen, weß Glaubens dieser Mann sey? Gleich als wenn von dieser Art Leuten, die die heilige Schrift nach Willkühr entweder verwerfen oder auslegen, etwas anders zu erwarten wäre, als eine unglückselige Verkehrung aller der heiligsten Lehren des Christenthums und eine willkührliche Religion?„

Ueber Herrn S. Schimpfen auf die Kirchen-Väter erklärt sich der Rec. S. 163 und 164. sehr nachdrücklich; und nachdem er angeführt hat, daß Herr S. die symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche

ver-

verwirft, so thut er S. 165 den Ausspruch: Daß das Semlerische System von den Lehrsätzen der protestantischen Kirche sehr weit entfernt sey. "Aus dem angeführten," fährt er darauf fort, "ist klar, daß nicht Ein christliches Glaubens-Bekenntniß von diesem — (impudente adversario) Gegner angefochten, sondern daß der ganzen christlichen Religion ein allgemeiner Krieg angekündigt werde. Denn kein Lehrsatz ist so heilig und so festgegründet, denn dieser (præcipitis ingenii scriptor.) — Schriftsteller nicht mit verhängten Zügel aufs frechste anfiele und umzustoßen suchte. Rechtschaffene und gelehrte Männer, denen die Religion am Herzen liegt, mögen nun den Ausspruch thun, was von dem neuen Evangelio des Hrn. Semlers zu halten sey." Hierauf sagt er: Einige würden dafür halten, daß man mit diesen Semlerschen Geburten nicht anders verfahren möge, als man mit Giften umgeht; andere hingegen würden, mit großem Rechte, wünschen, daß die Gottesgelehrten mit Beyseitesetzung alles Privathasses, den Schulstaub abschütteln, und dagegen alle ihre Kräfte anwenden möchten, dieses Ungeheuer, welches unserer heiligsten Religion den Untergang drohet, zu zernichten, und die göttlichen Sätze der evangelischen Lehre gegen die Blasphemien der Gottlosen zu vertheidigen. Auf der 166 Seite drückt der Recensent sich folgender maaßen aus: "So wie wir sehr wünschen, daß gottlose Bücher von den Unwissenden nicht gelesen, sondern verachtet, von den Gelehrten aber bestritten und widerlegt werden mögen; so geht auch unser innigster Wunsch dahin, daß die Häupter der Staaten, die Reichsfürsten und die freyen

freyen Republiken, mit vereinigten Kräften dahin streben mögen, diese Pest abzuwenden, und daß sie, diese neue verderbliche Lehre ihren Unterthanen vorzutragen, oder dieselbe auszubreiten, nicht erlauben mögen.„ Nun kommt eine Stelle, bey Gelegenheit dessen, was der Herr Semler von den drey alten Glaubensbekenntnissen sagt: Utiliora dicere Dominorum nostrorum mandatis iubemur, die wir daselbst nachzulesen überlassen, und nur anführen, daß Hrn. S. lehren nefaria dogmata genannt werden, mit dem Zusatze: Gott würde es abwenden, daß nicht calamitas illa doctrinae — per totam late Germaniam impune debaccharetur. Den Schluß machen folgende Worte: (S. 167.) "Mit welchem Rechte eine neue, durch die Reichsgesetze nicht approbirte noch tolerirte Religion im Römischen Reiche deutscher Nation eingeführt werden könne, das überlassen wir andern zu beurtheilen.„

Da wir bey dem ersten Fasciculo uns so lange aufgehalten haben, so müssen wir bey dem zweyten Fasciculo dieses, in seiner Art, vortrefflichen Journals, desto kürzer seyn. Der II. Fasc. enthält 27 Recensionen, nämlich von N. XXIX. bis LVI. nebst Anzeigen von Disputationen, auch protestantischer Universitäten, und gelehrten Neuigkeiten. Die Verfasser zeigen auch hier ihre sehr gute Bekanntschaft mit den neuesten Schriften der Protestanten. Herrn Probst Tellers und anderer Schriften sind ihnen eben sowohl bekannt, als die Semlerischen. Das Urtheil kann man sich aus dem vorhergehenden schon selbst gedenken. N. XLI. von S. 262 an, wird des Herrn Past. Lüdke Schrift: Ueber Tole-

ranz

ranz und Gewissens-Freyheit ꝛc. recensirt und beurtheilt. N. 264. wird dem Herrn L. gesagt, daß seine Sätze den Lehren aller Bekenner der christlichen Religion widersprechen; daß er nicht für einen Nachfolger Luthers angesehen werden könne. (S. 266) S. 267 behauptet der Recensent, daß der Unglaube unter den Protestanten weit mehr Ueberhand genommen habe, als unter den Katholiken. Die große Menge naturalistischer Schriften, die jetzo unter den Protestanten in Deutschland herauskommen, hat ohne Zweifel den Recensenten zu dem Urtheil bewogen: "Daß die meisten Protestanten mit dem Naturalismus angesteckt, oder doch, davon angesteckt zu werden, in großer Gefahr seyn." Ferner werden des Herrn Lüdke Angriffe gegen das Alte Testament (S. 268) und gegen das Neue Testament (S. 269) nebst seiner Verwerfung aller Geheimnisse (S. 270) beurtheilt. Die Folge, welche ihm S. 271. aus seiner Behauptung: Man müsse nichts glauben, als was man deutlich begreift, gezogen wird: Daß man nämlich auf solche Art auch keinen Gott glauben müßte, hat ihre vollkommene Richtigkeit.

Wir wollen hiemit aufhören, und nur noch dieses sagen, daß die Auszüge aus den Schriften, die recensirt werden, mit vielem Fleiße und mit großer Genauigkeit gemacht sind.

14.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik, aufgesetzt von Wencesl. Joh. Gustav Karsten, der Phil. D. der Mathematik Pro-

fessor zu Bützow, der Churfürstl. Bayerschen Academie der Wissenschaften zu München und der Holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem Mitglied. Der siebende Theil, die Optik und Perspectiv. Greifswald, 1775. 8. 928 Seiten, 50 Kupfertafeln.

Nach dem Plan, welchem sich der Herr Hofrath Karsten *) bey Ausarbeitung dieses Werks gemacht hat, sollten, nach dem Beschluß der mechanischen Wissenschaften mit dem sechsten Theil, nunmehro die optischen Wissenschaften folgen, wohin man außer der eigentlichen Optik, Catoptrik und Dioptrik, nach dem jetzigen Zustande dieser Wissenschaften auch die Photometrie rechnen muß, wofern man nicht die photometrischen Theorien mit dem Vortrag der dreyen vorhin genannten Wissenschaften verbinden will. Der angezeigte 7te Theil enthält die Optik und Perspectiv, ein paar Wissenschaften, welche die ältern Schriftsteller zum Theil für eine genommen haben, die aber jetzt gewöhnlich als zwey verschiedene Wissenschaften unter den beyden angezeigten Namen abgehandelt werden. Der Optik im engern Verstande bleiben nur wenige Theorien eigen, wenn man mit dem Herrn Verfasser die Photometrie davon absondert, welches er im folgenden Theil dieses Lehrbegrifs ausführlicher zu rechtfertigen verspricht;

*) Derselbe ist vor kurzem von der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede aufgenommen worden.

spricht; und das ist die Ursache, weswegen die Optik hier kürzer abgehandelt ist, als man vielleicht erwartet hätte; indessen ist doch nichts von demjenigen übergangen worden, was nach Absonderung der Perspectiv und Photometrie noch dahin gehört. Vorläufige allgemeine Betrachtungen einiger Eigenschaften des Lichts, die Lehren vom Sehewinkel und den davon abhängenden Erscheinungen, von der scheinbaren Gestalt entfernter Gegenstände, von der scheinbaren Lage entfernter Sachen gegen einander und der Parallare, von der scheinbaren Bewegung, von den Erscheinungen, welche die allmälige Fortpflanzung des Lichts verursachet, vom Schatten und Halbschatten, auch noch besondre Betrachtungen des Sonnenlichts, sind in acht Abschnitten, welche hier die Optik ausmachen, ausführlicher vorgetragen, als sonst in den kürzern Lehrbüchern zu geschehen pflegte. Die Voraussetzung von der gradlinichten Ausbreitung des Lichts nach allen Seiten von jedem leuchtenden Punct in einem überall gleichartigen durchsichtigen Raume, wird nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegte, als ein Erfahrungssatz, sondern als eine Hypothese zum Grunde gelegt, woraus man in allen optischen Wissenschaften eine Reihe von Folgerungen ziehet, aus deren Uebereinstimmung mit den Erscheinungen, welche die Erfahrung lehrt, die Richtigkeit jener Hypothese allererst erwiesen werden kann. Eben so beweist der Astronome die Richtigkeit der Newtonschen Hypothese von der allgemeinen Schwere der großen Weltkörper gegen einander, und auf solche Art wird den Erinnerungen am besten begegnet, welche Hr. Boscovich (Dissertat. de lu-

miee. Vindob. 1766.) gegen den gewöhnlichen Vortrag der Gründe der Optik gemacht hat. Die Lehre vom Sehewinkel, und was davon abhängt, wird auf leicht zu übersehende analytische Formuln gebracht, und daraus werden umständlichere Folgerungen als gewöhnlich, zur Erklärung dessen gezogen, nicht allein warum eine Kugel und andre erhabene Sachen in der Ferne platt erscheinen, sondern auch, wie groß die Entfernung seyn müsse, wenn solches erfolgen soll. Einer Kugel Entfernung vom Auge muß mehr denn 100mal größer, als ihr Halbmesser seyn, wenn sie wie eine ebene Scheibe erscheinen soll. Zur Lehre von der scheinbaren Lage entfernter Gestände gegen einander, gehört die Theorie von der Parallaxe, und um deßwillen mußten die Gründe davon in der Optik mitgenommen werden; auch muß man beym Gebrauch einiger optischen Werkzeuge die Wirkung einer gewissen Art von Parallaxe kennen. Umständlichere Anwendungen davon, die übrigens jeder leicht machen kann, der in der ebenen und körperlichen, oder sphärischen Trigonometrie geübt ist, hat der Verfasser den astronomischen Wissenschaften vorbehalten, woselbst alles interessanter wird, wenn man einsehen lernt, wie aus der scheinbaren Lage der großen Weltkörper gegen einander, ihre wahre Lage für eben den Zeitpunct, oder auch umgekehrt, aus ihrer bekannten wahren Lage gegen einander und gegen den Beobachter auf der Erde, ihre scheinbare Lage gefunden werden kann. Weil ferner in der Mechanik von der relativen Bewegung, und den Gründen, nach welchen man alle Umstände bey derselben in analytische Formuln bringen kann, schon

um-

umständlich gehandelt war; so durfte hier nur das der Optik eigene zugesetzt, und gewiesen werden, wie weit die Begriffe von der relativen und optischen Geschwindigkeit, der relativen und optischen Bahn, mit einander überein kommen. Bey Vermeidung der Weitläuftigkeit des Vortrags bemühet sich übrigens doch der Hr. Verf. allen diesen Theorien die gehörige Allgemeinheit zu geben, so daß der Leser, der etwa dieß Buch zum Handbuch wählt, allemal die Theorie im ganzen übersehen lernt. Sonst begnügt man sich gewöhnlich damit, in einem oder dem andern Beyspiel ziemlich unvollständig zu zeigen, wie es möglich sey, daß ein Körper, der wirklich vorwärts gehet, stille zu stehen, oder rückwärts zu gehen scheinen könne. Hier werden dagegen die Gründe vollständig auseinander gesetzt, worauf es ankommt, wenn für die optische Bahn eine Gleichung gesucht, oder diese Bahn selbst gezeichnet, ferner auch für jede gegebene Zeit der scheinbar zurück gelegte Weg gefunden werden soll. Weil übrigens ein sichtbarer Gegenstand, wenn entweder derselbe allein, oder das Auge allein, oder beyde zugleich in Bewegung sind, nicht allemal in derselben Richtung gesehen wird, worinn man ihn sehen würde, wenn das Licht gar keine Zeit brauchte, sich durch so große Entfernungen, wie man will, fortzupflanzen; so gehörte die Theorie von der Abirrung des Lichts ebenfalls hieher. Die Gründe davon werden umständlich vorgetragen, und die allgemeinen analytischen Formuln daraus hergeleitet, wovon hiernächst die Astronomie fernere Anwendungen macht. Vom Schatten und Halbschatten wird beym Schluß der Optik theils ana-

lytisch gehandelt, mit Entwickelung der Formuln, welche dazu dienen, seine Abmessungen durch Rechnung zu finden, theils so, daß die hier vorgetragenen Lehren davon zugleich als nähere Vorbereitungen zur perspectivischen Zeichnung des Schattens dienen, wozu hiernächst die Perspectiv weitere Anleitung giebt.

Diese zweyte optische Wissenschaft, die Perspectiv, hat der Hr. Verf. ausführlicher und mit mehr Mühe und Fleiß bearbeitet, als andre neuere Schriftsteller vor ihm gethan haben, wenn man den einzigen Herrn Lambert ausnimmt. Er selbst, der Verfasser, zeigt theils in der Vorrede, theils an einigen Stellen des Buches selbst, dasjenige an, worinn er mehr als seine Vorgänger geleistet zu haben glaubt. Wenn die Perspectiv lehren soll, wie nicht allein ebene Figuren, sondern auch körperliche Gegenstände, nach ihrer scheinbaren Gestalt und ihrer scheinbaren Lage gegen einander, auf einer ebenen Fläche so abgebildet werden können, daß der Zuschauer, wenn er die Abbildung aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet, eben die Empfindung habe, als wenn er die Sachen selbst wirklich vor Augen hätte; so muß es wohl eine Wissenschaft von ziemlichen Umfange seyn. Bey dem allen sind die meisten Schriftsteller, nicht allein solche, die mathematische Handbücher, sondern auch größere Lehrbücher der practischen Mathematik geschrieben haben, beym Vortrag der Perspectiv sehr kurz. Und ob man gleich den lateinischen Elementis Matheseos des Herrn von Wolff für die Zeit, als er sie zuerst aufsetzte, das Lob einer gewissen Vollständigkeit nicht absprechen kann, so ist doch die Perspectiv im III. Theil am unvollständigsten geblieben.

An

An sich sind mancherley Methoden möglich, nach welchen man sich bey der perspectivischen Zeichnung ebener Figuren verhalten kann; indessen kann das vornehmste und nützlichste davon auf drey Hauptmethoden zurück geführet werden. Die erste setzt die Zeichnung des Grundrisses unter der Fundamentallinie voraus; nach der zweyten Methode zeichnet man an einer bequemen Stelle seitwärts auf der Tafel einen so genannten perspectivischen Maaßstab; die dritte Methode bedient sich der Vereinigungspuncte der perspectivischen Parallelen. Von diesen dreyen Methoden ist die erste unter allen die weitläuftigste und unbequemste, und doch ist sie die einzige, wozu Hr. von Wolff in seiner Perspectiv Anleitung giebt, worinn ihm auch alle neuere Schriftsteller mit Ausnahme des einzigen Herrn Lamberts folgen. Die dritte Art, welche sich der Vereinigungspuncte der perspectivischen Parallelen bedient, und zugleich der eingetheilten Horizontallinie als eines Winkelmessers, wozu die Herren de la Caille und Lambert, jeder für sich zuerst Anleitung gegeben haben, (nachdem lange vorher Guido Ubaldus den sehr schönen bey den deutschen Schriftstellern von der Perspectiv fast ganz ins vergessene gerathenen Lehrsatz von dem Vereinigungspuncte der perspectivischen Parallelen erfunden hatte) ist die schönste und in allen Fällen die leichteste. Diese letzte braucht deswegen der Hr. Verf. vornämlich, wiewohl er auch die beyden ersterwähnten Methoden zulänglich erklärt, und von den dahin gehörigen Schriftstellern Nachricht giebt. Die ganze Perspectiv, in wiefern sie zu den mathematischen Wissenschaften gehört, ist ein Theil der Geometrie;

indessen geht doch ihre Absicht vornehmlich dahin, aus geometrischen Gründen leichte, und für die Ausübung bequeme Methoden herzuleiten, wie man sich bey der Zeichnung des Bildes auf der Tafel verhalten könne, ohne sich entweder in weitläuftige Rechnungen einzulassen, oder auch in die Zeit raubende Arbeit, eine große Menge überflüssiger Linien zu ziehen, die zu der Zeichnung selbst eigentlich nicht gehören, die am Ende wieder weggelöscht werden müssen und unter welchen sich das, was eigentlich die perspectivische Zeichnung werden soll, oft so verliert, daß man es am Ende gar nicht mehr heraus finden kann. Unter mehrern Liebhabern der Perspectiv, die darüber Klagen geführt, und deswegen durch allerley Maschinen und Instrumente sich zu helfen gesucht haben, ist deswegen auch Hr. Meister zu Göttingen, der doch Penthers Anführung genossen hat, und selbige sonst sehr rühmt, dadurch bewogen worden, ein Instrument anzugeben, durch dessen Gebrauch die gewisse Menge der blinden Linien vermieden werden soll, die man nicht allein nach Sirogatti, sondern auch andrer Vorschrift, bis zum größten Ueberdruß ziehen muß, wenn man sich des der Perspectiv so ganz eigenthümlichen, und ihren innern Gründen so sehr angemessenen Vortheils der Vereinigunspuncte der perspectivischen Parallelen nicht bedienen will, oder nicht zu bedienen weis. Dieserwegen verlohnt es sich wohl der Mühe, daß theoretische Schriftsteller umständlichere Anleitungen geben, als die bisher in allen mathematischen Handbüchern beybehaltenen sind, die zu nichts weniger dienen, als daß man auch nur beurtheilen lerne, ob eine vorgelegte perspectivische Zeichnung

nung regelmäßig oder fehlerhaft sey. Aus der folgenden kurzen Anzeige des Innhalts wird man abnehmen können, daß der Verfasser gesucht habe, von allen demjenigen die Gründe umständlich aus einander zu setzen, was dem Zeichner und Maler, (freylich nicht dem bloß handwerksmäßigen) nützlich seyn kann. Nachdem die allgemeinen Gründe der Kunst, perspectivische Zeichnungen zu entwerfen, vorgetragen worden, folgt eine Vergleichung der Linien und Winkel des horizontalen geometrischen Grundrisses mit ihren perspectivischen Abbildungen, die perspectivisch-ichnographische Zeichnung gerader Linien und Winkel, auch ebener geradlinichter sowohl, als auch krumlinichter Figuren, besonders des Kreises, nebst den Regeln der Scenographie, wenn der abzubildende Körper ebene auf der Tafel oder dem Horizont senkrechte, oder damit parallele Seitenflächen hat. Bis dahin war es hinlänglich die gewöhnliche Voraussetzung beyzubehalten, nach welcher die abzubildende Figur als horizontal liegend, und die Tafel darauf senkrecht angenommen wird; wiewohl auch bis dahin alles in weit größerer Allgemeinheit als gewöhnlich vorgetragen, und dadurch schon eine nähere Anleitung zu der darauf folgenden ganz allgemeinen Ausführung gegeben wird, wenn mehrere Ebenen abzubilden vorkommen, die sich unter einander selbst, so wie die Tafel, unter schiefen Winkeln schneiden. Schon das Beyspiel eines abzubildenden Hauses gehört hieher, wenn keine von den Wänden mit der Tafel parallel seyn soll; und das sind eben die Fälle, wobey die gemeinen Regeln für die Ausübung die Geduld des Zeichners am meisten

ermüden. Jede Ebene, auch wenn sie die Tafel schief schneidet, kann man in der ausübenden Perspectiv als einen besondern Horizont betrachten, gegen welchen die Tafel unter einem schiefen Winkel geneigt ist; diese Ebene hat ihre Grundlinie, (die Durchschnittslinie dieser Ebene mit der Tafel) ihre Grenzlinie, (die Durchschnittslinie einer Ebene mit der Tafel, die durchs Auge mit der abzubildenden Ebene parallel gelegt ist) und in der letztern ihren Augenpunct. Zwischen dieser Grundlinie und Gränzlinie liegen die Bilder aller Figuren, welche auf der abzubildenden Ebene zu zeichnen vorkommen, und lassen sich auf völlig ähnliche Art zeichnen, wie man sonst mit Hülfe der eingetheilten Grundlinie und Horizontallinie mit Vereinigung aller der Vortheile die Guido Ubaldus, de la Caille und Lambert erfunden haben, auf der vertical stehenden Tafel horizontal liegende Figuren zeichnet. Von diesem allen liefert der Hr. Verf. die Theorie umständlich mit Anwendungen auf so viele Beyspiele, als genügen konnten, die vorgetragenen Regeln in ihrem ganzen Umfange zu erläutern. Diesem allen werden zugleich Reguln beygefügt zur geschickten Wahl der Lage des Auges gegen die Tafel, und die darauf abzubildenden Gegenstände, ferner: Betrachtungen über die Erscheinungen perspectivischer Abbildungen, wenn sie außer dem rechten Gesichtspunct betrachtet werden; endlich auch: Regeln zur Prüfung und Beurtheilung perspectivischer Gemälde, uud zur geschickten Nachahmung guter Muster. Ein besondrer Abschnitt ist der Sciagraphie, der Theorie von regelmäßiger Zeichnung des Schattens und Halbschattens gewidmet. Weil

man

man endlich auch in vielen Fällen bey perspectivischen Zeichnungen von solchen Sachen, deren Umfang an sich nur klein ist, von Maschinen, wenn die Theile ohne scheinbare Schmählerung ins Auge fallen sollen, bey Aufrissen von Vestungen und Städten, u. s. w. eine so große Entfernung des Auges von den abzubildenden Sachen voraussetzt, daß die Gesichtsstralen von denselben beynahe parallel ins Auge kommen, da dann die Bilder orthographische Projectionen heißen; so ist auch hievon die Theorie in ihrem ganzen Umfange vorgetragen, und es sind daraus die bequemsten Regeln zur Ausübung für den Zeichner hergeleitet worden.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

15.

D. G. C. Maternus de Cilano, Königl. Dänischen Justitzraths, Professors der römischen und griechischen Alterthümer, Mitgliedes der Naturf. Curios. und der Copenhagener Societät der Wissenschaften, ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer, in Ordnung gebracht und herausgegeben von G. C. Adler, Prediger an der Lutherischen Hauptkirche zu Altona. Erster Theil. 2 Alphab. 4 Bogen in 8. Hamburg bey Carl Ernst Bohn.

Die römischen Alterthümer sind zur richtigen Einsicht der Classischen Schriftsteller ganz unumgänglich

gänglich nöthig; und es kömmt größesten Theils aus Mangel solcher Einsichten her, daß sich nach und nach der Geschmack an denselben verlieret. Wenn man nicht weis, was die alten lateinischen Schriftsteller mit so manchen Ausdrücken haben sagen wollen; wenn man das aus keinem Lexicon ersehen kann; wenn man vergebens in den Compendien der römischen Alterthümer darnach sucht; so ists wohl nicht Wunder, daß man endlich aus Verdruß seinen Auctor bey Seite legt. Es hat daher der Herr Pastor Adler in Altona, sich um das gelehrte Publicum durch die Herausgabe des Werkes, welches wir hier mit vielen Vergnügen anzeigen, ungemein verdient gemacht. Der sel. Herr Justitzrath Mat. de Cilano war aus einer alten adelichen Italienischen Familie entsprungen, und hatte die Alterthümer zu seinem Lieblings-Studio erwählt. Er wendete großes Geld an, alle Auctoren sich anzuschaffen und zwar die besten Ausgaben derselben, und alle sonst zur Untersuchung der Alterthümer nöthige Hülfsmittel. Diese ächten Quellen brauchte er mit unbeschreiblichem Fleiß, schöpfte daraus, brachte das daraus gesammelte zu Papier, und fügte stets die Beweisstellen bey. Aus dieser 16 Jahr lang fortgesetzten Bemühung entstanden viele Hefte, welche sich unter dem Nachlaß des Herrn von Cilano befanden. Die Erben machten dem alten vertrautesten Freunde des sel. Herrn Justitzrath, dem so rechtschaffenen als gelehrten Herrn P. Adler, welcher zum Executor des Testaments eingesetzet war, und von den Erben zu ihren Gevollmächtigten bestellt worden, mit allen geschriebenen Aufsätzen ihres seligen Anverwandten, ein Geschenk.

Der

Der Herr Herausgeber kannte aus den Unterredungen mit seinem Freunde, und da ihm derselbe manche Hefte zum Durchlesen mitgetheilet hatte, die Vortrefflichkeit dieser mühsamen Arbeit, er brachte die Sachen in gehörige Ordnung, kleidete alles in ein deutlichen fließenden Vortrag ein, und hat auf solche Weise den ersten Theil dieses schätzbaren Werkes geliefert.

Nun auch etwas vom Innhalte desselben. Dieser erste Theil hat drey Hauptabschnitte, und den Anfang des vierten. I. Von der Eintheilung des römischen Volkes. II. Von den Magistrats-Aemtern. III. Von den römischen Gerichten. IV. Von den Göttern, da nur der Anfang mit der Götterlehre gemacht, und das wichtigste noch im 2ten Theil folgen wird. Man findet hier so viele wichtige Bemerkungen, so viele Berichtigungen der Irrthümer, daß man mit vielem Vergnügen das Werk lesen wird. Und vorzüglichen Dank verdient der Herr Herausgeber, daß er die Beweisstellen alle in den beygefügten Anmerkungen hingesetzet hat, in welchen Anmerkungen überdem manche Erläuterung und höchst nöthige Erklärung von dem Herrn Herausgeber, beygebracht worden. Dürften wir einen gedoppelten Wunsch hoffen erfüllt zu sehen, so würden die Alterthümer einen ungemein wichtigen Zuwachs erhalten. Der erste ist der, daß es dem Herrn P. Adler gefallen möchte, in einem besondern Bande, alle die Beweisstellen, die nur blos citirt sind, von Wort zu Wort aus den Auctoren abdrucken zu lassen. Jeder Alterthumsforscher hätte dann die wichtigsten Stellen beysammen, da er schwerlich alle Klas-

sische

sische Auctoren haben könnte, und sähe daraus das deutlicher und weit ausführlicher, was in der Abhandlung der Alterthümer nur mit ein paar Worten berühret worden, und wobey die Stelle angeführt ist. Es würde diese Arbeit nicht für alle Leser seyn; aber gewiß unter dem lehrbegierigen Theile derselben ungemeinen Beyfall finden, und beydes zusammen genommen, die Abhandlung der Alterthümer, und die ausführlichen Beweisstellen, wären wirklich als ein Thesaurus antiquitatum Rom. anzusehn. Unser zweyter Wunsch betrifft die Ausgabe der Uebersetzung des Livius, davon manche Probe in diesem ersten Theil angeführet worden, und die mit Recht ein Verlangen erweckt, den ganzen Livius in dieser so genauen und völlig richtigen Uebersetzung zu erhalten. Gott gebe nur dem würdigen Hrn. P. Gesundheit und Kräfte; so zweifeln wir nicht, daß wir durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit, noch manche nützliche Schrift erhalten, und die nachgelassenen Handschriften seines seligen Freundes recht vortrefflich werden genutzet finden.

Der zweyte Theil der Römischen Alterthümer hat nunmehr auch schon die Presse verlassen.

16.

Die Rechenkunst, abgehandelt von Franz Christian Lorenz Karsten, Lehrer am Herzoglichen Pädagogium in Bützow. Bützow und Wismar in der Berger und Boednerschen Buchhandlung. 1775. 8. 436 Seiten.

Diese

Diese Anleitung zur Rechenkunst ist, wie der geschickte Hr. Verf. in der Vorrede schreibt, dadurch veranlaßt worden, daß die Verfassung des Herzoglichen Pädagogiums zu Bützow es ihm zur Pflicht macht, in den ihm anvertraueten arithmetischen Unterrichtsstunden dahin vorzüglich zu sehn, daß die Verstandskräfte der Jugend durch die Uebungen in der Rechenkunst geschärft und selbige frühe zum eigenen Nachdenken gewöhnt werden. Er hat also einen Versuch machen wollen, wie weit es ihm glücken möchte, die Rechenkunst so zu bearbeiten, daß sie für die Jugend eine ausübende Vernunftlehre werden könne. Bey der Ausarbeitung selbst hat derselbe, nach seiner Anzeige in der Vorrede, sich oft bey seinem auf der Universität zu Bützow lehrenden berühmten Herrn Bruder Raths erholet, um sowohl eine gute Einrichtung des ganzen zu bearbeitenden Plans, als auch eine geschickte Wahl der abgehandelten Sachen zu treffen, damit das Rechnen der Jugend angenehm werde.

Das Buch ist in zwey Abtheilungen gebracht, wovon die erste für die niedere, die zweyte für die höhere Rechenklasse auf dem Bützowschen Pädagogium bestimmt ist. Nach einer kurzen Einleitung vom Rechnen überhaupt mit Entwickelung der Begriffe von den Zahlen, und Erklärung des Unterschiedes genannter und ungenannter, ganzer und gebrochener Zahlen, werden bis zum sechsten Abschnitt die Rechnungsreguln für die vier Rechnungsarten mit ungenannten ganzen Zahlen, faßlich und deutlich vorgetragen. In Rücksicht dessen, daß die Uebungen in der Anwendung dieser Rechnungsreguln für die

ersten

ersten jungen Anfänger bestimmt seyn sollten, sind die Gründe nur ganz kurz in den Vortrag eingeflochten, jedoch besteht dieser Vortrag keinesweges, wie sonst in Rechenbüchern gewöhnlich ist, nur in einer Menge ohne Wahl gehäufter Exempel. Es hängt vielmehr alles gehörig zusammen, und ein Lehrer, welcher junge Leute nach diesem Handbuch unterrichtet, wird oft Veranlassung finden, dem angehenden Rechner zu zeigen, daß es ganz was anders sey, die Rechnungsreguln allein mit dem Gedächtniß fassen, als wenn man sich vorher davon richtige Begriffe macht, was es heiße: Zahlen zusammen addiren, eine von der andern subtrahiren, eine mit der andern multipliciren oder dividiren, und alsdenn einsehen lernt, wie aus diesen Begriffen die Rechnungsregeln hergeleitet werden. Um die Multiplications- und Divisions-Regeln dem Anfänger angenehm zu machen, werden davon zugleich Anwendungen gemacht auf die Reductions-Rechnungen, die man anstellen muß, um Münzen, Maaße, Gewichte, auf andre Namen zu bringen; und das wird eine nähere Einleitung zum siebenten Abschnitt, welcher die vier Rechnungsarten in genannten Zahlen erklärt. Hiernächst folgen die Brüchrechnungs-Regeln vom achten bis zum eilften Abschnitt, und der zwölfte beschließt die erste Abtheilung des Buchs mit allgemeinen Regeln der Reductionen genannter Zahlen auf eine andre Benennung, nebst den vier Rechnungsarten in genannten gebrochenen Zahlen.

Nach dem Urtheil des Recensenten hat der Verfasser die Lehre von den Brüchen, welche den wenigsten angehenden Rechnern recht geläufig wird, für

Anfänger

Anfänger sehr wohl ausgeführt, und seine Absicht, so viel möglich gewesen, erreicht, daß die Rechenkunst der Jugend als eine Uebung in der Vernunftlehre dienen solle. Wenn bey der Division einer ganzen Zahl durch eine andre ganze Zahl ein Rest bleibt, der kleiner als der Divisor ist, so muß dieser Rest noch mit demselben Divisor getheilt, und was herausauskommt, zu dem bis dahin gefundenen Quotienten addirt werden. Dies fehlende Stück des Quotienten ist kleiner als 1, und läßt sich nicht anders als durch einen Bruch ausdrücken, also leitet die Division ganzer Zahlen in einander von selbst auf die Betrachtung der Brüche. Wenn nun der Anfänger sich die vier Rechnungsarten in genannten ganzen Zahlen geläufig gemacht hat, und dabey so geführt worden ist, daß er nicht bloß maschienenmäßig, sondern allemal mit einiger Ueberlegung rechnet, so muß er mit den Brüchen leicht fertig werden, wenn er gleich anfangs dazu gewöhnt wird, Brüche als genannte Zahlen zu betrachten, wovon der Name nur der Bequemlichkeit halber durch eine Zifer ausgedrückt wird. Der Anfänger weis schon, daß man 7 Thaler und 5 Mark nicht in eine Summe ziehen könne, wofern man nicht die Thaler in Mark, oder umgekehrt die Mark in Thaler verwandelt; demnach begreift er von selbst, daß Viertel und Zwölftel nicht zusammen addirt werden können, wenn man nicht die Viertel in Zwölftel verwandelt. Er wird genöthiget, selbst nachzudenken und zu überlegen, daß drey Zwölftel ein Viertel machen, daß also Viertel in Zwölftel durch die Multiptication mit drey verwandelt werden, wie man eben so Thaler in

Mark verwandelt. Dies ist eine Probe davon, wie der Verfasser im 76 und den folgenden § § seiner Rechenkunst gesucht hat, die Regeln von Verwandelung der Brüche in andre, die bey einem andern Nenner den vorigen Werth behalten, auf solche Begriffe zurück zu führen, die dem Anfänger auch schon aus dem gemeinen Leben bekannt und geläufig seyn können. Der Recensent glaubt nicht zu irren, wenn er dafür hält, das heiße eine Wissenschaft populär vortragen, wenn man nicht allein die Sätze, sondern auch ihre Beweise dem Anfänger faßlich zu machen sucht, mithin vor allen Dingen die Grundbegriffe deutlich aus einnnder setzt, der wir zwar bey den Urtheilen und Schlüssen des gemeinen Lebens nicht ganz entbehren können, die wir aber nicht leicht in der Deutlichkeit und Allgemeinheit überdenken, welche der wissenschaftliche Vortrag erfordert. Eben deswegen gefällt dem Recensenten die Mühe besonders wohl, welche der Hr. Verfasser sich im 95, 96, 101, 102, 103, § giebt, die Begriffe von der Multiplication und Division für die Fälle recht aufzuklären, wenn der Multiplicator und Divisor ein Bruch ist. Es kann nicht fehlen, wenn der Anfänger diese Begriffe recht gefaßt, und nach Anleitung eines geschickten Lehrers sie oft überdacht hat, daß er beym Rechnen nicht eben so fertig mit Brüchen als mit ganzen Zahlen umgehen lerne. Der Grund, warum die meisten erschrecken, wenn beym Rechnen Brüche zum Vorschein kommen, liegt bloß darinn, weil es ihnen an der Deutlichkeit der Begriffe fehlt, welche bey den Bruchrechnungs-Regeln zum Grunde liegen. Wer mit ganzen Zahlen rechnen kann, der kann eben

um

um deswillen auch schon mit Brüchen rechnen, weil die Bruchrechnung nichts anders als eine beständige Anwendung der vier einfachen Rechnungsarten im ganzen Zahlen ist; er muß nur wissen, was es für Aenderungen sind, die er mit den gegebenen Brüchen vornehmen soll, um das gesuchte Facit gleich ohne Anstoß zu finden. Wer es weis, $\frac{5}{7}$ mit $\frac{2}{7}$ multipliciren heiße: $\frac{1}{7}$ von 6 Siebentel 2mal größer machen, bedarf keiner Regel, um von selbst zu finden, daß 2mal 2 Siebentel, oder $\frac{4}{7}$ das Facit sey. Wer es ferner weis, $\frac{5}{7}$ mit $\frac{2}{7}$ dividiren heißt: nicht $\frac{5}{7}$ selbst, sondern das triplum von $\frac{5}{7}$ mit 2 dividiren, der findet eben so leicht das Facit $\frac{5}{7}$. Wird der angehende Rechner auf solche Art gewöhnt, allemal beym Rechnen zu denken, so hat derselbe ungemein viel größern Vortheil davon, wenn er drey bis vier Exempel, die zu einerley Rechnungsregel gehören, rechnet, als wenn er nach gemeiner Art deren zwanzig und mehr so lange rechnen muß, bis er sich endlich maschinenmäßig gewöhnt hat, so anzusetzen und fortzurechnen, ohne zu wissen, warum es so und nicht anders seyn müsse. Weil übrigens bey den mannigfaltigen Anwendungen der Rechenkunst die Decimal-Brüche dazu dienen können, eine Rechnung vortheilhaft zu verkürzen; so hat der Verfasser auch darinn den Beyfall des Recensenten, daß er die Decimal-Brüche nicht ganz weggelassen, sondern vielmehr die Lehren von diesen Decinal-Brüchen in ihre natürliche Verbindung mit der Lehre von den gemeinen Brüchen gebracht hat. Denn es ist nichts, leichter als die Rechnungsregeln für die Decimal-Brüche zugleich mit den übrigen Bruch-Rechnungsregln zu lernen.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

17.

Johann Potters griechische Archäologie, oder Alterthümer Griechenlandes. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Johann Jacob Rambach, Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg. Erster Theil, mit Kupfern. Halle 1775. gr. 8. 3 Alphabeth.

Es würde sehr überflüßig seyn, wenn ich Potters Werk von den griechischen Alterthümern mit Lobsprüchen erheben, und den Innhalt und die Einrichtung desselben weitläuftig beschreiben wollte, indem es so gleich bey seiner ersten Erscheinung in der gelehrten Welt mit großem Beyfall aufgenommen wurde, und sein Werth noch jetzo von Liebhabern der alten Litteratur nicht verkannt wird. Des Herrn Rambachs in der gegenwärtiger Uebersetzung vorgesetzten Vorrede gefälletes Urtheil ist völlig gegründet, daß weder vor, noch nach Pottern, bis auf jetzige Zeit ein anderer Gelehrter ein Werk über die griechischen Alterthümer geliefert habe, welches jenes griechische Archäologie an Ausführlichkeit und Gründlichkeit überträfe. Die erste Originalausgabe trat 1699 zu Oxford in englischer Sprache in zween Octavbänden ans Licht, und wurde bald nachher von einem Ungenannten ins Lateinische übersetzt, welche Uebersetzung der Verfasser selbst, dem man sie zur Prüfung zugeschickt hatte, mit sehr vielen Zusätzen vermehrte, die besonders das erste und zweyte Buch

Buch betreffen. Diese lateinische, die englische Originalausgabe an Vollständigkeit weit übertreffende, Uebersetzung nahm Jacob Gronov in den zwölften Band seines Thesauri Antiquitatum Græcarum auf, und diese dem Thes. Ant. Græc. einverleibte Ausgabe wurde auch besonders unter folgenden Titel verkauft: Archæologia Græca, sive veterum Græcorum, præcipue vero Athenienſium, ritus civiles, religioſi, militares et domeſtici, fuſius explicati per Joannem Potterum. Lugduni Batavor. 1702. Fol. max. Ich übergehe die in den folgenden Jahren theils im Englischen, theils lateinischen, mit den obenerwähnten Zusätzen herausgekommenen Ausgaben, und wende mich nun zu des Herrn Rambachs deutschen Uebersetzung. Potter hat das ganze Werk in 4 Bücher abgetheilt, von deren das erste die bürgerliche Verfassung, das andere die Religion und gottesdienstliche Verehrung, das dritte das Kriegswesen, und das vierte verschiedene häusliche und besondere Gebräuche der Griechen in sich faßt. Von diesen 4 Büchern enthält der erste Theil gegenwärtiger deutschen Uebersetzung die beyden ersten in sich, wobey Hr. R. die erste Uebersetzung zum Grunde geleget hat, von welcher letztern er anmerkt, daß dieselbe durch manche Nachläßigkeiten des lateinischen Ausdrucks, ja so gar grammatische Unrichtigkeiten verunanstaltet sey. Jedoch hat sich Hr. R. nicht bloß in die Pflichten eines Uebersetzers eingeschränket, sondern ist auch bemüht gewesen, die Mängel, welche gelehrte Kenner in dem Potterschen Werke bemerket haben, zu ergänzen. Man tadelt vornehmlich folgende Mängel und Auslassungen: 1) Daß in

dem Werke keine Nachricht von der Griechen Litteratur gefunden werde, die Potter vielleicht deswegen ausgelassen hat, weil er meynte, daß nur Sitten, Gebräuche und Handlungen, die ehedem zu Friedens- und Kriegeszeiten, in Tempeln und Privathäusern üblich waren, den Gegenstand der Alterthümer ausmachen, und daß die Kenntnisse, die Erfindungen und die Cultur alter Völker keinen Antheil daran haben; 2) daß in dem Abschnitte von der Religion und dem Gottesdienste der Griechen die Lehre von den Gottheiten derselben mit Stillschweigen übergangen worden; 3) daß sich der Verfasser, vornehmlich in Ansehung des ersten Buches, so sehr auf die Athenienser eingeschränkt hat, daß er seine Schrift fast lieber eine Attische, als eine Griechische Archäologie hätte nennen mögen. Herr R. hält es für seine Pflicht, diese Mängel zu ersetzen, und hat schon hiemit in gegenwärtigem ersten Theil den Anfang gemacht, indem er nicht allein in den Anmerkungen vieles ergänzt und berichtigt, sondern auch dem ersten Buch einen Anhang beygefügt hat, der von Lacedämon, Korinth, Theben, Argos, Achaja und Karthago so viel Nachrichten liefert, als er davon aus den alten Schriften und Denkmälern hat sammlen können, welche er auch bey jeder Nachricht anführet. Aus Besorgniß, diesen ersten Theil gar zu stark zu machen, ist er entschlossen, dem dritten Theile die in Potters Archäologie fehlenden und von ihm selbst ausgearbeiteten Abhandlungen von den Gottheitten der Griechen, und von der unter ihnen üblichen Eintheilung der Zeit einzuverleiben. Etwas von der zuletzt genannten Materie stehet zwar in der lateini-

lateinischen Uebersetzung dieser Archäologie; aber es scheinet Hrn. R. zu mangelhaft zu seyn, und er hält es daher für nöthig, selbst diese Materie gründlicher und umständlicher auszuführen. In diesem dritten Theil will Hr. Rambach auch von den Münzen, den Maaßen und Gewichten, von der Athletik, der Tanzkunst, den Schauspielen, von den besondern und zum Zeitvertreib dienenden Spielen, von der Sprache, der Schreibekunst, der Musik und von andern zur Litteratur der Griechen gehörigen Sachen handeln. Des Herrn R. bekannte gründliche Erkenntniß in diesem Theil der Gelehrsamkeit lässet nicht zweifeln, daß die Ausführung dem Verlangen und Erwartung billiger Kenner ein Genüge thun, und dieser deutschen Uebersetzung vor dem englischen Original und der lateinischen Uebersetzung einen rühmlichen Vorzug verschaffen werde. Der diesem ersten Theil beygefügten Kupfer sind 9, und bilden ab das Parthenion oder der Minerva Tempel, des Theseus Tempel, den Tempel der acht Winde, den Grundriß von dem Theater des Bacchus, das Odeum oder Singehaus, den Grundriß der Palästra oder des Gymnasium, nach dem Vitrutrius, den Discus und Discobulos, die Luctatores oder Ringer, die Pugiles cum cestubus, endlich das Pancratium.

18.

Bibliotheca Horatiana, sive syllabus editionum Q. Horatii Flacci, interpretationum, versionum ab anno 1470 ad an. 1770. Lipf. 1775. m. 8. 10 pl.

Eigentlich ist diese Horazische Bibliothek eine neue aber sehr vermehrte Auflage von dem Verzeichniß der Ausgaben der Horazischen Gedichte, welches 1739 Jacob Douglas zu London hat drucken lassen. Die Vergleichung aber beyder Ausgaben lehret auch zur Genüge den Vorzug, welchen der ungenannte Herausgeber der gegenwärtigen verschafft hat. Denn der englische Gelehrte hat nur diejenigen Ausgaben des Horaz angeführt, welche von 1476 bis 1739 herausgekommen sind, und so gar diese nicht alle, sondern nur diejenigen, welche er selbst besaß, und deren 450 waren. Hingegen das gegenwärtige Verzeichniß erstrecket sich von 1470 bis 1770, und liefert eine wenigstens doppelt so starke Anzahl von Ausgaben, welche der Verfasser theils selbst besitzet, theils aus öffentlichen Bibliotheken, und vornehmlich aus des Herrn Grafen von Solms Friedrichs Ludwigs zahlreichen und ansehnlichen Bücher-Sammlung, welche allein 800 Ausgaben des Horaz und andere hieher gehörige Schriften enthält, sich bekannt gemacht hatte. Dieser Herr, dessen Hochachtung gegen die römischen Dichter schon aus Seiner 1756 herausgegebenen deutschen Uebersetzung der Horazischen Oden zur Genüge bekannt ist, verstattete großmüthig dem Verfasser den Gebrauch seiner Bibliothek. Ferner begnügte sich dieser nicht damit, alle gesammleten Ausgaben in seinem Verzeichniß nach einer genauen Chronologie aufzuführen, sondern man findet auch darinnen alle Ausleger und Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen verzeichnet. Bey den ersten Ausgaben aus dem 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts, als den seltensten und merk-

merkwürdigsten, sind die Namen der Buchdrucker, nebst dem Monath und Tag, da eine jede dieser Ausgaben geendigt worden, sorgfältig angemerkt. Das Verzeichniß dieser alten Ausgaben besonders ist mit lobenswürdiger Sorgfalt gemacht, und es kann hiedurch die Fabrizische von dem Herrn Ernesti verbesserte lateinische Bibliothek um ein großes vermehrt und ergänzt werden, wovon einen jeden die angestellte Vergleichung überzeugen wird. Eben diese Verbesserung und Vermehrung erhält die genannte lateinische Bibliothek von gegenwärtigem Verzeichniß in Ansehung der Ausleger und Uebersetzungen der Horazischen Werke, in welchen beyden Artikuln besonders dieselbe sehr mangelhaft ist, weswegen auch Herr Ernesti sich öffentlich unparteyischer Kenner gerechten Tadel zugezogen hat. Zu wünschen wäre es, daß wir von einem jeden der wichtigsten griechischen und römischen Schriftsteller ein dem gegenwärtigen an Genauigkeit und Vollständigkeit gleiches Verzeichniß haben möchten.

19.

Die neuen Propheten, nebst einem wohlgemeynten Bittschreiben an Sr. Hochehrwürden Herrn Joh. Christoph Döderlein, der Gottesgel. Licentiat und Prof. zu Altorf, von einem Verehrer des prophetischen Wortes aus dem Meißnischen Erzgebürge. 8. 102 Seiten. Leipzig bey Müller. 1776.

Oeffentliche Erinnerungen, welche in Sachen der Religion und des göttlichen Wortes an Männer ergehen, die entweder vorsätzlich, oder doch, weil es itzt so Mode ist, das Ansehen der Schrift herabsetzen, und durch willkührliche Auslegungen oder vielmehr Verdrehungen die wichtigsten Lehren der Religion wegexegesiren, sind, wie uns deucht, Aufforderungen der göttlichen Gnade, welche dergleichen Irrende zurückrufen, und andern vor der Verführung verwahren will. Von dieser Seite haben wir diese kleine Schrift betrachtet, und wir glauben, uns desto weniger zu irren, da der Verf. nicht nur gleich Anfangs bekennt, daß ihn nichts als die Liebe zur Wahrheit bey der Herausgabe dieser Blätter geleitet habe, sondern auch die Beschaffenheit des Aufsatzes selbst keine andre Vermuthung erlaubt. Zuerst steht ein Sendschreiben an den Herrn Licentiat Döderlein, in welchem der Hr. Verfasser sich über einige Fragen eine weitere Erläuterung ausbittet, die ihm bey der Durchlesung des neulich von dem Herrn Licentiat herausgegebenen Commentars über den Propheten Jesaias, beygefallen. Diese Fragen sind in einer bescheidnen Sprache vorgetragen, und betreffen theils einige Ausfälle, die der Herr Licentiat auf einige Gottesgelehrte gethan hatte, theils das Erklärungssystem, dem er gefolgt war. Hierauf macht der Hr. Verf. in fünf Paragraphen eine treffende Vorstellung von den neuen Propheten, wie er sich ausdrückt, oder von der neuen Art, die Weissagungen des A. T. durch seynsollende Philologie, Kritik u. s. w. zu verdrehen, und insonderheit der Weissagungen vom Messias los zu werden.

Er

Er nimmt hierbey durchgängig aus der Schrift des Herrn Döderleins die Beyspiele zur Erläuterung, denen er sehr gründliche Gegenerinnerungen beyfügt. Im ersten Paragraph widerlegt er den Kunstgriff, alle Weissagungen überhaupt durch willkührlich angenommene und unerwiesene Hypothesen zu verdrehen, und ihre Auslegung schwankend zu machen; wobey uns insonderheit S. 26 die Anmerkung gefallen hat, daß nach dieser Erklärungsart die falschen Auslegungen der Juden auch gelten müßten, und uns sonach alle Beweise entrissen würden, die wir für die göttliche Sendung Jesu Christi, wider sie führen können. Im zweyten Paragraph macht der Herr Verfasser schöne Anmerkungen über die neumodische Auslegung der Messianischen Weissagungen insbesondere, wo er sich auch darüber beklaget, daß man sich des Schlüssels zur Erklärung, den das N. T. darbietet, entweder gar nicht bediene, oder ihn doch unter dem Vorwand einer leeren Accommodation unbrauchbar mache. Dieses erläutert er wieder mit Beyspielen aus der Schrift des Hrn. Döderleins. Sodann handelt er im dritten Paragraph von den geweissagten Schicksalen der Kirche Gottes und deren Auslegung, und zeigt, daß insonderheit diejenigen Stellen, wo noch zukünftige Begebenheiten vorhergesagt werden, nach der neuen Art zu erklären, entweder durch unerwiesene Hypothesen in unrechte Zeiten gesetzt, oder unter dem Vorwande, sie wären nicht eigentlich zu verstehen, verstümmelt würden; bey welcher Gelegenheit über die noch zu erwartende Judenbekehrung, die Herr Döderlein eine fromme Träumerey zu nennen beliebt, gründliche Anmerkungen gemacht werden.

den. Im vierten Paragraph, wo von der Auslegung der prophetischen Gesichte gehandelt wird, zeigt der Hr. Verf. an der Erklärung, die Herr Döderlein von Jes. VI. 1. f. gemacht hatte, wie unsinnig es sey, bey solchen Gesichten alles für symbolisch zu halten, und sie so auszulegen, daß ihnen am Ende nichts reelles mehr respondire. Endlich macht er im fünften Paragraph noch einige Anmerkungen über die neue Art, die Wunder der Schrift dadurch zu vermindern, daß man sie gerade hin wegwirft, oder doch aus natürlichen Ursachen herzuleiten sucht, es mag übrigens die Erklärung so unnatürlich seyn, als sie will. Ueberhaupt aber ist es sehr zu billigen, daß der Herr Verfasser bey allen diesen Stücken gezeigt hat, wie dergleichen Erfindungen nichts weniger als neu sind, sondern sich von den alten Rabbinen und andern löblichen Urhebern herschreiben, wenn sie gleich von unsern neuen seynwollenden Kritikern und Exegeten der Welt mit vielem Geschrey als nagelneue Waare verkauft werden. Uebrigens ist der Ton, in welchem der Herr Verfasser redet, der Sache angemessen, und wir dächten nicht, daß er für Gegner, die sich nicht einmal des Schimpfens enthalten können, und gleichwohl an richtigen Beweisen sehr arm sind, zu scharf wäre.

20.

M. Michael Merkels freye Abhandlungen und Prüfungen einiger neuen Abhandlungen des Herrn Hofr. Michaelis, des Hrn. D. Schmids, des Hrn. Prof. Tychsens, des

des Hrn. General-Superintendent. Knittels und anderer, aus der Kritik und Theologie. Leipzig, bey Christ. Gottlieb Hertel, 1776. 21½ Bogen in 8.

Herr Merkel liefert uns in diesem Pendant zum Antikriticus fünf Untersuchungen. Die erste ist überschrieben: Neue Untersuchung der Mosaischen Zeitrechnung vor und nach der Sündfluth, und gegen Herrn Hofr. Michaelis gerichtet, welcher in seiner commentatione de chronologia Mosis behauptet hatte, daß die LXX. die Zahlen in den Lebensjahren der Patriarchen nach einer gewissen Regel und Gleichförmigkeit geändert hätten. H. Merkel aber hält S. 68. ꝛc. dieses Schema für historisch falsch und abgeschmackt, weil man bey den Vätern nach der Sündfluth nothwendig um so viel wenigere Jahre hätte hinzusetzen müssen, als die Summe ihrer Lebensjahre kleiner, als der Väter vor der Sündfluth war, wenn man einerley Proportion hätte erhalten wollen. Dagegen nimmt Herr M. an, daß diese Veränderung in den Zahlen von den griechischen Juden vorsetzlich vorgenommen worden sey, (S. 66. ꝛc.) um sie zu der Chronologie der Griechen passender zu machen; aus welcher Absicht die LXX. auch die Veranlassung aus der Götterlehre der Heyden hergenommen hätten, die Worte I Mos. VI, 2. בני אלהים durch ἄγγελοι του Θεου zu übersetzen. Ferner behauptet Herr Merkel, daß diese Veränderung der Mosaischen Chronologie durch einen öffentlichen Schluß der griechischen Juden aus angeführter Ursache vorgenommen worden

worden sey, und daß die Juden in Palästina an dieser Verfälschung für unschuldig zu erklären sind, weil auf Seiten ihrer sich dazu keine Veranlassung finden ließe, indem nach seiner Angabe, von der Wiederkunft der Juden nach Palästina, der hebräische Text zweymal, nemlich von Esra und unter Simon dem Maccabäer (s. Esra VII, 10. ꝛc. 1 Macc. XIV, 14.) öffentlich sey recensiret worden — —.

So viel wir einsehen, so hat Herr Merkel auf unerwiesenen ja erweißlich falschen Sätzen seine Behauptung gegründet. Denn 1. streitet es wider die Geschichte, daß die sogenannten Helleniſten oder griechische Juden, die griechische Uebersetzung öffentlich gebraucht hätten. Es fand also eine öffentlich angenommene Verfälschung nicht statt. 2. Ist von einem solchen Plebiscito in der Geschichte nichts zu finden. 3. Ist dieser Vorwurf, der den griechischen Juden gemacht wird, sowohl Philonis und Josephi Aussprüchen von der Integrität der heiligen Schrift als auch den Jüdischen Sitten zuwider, nach welchen sie sich, wie gedachte Schriftsteller melden, eher todt schlagen ließen, als etwas in der Schrift zu ändern. 4. Die Helleniſten hatten eben die Verbindlichkeiten auf sich, als die Palästinischen Juden, und es ist ein unstatthaftes Vorgeben, wenn man ihnen die Flickwerke in der LXX. zuschreiben, und daraus ihre geringe Achtung gegen das göttliche Wort beweisen will. Daß Einfälle von Privatpersonen, die sie zum Unterricht oder Belustigung aufgeschrieben, nachher von unwissenden Abschreibern den biblischen Büchern der griechischen Uebersetzung beygefüget worden, das fällt den ersten Uebersetzern nicht zur Last.

Es

Es ist auch eine unbillige Beschuldigung, daß die LXX. einiges aus der heydnischen Götterlehre in ihre Version übertragen hätten. 5. Hätten sie auch dabey die Absicht gehabt, durch Erhöhung ihrer Zeitrechnung sich bey den Heyden in Ansehen zu setzen; so wäre dieses Mittel hiezu bey weitem nicht hinreichend gewesen, indem die Zeitrechnung der umliegenden Völker, als der Chaldäer, Aegypter, Griechen ꝛc. die ihrige um viele tausend Jahre dennoch überstiegen haben würde. Diese und andere Gründe veranlassen uns, die erste Veranlassung zu dieser Zahlen-Aenderung einem bloßen Zufall zuzuschreiben, welches im folgenden sehr wahrscheinlich dargethan werden soll. 6. In oben angeführten Stellen ist nicht die geringste Spur anzutreffen, daß Esras und Simon Codices gesammlet, und eine kritische Vergleichung aller gesammleten Codicum angestellet haben sollten. Denn theils gehen sie bloß auf ein Gottesdienstliches Vorlesen, theils lehren sie nur, daß man das Gesetzbuch um Rath gefragt hätte, die eingerissenen Misbräuche, laut der darinn enthaltenen Vorschriften, abzustellen; und den Gottesdienst zu seiner vorigen Reinigkeit zu bringen. Bey Esra fand ohnehin eine solche Vergleichung verschiedener Codicum nicht statt, weil er nur ein einziges Exemplar hatte. (s. Nehem. VIII, 1. 14.)

Weil im Tentamen 101. ꝛc. die Möglichkeit dieser veränderten Mosaischen Chronologie in der LXX. aus der Schreibart des von ihnen bey ihrer Version gebrauchten hebräisch-griechischen Codicis, ohne jedoch audaciam criticam davon auszuschließen, gezeigt worden war, daß weil die Verfasser der LXX. z. E.

geschrie-

geschrieben fanden σισσιμμεσσανα, (ששים שנה) sie die Sylbe ME für מאה MEE 100, (unsere Juden sprechen es meie aus) leicht hätten ansehen können; so nimt Herr M. Merkel daher Gelegenheit, im 2ten Abschnitt seiner Schrift von S. 77—155. eine Untersuchung anzustellen, ob die Abweichung der Mosaischen Zahlen in der griechischen Uebersetzung aus einer hebräisch-griechischen Handschrift hergeleitet werden könne. Den Weg hiezu bahnet er sich dadurch, daß er den angegebenen Ursprung der LXX. welchen er S. 52. eine neue und sehr unglücklich ausgedachte Meynung zu nennen beliebet, bestreitet. "Denn, schreibt er S. 150. gab es keine solche hebr. griechische Codices: so kann die Veränderung dieser Zahlen der LXX. auch nicht aus denselben entstanden seyn." Nichts ist richtiger, als dieses. Allein, wenn es nun dergleichen gab, wie es leider nur mehr als zu gewiß ist; so hat Herr Merkel seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Damit wir aber seine Hauptabsicht nicht aus den Augen setzen; so wollen wir zuerst seine Gegengründe S. 152. ꝛc. gegen die Möglichkeit dieser Veränderung in den Zahlen, und nachher seine Widerlegung der Hypothese von den hebr. griechischen Exemplaren ꝛc. vornehmen. Herr Merkel führet drey Ursachen an, warum die obangezeigte Möglichkeit nicht statt habe. 1. "Haben der Herr Prof. zu zeigen vergessen, woher es komme, daß die LXX. in den Jahren nach der Geburt der Söhne, just so viele Jahre weniger gezählet, als sie in den vordern Jahren zu viele hinzugesetzt hatte. Liegt die caussa hier auch in male intellecta lectione fallaci codicis hebræo-græci. Hiedurch wird schon zur

Genüge

Genüge bewiesen, daß diese Abweichung keine solche zufällige Ursache habe, sondern mit Bedacht gemacht worden, und ein System voraussetze.„ Herr Merkel scheint nicht bedacht zu haben, daß ein Irrthum mehrere nach sich ziehen könne. Zum ersten Versehen in den vordern Zahlen verleitete die LXX. ihr hebr. griechischer Codex, welches kein Vorsatz, sondern Zufall war. Da sie sich nun nicht mehr zu rathen wußten; so war es eine Nothwendigkeit, daß sie, um nicht ins Abgeschmackte zu verfallen, die Jahre nach der Geburt der Söhne proportionirlich verändern mußten. Dergleichen Possen spielte ihnen ihre lectio fallax häufig genug. Z. E. 1 Sam. XIII, 21. übersetzten sie פצירה (das Stumpfe) durch Weinlese, welcher Irrthum sie zu der ungereimtesten Uebersetzung dieses Verses verleitete, s. befr. Tentam. S. 49. 2. "Ist es auch nicht glaublich, daß man die Zahlwörter in ים auf die angezeigte Art ausgedruckt habe.„ Gesetzt, es sey das schva subint. nicht immer ausgedruckt worden; so thut dies nichts zur Sache. Genug, daß es zuweilen geschehen sey, wodurch die Möglichkeit, daß es auch hier geschehen seyn könne, hinlänglich gesichert ist. So unglaublich ist es auch nicht, weil so sehr viele Stellen vorhanden sind, die das ausgedruckte Schva subintellectum, welches in gewissen hebr. MSS. noch sichtbar ist, darthun. Z. E. Jerem. 38, 10. ꝛc. עבד מלך LXX. Αβδεμελεχ Ps. 44, 5. אלהים צוה Ελωειμεσευε, LXX. ὁ Θεὸς μου ὁ ἐντελλομενος. vergl. Tentam. S. 237. befr. Tentam. S. 273. ꝛc. 3. "Paßt diese Auflösung unter den angenommenen Bedingungen nicht auf die ganze Verfälschung. Denn bey Adam

und Seth Gen. V, 3, 6. sind keine numeri centum minores, sondern centum majores, und die Siebenziger haben doch gleichwohl in beyden Stellen feliciter centum hinzugesetzt, wo müssen sie diese herbekommen haben?„ Herr Merkel belieben die Augen ein klein wenig aufzuthun; so werden sie in beyden Stellen das Wort מאת finden, welches mit dem schva subint. geschrieben lautete μεαθε. Dieses μεαθε hielten sie für den statum constructum von מאתים, und daher entstand ihr διακοσιοι 200, das sie folglich aus dem vor ihnen liegenden Texte ohne Trug und List herbekommen haben. Dabey wollen wir gar nicht in Abrede seyn, daß nicht die LXX. durch diesen großen Irrthum, der in einem cod. hebr. græco leichter statt fand, haben verleitet werden können, die nachfolgenden Zahlen unter 100, weil sie ihnen gar zu unproportionirlich gegen diese beyden erstern vorkamen, vorsetzlich zu verändern, und die nachfolgenden größern Zahlen über 100 unverändert zu lassen. Denn dabey verlieret die Hypothese nichts, weil sie auf ganz andern weniger zweydeutigen und unumstößlichen Gründen beruhet. Was nun den anzüglichen Angriff des Herrn M. auf diese Hypothese selbst betrifft; so müssen wir gestehen, daß er damit in allen Punkten und Sätzen den Bloßen geschlagen habe. Die Ernestische Recension des Tentamens ist sein Orakel, und an Belesenheit und den nöthigsten kritischen Einsichten und Hülfsmitteln fehlet es ihm auch. Die Thalmudisten, die bey dieser Untersuchung die ersten Stimmen haben, weil sie höchst unpartheyisch sind, sind ihm die unerträglichsten Leute, aus folgender höchstwichtigen Ursache.

Nach

Nach S. 43. bekam Herr Merkel Lust, den Thalmud zu studieren. Er ließ sich also gleich einige darzu gehörige Bücher bringen, um sich zum voraus zu überzeugen, wie viel er hier zu hoffen habe, wenn er anders in der hebräischen Sprachkenntniß soweit gelangte, daß er diesen Theil der Philologie treiben könnte. Allein seine Neigung zum Thalmudischen vergieng ihm gleich wieder. Die Thalmudischen Weintrauben hiengen ihm zu hoch — Durch dieses Geständniß wird nun zwar die Verläumdung eines gelehrten Schulmannes, der Herrn Merkel mit einer Krähe des Aesopus (s. S. 43. Anm.) verglichen hatte, hinlänglich widerlegt, weil für die Krähe des Aesops, welche gut fliegen konnte, diese Weintrauben nicht zu hoch würden gehangen haben; allein einem Gelehrten, der facta, die sich auf das Ansehen des Thalmuds, der Rabbinen ꝛc. gründen, leugnen, und von dem Werth, oder Unwerth der ebräischen Handschriften und ihrer Varianten urtheilen, auch den in diesen Dingen erfahrnen Gelehrten Hohn sprechen will, dem bringt ein solches Geständniß in der That schlechte Ehre. Hiezu hat Herr Merkel noch das Unglück, daß er mit seinem wieder aufgewärmten Kohl post festum kommt, indem er auf alle seine höchstseichten Einwendungen, die Antworten im ersten Anhange zum befreyeten Tentamen finden kann, welche er billig vor dem Abdruck seiner Schrift, wenigstens in einer Nacherinnerung hätte nutzen sollen, da der erste Anhang noch lange vor dem Abdruck seiner so lange im Meßkatalogo angekündigten Streitschrift in den Buchläden zu haben war. Seine Entschuldigung, daß er zu Gospersgrün bey Zwickau nur spät die neuen

Bücher erhalten könne, ist bey einem Gelehrten, der andere kritisiren will, nicht hinlänglich. Denn so kommt er mit seinen Kritiken, die andere schon mehrmalen vorgebracht haben, immer zu spät, und tadelt Meynungen, die die Verfasser längst geändert haben.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heil. Philologie.

Des Herrn Superint. zu Zeiz D. Joh. Friedr. Tellers Wörterbuch des Neuen Testaments (Leipz. bey Georgi in gr. 8. 1775) ist nunmehr in 2 Theilen fertig geworden, davon der erste 2 Alphab. 2¾ B. der zweyte 1 Alphab. 4 Bogen enthält. Dieses Wörterbuch ist freylich von dem sogenannten bibl. Wörterbuche des Bruders unsers Herrn Verfassers, Herrn Probsts Teller, himmelweit unterschieden. Wenn dieses den Sinn der heiligen Schriftsteller mit Gewalt tödtet, so stellt ihn jenes in seiner lebenden Gestalt vor. Allein mit aller Achtung, die wir für den Hrn. Superint. haben, dünkt uns doch, daß er nicht alles das geleistet hat, was er hätte leisten können. Indessen ist und bleibt es allemal ein sehr nützliches Buch, welches wir jedem Bibel-Freunde empfehlen.

Herr Diac. Uhrlandt hat den Anfang gemacht, des vortreflichen Englischen Gottesgelehrten Wilhelm Bates Abhandlung von den vier letzten Dingen, als vom Tod, Gericht, Himmel und Hölle, aus dem Englischen zu übersetzen, und die

die erste Abtheilung derselben, welche die Abhandlung vom Tode in sich hält, ist 1775. zu Gera bey Rothen, erschienen. Der Herr Diac. Uhrland, den wir aus dieser Arbeit, als einen überaus geschickten und rechtschaffenen Mann, mit Vergnügen und Hochachtung kennen lernen, hat seiner Uebersetzung eine lange Vorrede vorgesetzt, worinn er über die jetzigen Zeiten, besonders was Religion und Moral anbetrifft, wie auch über die vermeynten Religions-Verbesserer und die bellettristische Epidemie, sehr gründliche und im höchsten Grad lesenswürdige Gedanken vorträgt. Gottlob! Daß es doch auch noch Männer giebt, die eine Neigung haben, uns die nützlichen und wirklich guten Schriften der Ausländer im deutschen zu liefern, anstatt daß andre uns nur den ausländischen Gift vortragen. Bates mag immer in der A. D. B. ein schlechter Schriftsteller genannt werden. Glücklich ist, wer verdient, von diesen Leuten in Sachen, welche die Religion angehn, getadelt zu werden!

Barnabas, oder Versuch über die Leiden der Menschen und den Trost der Christen, ist der Titel einer 1775 zu Chemnitz auf 5 Bogen in 8. herausgekommenen schönen und aus den ächten Grundsätzen des Christenthums hergenommenen Schrift. Wenn diese Beyfall findet, so verspricht der Herr Verf. der sich mit W. unterschreibt, eine weitere Ausführung.

Wegen des theologischen Innhalts zeigen wir hier folgende Einladungs-Schrift an, welche Herr M. Joh. Gabr. **Pries**, des Herzogl. Gymnasii zu Güstrow Rector, auf 2 Bogen in 4. herausgege-

ben hat, als vermöge einer von den Hochfürstl. Schwarzb. Rudolst. Herrn Geh. Rathe, Kanzler, Regierungs- und Consistorial-Präsidenten, Hrn. C. U. von Ketelhodt, errichteten Stiftung, das Andenken der durch D. Luthern, den 31. Octob. 1517 angefangenen Reformation, auf dem Herzogl. Gymnas. zu Güstrow, den 31 Oct. 1775. feyerl. erneuert ward. Der Herr Verf. macht darinn viele gründliche Anmerkungen gegen die im Schooße unserer Kirche jetzo geschehenden Anfälle auf die christl. Religion und heilige Schrift, wie auch über die von den jetzigen vermeynten Reformatoren ganz unschicklich prätendirte fälschlich so genannte Toleranz. Der Herr Verf. hat ganz recht, daß Gott seine Kirche gegen alle solche Angriffe schon erhalten wird. Allein er ist auch ohne Zweifel mit uns der Meynung, daß diejenigen, die Gaben und Gelegenheit haben, die Sache der Religion zu vertheidigen, unrecht thun würden, wenn sie aus Furcht oder Gemächlichkeit schweigen, und sich damit beruhigen wollten, Gott würde seine Kirche schon erhalten. Zuletzt erwähnt der Herr Rector noch der Schriften, womit des Herrn Geheimen Raths von Ketelhodt Exc. dem Gymnasio zu Güstrow Dero besondere Gewogenheit zu beweisen geruhet haben.

Von Herrn M. Georg Christ. Knapp zu Halle 1775 gehaltenen Inaugural-Dissertation de versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda, werden wir im folgenden Stücke ausführlichere Nachricht geben.

Des Herrn Hofraths und Nordstern-Ritters Michaelis, Mosaisches Recht, wovon in der Michael-

chael-Messe 1775 zu Frf. bey Garbe, der sechste und letzte Theil herausgekommen, ist billig wohl mehr unter die theologischen als juristischen Bücher zu rechnen. Da Herr M. Mosen nur als einen menschlichen Gesetzgeber betrachtet, so ist leicht zu erachten, wie viel Stof sich seiner so fruchtbaren Dichtungskraft hier allenthalben darbietet. Die Vorrede des 6ten Theils enthält Gedanken über die Strafen und deren Endzweck. Da schon aus dem Tr. von der Sünde und sonst bekannt ist, daß Hr. Hofr. Michaelis keine eigentliche Moralität statuirt, so giebt er auch keinen finem internum poenarum zu, sondern alle Strafe ist ihm bloß ein physikalisches Mittel, Menschen von solchen Handlungen, die der Gesellschaft schädlich sind, abzuschrecken. Wie es in diesem System mit der Strafgerechtigkeit Gottes aussieht, kann man sich leicht vorstellen. Bey dem allen aber ist es uns so angenehm, als dem Hrn. Michaelis rühmlich, daß er in dieser Vorrede einige unerwartete Zeugnisse der Wahrheit abgelegt hat. Er erklärt sich unter andern sehr nachdrücklich darüber, wie unbillig und ungerecht es sey, daß Leute Prediger einer Gemeinde seyn wollen, deren Lehrbegriff sie für falsch halten. "Wenn ein Prediger," sagt er, "die Lehre der Kirche nicht hat, deren Prediger er ist, so muß er zu einer andern Kirche gehen, deren Lehrbegriff mit dem seinigen übereinstimmt; und es wäre ein schrecklicher Religionszwang, wenn eine Kirche einen Prediger, der ihr Religions-System, es sey wahr oder falsch, nicht annähme, ferner behalten, füttern und ihre Kinder in seiner Lehre erziehen lassen müßte. Es wäre auch wohl der, der dergleichen

verlangte, oder sich an einer Kirche als Lehrer besolden ließe, deren Religion er nicht annimmt, ein Betrieger und Niedertächtiger vom ersten Range. Daß ein Prediger, der die wesentlichen Lehren der Kirche, der er dienet, nicht für wahr hält, sein Amt niederlegen müsse, dieses kan niemand hart finden, der irgends der Kirche eine Religions-Freyheit zugesteht, und sie nicht zu einen bloßen Frohngute ihrer Prediger macht.„ Das wenige, was Herr M. hier gesagt hat, ist schon hinlänglich, alles Geschwätz der sogenannten Toleranten zu widerlegen. Wahr, und ewig wahr ist es, daß die heutiges Tages so betitelte Toleranz die größte Intoleranz und zugleich die größte Unterdrückung ist.

Wenn jemand Lust hat, einmal in einem recht auffallenden Beyspiele zu sehn, wie die neumodischen Theologaster mit würdigen und verdienten Männern umgehn, wenn diese ihre Stimme gegen das heutige Unwesen erheben, der lese, was man sich in dem fünften Bande der Mitauischen, oder eigentlich Deinet-Bahrdtischen, allgemeinen theologischen Bibliothek, gegen den Herrn Consistorialrath Bielke zu Stettin, erlaubt hat, weil derselbe in seiner Einladungsschrift: de innocentia doctrinae Evangelico-Lutheranae etc. den vermeynten Reformatoren, und insbesondere der allgemeinen deutschen Bibliothek, die Wahrheit gesagt hatte. Dem Hrn. C. R. Bielke ist es eine wahre Ehre, daß er sich nicht, wie bey so vielen aus Beqvemlichkeit oder Menschen-Furcht geschieht, die Furcht vor solchen Mishandlungen hat abhalten lassen, die Ehre der Religion zu vertheidigen.

Die

Die Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geister-Beschwörungen, mit eignen vielen Anmerkungen herausgegeben von Joh. Sal. Semler, wovon unter Benennung des Jahrs 1776. das erste Stück zu Halle bey Hemmerde auf 291 Seiten in 8. ohne die Vorrede, herausgekommen, wollen wir hier für jetzo nur bloß anzeigen. Die Vorrede ist völlig in Herrn Semlers gewohntem Tone. Jetzo ist sein Favorit-Schimpf-Wort: trübselig. Diesmal ist alles trübselig, was ihm nicht ansteht. Nun! so schlimm ist es doch nicht als: Tölpel. Die Recension in der Biblioth. eccl. Friburgensi hat Herrn S. sehr aufgebracht, und er droht seinen ganzen Zorn über diese katholischen Journalisten auszugießen. Das ist aber wirklich allzuarg, daß Herr S. noch wieder mit der Vorspiegelung aufgezogen kommt, als wenn die sogenannten freydenkenden Theologen diejenigen wären, die mehr studirt hätten, als andre, und Gelehrsamkeit in einem höhern Grade besäßen, dahingegen die Orthodoxen nur bloß Compendien nachbetheten. Da die Seichtigkeit und Unwissenheit der modernen Religions-Neuerer ihnen so oft aufgedeckt ist, und der klare Augenschein zeigt, daß sie den kürzern ziehen, so bald sie, aus den leichten Retranschements der Spötterey und Machtsprüche herausgetrieben, von ihren Gegnern mit den Waffen der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit bestritten werden; so sollte man sich doch nun nach gerade entsehen, dergleichen weiter vorzubringen. Man weis es schon gar zu gut, wie es mit der Gelehrsamkeit solcher leichten Trouppen der modernen Litteratur beschaffen ist.

Zu den Schriften, die wider die Semlerischen Kritiken über die heilige Schrift herausgekommen sind, gehört auch eine **Ernsthafte Widerlegung der Semlerischen Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanons und besonders des kanonischen Ansehens** Apocalypseos, **nebst einem Anhang für alle Naturalisten, in zwölf Abtheilungen, von dem Würtenbergischen Superintendenten zu Göppingen M. Johann Paul Commerell.** Frankfurth und Leipzig. 1774. 8. 256 Seiten. Der Herr Verfasser ist noch im vorigen Jahre gestorben. Ist diese Widerlegung auch am wenigsten von der Art, daß man damit den genannten Gegnern der heiligen Schrift das Maul stopfen könnte; so enthält sie doch viel lehrreiches, das gar wohl für manche Leser einen guten Nutzen haben kann.

Warum man die Lettres provinciales des **Pascal** noch jetzo ins deutsche übersetzt habe, (Der dritte und letzte **Theil** ist 1775 zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung unter dem Titel: **Provincialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten**, herausgekommen) ist kaum abzusehen. So viel Geist und Gelehrsamkeit auch darinn ist, so bezieht sich doch alles auf die fast vergessenen Streitigkeiten der Jansenisten mit den Jesuiten. Es ist wahr, daß die Jesuitischen Casuisten und Theologen vieler groben Irrthümer sind überführt worden; allein waren diese den Jesuiten eigen? Und hatten die Jansenisten nicht eben so verderbliche Grund-Irrthümer? Es ist wahr, es gab unter den Jansenisten sehr fromme

me Männer; allein das waren sie unabhängig von ihren Grundsätzen.

Des Herrn von **Voltäre** bekannter Tractat von der **Religions-Duldung** ist 1775. zu Leipzig bey Fritsch übersetzt herausgekommen. Ein Leipziger Gottesgelehrter hat an bedenklichen Stellen einige Anmerkungen beygefügt, die mit B. bezeichnet sind.

Der Herr Pastor **Alers** zu Rellingen in der Herrschaft Pinneberg hat 1775 zu Hamb. bey Eckermann den **zweyten Theil** seiner **Predigten und Auszüge aus Confirmations-Reden**, herausgegeben. Diese Predigten verdienen alles Lob, und besonders sehn wir mit Vergnügen, daß der Herr Verfasser die wahre christliche Religion predigt.

Die allgemeine deutsche Bibliothek mag immer darüber spotten, daß man noch Schriften der orthodoxen englischen Theologen übersetzt, weil sie nur die arianischen und socinianischen englischen Schriftsteller für gute und denkende Köpfe hält, so wird der Herr Oberconsistorial-Rath und Inspector **Rambach** zu Breslau doch immer bey Freunden des Christenthums Dank verdienen, daß er mit der Uebersetzung der **christlichen Sittenlehre des Hn. Thomas Stackhouse**, unermüdet fortfährt. **Des dritten Theils erste Abtheilung**, ist 1775. bey Meyer zu Breslau erschienen. Die zweyte Abtheilung des 3. B. welche die Pflichten vorträgt, wird den Schluß machen.

Man weis, daß Herr Prof. **Meier** in Halle immer gerne ein wenig modern hat mit seyn mögen; jetzo also macht er den freygeisterischen Ton mit. In diesem ist auch seine **Betrachtung** über das

Be-

Bemühen der christlichen Religion ihre erste Einfalt und Reinigkeit wieder herzustellen. (Halle bey Hemmerde 1775. 5 B. in 8.)

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Es ist bekannt, daß der berühmte Herr Etatsrath Moser nun seit 10 Jahren ein neues Werk vom deutschen Staatsrechte herausgiebt, welches hauptsächlich eine Fortsetzung und Ergänzung seines vorhin in 50 Theilen herausgegebenen großen deutschen Staatsrechts seyn soll, doch aber auch zugleich dasjenige in der Kürze liefert, was in diesem ausführlicher abgehandelt ist. Wir haben im vorhergehenden verschiedentlich desselben Erwähnung gethan. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der vortreffliche Verfasser sein neues Werk bloß auf solche Materien eingeschränkt hätte, die in dem vorigen entweder gar nicht, oder doch nicht vollständig genug, ausgeführt worden. Auf diese Art wäre das neue Werk, wodurch das ältere doch nicht entbehrlich wird, kürzer und weniger kostbar geworden. Ueberhaupt ist es schon eine alte Klage, daß der Herr Etatsrath sein Werk durch wörtliche Einrückung so vieler Dinge, davon es genug gewesen wäre, den wesentlichen Innhalt anzuführen, zu sehr vergrößert habe, und eben dieses muß man auch von dem neuen Werke sagen. Indessen, dem sey wie ihm wolle, so haben die Moserschen Schriften, ob sie gleich gutentheils wahre Rhapsodien sind, doch ihren unstreitigen sehr großen Werth und wir haben im deutschen Staatsrechte nichts, was ihm an ausgebreiteter Kenntniß und Reichhaltig-

tigkeit an die Seite gesetzt werden könnte. Die gute und richtige Beurtheilungskraft des Verfassers und seine Unparteylichkeit, eine Folge seines bekannten rechtschaffenen Charakters, erhöhet ihre Schätzbarkeit, und so wenig Herr Moser, in Ansehung des Vortrages und der Schreibart einen hohen Rang unter den Schriftstellern behaupten kann, so gewiß ist es doch, daß seine Schriften im Staatsrechte Hauptbücher, und wirklich klassisch sind. Wir glauben, daß es unsern Lesern angenehm seyn wird, wenn wir nunmehro die Titel aller der 20 Theile, die dieses neue Staatsrecht ausmachen, und, wie das größere Staatsrecht, alle in 4 gedruckt sind, hieher setzen, damit man sie, und wie stark jeder ist, auf einen Blick übersehen kann. Wir wollen hierinn der chronologischen Ordnung, wie die Theile herausgekommen sind, folgen, jedoch ohne das, was zusammen gehört, von einander zu trennen.

Von Teutschland und dessen Staats-Verfassung überhaupt, nach den Reichsgesetzen und dem Reichsherkommen, wie auch den Staatsrecht-Lehrern u. eigner Erfahrung, mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einschlagenden öffentlichen und wichtigsten neuesten Staatsgeschäften, sodann den besten, oder doch neuesten und in ihrer Art einigen Schriften davon. Stutgard, bey Mezler. 1766. 591 Seiten.

(Von den Worten: Nach den Reichsgesetzen, u. s. w. an, lauten die Titel aller Theile übereins, und wir wollen also in der Folge dieses weg lassen. Auf jedem Titel

steht

steht auch des Herrn Verfassers Name: Johann Jacob Moser, Königl. Dän. Etatsrath.)

Von dem Römischen Kaiser, Römischen König und den Reichs-Vicarien. Frkf. am M. 1767. 816 S.

Von den teutschen Reichs-Ständen, der Reichs-Ritterschaft, auch den übrigen unmittelbaren Reichs-Gliedern. Frkf. am Mayn 1767. 1521 S.

Von den teutschen Reichstags-Geschäften. Eben daselbst 1768. 1479 S.

Von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landesfreyheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften. Frkf. u. Leipz. 1769. 1531 S.

Von den Kaiserlichen Regierungsrechten und Pflichten. Frkf. am M. Erster Theil, 1772. 410 S. Zweyter Theil, 1773. von S. 411 bis 831.

Von der Landeshoheit im Weltlichen. Dieser Theil besteht wiederum aus 9 Theilen, die alle Frankf. und Leipz. auf den Titel führen:

1. Von der Landeshoheit in Regierungs-Sachen überhaupt, besonders auch in Ansehung der Landesherrl. Raths-Collegien, Beamten, Gesetze, u. s. w. 1772. 416 S.
2. Von der Landeshoheit in Justiz-Sachen. 1773. 272 S.
3. Von der Landeshoheit in Militair-Sachen. 1773. 248 S.
4. Von der Landeshoheit in Steuer-Sachen, wie

wie auch andern Geld- und Natural-Abgaben. 1773. 839 S.

5. Von der Landeshoheit in Cameral-Sachen. 1773. 124 S.

6. Von der Landeshoheit in Policey-Sachen, 1773. 492 S.

7. Von der Landeshoheit in Gnaden-Sachen. 1773. 87 S.

8. Von der Landeshoheit in Ansehung der Unterthanen, Personen und Vermögens. 1773. 247 S.

9. Von der Landeshoheit in Ansehung Erde und Wassers, und was damit einen Zusammenhang hat. 275 S. Nebst einem Register über alle 9 Theile. 5 Bogen. 1773.

Von der Reichs-Städtischen Regiments-Verfassung. Frkf. und Leipz. bey Mezlern 1772. 568 S.

Teutsches auswärtiges Staatsrecht. Eben daselbst. 1772. 477 S.

Von der teutschen Creys-Verfassung. Eben daselbst. 1773. 795 S.

Von der Landeshoheit der teutschen Reichs-Stände überhaupt. Eben daselbst. 1773. 339 S.

Von der Landeshoheit im Geistlichen. Eben daselbst. 1773. 891 S.

Teutsches nachbarliches Staats-Recht. Frkf. und Leipz. bey Mezlern. 713 S.

Von den teutschen Reichs-Tägen. Erster Theil 607 S. Zweyter Th. 631 S. Frkf. u. Leipz. 1774.

Von der teutschen Religions-Verfassung. Eben daselbst. 1774. 833 S.

Von

Von der teutschen Justiz-Verfassung. Erster Theil 1268 S. Zweyter Theil 1040 S. Eben daselbst. 1774.

Von der teutschen Lehns-Verfassung. Eben daselbst 1774. 903 S.

Von der teutschen Unterthanen Rechten und Pflichten. Frkf. und Leipz. bey Garben 1774. 568 S.

Persönliches Staats-Recht der teutschen Reichsstände. Erster Theil 674 S. Zweyter Theil 596 S. Frkf. und Leipz. bey Mezlern 1775.

Der teutschen Reichsstände Familien-Staats-Recht. Erster und Zweyter Theil. Frkf. bey Garben 1775.

Ein besonderes und zu diesem neuen Staatsrechte eigentlich nicht gehöriges Werk ist das von dem Reichsständischen Schulden-Wesen, so viel es der weltlichen Churfürsten, Fürsten und Grafen Cameral-Schulden, und die Art, selbige abzuschaffen und zu bezahlen betrifft, besonders nach der neuerlichen Praxi der beyden höchsten Reichs-Gerichte. (Frkf. in 4, bey Garben) dessen wir schon vorhin erwähnt haben, und wovon in der Michaels-Messe 1775 der zweyte Theil erschienen ist. Es wird hier die Lehre von den Schulden der regierenden Herren nicht sowohl juristisch und publicistisch abgehandelt, als vielmehr die Art und Weise, wie es bey entweder freywilliger oder von Kaiserl. Majestät angeordneter Bezahlung gehalten wird, gezeiget.

Von des Herrn Hofr. und Prof. jur. von Selchow Elementis juris Germanici privati hodierni &c. ist

ist im Jahr 1775 zu Hannover bey Schmidt die fünfte Ausgabe herausgekommen.

Eben dieses Jahr hat auch eine neue, und zwar die dritte, Auflage von des Herrn Geh. Justiz-Rath Böhmers sehr schätzbaren Principiis juris feudalis &c. gebracht. (Götting. bey Vandenh. Witwe.)

Mit nicht völlig gleichem Vergnügen verkündigen wir auch eine neue Auflage von des Hrn. Geheim. Raths Nettelbladt Versuch einer Anleitung zu der ganzen practischen Rechtsgelahrtheit, (Halle in der Reng. Buchhandl. 1775. 1 Alphab. 15 B. in gr. 8.) Wir sprechen diesem Buche sein gutes nicht ab. Dieses besteht in der Menge der Materien und besonders, daß die Jurisprudentia practica extrajudicialis ausführlicher abgehandelt ist, als sonst geschieht. Allein eine solche Menge zusammengetragene Dinge giebt doch keine recht vollständige Deutlichkeit. Manches ist zu kurz, manches wieder zu weitläuftig gesagt. Was die Anweisung zum Proceß anlangt, so hat man solche weit besser. Es hält schwer, daß ein Rechtsgelehrter, der nur Lehrer und Facultist ist, den ganzen Umfang der practischen Jurisprudenz recht deutlich fasse, welches nur durch Erfahrung und mannigfaltige Praxin geschehen kann. Indessen müssen wir auch mit diesem Versuche zu frieden seyn, so lange wir noch kein System der practischen Rechtsgelahrtheit haben, das dem Zwecke völlig ein Genüge thut.

Hr. D. Theoph. Christ. Becker, Hochf. Hessen-Casselscher Commissions-Rath, hat zu Eisenach 1775 in der Grießbachischen Buchhandlung den dritten Band seiner Sammlung merkwürdiger Rechts-

fälle herausgegeben. Da die ganzen Relationes immer wörtlich abgedruckt sind, so kann man leicht gedenken, daß es sich nicht angenehm lesen läßt.

Es sind nach dem Tode des Königl. Großbr. Hofraths und Professors **Achenwall** zu Göttingen, dessen Primæ lineae Juris Gentium Europæarum practici, welche schon bey seinen Lebzeiten zum Gebrauch seiner Vorlesungen gedruckt waren, von den Buchh. Bossigel und Sohn daselbst im Jahr 1775 öffentlich herausgegeben worden. Der verstorbene Achenwall hat Materialien zu einem größern Werke dieser Art hinterlassen, dem nur die letzte Hand fehlt. Das Büchlein besteht aus kurzen Sätzen mit Anführung der wichtigsten Schriftsteller, und ist zu einem Conspectu generali ganz bequem. Ueber manche Dinge läßt sich der Verfasser auch etwas weiter heraus, aber nicht immer so, daß er einen nachdenkenden Forscher befriedigt; z. E. in der Materie von der Präscription und dem Jure gentium consuetudinario.

Herr Prof. **Püttmann** in Leipzig, einer von den wenigen, die noch unter uns den Geschmack der Jurisprudentiæ elegantioris erhalten, hat zu Leipzig bey Crusius Adversariorum juris universi, Librum primum, auf 17½ B. in gr. 8. herausgegeben. Das meiste ist aus dem römischen Rechte. Gottlob, daß es doch noch Rechtsgelehrten giebt, die nicht mit dem elenden: Das hat keinen Usum practicum, das hat keinen Nutzen; sich und andre aller gründlichen Untersuchung überheben!

3) Arzney-

3) Arzneygelahrtheit.

Herr Prof. Platner zu Leipzig, der neumodische Anthropologist, hat 1776 in der Dykischen Buchhandlung daselbst den ersten Theil seiner Zusätze zu seines Vaters Einleitung in die Chirurgie, mit Kupfern, auf 18 Bog. in gr. 8. herausgegeben.

Des Herrn Prof. Joh. Dav. Hahn zu Utrecht 1773 gehaltene lesenswürdige Rede de Usu venenorum in Medicina ist 1775 zu Leipzig bey Junius auf 7 Bogen in gr. 8. wieder aufgelegt worden.

Bey Böhme zu Leipzig ist 1776 herausgekommen: D. Christ. Fr. Daniels weil. Hochf. Schwarzb. Hofr. und Leibarzts, der Stadt Halle des Saalkreises ꝛc. Physicus, Sammlung medicinischer Gutachten und Zeugnisse, welche über Besichtigungen und Eröffnungen todter Körper, und bey andern rechtlichen Untersuchungen an verschiedene Gerichte ertheilet worden, mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung über eine 7monatliche besondere Misgebuhrt, ohne Herz, Lunge ꝛc. herausgegegeben von dessen Sohne C. F. D. mit Kupfern. Ein sehr nützliches Werk zur medicina legali!

Zu Leipzig hat schon wieder eine neue physikalisch-medicinische Sammlung, worinn aber das medicinische den größten Theil ausmacht, den Anfang genommen. Sie ist betitelt: Abhandlung aus der Naturgeschichte, praktischen Arzneykunst und Chirurgie, aus den Schriften der Harlemer

und anderer Holländischen Gesellschaften. Erster Band, mit Kupfern. (Bey Junius 1775.)

Bey Kühnlin zu Helmst. ist 1776 herausgekommen: D. Phil. Conr. Fabricii, Ser. Duc. Br. Lün. a Conf. Aul. Med. P. P. in Acad. Iul. Car. primar. etc. Enumeratio methodica plantarum Horti medici Helmstadiensis, secundum Linnei et Heisteri systema digesta, stirpium rariorum vel nondum satis extricatarum descriptione subjuncta. Editio tertia auctior posthuma. 1 Alphab. 8 B. in 8. Vorne steht ein Verzeichniß botanischer Schriften.

4) Philosophie, Naturgeschichte und Mathematik.

Der Titel von des Herrn Prof. Meiners zu Göttingen in der Michael-Messe 1775 herausgekommenen philosophischen Schriften, erster Theil, ist sehr uneigentlich. Es sind Raisonnements über die alten Philosophen und ihre Meynungen, ja der Verfasser bleibt nicht einmal bey der philosophischen Historie, sondern schweift auch in die übrige alte Geschichte aus. Was nennt man doch nicht heutiges Tages alles Philosophie? Ist es aber nicht zu bedauern, daß schöner Druck und schönes Papier heutiges Tages bloß Mode-Büchern zu theil wird?

Der im Jahr 1774. zu Bamberg im Göbhardschen Verlage herausgekommenene Geist des Herrn Nicole, dessen wir im 3ten Stück des 2ten Bandes der krit. Sammlung d. J. 1775 erwähnt haben,

haben, ist eine Uebersetzung eines im Jahr 1765 zu Paris herausgekommenen französischen Werks: Esprit de Mr. Nicole, welches damals anzuzeigen vergessen worden. Der Uebersetzer hat das Werk verstümmelt. Wir müssen auch noch anzeigen, daß der größte Theil davon theologisch ist. Nur einige Capitel sind philosophisch. Denn Nicole war so wohl ein großer Gottesgelehrter seiner Kirche, als ein großer Philosoph.

Von des berühmten Herrn D. **Tralles** zu Breslau bey Meyer 1775 in 8. auf 12½ Bogen herausgegebenen und mit vielem Beyfall aufgenommenen Cogitatis de animae existentis immaterialitate et immortalitate, ist ebendaselbst bey Löwe eine deutsche Uebersetzung, unter dem Titel: **Gedanken über das Daseyn, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, von D. Balth. Ludw. Tralles, in einer freyen Uebersetzung von dem Verfasser selbst,** (1776 15½ Bogen in gr. 8.) erschienen. Der Hr. Verf. setzt sich in dieser gründlichen Schrift nicht nur dem Materialismus überhaupt, sondern auch dem heutiges Tages grassirenden Unsinne, wodurch, unter dem Namen der Seelen-Organen, Association der Gehirn-Fibern, materiellen Ideen, und wie das Zeug alles heißt, das Gehirn zur Seele, die Seele aber zu einem Klotze gemacht werden soll, mit glücklichem Erfolge entgegen. Es ist diese Schrift auch auf Befehl der Regierenden Röm. Kayserinn Maj. ins Französische übersetzt worden. Dergleichen Schriften behalten ihren Werth, wenn alles unnütze Geschwätz, womit philosophische Mode-Stutzer sich

auf eine kurze Zeit in den Augen der Unverständigen groß machen, längst vergessen ist.

Man wird es uns hoffentlich gerne verzeihen, daß wir mit Anzeigung der **Basedowischen Erziehungs- und Geldschneidens-Projecte** und was dem anhängig ist, das Papier nicht verderben. Wir wollen also auch von dem **Philanthropinischen Erziehungsplan** des wohlbekannten **Herrn von Salis zu Marschlins**, denn man in so vielen Zeitungen lesen kann, nichts sagen. Diese Epidemie muß ausrasen. Da hilft nichts vor.

Von des Herrn **Güyot neuen physikalischen und mathematischen Belustigungen, oder Sammlung von neuen Kunststücken zum Vergnügen, mit dem Magnete, mit den Zahlen, mit der Optik sowohl als der Elektricität, nebst den Ursachen derselben, ihren Wirkungen und den dazu erforderlichen Instrumenten**, nebst vielen Kupfern, ist der fünfte Band zu Augspurg bey Kletts Witwe, 1775 in gr. 8. herausgekommen.

Des Herrn **de La Lande Astronomisches Handbuch, oder die Sternkunst in einem kurzen Lehrbegriffe verfaßt, aus der 2ten französischen Ausgabe übersetzt mit 16 Kupfertafeln**, ist 1775. versprochnermaßen zu Leipzig bey Flittner und Müller auf 2 Alphabeth 4 Bogen in gr. 8. herausgekommen. Die ungemeine Deutlichkeit wird dieses Buch besonders beliebt machen.

Das weitläuftige schätzbare Natur-Lexicon, welches zu Ulm ꝛc. in der Stettinschen Handl. unter dem Titel: Onomatologia historiae naturalis etc. heraus-

auskommt, geht noch immer fort. Im Jahr 1775 ist der fünfte Band in gr. 8. herausgekommen der sich mit dem Buchstaben O endigt.

Es hat abermal ein großes Werk von der Naturhistorie den Anfang genommen, dessen Verf. recht stark in der Brust werden seyn müssen, um auf dieser langen Bahn, die sie durchlaufen wollen, in Athem zu bleiben. Die Absicht trifft mit verschiedenen andern großen Werken, die wir schon haben, nahe zusammen. Das Werk heißt: **Neuer Schauplatz der Natur, nach den richtigsten Beobachtungen und Versuchen, in alphabetischer Ordnung durch eine Gesellschaft von Gelehrten: Erster Band.** Leipzig bey Weidmanns Erben ꝛc. 1775. 2 Alphab. 21½ Bogen in gr. 8. Dieser Band enthält die Buchstaben A. und B.

Die zu Berlin bey Himburg 1776 auf Schreibpapier herausgekommenen **Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur,** kündigen eine Entwickelung vieler noch nicht genugsam erkannten Wahrheiten an, und sind doch nichts anders, als gemeine Wolfische Philosophie mit einigen modernen Einfällen, z. E. aus dem Gehirn-Fibern-System, durchwebt, und sie sind ein neuer Beweis von dem jetzigen elenden Zustande der Philosophie.

Abermals ein gutes Compendium der Naturlehre ist folgendes, welches zu **Münster** in Westphalen, bey Perenon 1775 auf 390 Seiten in 8. ohne die Prolegomena, mit vielen Kupfern herausgekommen: Institutionum Physicae pars prima, quam auditor. suor. usibus accommodabat Antonius Bruchhau-

sen, Monast. Westph. Physicae Professor. Der Verf. denkt gut, und ist seiner Materie völlig gewachsen. Dieser erste Theil enthält die Physicam generalem.

Von des Hrn. Richters, Directors des Gymn. zu Zittau, Lehrbuche einer für Schulen faßlichen Naturlehre ꝛc. ist 1775 zu Leipzig und Budissen die dritte vermehrte und verbesserte Auflage (14½ Bogen in 8. mit Kupf. erschienen.

Hr. Prof. Leske zu Leipz. hat daselbst bey Böhme 1775 des Hrn. Sage Anfangsgründe der Metallurgie, nach den Grundsätzen der Probierkunst, aus dem Franz. übersetzt, mit einigen Anmerkungen herausgegeben. (17 Bogen in 8.)

Einer schon wieder neu entstandenen physikalisch-mediciniſchen Sammlung haben wir unter den medicinischen Schriften erwähnt.

5) Historie, Litteratur und Philologie.

Herr Prof. Schirach in Helmstädt kündigt eine Uebersetzung der Lebensbeschreibungen (oder, wie es jetzo heißen muß, Biographien) des Plutarchs an, die er in 6 Theilen herausgeben will. Das Avertissement ist in vielen Zeitungen zu lesen gewesen. Nach Gewohnheit wird hier viel versprochen. Auf die deutsche Uebersetzung, die wir schon haben, von Hrn. Kind, schimpft Hr. S. aus Leibes-Kräften. Daß diese Uebersetzung gedehnt und schleppend ist, ist wahr. Man wird nun eine Uebersetzung in kürzern Perioden, mit neu gebacknen Wörtern wohl ausstaffirt erhalten. Allein können wir

wir uns zu der Richtigkeit und Treue eben so gewiß verlassen? Bisher haben die Klotzischen Busems-Freunde mit ihren Uebersetzungen aus dem Griechischen noch nicht viel Ehre eingelegt. Es soll uns lieb seyn, wenn Hrn. Schirachs Arbeit in allem das Gegentheil des Meuselschen Apollodors wird, und wir eine recht kerngute Uebersetzung des Plutarchs durch ihn erhalten.

Die **Weimarschen** Acta historico ecclesiastica nostri temporis werden unermüdet fortgesetzt, und sind in guten Händen.

Mit Vergnügen sehn wir auch den ununterbrochenen Fortgang der bey Heinsius zu Leipzig herauskommenden **Danziger Berichte von neuen theol. Büchern und Schriften** ꝛc. welche unter der Direction des Rect. am dasigen Gymnas. und Predigers Hn. D. **Verpoorten**, herauskommen. In der Vorrede des 41. Stücks wird gemeldet, daß an die Stelle des verstorbenen Hrn. Prof. **Wernsdorf**, der Hr. Prof. **Groddeck** daselbst ein Mitarbeiter dieses guten theologischen Journals geworden.

Da der Geschmack an Biographien heutiges Tages so sehr groß ist, so wird ohne Zweifel die **Geschichte Gustav Adolphs Königs von Schweden, aus den Arkenholzischen Handschriften und den vornehmsten Geschichtschreibern**; wovon 1775 zu Breslau, bey Löwe, des **Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung** (mit dem Bildnisse Gust. Adolphs,) viele Leser finden. Sie scheint uns auch solches zu verdienen, und die Geschichte dieses großen Königs ist für Deutschland so wichtig, daß sie wohl niemanden, der an historischen

Sachen nur einigermaßen Geschmack findet, uninteressant scheinen wird.

Von der ausführlichen Abhandlung der Röm. Alterthümer des verst. Prof. Matern. de Cilano, welche der Hr. Pastor Adler zu Altona herausgiebt, ist nun der zweyte Theil schon an die Subscribenten ausgeliefert. Er handelt von den Gottesdienstlichen Sachen und den öffentlichen Spielen. Gegen Michaelis d. J. hofft Herr P. Adler das ganze Werk vollständig zu liefern.

Herr Prof. Schlözer hat zu Göttingen bey Dietrich, 1775, eine zwote veränderte Auflage seiner Vorstellung der Universalhistorie herausgegeben. Herr S. sagt selbst, er müsse nach seinem Plane immer Veränderungen machen. Die ganze Sache läuft endlich im Grunde auf ein Methodenspiel hinaus; indessen ist bey dem allen aus Hrn. Schlözers Schriften immer viel zu lernen, und er giebt viel neue fruchtbare Aussichten. Schade nur, daß dieser gelehrte Mann so große Neigung zum Besondern hat, und daher auch sogar die jetzige gezwungene Mode-Schreibart mit macht.

Den Liebhabern der Litteratur wird die Nachricht von einigen seltenen Büchern der Bibliothek des Hochfürstl. Gymnas. zu Eisenach aus dem 15. Jahrhundert, welche Herr Joh. Fr. Eckhardt daselbst 1775 bey Wittekind auf 18½ Bogen in 8. herausgegeben hat, nicht anders als angenehm seyn. Hr. E. ist ohne Zweifel ein Lehrer des dasigen Gymnasii

Herr J. H. F. Meineke, Conrect. am Fürstl. Gymnas. zu Qvedlinburg, hat daselbst bey Reußner,

(der

(der Titel zeigt keine Jahrzahl, die Vorrede aber ist 1755 unterschrieben) des Claudius Aelianus vermischte Erzählungen aus dem griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, herausgegeben. Beydes Uebersetzung und Anmerkungen verdienen Lob.

Von des Herrn D. Stosch Museo Critico ist ist 1775 Fasciculus 4 Voluminis 1., zu Lemgo herausgekommen.

6) Schöne Künste und Geschmack.

Es ist kein übler Einfall, daß man jetzo die Calender zum Sitz des Bel-Esprit macht; denn dieses ist ein sehr artiges Sinnbild von der Dauer des heutigen Witzes. Der Göttingische Musen-Almanach auf das Jahr 1776. (Götting. bey Dietrich) dessen Herausgeber nunmehr Herr Göckingk ist, enthält, nebst dem Titelkupfer und dem Bildnisse eines Michaelis (welches ohne Zweifel der verstorbene schalkhafte Dichter ist) und einigen Blättern Noten, eine ganze Anzahl Gedichte, meistens Lieder von zum Theil bekannten Verfassern, und überhaupt viel schlechtes. Sollte man wohl glauben, daß es möglich wäre, solches Zeug drucken zu lassen, wie z. E. dieses:

Paul Sandre
Hat ein Weib
Zum Zeitvertreib
Für — andre.

Wir können nicht unterlassen, diesem noch einen würdigen Compagnon an dem Anfange eines Ständgens von Herrn Bürger, beyzufügen:

Tral-

Trallyrum larum! höre mich!
Trallyrum larum Leyer!
Trallyrum larum! das bin ich,
Schön Liebgen, dein Getreuer.
Hüll' auf den hellen Sonnenschein
In deinen zwey Guckäugelein!

Nun mag ein jeder den Ausspruch thun, ob unter den Liedern, welche unsere Handwerksbursche singen, nicht vieles den Druck weit mehr verdiente. Herr Bürger und Herr Göckingh paradiren hier überhaupt sehr stark. Sie lassen aber auch drucken, was ein andrer nicht einmal aufschreiben würde. Der Modename in diesem Jahr des Almanachs ist: Nantchen. Das etwa darinn enthaltne Gute überlassen wir den Liebhabern heraus zu suchen. Aber gerade diese suchen es nicht heraus, sondern nehmen mit allem vorlieb. Herr Göckingk bezeugt selbst in der Vorrede die Verlegenheit, worinn er dadurch gerathe, daß im Jahr 1776 vier poetische Blumenlesen, in Kalender-Form, erscheinen würden. Diese Begebenheit sey Ursache, daß er in der Wahl nicht so recht strenge seyn könne, (man hat eine solche Strenge auch vorhin nicht beobachtet). Zugleich sucht er, wie schon Herr Dietrich in seinem Avertissement gethan, die Großmuth und Uneigennützigkeit der resp. Herrn Mitarbeiter und Beyträge-Lieferanten in Athem zu setzen.

Auch ist zu Göttingen ein Almanach des Muses pour l'année 1776. (à Gœtting. chez Dietrich in 8.) mit einigen Musik-Noten und dem Kupferbilde des Herrn von Voltaire, herausgekommen. Da die Franzosen zu der leichten Art der Gedichte, die diese

Samm-

Sammlung ausmachen, so viel Talent haben, so kann man leicht denken, daß hier manche artige Stücke vorkommen.

Nicht weniger hat Herr Schmid, zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandl., seinen Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776 auf 19 Bogen in 8. mit dem Bildnisse des Herrn K. E. K. Schmid, herausgegeben, dem man wenigstens das Zeugniß geben muß, daß es fein gestochen ist. Sonst ist dieser Almanach nach der gewohnten Art. Man weis schon, daß die Anzeigen der Schriften von sehr geringem Werthe sind. Hrn. Schmids Zänkereyen füllen manche Zeile aus. Unter den Gedichten ist nicht alles schlecht, und wir haben verschiedene Stücke gefunden, die uns sehr wohl gefallen haben.

Es ist nicht unbekannt, daß aus dem Göttingischen Musen-Almanach noch ein neuer entstanden ist, indem sich Herr Voß, der einen großen Theil der Mitarbeiter, wie einen Schweif, nach sich gezogen, von Hrn. Dietrich getrennt, und nunmehr in dem Lauenburgischen Calender Posto gefaßt hat. Einige Mitarbeiter halten es indessen noch mit beyden Theilen, und haben ihre eine Dichterhand im Göttingischen, und die andre im Lauenburgischen Calender. Der Titel dieses letztern, welcher mit Herrn Klopstocks wohlgestochenen Bildnisse en medaillon, gezieret ist, lautet so: Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisherigen Göttingischen Musenalmanachs, herausgegeben von J. H. Voß, Lauenburg, gedruckt bey Berenberg. Wir setzen diesen Titel um desto lieber her, da ihn manche auf dem sehr schwarz gehaltenen

tenen Monument, worauf er steht, wohl nicht einmal bemerkt haben mögen, wenigstens werden gute Augen erfordert, ihn zu lesen, und auch nicht ein jeder wird sogleich deschiffriren, was das bedeutet: des bish. Götting. Musenalm. Die ihren Schwanz im Munde habende Schlange, welche diesen Titel umgiebt, ist, als ein Symbolum der Ewigkeit, für diese **Calender-Sammlung** überaus wohl gewählt. Bald hätten wir vergessen, zu sagen, daß Herr **Claudius** sich bey dieser Unternehmung mit Herrn Vossen verbunden hat. Im Verzeichnisse der Gedichte steht so von ihm: „Claudius „(Matthias, sonst auch Asmus, aber seit Johannis „nicht mehr Bothe in Wandsbeck.“) Sonst ist diese Sammlung weit stärker, als die Göttingische. Daß sich einige gute Stücke darinn finden, ist nicht zu leugnen. Andere Stücke haben viel poetisches und einzelne schöne Stellen, allein sie werden durch das Uebertriebene, Ausschweifende und Seltsame, woran man heutiges Tages so viel Geschmack findet, verunstaltet. Und da man hier, wie in den andern Sammlungen dieser Art, so viel höchstmittelmäßiges, ja schlechtes und elendes, mit drucken läßt, welches denn auch nicht anders seyn kann, so wird durch dergleichen der Geschmack immer mehr verdorben als verbessert. Allein die Eitelkeit und die Lüste finden hier Nahrung! Das ist genug, sie zu empfehlen. Lustig ists, daß diese Herren vom neusten Geschmacke sich unter ein ander jetzo selbst verspotten. Herr Claudius führt einen Esel auf, dem man Genie nach der heutigen Art beylegt. Die Amors-Sänger lachen über die schwerfälligen Dichter, u. s. w. Was dünkt unsern

Lesern

Lesern von nachfolgendem Schweitzerischen Volksliede, S. 222?

'S is nit lang, daß g'regnet hat,
Die Läubli tröpfle noch,
Ich hab' e'mal 'n Schätzel g'hat,
Ich wollt', ich hätt' es noch.

Wenn man mit dergleichen die Sammlung vergrößern will, (und das alles darf man jetzo thun,) so haben wir unter den Liedern unsers gemeinen Volks viele, darinn mehr naive Lebhaftigkeit ist, als hierinn. Wir wollten unsern Herrn Sammlern wohl den Vorschlag thun, die gemeinen Wiegen- Ammen- und dergleichen Lieder, besonders auch plattdeutsche, drucken zu lassen; auf diese Art können sie ihre Blumenlesen ohne Mühe voll machen, und sind dabey dann gewiß versichert, ächten deutschen Witz zu haben. In dem Frühlingsliede eines gnädigen Fräuleins S. 96. und f. ist schon ein artiger Anfang gemacht, pöbelhafte, besonders auch plattdeutsche Wörter durch die Poesie zu veredeln: z. E. Gequiek, purren, tuten, (d. i. mit dem Horn blasen,) Baurcanaille, Menscher, Lumpenpack, Flegeln, Hans Hagel, welches die Erfurtischen gelehrten Zeitungen für sehr feinen Witz erklärt haben. Und mit einem solchen Geschmacke will der Herausgeber sich die Unsterblichkeit versprechen? Zum Beschluß noch den Anfang eines Spinner-Liedes von Herrn Bürger:

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädgen, schnurre!
Trille, trille lang und fein —

Jedoch, wir haben schon zu viel Raum mit diesen Dingen verdorben.

Die

Die Frau Witwe des berühmten Hrn. D. Reiske hat eine Rede des Libanius zum erstenmale aus einer Handschrift der churfürstlichen Bibliothek zu München abgedruckt, 1775. bey Sommern in Leipzig, auf 2 Bogen in gr. 8. mit einer Zuschrift an ihren Bruder, den Herrn Superint. Müller zu Kemberg, bey Gelegenheit dessen Promotion zum Doctor der Gottesgelahrtheit, herausgegeben. Die gelehrte Frau Herausgeberinn drückt ihre Empfindungen über den Verlust ihres würdigen Gemahls dabey auf eine sehr rührende Art aus. Man kann dieses Stück der bekannten Reiskischen Ausgabe griechischer Redner beyfügen.

Von der Manheimischen Schreibetafel, die eine dem Witze geweihte Schrift seyn soll, ist 1775 die dritte Lieferung bey Schwan in 12. herausgekommen. Wir haben unsere Gedanken davon schon gesaget.

Der Almanach der Grazien auf das Iahr 1776. von Cupido. Cythere bey Ganymedes, ist eine Sammlung größten Theils schon sonst gedruckter schlüpfrigen und öfters höchst anstößigen Lieder. Wir wollen das Aergerliche dieser Ausgabe lieber mit Stillschweigen zudecken.

Nachdem wir so manche, der Eitelkeit, ja den Lastern, gewidmete Uebungen der Dichtkunst haben anzeigen müssen, so erwähnen wir mit desto mehrerm Vergnügen einer bessern. Es sind dieses die von dem Hn. M. Joh. Gottl. Krah, Pfarren zu Priesniz in der Inspect. Borna, zu Altenburg in der Richterschen Buchhandlung 1775 in gr. 8. herausgegebenen

benen: Neuen geistlichen Lieder zur Unterhaltung der Privat-Andacht, nebst Nachahmung einiger alten Kirchen Lieder. Herr Krah trägt in der Vorrede sehr gute Gedanken über die geistliche Dichtkunst und die bisher unternommene Verbesserung der alten Kirchen-Lieder vor.

Zu Jena ist bey Gollner 1775 die zweyte Auflage der Oden des Horaz in deutschen Versen mit Anmerkungen herausgekommen. Wie eine Uebersetzung des Horaz in gereimten Versen etwa seyn kann, läßt sich schon fast a priori begreifen. Die Anmerkungen erklären kurz einige historische, mythologische und andere zum Verstande des Textes dienende Dinge.

Von der in unsern Blättern mehrmalen erwähnten Anspachischen Uebersetzung der Werke des Horaz, ist im Jahr 1776. der dritte und letzte Theil, welcher die Briefe und die Dichtkunst enthält, herausgekommen. Auch dieser Theil erhält sich bey dem Werthe, den wir dieser Uebersetzung mit Recht beylegt haben.

Herr M. I. H. Seip, Superintendent zu Marpurg, hat 1775 zu Gotha bey Ettinger D. F. W. Schroeders Psalmen und Threnodien herausgegeben. Die Gedanken sind gut und andächtig. An erhabenen Ausdrücken fehlt es auch nicht. Aber das Einnehmende und Ungezwungene fehlt in den meisten Stücken.

Zu Helmstädt sind bey Kühnlihn herausgekommen: Lieder von J. C. D. Curio. Sie übersteigen das Mittelmäßige nicht. Bey dem schönen Schreibpapier und den vielen Vignetten fällt es doch nicht gut ins Auge, weil fast in allen diesen Holzschnitten kein Geschmack ist.

Gemählde der Tugend, eine in der Hilscherschen Buchhandlung 1775. sauber gedruckte Schrift enthält Poesie und Prose. Die Gesinnungen sind gut. Die Prose fließt besser, als die Poesie.

7) Geographie und Reisebeschreibungen.

Von Dr. Sam. Johnsons Reisen nach den westlichen Inseln bey Schottland, ist im Jahr 1775 zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung auf 17 Bogen in gr. 8. erschienen. Der Gegenstand ist merkwürdig, und Johnson ist ein so genauer Beobachter, als guter Schriftsteller.

Von dem bekannten, so sehr oft wieder aufgelegten geographisch-topographischen, und zugleich zur Anweisung für Reisende dienenden Werke: Die vornehmsten Europäischen Reisen, ꝛc. ist nunmehr 1775 wieder eine neue Ausgabe in zwey starken Octavbänden, zu Hamburg bey Herolds Witwe herausgekommen. Der Herausgeber Herr Gottl. Friedr. Krebel, hat eine neue Sammlung von Post- und Bothen-Charten, Post-Verordnungen, Post-Taxen, u. s. w. beygefügt.

Der

Der Buchhändler Junius zu Leipzig hat 1775 den zweyten Band des historischen Berichts von den sämtlichen durch die Engländer geschehenen Reisen um die Welt und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen, in einem genauen Auszuge aus der Seefahrer Tagebüchern, aus dem Englischen auf 1 Alph. 19 B. in 8. geliefert. Vieles hievon steht schon in andern Sammlungen.

Bey Hilscher ist zu Leipzig 1776 auf 12½ Bogen in gr. 8. erschienen: Auszug aus der Geographie, ehemals bey der Hauptschule des Hochwürdigen Herrn Inspectors L. C. Smahlings von ihm selbst verfertigt und zum Grunde gelegt, hernach mit einigen kleinen Zusätzen vermehrt und herausgegeben von J. E. Pfündel, der h. S. B.

Die neuen Geographischen Compendien nehmen kein Ende. Zu Breslau und und Leipzig ist bey Gutsch 1775 erschienen: M. J. G. Volkels kurze Erdbeschreibung zum Gebrauch der Landcharten für die Jugend, nebst einer vorgesetzten Einleitung für die Anfänger. Sie ist in Fragen und Antworten.

8) Oeconomie, Handlungs- und Gewerbe-Sachen.

Wir glauben, daß es am besten sey, auch hievon eine besondre Rubrik zu machen.

Mit Vergnügen nennen wir hier zuerst des rechtschaffen und verdienten Hrn. Professor Schrebers in Leipzig Schauplatz der Künste und Handwerker, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertigt und gebilligt von den Herrn der Akademie der Wissenschaften zu Paris, mit vielen Kupfern, in einer deutschen Uebersetzung mit Anmerkungen, wovon 1775 der dreyzehnte Band zu Königsberg bey Kantern in 4. herausgekommen ist. Er beschließt die Materie von den Fischereyen und den Fischen ꝛc. worauf die Kunst das Porcellan zu machen folgt.

Im Verlage des Waisenhauses zu Cassel ist 1775 herausgekommen: Von Surrogat der Hand- und Spanndienste, 2 Abhandlungen denen die Hochfürstl. Hess. Cass. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste am 5. März 1775 den Preis zuerkannt hat, nebst einer Vorrede von Ursprung und Einrichtung dieser Gesellschaft, herausgegeben von D. Just. Fr. Runde Professor der Rechte am Gymnasium zu Cassel und dieser Gesellschaft beständigen Secretair. 152 S. in 8. ohne die Vorrede. Die erste Preisschrift ist von Herrn Joh. Conr. Paulus, Prediger zu Möllenbeck, die 2te von Herrn Johann Peter Wagner, Rector des Gymn. zu Idstein. Diese hat eigentlich das Accessit erhalten. Der Preis ist eine goldene Medaille von 10 Louisd'or. Die Gesellschaft ist ansehnlich und das Institut ruhmwürdig.

Bohn hat 1775 zu Hamburg auf 2 Bogen in 8. gedruckt: Schreiben eines vornehmen Holsteini-

steinischen Gutsherrn, darinn die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute und die Folgen dieser Veränderung nach einer 20jährigen Erfahrung beschrieben werden. Zum Druck befördert von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

Von dem Magazin der Regierungskunst, Staats- und Landwirthschaft, ist unter der Rubrik: Politik und Statistik, Nachricht gegeben.

9) Politik, und Statistik.

Von dem vortrefflichen Buche: D' vna Riforma d' Italia etc. welches eine Menge Wahrheiten, besonders auch in Absicht auf das Pabstthum und das Mönchswesen sagt, die vor 30 oder 40 Jahren kein Mensch in Italien hätte sagen dürfen, ist 1775, ohne Nennung des Druckorts, allem Ansehn nach aber in der Schweiz, eine deutsche Uebersetzung in 8. herausgekommen, welche den Titel führt: Von einer Reformation in Italien, oder von den Mitteln, die gefährlichsten Misbräuche und die schädlichsten Gesetze dieses Landes zu verbessern. Nach der neuesten Ausgabe aus dem Italienischen übersetzt.

Wir haben uns, wie schon vorhin angezeigt worden, vorgenommen, unter dieser Rubrik auch diejenigen Schriften anzuzeigen, die sich nicht bloß auf die philosophische Staats-

kunst, sondern auf die Politik besonderer Länder beziehen. Dahin gehört nun auch das Magazin der Regierung, Staats- und Landwirthschaft, welches im Jahr 1775 den Anfang genommen, und wovon das erste Stück zu Leipzig in der Weidemanschen Buchhandlung in gr. 8. erschienen ist. Zwar kommt hier auch vieles zur allgemeinen Staatskunst gehöriges vor, allein es soll doch diese Sammlung, nach dem Vorberichte (der uns sagt, daß die Herausgeber Männer sind, welche in Deutschland hin und wieder in Staatsbedienungen stehn) die hauptsächlichste und nächste Beziehung auf Deutschland haben.

10) Schriften welche allerley Vorschläge enthalten.

Zu Leipzig bey Böhmen ist erschienen: Johann Fr. Glasers d. A. G. D. ꝛc. mit Anmerkungen und Zusätzen erläuterte und verbesserte Preisschrift, wie die Feuerlösch-Anstalten in den kleinen Städten und auf den Dörfern zur Verhütung großer Feuersbrünste zu verbessern sind. (10 Bogen in gr. 8.) Des Herrn D. Glasers Verdienste in dieser Materie sind schon bekannt, und das Object ist von der größten Wichtigkeit. Wenn dergleichen Vorschläge auch nur etwas Unglück abwenden können, so sind sie schon aller Ehren werth.

11) Schriften vermischten Inhalts.

Die Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts, eine Wochenschrift, wovon 1775 des dritten Bandes zweyte Abtheilung zu Dresden in der Hilscherschen Buchhandl. fertig geworden ist, erhalten sich noch immer in derjenigen Mittelmäßigkeit, die zum Lesen für den größten Theil ganz gut ist.

Auch von dem allgemeinen deutschen Wochenblatte zur Ehre der Lectüre, (Hamburg und Schwerin, bey Buchenröder und Ritter) ist 1775 der zweyte Theil des zweyten Bandes fertig geworden. Es enthält diese Sammlung viel lesenswürdiges in einer angenehmen Abwechslung. Die witzigen Aufsätze des Herrn D. Piderits, des Arztes, haben uns sehr gefallen.

Der berühmte Herr Geh. J. R. Häberlin hat uns 1775 das zweyte Stück seiner kleinen Schriften vermischten Inhalts geliefert. Sie enthalten historische, statistische, und solche Aufsätze, die in das Staatsrecht und die Special-Politik laufen.

12) Biographische Nachrichten.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Nov. 1775 ist zu Leipzig auch der zweyte Prof. der Theologie, D. Joh. Friedr. Bahrdt, im 63sten Jahre

seines Alters an der Wassersucht, woran er schon lange ohne Hoffnung danieder gelegen, gestorben. Einen Bahrdt wird Leipzig leicht wieder erhalten; aber wenn einen Crusius? Daß Gott seiner Kirche diesen Mann zu einer Zeit, wie die unsrige ist, genommen, das hat gewiß etwas Großes zum Grunde!

Am 21sten October ist zu Halle der Kön. Preußische Geheime Rath, Director der Universität und Ordinarius der juristischen Facultät, Herr D. Joh. Tobias Carrach, im 74sten Jahre seines Alters gestorben. Er hat der Universität viele nützliche Dienste geleistet, und seine Schriften zeigen, daß er ein sehr gelehrter Jurist gewesen. Ob er gleich einer der stärksten Germanisten war, so besaß er doch auch im Römischen Rechte eine große Stärke.

13) Allerley Nachrichten.

Daß der in der Katholischen Kirche Deutschlands eine so wichtige Periode machende gelehrte und vortreffliche Verfasser, der sich unter dem Namen Iustinus Febronius verborgen hat, der Erzbischöflich-Trierische Weihbischoff, Herr Joh. Nicol. von Hontheim ist, wie die Nachrichten versichert haben, muß nunmehro wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, da das 1ste Stück des 27sten Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothek das Bildniß desselben, mit Hinzusetzung des Namens Iustinus Febronius, an der Stirne führt. Ein solcher Mann hätte einen bessern Platz und einen bessern Kupferstich verdient.

Der

Der Verfasser des von uns im 1sten Bande dieser Sammlungen angezeigten Heman, soll Herr Pastor Wichmann zu Zwätzen seyn. Herr W. ist auf einem guten Wege, sich zu den modernen Herrn zu gesellen. Schon der Antikriticus war ein Schmeichler der allgemeinen deutschen Bibliothek, und tadelte nur gewisse Leute, besonders die zur Klotzischen Partey gehörten.

Der Herr von Hahn, ein zu Carlsruhe lebender sehr gelehrter Cavalier, der in diesem 1776. Jahre Hill's Abhandlung vom Schlaf der Pflanzen, und von der Ursache der Bewegung der empfindenden Pflanze, in einem Sendschreiben an den R. v. Linné, aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen herausgegeben hat, hat eine von ihm verfertigte Uebersetzung des Abbadie von der Wahrheit der christlichen Religion dem Drucke übergeben, wovon der erste Theil auf Ostern dieses Jahres, oder doch kurz nach Ostern erscheinen wird. Der zweyte Theil soll, nach der gemachten Einrichtung, auf Ostern 1777 fertig seyn. Auch arbeitet derselbe an einer deutschen Uebersetzung des vortrefflichen Addisonschen Werks von der Wahrheit der christlichen Religion, nach der Ausgabe des Hrn. Seigneux de Correvon. (S. das 1ste Stück des 1sten Bandes dieser kritischen Sammlungen.) Letzterer hat nicht nur dieses Unternehmen sehr gebilligt, sondern wird auch dem Herrn Uebersetzer Zusätze und Verbesserungen liefern; wie denn auch ein gelehrter Freund des Herrn de Correvon, Herr de Vegobre zu Geneve, der die Französische Ausgabe besorgt hat, dem Herrn von Hahn

eben dergleichen versprochen, und zum Theil schon geliefert hat. Man kann also in aller Absicht von dem deutschen Werke sich sehr vieles versprechen. Der Erste Theil davon soll auf Ostern 1777 und die beyden letzten auf Ostern 1778 fertig werden, wozu wir dem Herrn Uebersetzer, der sich hiedurch ein wahres Verdienst erwirbt, von Herzen Gesundheit und göttlichem Segen wünschen.

Wir haben vergessen, unter den theologischen Schriften eines sehr schönen kleinen Werkgens, betitelt: Schriftmäßiger Unterricht vom Glauben an Jesum, welcher unter Benennung, Frankfurt und Leipzig 1775. auf 96 Seiten in 8. herausgekommen ist, zu erwähnen, und holen es also hier nach.

Hr. Carl Christoph Giörwell, Königl. Schwed. Bibliothekar, veranstaltet ein Journal, welches, wie das London chronicle kleine Aufsätze, Gedichte, Briefe reisender Schweden und gelehrte Nachrichten enthält. Der Titel davon ist: Samlaren. Första — Sjette Delen. Stockholm trykt hos Johan Georg Lange 1773—1774. 8. (Der Samler. erster bis sechster Theil.) Jedes Stück bestehet aus 8 Bogen. Die Briefe des Herrn D. Gothenius, welcher mit Königlicher Erlaubniß im Jahr 1774 eine Reise nach Engelland that, um, wie Herr Giörwell S. 655 schreibt, Herrn D. Kennicott in Oxford zu besuchen, und dort mit diesem großen Orientalisten über den Grundtext des A. T. zu conferiren, hatten vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen; allein sie enthalten nichts von dem Kennicottischen Bibelwerk, als lauter längst

aus

aus seinen jährlich gedruckten Nachrichten bekannte Sachen, und einige eigene Urtheile des Herrn Gothenius, die eben kein zu vortheilhaftes Zeugniß von seinen kritischen Einsichten, und von den aus seiner Conferirung mit Herrn Kennicott über den hebr. Text erlangten richtigern Kenntnissen, als er aus Schweden nach Engelland brachte, ablegen. So sagt er z. E. 661. Anm. En *Tychsen* och en *du May* äro aldeles slagne: de kunne nu bita i gräset för ro skull. d. i. Ein Tychsen, auch ein dü May sind schon geschlagen: sie können nun der Ruhe wegen ins Graß beißen. Ursache, weil er gesehn hat, daß Kennicott nun seine Varianten drucken läßt. Herr Gothenius muß in der That gemeynt haben, als wenn die Absichten dieser genannten Gegner nur auf die Vereitelung des Drucks dieser Varianten gerichtet gewesen wäre. Ein Beweis, daß er die hierüber gewechselten Streitschriften, und was seit dem Anfange des Kennicottischen Vorhabens geschrieben worden ist, wenig oder wohl gar nicht gelesen und erwogen hat! Die Rodomontaden, als wenn Kennicott uns eine neue Bibel durch seine Sammlung verschaffen würde, weil unsere bisherige Bibel so sehr verdorben wäre ꝛc. nicht aber die Sammlung von Varianten selbst, waren der Gegenstand der obgedachten Gegner. Herr Kennicott kann aus allen möglichen guten und schlechten Handschriften die Schreibfehler, wie er zum Theil gethan hat, sammlen; so benimmt ja dies den Einwürfen dieser Gegner, die weder Kennicott, noch sonst ein Sterblicher hat widerlegen können, nichts von ihrem Werth, der sich erst, wenn das Werk heraus ist, in seinem Glanze

zeigen

zeigen wird. Daß aber, wie Hr. Gothenius S. 703 anführet, Herr Kennicott dergleichen Einwürfe in seinen Prolegomenis nicht beantworten wolle, um einen gewissen Gegner, der jede Seite mit Dingen, die die gröbste Unwissenheit verrathen sollen, angefüllet hat, nicht mit berühmt zu machen, das gereicht, unserer Einsicht nach, Herrn Kennicott eben nicht zum Ruhm, sondern ist ein sicherer Beweis, daß er nicht im Stande sey, zu antworten. Wie könnte er auch Thatsachen vernichten? Hat er nicht mit seiner prahlerischen Beschreibung von der Mantuanischen Bibel das ganze Publicum hintergangen? Es gieng auf seine Ehre, daß er, als ihm die Falschheit seiner Angabe kund gemacht ward, sich vertheidigt hätte. Er hat es aber nicht gethan, entweder nach Herrn Gothenius Ausspruch, um seinen Gegner nicht berühmt zu machen, oder wegen seiner gewöhnlichen Entschuldigung: je travaille pour le public, das heißt, weil Herr Kennicott sich auf Gründe, die seine Sammlung von Schreibfehlern für das abentheuerlichste Werk, das je unternommen worden ist, erklären, nicht einläßt, auch aus Staats-Klugheit sich nun nicht mehr füglich einlassen kann. So fiel das Resultat von Herrn D. Gothenius Conferirung mit Herrn D. Kennicott aus!

Der verdiente und rechtschaffene Hr. Consistorial-Rath Oemler zu Jena, der nunmehr an die Stelle des Hrn. Hirt General-Superintendent daselbst geworden, hat ein sehr nützliches Werk herausgegeben, welches uns eben, da dieser letzte Bogen gedruckt wird, in die Hände fällt, und den Titel führt: Der Prediger bey Delinquenten und Missethätern, oder Regeln

geln und Muster für angehende Geistliche zu einer gesegneten Führung ihres Amtes. (Jena bey Crokers Wittwe. 1775. 1 Alph. 19 B. in 8. ohne Vorrede und Innhalt). Da so viele Schriftsteller jetzo bemüht sind, Seelen zu verderben, so ist die Bemühung würdiger Männer, Seelen zu retten, um desto höher zu schätzen, zumal wenn sie zu ihrem Zwecke so vortrefflich eingerichtet ist, wie die gegenwärtige.

Ein so eben fertig gewordener und bey den Verlegern dieses Journals in Commission zu habender Bogen in 8., betitelt: **Ein Beytrag zur Widerlegung der Schimäre von den materiellen Ideen**, wird den Liebhabern einer gesunden Psychologie nicht anders als angenehm seyn. Er enthält in einer bündigen Kürze viele wichtige Anmerkungen.

Von der **Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze** wird in der Ostermesse 1776 das **vierte Stück** herauskommen.

Auch wird bey den Verlegern dieses Journals noch eine periodische Schrift, wovon die Stücke möglichst geschwinde auf einander folgen sollen, den Anfang nehmen. Ihr Titel wird seyn: **Sammlung auserlesener Abhandlungen, das Christenthum betreffend.** Man hofft, der guten Sache einen Dienst zu thun, wenn man auf solche Art gründliche und erbauliche Schriften weiter auszubreiten und noch gemeinnütziger zu machen sucht.

Bemerkte

Bemerkte Druckfehler.

In diesem 2. Stücke des 3. Bandes.

S. 348. Z. 19. v. o. anstatt: gewisse, l. große.

Im 1. Stücke des 3. Bandes.

S. 219. Z. 14. v. u. anstatt: Clemem, l. Clemm.

Im 4. Stücke des 2. Bandes.

S. 823. Z. 8. und 9. v. o. anstatt: Warensdorf, l. Wernsdorf.

Innhalt.

Innhalt.

		Seite.
1	Tychsens erster Anhang ꝛc. —	231
2	Lüdke über Toleranz- und Gewissensfreyheit.	246
3	Lossius physische Ursachen des Wahren.	266
4	Winklers Quellen guter Gedanken.	289
5	Mack. Samml. einiger Predigten.	292
6	Schwarz vom Eidschwur. —	296
7	Duysing de Paedagogii Marburg. innnovat.	300
8	Die Säugthiere in Abbildungen ꝛc. von Schreber. —	306
9	Webers Auszüge aus neuern Dissertat.	309
10	Beschluß der Recension von Herrn D. Crusius Naturlehre. —	318
11	Untersuchung der neuesten theolog. Streitigkeiten 1. und 2 St. —	325
12	Ich bin ein Christ. Selbstgespräche. 1. und 2. Theil. —	329
13	Nova Biblioth. Ecclesiastica Friburgensis. Fascic. I. et II. —	333
14	Karstens Mathematik, 7ter Theil.	341
15	Mat. de Cilano Röm. Alterthümer.	351
16	Karstens Rechenbuch, 1. Theil —	354
17	Potters griech. Archäol. —	360
18	Bibliotheca Horatiana. —	363
19	Die neuen Propheten. —	365
20	Merkels freye Abh. und Prüf. —	368

Litterarische Nachrichten.

		Seite.
1	Gottesgelahrtheit. —	376
2	Rechtsgelahrtheit. —	384
3	Arzneygelahrtheit. —	391
4	Philosophie, Mathematik ꝛc. —	392
5	Historie, Litteratur ꝛc. —	396
6	Schöne Künste. —	399
7	Geographie und Reisebeschreibung.	406
8	Oeconomie, Handlungssachen ꝛc.	407
9	Politik und Statistik. —	409
10	Schriften von Projecten. —	410
11	Schriften vermischten Innhalts.	411
12	Biographische Nachrichten. —	411
13	Allerley Nachrichten. —	412

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Dritten Bandes
Drittes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.
1776.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0429
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025694457/phys_0430
DFG

I.

I. S. Semleri Apparatus ad liberalem veteris testamenti interpretationem. Halae, imp. C. H. Hemmerde, 1773. 1 Alph. in 8. *)

Eine gute Einleitung in die Schriften des A. T. wäre allerdings ein Werk, das die Auslegung derselben ungemein erleichtern, und sonderlich bey jungen Studirenden großen Nutzen schaffen könnte. Nur würde dazu ein Mann erfordert, der nicht sowohl Kenntnisse zum Pralen, als vielmehr gründliche Gelehrsamkeit besitzt; der die Bibel selbst fleißig und aufmerksam gelesen hat, und gewohnet ist, nicht nach vorgefaßten Meynungen und erbettelten Grundsätzen, sondern der Wahrheit gemäß und unpartheyisch zu urtheilen. Wie nun aber Herr D. Semler auf eine solche Arbeit habe verfallen können, saget er uns in der Vorrede. Er gesteht zwar, daß dieses noch ein sehr unvollkommenes Werkchen sey und daß er die Geschicklichkeit gar nicht habe, ein besseres zu liefern. Unterdessen, da das, was Calov, Walther, Heidegger und Carpzov darüber geschrie-

*) Da wir bisher in unsern Kr. Samml. den Inhalt der Schriften, wodurch der Hr. D. Semler das System der Religion von Grund aus umzuändern sucht, sorgfältig angezeiget haben, weil dieses in der Kirchengeschichte unsrer Zeiten eine Hauptbegebenheit ist; so würde unserer Vorstellung davon etwas fehlen, wenn wir nicht noch dieses Buch nachholten.

schrieben haben, zu altväterisch und der neumodischen Art zu denken und zu studiren, gar nicht angemessen wäre, indem sie das göttliche Ansehen des A. T. behaupteten, und die Bibel für Gottes Wort hielten; so habe er sich diesem noch immer fortdaurenden Aberglauben entgegensetzen, und die Jugend vor jenen schädlichen und dem Christenthume nachtheiligen Meynungen warnen, dagegen eine bessere Anleitung zur freymüthigen Erklärung des A. T. geben wollen. Insonderheit soll Carpzovs Introductio künftig die gelehrte Republik nicht mehr passiren dürfen. Der Herr Verfasser drücket sich darüber also aus: sed cum libera sit illa res publica (nämlich eruditorum — und gleichwol leitet der Herr D. aus diesem Begriffe sein Dictatorrecht her! —) nostro iure vtimur, et huius corpusculi segnitiem et levitatem publice reprehendimus, ne porro ingenia bona corrumpat atque falsa religione, quam suadere solet, impediat, quae potius suo iure istam mediocritatem spernant. Hierauf beschreibet er die Einrichtung seines Werks und giebt die Hülfsmittel an, die man bey Erklärung des A. T. zu gebrauchen habe. Diese aber sind, nach der Meynung des Verf. keine andere, als grammatikalische, philologische und kritische. Die bisherigen Untersuchungen von den Spuren des Glauben an Christum, von Vorbildern und Weissagungen, kommen ihm sehr einfältig vor. Vielmehr soll das ganze A. T. blos für das jüdische Volk, (welches denn der Verf. so dumm und gottlos, als möglich, zu machen sucht,) geschrieben, und Christen von so erhabenen und vollkommenen Einsichten, als Herr Semler zu haben vorgiebt, ganz unbrauch-

unbrauchbar seyn. Er misbilligt daher die Gewohnheit, jene Bücher beym öffentlichem Gottesdienste vorzulesen, gar sehr, und will auch dieses Uebel abgeschaffet wissen. Seine Worte sind: ego vero non dubito intercedere tam *ignauae* consuetudini, quae Christianae cognitionis impedimentum potius efficit, quam adiumentum satis opportunum. Zuletzt tröstet sich der Verf. bey diesen Unternehmungen noch mit seiner Rechtschaffenheit und mit seinem guten Gewissen gegen Gott und Menschen. — Freylich giebt es auch Leute, die nicht nur andre sondern auch sich selbst betrügen.

Die Prolegomena, S. 1—10. enthalten Erinnerungen für diejenigen, qui ad adyta eruditionis liberalis theologicae admitti velint. Es wird daher etwas vom Umfange der theol. Gelehrsamkeit, von den Mitteln dazu zu gelangen, insonderheit von der christlichen Freyheit zu denken, in allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken hergesäuselt. Der Herr Verf. suchet insonderheit das Ansehen des Alterthums zu entkräften; und doch ist das eigene Ansehen der Götze, den er unter dem Namen der Freymüthigkeit anbethet. Und wenn das Urtheil Tertullians: antiquiora, veriora gerade zu falsa et illiberalis regula genennet wird; so ist dieses sehr unlogikalisch gedacht; oder giebt es auch eine liberale Logik? Die Anmerkung über das abgedroschene dicisse fideliter artes etc. S. 4. ist ganz überflüssig und gehöret in eine Valedictionsrede auf Schulen.

Das Werkchen selbst ist in 2 Bücher abgetheilet. Im ersten soll die historische Beschaffenheit der Schriften des A. T. erkläret werden. Es wird also im ersten Kap. vom Canon, oder, nach dem Ausdru-

cke des Verf. Catalogo der Bücher des A. T. gehandelt; 2ten Kap. von den 5 Büchern Mosis; im 3ten Kap. von den historischen, nämlich Josuä bis auf die Chronica; im 4ten Kap. von den poetischen, worunter das Buch Hiob, die Psalmen, die Sprüche, der Prediger und das hohe Lied Salomons gerechnet werden; im 5ten Kap. von den prophetischen Büchern. Das zweyte Buch betrifft die Hülfsmittel, welche man bey Erklärung des A. T. zu gebrauchen hat, und zwar 1) von den alten Versionen und Commentarien, 2) von den neuen Uebersetzungen, exegetischen, hermeneutischen, historischen und antiquarischen Schriften.

Gleich im ersten Kap. vom Canon werden alle die dreisten und unüberlegten Meynungen wiederholt, welche der Verf. in seinen vorigen Schriften ohne Beweis vorgetragen hat. Die dawider gemachten Erinnerungen werden nicht einmal berührt; und, aus der Vorrede zu urtheilen, so findet sich der Verf. noch nicht widerleget; welches wir auch, subjectivisch betrachtet, gar gern glauben. Die Theopneustie des A. T. wird gerade zu geleugnet, und nur in solchen Lehren eingeräumet, die jedermann durch den allgemeinen Menschenverstand, und das moralische Gefühl von Natur angebohren sind. So passet denn der Begriff der Inspiration eben so wohl auf die Schriften des Cicero, Seneca, u. s. w. welches auch der Hr. Verf. nicht undeutlich zu verstehn giebt. Und unsrer Meynung nach, muß sich der Verfass. selbst den höchsten Grad der Inspiration zu schreiben, da nicht einmal Christus und die Apostel allezeit freymüthig genug gewesen sind, sondern den Juden nach dem Maule geredet haben. Das Ansehen jener Bücher

wäre

wäre nur ein äußerliches gewesen und habe sich auf ein äußerliches Recht der Gesellschaft gegründet, und was dergleichen Raritäten mehr sind. Doch wird S. 31. mit Recht die Beschuldigung widerleget, welche man den Juden wegen Verfälschung des Ebr. Textes zu machen pflegte. Was S. 37. u. f. von der Massora, dem Kri und Chthibh, u. s. w. gesaget wird, findet man in allen Anleitungen zur Kritik des A. T. und der Verf. ist hier Compilator. Es werden verschiedene Meynungen angeführt; die Nachrichten und alle Umstände, welche man hier in Betrachtung ziehen muß, heißen elende und nichtsbedeutende Kleinigkeiten, weil der Verf. nicht im Stande ist, darüber eine Untersuchung anzustellen. Anstatt, daß er Gründe vorbringen sollte, wirft er mit Aberglauben, kriechender Denkungsart, Judaismus, ꝛc. um sich. Uebrigens beweiset er zwar, daß ihm seine Bibliothek gute Dienste leiste, und daß er eine große Belesenheit habe; allein diese wird oft zur Unzeit angebracht. Denn wozu soll denn bey der Beurtheilung des Kri, die theure Wahrheit aus dem Pellican dienen, S. 42. daß die Abschreiber des Ebr. Textes keine Engel gewesen wären, und folglich hätten irren können? S. 48—51. werden auch die bekanntesten Ausgaben des Ebr. Textes recensirt; und doch fehlet eine mit vieler Sorgfalt bewerkstelligte und überaus merkwürdige, nämliche die Mantuanische, 1742 mit dem kritischen Commentar des R. Jedidja. S. 55. folget die Summe des ganzen Kapitels in acht theils unbestimmten, theil unbewiesenen Sätzen. Der letzte heißet also: Die Vollkommenheit eines Christen habe durch jene historische Nachrichten,

(von den Punkten u. s. w.) sie mögen für diese, oder jene Parthey seyn, keinen vorzüglichen Nutzen oder Schaden zu erwarten. — Ein Kriticus sollte sich doch wohl schämen, so etwas zu schreiben?

Was in den folgenden Kapiteln von den biblischen Büchern selbst vorkömmt, läuft alles darauf hinaus, den göttlichen Ursprung und das göttliche Ansehen derselben zu bestreiten, ihren Inhalt herabzusetzen, und ihren Gebrauch für Christen zu leugnen. Die Mittel, deren er sich hiezu bedienet, sind noch elender, als die Absicht selbst. Erstlich wird vorgegeben, daß die Nachrichten von den Verfassern aller einzelnen Bücher ungewiß wären, und deswegen angeführet, was Pellican, Spinoza, Hobbes, und einige Jesuiten vorgebracht haben. Hierauf folgt eine Declamation von ihrem niedrigen und mittelmäßigen Inhalte, der bloß der rohen Denkungsart der Juden angemessen wäre, von elenden Familiennachrichten, von fabelhaften Erzählungen, z. E. der Schöpfung der Welt in sechs Tagen; wodurch der Verfasser verräth, daß er kaum das philosophische A B C gelernet hat. Dieses geschieht am meisten bey den historischen, insonderheit den mosaischen Schriften, welche der Vers. mit Spencers Meynung beurtheilt, und für ganz unbrauchbar ausgiebt. Und wir dächten, daß sie bloß von der moralischen Seite betrachtet schon fleißig gelesen und überdacht werden sollten. Denn, ohne Beleidigung zu reden, so ist der Vorzug der mosaischen Moral vor der semlerischen nicht geringer, als sich die Natur des Menschen von der Natur eines Affen unterscheidet. Vom Buche der Richter äußert der Vers. S. 109. die Muthmaßung, daß Paulus mit

dem

dem Ausdrucke: Ιεδαϊκοὶ μῦθοι, auf dasselbe möchte gesehen haben, z. E. auf die Geschichte des Simson, mit der der Verf. noch einige Male sein Gespötte treibet. — Ja! der Beweis davon steht Ebr. 12, 32. wo Simson und andere, deren Geschichte im Buche der Richter enthalten, ausdrücklich unter den Glaubenshelden genennet werden.

S. 120 — 164. gehet der Verf. wider die Bücher der Könige u. s. w. zu Felde. Und dieses war um so viel nöthiger, weil jene Bücher zur Erklärung der Propheten ganz unentbehrlich sind, und weil man daraus die liberalen Theologen überführen kann, daß sie Lügner sind, wenn sie die Weissagungen der Propheten verdrehen wollen.

Den poetischen Büchern, wie unsre galante Theologen zu sprechen belieben, gehet es nicht besser. Hiob ist ein erdichteter Name, und die Erzählung eine Tragödie. Daß das Buch nicht göttlich seyn könne, beweiset der Herr D. sehr gründlich a priori daraus, weil darinn Meldung des Teufels geschiehet. Einige Psalmen will der Verf. zwar von Christo handeln lassen; allein da er keinen einzigen darunter nennet, und auch auf die Ausleger schimpfet, welche die meisten Psalmen zugleich als weissagende betrachten, so mag es wohl sein Ernst nicht seyn. Bey den übrigen Büchern überläßt es der Verf. wiederum dem freyen Urtheile eines Christen, ob er in ihnen Kennzeichen des göttlichen Ursprungs finden, und ob er davon Gebrauch machen wolle, oder nicht. Er für seine Person, hält sie für Sammlungen poetischer Gedanken, von unbekannten Verfassern, ohne Ordnung und Zusammenhang; und verweiset übrigens auf die

Regel: qui non vult intelligi, non debet legi. Denn der Herr D. Semler hat ja die vollkommenste Einsicht, und das beste moralische Gefühl.

Die Propheten sind, nach des Verf. Meynung, Politici gewesen, welche die merkwürdigsten Begebenheiten öffentlich aufzeichnen mußten. Ihr Amt hatten die Könige oder die Vorsteher des Volks zu vergeben. Uebrigens habe es auch unter andern Völkern im Ebr. Verstande (warum nicht? Vielleicht im Semlerischen aus dem Begriffe der besten Welt) Propheten gegeben, weil die Juden vor jenen keinen Vorzug gehabt hätten. Denn was Paulus (— auch Christus, alle Apostel und Propheten) davon saget, müsse man als κατ' ἄνθρωπον geredet, d. h. als eine feine Betrügerey, ansehen. Die Bemühungen und Schriften jener Propheten also bezögen sich einzig und allein auf den jedesmaligen Zustand des jüdischen Volks. Eigentliche Weissagungen von Christo und seinem Reiche, von zukünftigen Veränderungen in der Kirche und den Reichen der Welt, hätten sie nicht gestellet; wohl aber dunkle Muthmaßungen vorgetragen, daß einmal eine gänzliche Veränderung in der jüdischen Staats- und Religionsverfassung vorfallen könnte. Daher hätten sie alles in Hyperbeln, schwülstigen Ausdrücken, in Fabeln u. s. w. ausgesprochen, welche man ja nicht eigentlich verstehen müßte. Die prophetischen Schriften selbst, welche in unserm Canon stehen, sind, nach des Verf. Meynung, Sammlungen verschiedener Reden, die durch eine mündliche Tradition wären erhalten und erst nach den Zeiten der Propheten, ohne Ordnung,

als

als Rhapsodien, aufgezeichnet worden. Hierauf wird bey jedem Propheten eine kurze historische Nachricht gegeben, der Styl beurtheilet, über Dunkelheit geklagt, und, anstatt den Inhalt auseinander zu setzen, — welches freylich nicht jedermanns Ding ist — eine chronologische Tabelle aus dem Whiston beygefügt. Das göttliche Ansehen und der Gebrauch dependiret vom Urtheile des Lesers, überall nach Belieben.

Noch müssen wir anmerken, daß den größten Theil dieses Buchs litterarische Nachrichten, gute und schlechte, ausmachen. Allein dadurch wird eine gründliche Einsicht in das A. T. so wenig befördert, daß jemand, auch bey der größten Gelehrsamkeit von dieser Art, im Auslegen selbst der elendeste Sudler seyn kann. Sehr ekelhaft ist es, daß man immer dem blinden Gefechte mit Carpzoven zusehn und anhören muß, wie der Verf. seinen Pellican auffordert, der ihm mit den häufig abgeschriebenen Stellen helfen soll und doch gemeiniglich wider ihn ist. Keine Seite wird vorbeygelassen, wo Carpzov nicht geschimpft — (der Verf. hat also sein Wort redlich gehalten) — und Pellican, der über alle Beweise gehet, nicht gelobet würde; das gewöhnliche Declamiren, die häufigen Spöttereyen über den Ausdruck, Wort Gottes u. s. w. noch abgerechnet.

Im zweyten Buche sind die Abhandlungen über die alten Versionen, insonderheit über die Griechischen, lesenswerth. Sie enthalten zum Theil sehr schöne und brauchbare Anmerkungen über die Beschaffenheit und den Werth der griechischen Versionen, wobey die bekannte Meynung des Hr. Prof. Tychsen

Tychsen angenommen wird, und Mittel zur Verbesserung der hexaplarischen Edition, nebst einigen Proben davon, gegeben werden, auch zum Theil neue Muthmaßungen vorkommen, welche verdienen genauer geprüfet zu werdet, z. E. von den andern Uebersetzungen in den Hexaplis des Origenes, ob sie nicht bloße Fragmente, oder nur verschiedene Lesarten ausgemacht haben?

Desto schlechter ist der Abschnitt von den Targumim. Denn wenn der Verf. keinen andern Nutzen daraus zu ziehen weis, als den, daß man die niedrige und ungebildete Denkungsart der Juden, ihre falschen und dummen Begriffe vom Reiche des Messias u. s. w. einsehen lerne; so verräth er, daß er sie selbst nicht gebrauchen und beurtheilen kann.

Unter den neuesten Exegeten wird Schultens angeführt, aber deswegen getadelt, quod non ubique satis castum et prudentem egerit interpretem —Lob genug für Schultens, daß er Hrn. D. Semler nicht gefällt!) — hingegen Hr. Hofr. Michaelis wegen seiner Verdienste um die Ebr. Sprache, Teller, weil er cantica quaedam liberaliter interpretatus est (— o! noch liberaler können es die neuern Rabbinen in ihren Lästerschriften auf Christum —) und Vogel wegen seiner jämmerlichen Paraphrasen gelobt. Wo bleiben dann aber die Schriften, worinn die verschiedenen Bücher und Theile der Schrift in ihrer Verbindung betrachtet und ihr Inhalt im Ganzen vorgestellt wird?

Das Studium und die Auslegung der Vorbilder und Weissagungen nennet der Hr. Verf. institutum moleste sedulum, ineptam sedulitatem, minus castum explicandi genus, u. s. w. Alle dahin

gehörige

gehörige Schriften sind schlecht. Und das einzige wahre Hülfsmittel zu einer vernünftigen und gewissen Einsicht in das A. T. nämlich die Vergleichung mit dem N. T. insonderheit in solchen Stellen, welche aus jenem angeführet werden, kann bloß der Hr. D. bey seiner großen Weisheit entbehren; welches freylich andere Ausleger von nicht geringen Einsichten, die sich die meiste Zeit ihres Lebens mit dem Studium der heil. Schrift beschäftigt haben, nicht konnten, und auch nicht wagten. Unterdessen zeiget doch der Versuch, den er der Welt in diesem Buche vorgelegt hat, wie viel er mit seinem Augen im A. T. einsehe. Wir sind versichert, daß wahrheitsliebende Gemüther den unglücklichen Einfall des Verf. das A. T. zu verkleinern, und alles, was sich darauf beziehet, für ungewiß auszuschreyen, eben sowohl bedauern werden, als die Art, womit er den fernern Gebrauch desselben für Christen zu hindern und aufzuheben sucht.

2.

Der Stand der Natur. Laudabor ab his culpabor ab illis, 1775. 5 Bogen in 8.

Der Verfasser dieser Schrift, die, allem Ansehen nach, ein Deutsches Original-Product ist, welches jetzo zuweilen schwer zu errathen ist, ist ein declarirter Naturalist, der von keiner Offenbarung etwas wissen will. Sein Hauptzweck geht dahin, die gewöhnlichen Begriffe von Stande der Natur als Chimären vorzustellen. (Der Verf. hätte aber wissen sollen, daß wenn man im Rechte der Natur

Natur vom natürlichen Zustande redet, man darunter nur bloß eine Betrachtungsart versteht, da man nämlich die Menschen zwar in Verhältniß gegen einander, aber unter der Voraussetzung, betrachtet, daß ein Mensch noch keine durch seine und anderer freye Handlungen erworbenen Rechte und Verbindlichkeiten, sondern ein jeder nur diejenigen Rechte hat, die ihm, als Menschen, nothwendig zukommen, und die man daher Iura connata nennt. Eine ganz andre Frage ist: Ob ein solcher Stand unter den Menschen wirklich gewesen, oder noch ist? die man aber auch richtig mit Ja beantworten kann, ob es gleich wahr ist, daß heutiges Tages nur wilde, und keine gesittete Völker, in diesem Zustande leben. Unser Verf. erhebt den Stand der Wildheiten und hierinn ist er bloß Nachsprecher von Rousseau. Er glaubt mit dem bereits verstorbnen Verfasser der Schrift: Entwurf der ältesten Erd- und Menschen-Geschichte ꝛc. ꝛc. (die wir in unsern Kr. S. vorhin recensirt, auch gelegentlich dabey ein schönes Beyspiel von der Art zu recensiren der allg. deutschen Bibl. gegeben haben,) daß die Welt, und besonders das menschliche Geschlecht keinen Anfang habe. Alle diese alten und oft aufgewärmten Thorheiten verdienten nun nicht, daß diese Schrift deswegen angeführt würde, wenn nicht unter so vielem seichten und ungegründeten Zeuge, auch einige Wahrheiten vorkämen, die einige überkluge Leute heutiges Tages nicht einsehen wollen. Dahin gehört die richtige Bemerkung, daß kein Volk sich selbst aus den Stande der Barbarey gezogen, sondern allemal durch andre Nationen poliert worden.

worden. (Daraus folgt nun so viel ganz richtig, daß niemals das ganze menschliche Geschlecht in einem Stande der Barbarey gewesen sey; von welchem vermeynten ursprünglichen Zustande jetzo viele so reden, als wenn es eine ausgemachte Sache wäre; freylich, weil es zu dem elenden Mode-Ton unserer Zeiten mit gehört, so zu thun, als wenn die älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts, nämlich Mosis Schriften, gar nicht vorhanden wären.) Ferner behauptet dieser Verfasser ganz richtig, daß alle Bemühung, den ersten Ursprung der Sprachen zu erklären, (wenn man nämlich voraussetzt, die Menschen hätten noch überall keine Sprache gehabt, und diese hätte erst erfunden werden sollen,) vergeblich seyn. Es gehört wiederum zur jetzigen Mode, von dem in der heil. Schrift so wohl als der Vernunft gegründeten Satze: daß Gott dem ersten Menschen die Sprache anerschaffen habe, verächtlich zu reden, und über den sel. Süßmilch, der dieses mit so unwiedersprechlichen Gründen bewiesen hat, die Achseln zu zucken. Jedoch man muß diese Periode, wo die Herders das große Wort haben, in Geduld vorüber gehen lassen. Das ist uns hiebey beynahe lustig vorgekommen, wenn einem bey solchen Dingen das Lachen nicht vergienge, daß ein sehr hochgepriesener Gottesgelehrter letzthin einen Mittelweg gehen wollte, und sagte: Adam hätte seine Sprache selbst erfunden. Und dieses sollten die Namen, die er den Thieren gegeben hat, beweisen.

3.

Daniel Magenise Theorie der Entzündungen aus Gründen und Erfahrungen. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich August Weber, der Arzneywissenschaft Dr. und Practicus zu Heilbronn. Göttingen, bey Joh. Christ. Dieterich, 1776. 9½ Bogen in 8.

Man hat bereits in andern Journalen verschiedentlich der Baldingerischen Schule die Uebersetzungs- und Edirungs-Sucht vorgerückt; immer möchte aber ein, wann schon kaum von der Academie gezogener junger Promotus, sich zum Vater solcher adoptirten Kinder schaffen, wann nur nicht Blinde und Einäugigte, Lahme und Krüppel, von solchen jungen Vätern aus der Finsterniß hervorgezogen würden. **Daniel Magenise** gab im Jahr 1768: The doctrine of inflammation etc. heraus. In **Göttingen** recensirte man in den dortigen gelehrten Anzeigen, schon im Jahr 1770 diese Schrift und sagte unter andern davon: „Er, (Herr Mage„nise,) ist einer der heutigen Schriftsteller, die in „allen angenommenen Meynungen Fehler zu entde„cken wissen, und dann auf eine oder zwey Erfah„rungen eine neue Lehre zu erbauen trachten. — — „Seine Lehre ist die neue Französische, die wir aus „dem Ferrein angezeigt haben. — Die Wärme „im Leibe schreibt er den eingesogenen magnetischen, „electrischen, schwefelicht sauren, und sogar den fe„derhaften Theilen der Luft zu; doch läßt er die letz„tere ihre Federkraft im Blute ablegen. Herr M.

„macht

„macht sich selbst bald darauf einen Einwurf; er „nimt, wie andere, an, die Gefäße werden in den „Entzündungen aufgetrieben, und dennoch hat er „die Därme in Entzündungen klein gefunden, und „die geschwornen Lungen seyn ohne Geschwulst, da „doch kein Geschwür ohne Entzündung habe können „gewesen seyn. Dieser letztere Schluß ist sehr be„sonders: Das Geschwür ist nicht mehr die Entzün„dung, und in der Lunge ist das ganze Wesen des „Eingeweides zerstört. — Die Säure, sagt er, „sollte nach Boerhaav's Lehre schaden, da sie doch „nützlich ist; doch verwirft er ihren langen Gebrauch „in den Speisen, und rechnet dem vielen Gebrauche „der Wurzeln und Früchte die Krankheiten der hei„ßen Zuckerinseln zu, welche nach seinem Sinne von „einer scharf gewordenen sauren Galle entsteht. Hat „er doch nie gelesen, wie seine Landesleute mit dem „Fleischessen in diesen Gegenden sich das Leben ver„kürzen, und wie allgemein im südlichen Asien die „Enthaltung vom Fleische ist? Doch, es muß dem „Boerhaave widersprochen seyn, und die Galle ist, „nach Herrn M. eine saure Seife, die aus der Säure „und Oele besteht; eine neue Seife, denn sonst hat „die Säure das Oel zusammengebacken!“ Diese für Magenise noch allzuschonende Recension hätte Herrn Dr. Weber Anzeige genug seyn sollen, uns mit der Uebersetzung einer solchen seichten Schrift, die zudem die Asche der großen Männer Boerhaave und Swieten beleidiget, zu verschonen. Recensent ist keinesweges der Meynung, Boerhaave und Swieten seyn allerwegen ohne Fehler, er glaubt aber, die ganze vernünftige Welt auf seiner Seite

zu haben, wann er behauptet, an solchen Männern dürfe man nur alsdann tadeln, wann der Tadel ohne alle Einwendung so gegründet ist, als gewiß es ist, daß 2 mal 2, 4 ausmacht; hingegen daß es immer Beleidigung sey, wann ein Mensch, dem man es auf allen Seiten ansiehet, daß altera Petri sein Werk nicht sey, sich aufwirft, und an solchen Riesen zum Ritter zu werden verlanget. Dieß alles mag aber Herrn Dr. **Weber**, der sich schon aus seiner Dissertation de signis ex sputo von der Seite bekannt gemacht hat, daß er darin eine Größe finde, wann er verdienten Männern hart begegnen kann, ohne zu bedenken, ob man würdig sey, ihnen die Schuhriemen aufzulösen, nicht abgehalten haben, tapfer Hand an die Arbeit zu legen, und noch trotzig die Göttinger Recension, die doch, wie die Leser aus dem obigen Auszug ersehen, keinesweges eine Empfehlung für diese Schrift enthält, vor das Werkchen drucken zu lassen. Allzupossirlich verfährt dieser kleine Gegner mit dem großen **Boerhaaven** und **Swieten**, als daß wir uns nicht bey diesem, obgleich schlechten Product, noch einige Zeit verweilen sollten. Erst müssen wir noch Herrn Weber sagen, daß wir uns über seine Keckheit gewundert, wann er in der Vorrede ganz unbedachtsam sagt: „Denn sie, (die Schrift) „verdiente, sehr bekannt zu werden, da sie die „Gründe gegen das sonst gewöhnliche System Boer„haavens," (wie doch Herr **Weber** dieß System so geschwind unter die Bank stecken kann!) „welches „immer noch allenthalben Anhänger in Menge findet, (und das mit mehrerem Grund, als die **Magenisische** Alfanzereyen) „auf ein gar überzeugende und

„deut-

„deutliche Weise vorträgt.“ Nun die überzeugende und deutliche Widerlegung wollen wir dann einmal sehen. Zuvor müssen wir aber nur kürzlich unsere eigene Gedanken von dem **Boerhavischen System** anführen. Keinesweges setzen wir die Lehre der Neueren von der Reitzbarkeit ganz aus den Augen, und dennoch glauben wir, **Boerhaave** habe noch immer Recht. Wann **Boerhaave** von der Entzündung sagt: Est sanguinis rubri arterioſi in minimis canalibus ſtagnantis preſſio et attritus a motu reliqui ſanguinis moti, et per febram fortius acti; so sehen wir die Reitzbarkeit nur als ein Mittel an, wodurch theils der Druck und das Reiben vermehrt wird, theils unter gewissen Umständen die Stockungen verursacht werden. Wo aber die in der Boerhaavischen Definition angegebene Erfordernisse sich nicht vorfinden, da kann Recensent auch keine Entzündung zugeben. Dieß nun also vorausgesetzt, gehen wir zu Herrn **Magenise** über. In der Vorrede thut er allerwegen, als wann er die schönen Gedanken aus seinen eigenen Nägeln gesogen, da er doch, wie ihm schon der Göttinger Recensent vorgeworfen, weiter nichts gethan, als die **Ferreinische** Hypothese noch mit ein Paar abentheuerlichen Sätzen vermehrt. Uns in eine förmliche Widerlegung dieser abentheuerlichen Theorie einzulassen, möchten theils die Gränzen dieses Journals nicht erlauben, theils mögte es auch von wenigem Belang seyn. Also nur eins und das andere, wo **Boerhaave** oder **Swieten** von dem Verfasser nach der Meynung des Herrn Uebersetzers so gründlich und deutlich widerlegt worden, soll uns ein wenig unterhalten. Arrige aures!

Von der Boerhaavischen Definition sagt der kluge Herr M. „Einige nicht zusammenhangende Dinge „lassen sich in der Definition dieses berühmten Schrift„stellers leicht entdecken. Er setzt eine Stockung, „eine Verstopfung, einen Druck und ein Reiben des „rothen Blutes in den Schlagadern zum Grunde, „welches doch in dem entzündenden Theile soll heftig „bewegt und herumgetrieben werden. Diese Dinge „können aber, als ganz und gar entgegen gesetzt, „nicht beysammen statt finden.“ (Warum dann nicht?) „Denn (nun) entweder sind die entzündeten „Gefäße verstopft, oder nicht; (freylich) sind sie ver„stopft, so muß das Blut in ihnen stocken und aller „Bewegung beraubt bleiben;“ (Wer hat sich wohl jemals von Aerzten einen solchen schülerhaften Begriff von Verstopfung gemacht? Wer wird zugeben, daß man alsdann nur eine Verstopfung sollte statt finden lassen, wenn wie ein Keil gleichsam das Blut stocke? Wer wird sich von einer Verstopfung im thierischen Körper den Begriff machen, daß nothwendig mit einer Verstopfung der Tod eines Theiles verbunden seyn müsse? Wußte Herr Magenise nicht dieses alles? O armer **Boerhaave**, oder vielmehr, o armer **Britte**!) Sed perge mi Magenise! „ist das Gegentheil, so kann keine Verstopfung unter „die Ursachen der Entzündung gerechnet werden, wie „Dr. Boerhaave im vorhergehenden Aphorismus be„hauptet.“ (Was für ein Schluß?) „Vielmehr „schließt die Verstopfung (in dem ganz unphysiologischen Sinn des Herrn Magenise, aber sonsten nicht) „alle Bewegung aus.“ Wie stark diese Einwendungen seyn, und wie von weniger physiologischen Erkenntniß

kenntniß sie zeugen, braucht wohl Recensent nicht noch weitläuftig zu erörtern. Folgendes giebt es noch mehr an den Tag: „Auch kann ich nicht einsehen, „wie die flüssigen Theile in den kleinsten Gefäßen „des menschlichen Körpers stocken können.“ (Als wann der vernünftige Physiologe keinen Unterscheid machen müsse, unter dem minder oder mehr Flüßigen. Ist dann alles Flüßige eben so dünn wie Wasser?) Nun so denke man sich einmal ein 8 Bogen langes Verfahren, so wird man leicht begreifen, wie wunderlich es einem fallen muß, das gründliche System des Boerhaavens mit solchen baufälligen Mauerbrechern bestürmt zu sehen. Ist es wohl nicht der helle Unverstand, wann der V. Boerhaven und van Swieten den Einwurf macht, daß die Bleichsucht auf die Art auch eine Entzündung wäre? Die Curart ist endlich die schlechteste, die nur erdacht werden kann, und wer gern die Entzündungen in beschwerliche Abscesse oder wohl gar Verhärtungen verwandeln will, der brauche die erweichenden Mittel mit dem Mohnsaft auf die Mageniſische Art. Was er von der Säure, magnetischen, electrischen u. s. w. Theilen noch schwatzt, übergehen wir als unverdauete Gedanken, von denen diese Bogen aber so voll, als ledig von gründlichen Lehren sind. Wir würden nicht so hart mit Herrn Magenise verfahren seyn, wann wir nicht verschiedentlich einen unerträglichen Stolz von Verbesserung und Wegräumung der Einwendungen, die man uns wegen der Unsicherheit unsrer Wissenschaft gemeiniglich zu machen gewohnt ist, hätten bemerken müssen. Herrn Weber rathen wir noch wohlmeynend an, nicht gleich alles, was

ihm zur Hand kommt, dem Publicum mit seiner Säure wieder aufzutischen. Magenise hätte immer mögen jenseits des Wassers bleiben.

4.

Beschluß der Recension von des Herrn M. Merkels freyen Abhandlungen und Prüfungen ꝛc.

(S. das 2 Stück des 3 B. dieser krit. Samml. S. 368. u. f.)

Damit man indessen des Herrn Merkels kritische Kenntnisse ohne Mühe beurtheilen lerne; so wollen wir sie treulich auskramen, und zuweilen mit unserm Urtheil begleiten.

S. 82. bestreitet er Aristäas Geschichte aus Carpzouii critica sacra, ohne Hody, van Dale, die der römischen Ausgabe des griech. Daniels angehängte Apologie für den Aristäas ꝛc. noch auch den griech. Text des Aristäas bey der Hand gehabt zu haben. Wer zwang ihn denn, bey solcher armseligen Verfassung zu schreiben?

S. 84. Soll Dale, wie im befr. Tentam. S. 224. gemeldet wird, nichts von der vormaligen Seltenheit der hebräischen Handschriften geschrieben haben. Hr. Merkel lesen nur seine Diss. super Aristaea Amst. 1705. 4. cap XII p. 97 — 104; so werden sie ihren Irrthum einsehen lernen.

S. 88. Ptolemäus hätte keines hebr. Codicis aus Palästina bedurft. Er konnte sich des Samaritanischen Pentateuchs bedienen, und vielleicht haben sich die griechischen Juden desselben bedienet ꝛc. Herr Merkel

Merkel wird im ersten Anhange hierüber gehörige Belehrung finden. Wo war damals der Samaritanische Pentateuch?

S. 98. Soll die Stelle Apost. Gesch. XV. 21. beweisen, daß die hebr. Codices nicht selten gewesen, sondern die Juden sie in ihren Synagogen gelesen hätten. Waren denn hebräisch-griechische nicht auch hebräische Codices?

S. 100. Von griechischen Münzen und Buchstaben viel seichtes. Seine bekannt gemachte Cautel bey dem Gebrauch derselben, verdient ausgezeichnet zu werden: „Ueberhaupt müsse man sich sorgfältig hüten, daß man nicht über Bücher komme, deren „Autoren Hypothesen hatten, weil sie immer die Zeichnung nach denselben machten.“ Herr Merkel hat diese Cautel zuerst angewandt, und sich daher sorgfältig für die Münzbücher (denn er hat nur 2 kleine Piecen bey der Hand gehabt,) gehütet, daraus er sonst hätte lernen können, daß z. E. Caracalla über 700 Jahre nach Alexander, Münzen mit Alexanders Bildniß und Namen habe schlagen lassen, und es mit den Münzen der Ptolemaiden eben so ergangen sey; daß Giov. Cauvino, Laurentio Parmes. Carteron u. a. m. viele falsche griech. Münzen gemacht, und daß die wenigsten Münzbücher die Buchstaben richtig gezeichnet aufweisen u. d. gl. vergl. erster Anh. S. 99. 104. 157.

S. 103. Es fakle ins unglaubliche, daß Tychsen den LXX. Dolmetschern so viele Sprachkenntniß zuschreibet, und doch leugnet, daß sie das Original mit ächten Buchstaben lesen könnten. Die Antwort s. l. c. S. 174. ꝛc.

S. 108. Aristäas, Philo reden durchgehends nur von einer Uebersetzung. Weil Hr. Merkel nicht den griech. Text des Aristäas hatte; so liefert er dafür die excerpta aus dem Eusebius, ob sie gleich sehr vom Aristäas abweichen, welches seltsam genug ist. Das Resultat von dieser Untersuchung ist, (S. 116) daß, μεταγραφεσθαι, ἑρμηνευειν, gleichgültige Wörter sind, und so wie כתב auf Uebersetzungen gehen. „Denn, sagt Herr M. sehr sinnreich, „was nutzten solche Ab„schriften mit abendländischen Buchstaben, ohne „Kenntniß der Sprache, und wer diese hatte, der „lernte gewiß auch die dazu nöthigen Buchstaben „kennen.“ Die Antwort s. Anh. S. 21. ꝛc. 173. ꝛc.

S. 123. ꝛc. Sollen die veränderten Stellen im Pentateucho ihre Richtigkeit haben, nur seyn sie im hebräischen Original vom Hohenpriester selbst gemacht worden. Wo Hr. Menkel diese Nachricht her habe, davon sagt er uns kein Wort. Die Geschichte lehret uns gerade das Gegentheil.

S. 126. „Aus der hebr. griechischen Columne in „den Hexaplis lasse sich nicht beweisen, daß es beson„dere hebr. griechische Codices gegeben habe.“ Wo hatte sie Origenes denn hergenommen? So könnte man das auch von dem hebr. Text in der ersten Columne sagen. Allein s. Anh. S. 33. ꝛc. 170. ꝛc.

S. 127. Die Alexandrinische Bibliothek soll durch Cäsar zerstöret, und die darinnen niedergelegten Originale der H. Schr. welche Ptolomäus angeschafft hatte, sollen dabey zu Grunde gegangen seyn. Auch dieß streitet wider die Nachrichten der Kirchenväter, und wider die Geschichte. Das Bruchium brannte zwar ab; allein das Serapaeum nicht, in welcher

cher Bibliothek die heil. Schriften niedergelegt waren. Dieß ist weitläuftig in der angezeigten Apologie S. 566. ꝛc. dargethan worden.

S. 129. Ueberläßt Herr M. andern die Thalmudischen Zeugnisse zu untersuchen, zweifelt aber nicht, daß sie nicht von Uebersetzungen reden. Sein Zweifeln ist bodenlos, s. Anh. S. 65. ꝛc.

S. 130. Die Bittschrift der Juden in der 146. Novella betraf seiner Meynung nach, bloß eine Uebersetzung. (Man vergleiche hiemit die Parallelstelle in den Prolegomenis zur Leipziger Ausgabe der LXX v. J. 1697. 8. S. 21 ꝛc.) Denn zweyerley Aussprache brauchte man doch in ein und eben derselben Synagoge nicht. (Wie aber, wenn Palästinische und Chaldäische oder Syrische Juden eine Schule oder den Tempel zu Jerusalem besuchten, deren Aussprache doch so sehr verschieden war?) Das καὶ bedeute, man wolle neben dem Original zugleich eine Uebersetzung (warum nicht die hebr. griechische Aussprache?) haben. Hieraus folgert nun Herr M. Merkel, daß vor dieser Zeit die Uebersetzung der LXX. nicht sey öffentlich vorgelesen worden. "Denn, schreibt er, las man sie zuvor schon in den Schulen; so brauchte man über ihre Einführung nicht jetzt erst zu streiten." In Absicht auf zweyerley Aussprache, und Uebersetzung s. Anh. S. 77 ꝛc. Es sieht also bis jetzt um Herrn Merkels Kritiken leidig aus.

S. 123 ꝛc. Sucht Herr Merkel die Abweichungen in der LXX. auf eine andere Art folgendergestalt zu beweisen. Die gr. Uebersetzung, sagt er, sey aus fehlerhaften Privathandschriften gemacht worden, die Uebersetzer wären von allen Hülfsmit-

teln entblößt gewesen, hätten sich bloß auf ihr Gedächtniß verlassen, welches auch vielleicht die Ursache sey, warum man bey den griechischen Juden und den Kirchenvätern so viele unschickliche etymologische Erklärungen der eigenthümlichen Namen des Hebr. Codex finde. Durch diese willkührliche Behauptung hoffet Herr Merkel der Tychsenschen Hypothese ihre Haupt-Empfehlung benommen zu haben, gesetzt daß man ihr auch sonst nichts entgegen setzen konnte. Wer so hoffen kann, der ist werth in seiner Hoffnung betrogen zu werden, wie es hier Herr Merkel wiederfähret. Eine Uebersetzung auf diese Weise gemacht, würde noch von schlechtern Gebrauche seyn, als diejenige nach der Hypothese ist. Aber wo sind die Beweise für diese Machtsprüche?

S. 135 ꝛc. Setzt Herr M. dieser Hypothese folgende Hauptfehler entgegen:

1. **Daß sie keine Regel und Einförmigkeit habe, sondern die hebräischen Worte bald auf diese, bald auf jene Weise ausgedruckt haben soll. Dieß beweise der samaritanische Pentateuch.** Gesetzt es wäre dieser Vorwurf in verschiedenen von den Abschreibern verhunzten Stellen gegründet, was schadete dieß der Hypothese? Allein sie hat allerdings ihre Regel, so weit diese in einem dictirten Codex statt findet, welche die Beyspiele in den Hexaplis, und selbst Hieronymi Geständniß (s. Anh. S. 48.) rechtfertigen, als welcher seinen hebr. lateinischen Codicem, weil die Abschreiber ihn verstellet hatten, aus den Authenticis der beyden ersten Columnen in den Hexaplis, die Origenes vermuthlich aus den Ptolemäischen Urschriften

schriften abgeschrieben hatte, corrigirte. Der jetzige masorethisch - samaritanische Pentateuch gehöret nicht hieher, weil die Samariter derzeit eben solche hebräisch griechische Exemplaren hatten, als die Juden (s. Anh. S. 110 ꝛc.)

2. **Es lassen sich nicht alle Abweichungen der *LXX.* hieraus erklären.** Zugegeben. Hieraus aber folgt nichts, als dieses, daß solche unerklärbare Abweichungen, just daher für Schreibfehler, oder Verbesserungen der nachherigen kühnen Kritiker zu halten sind, welches Herr Merkel selbst bey der Mosaischen Chronologie nicht in Abrede ist. Von den Glossen siehe die Antwort im ersten Anh. S. 167 ꝛc. Die vom Herrn M. S. 138. angeführten Beyspiele sind schlecht gewählt. Denn theils betreffen sie gewöhnliche Fehler der Abschreiber, davon die Ausgaben voll sind, z. E. ἡμιν für ὑμιν; die Vertauschung der Endigung ον αν und εν in den Verbis ꝛc.; zu frey übersetzte Wörter; theils wirklich veränderte Wörter, deren Grund in dem hebr. Text nicht zu ergründen ist. Herr M. hat nur drey solcher Wörter vorräthig gehabt, 2 Mos. 2, 4. Woselbst die LXX an statt תתצב gelesen haben sollen תצף. Warum aber nicht תתצף? Kap. X. 15. sollen die LXX. im Texte gehabt haben תשחת an statt תחשך. Warum können sie nicht an das gleichlautende תעשק gedacht haben? Daß die LXX. Kap. I. 1. für מסים an מעשים gedacht haben, das sucht Herr M. auf folgende sinnreiche Art zu entschuldigen: „Konnte, sagt er, der in seinen „Gedanken vertiefte Abschreiber hier nicht ein „ע einschieben, und weil dieses מעסים kein schickliches

„ches Wort war, der Uebersetzer es in מעשים ver„wandeln.“ Eine klägliche Ausflucht, die, wenn sie gelten sollte, die größten Ungereimtheiten vertheidigen könnte! Ezech. XL. 2. נגב Νεγεφ, LXX. απεναντι נגד Νεγεθ. Herr M. versichert zwar, daß diese Verwechselung des ב und ר uns gerade zu auf den hebräischen Kodex führet; allein der Unterschied dieser beyden Figuren ist doch sichtbar genug, und ihre Vertauschung ist daher nicht so leicht möglich, als des φ und θ, die oft verwechselt worden sind. Die Anmerkung S. 139. über 1 Mos. 34, 30. מתי מספר LXX. ὀλιγοστος ειμι, als hätten die LXX nicht an מעטי gedacht, paßte wohl allerdings nicht hieher, weil sie auch Jes. 41, 14. das מתי durch ὀλιγοστος, imgleichen 5 Mos. 4, 27. Jerem. 44, 28. durch ὀλιγοι ἀριθμω, und Ps. 17, 14. ממתים ἀπο ὀλιγων übersetzt haben. Eine freye Uebersetzung, so wie 5 Mos. 33, 6. kann es doch wohl in allen diesen Stellen nicht heißen. Zeph. 3, 19. את כל מעניך Ιθεχαλεμανηχ, LXX. εν σοι, ἑνεκα σου, אתך למעניך. Herr M. kritisirt: „Daß die LXX. so ha„ben schreiben können, daran zweifle ich nicht; daß „man sie aber alsdenn noch für Leute von gesundem „Verstande halten kann, wenn sie diese Worte so „geschrieben, daran zweifle ich.“ Herr M. halte sie, wofür er sie immer wolle; so geht doch der Hypothese, nach welcher die Worte, wie die Version lehret, schlechterdings so geschrieben gewesen seyn müssen, dadurch nichts im geringsten ab. Nehem. IX, 17. entlehnten die LXX. aus dem 18 Vers ἐν Αιγυπτω. Mehrere Beweise, die insgesamt nicht Stich halten,

hatte

hatte Herr Merkel nicht, und doch erdreistet er sich in den Tag hinein zu schreiben, daß es deren unglaublich viele gebe, die sich aus dem hebr. griech. Texte nicht ableiten lassen, und die so beschaffen sind, daß man sie schwerlich für Fehler oder Kritiken der Uebersetzer halten kann, sondern die ohnstreitig aus der Urschrift kommen. Hatte Hr. Merkel solche gerühmten Beyspiele, die weder der hebr. griech Schrift, noch der Freyheit im Uebersetzen und im Verbessern, oder Schreibfehlern ihr Entstehen zu verdanken haben, warum lieferte er uns nicht diese weniger zweydeutigen Beyspiele? Denn ohne diese, bleibt ja alles, was er hierüber vorgebracht hat, ein leeres Gewäsche. Und wenn denn nun auch unter 10000 Stellen, die aus der Hypothese erklärbar sind, 100 Exempel wären, woran wir doch sehr zweifeln, welche nur aus der Urschrift erkläret werden könnten, weil der Urheber des hebr griechischen Exemplars einige der Figur nach ähnliche Buchstaben verwechselte; vereitelte denn dieß die erdichtete Hauptabsicht der Hypothese, die LXX. für untauglich zur Kritik zu erklären, wenn auch in diesen wenigen, und noch dazu unerheblichen Stellen die LXX. ihre Stimme behielte, welche der Urheber der Hypothese ihr nie streitig gemacht hat? Aus der Anmerkung S. 144. (vergl. mit den Anm. S. 80. 141. ꝛc) sollte man fast den Schluß ziehen können, daß Herr Merkel zur Rettung der Ernestischen Recensionen, aus ihm am besten bekannten Ursachen, seine Kritiken in die Welt gesandt habe Die Herren Ernesti und Dathe sind seine Helden, die er ausposaunet. Zum Unglück hat sich aber ein böser Geist in sein Bockshorn gesetzt, und ihm

eben

eben den Possen gespielet, den er den blasenden Juden am Neuenjahrstage zuweilen zu spielen pflegt. Herr Dathe hat sich zu beschweren nicht Ursache. Er war der angreifende Theil, und schrieb anzüglich von Dingen, die er nicht durchstudiret hatte. Es ist also der angebliche Grund seines Stillschweigens eine ungereimte Ausflucht, und würde eine Beleidigung gegen das Publicum seyn, wenn sie nicht vom Herrn Merkel sich herschriebe.

3. „Endlich so sind diese vorgegebene hebr. „gr. Abschriften auch dem ganzen Alterthum „unbekannt gewesen, und sein Stillschweigen „von denselben wiederlegt ihr Daseyn eben so „gewiß, als wenn man ein ausdrückliches hi„storisches Zeugniß darwider hätte.“ So dictatorisch kann ein Mann vom ganzem Alterthum urtheilen, der noch wenig mit demselben bekannt ist. Der erste Anhang zum befr. Tent. widerlegt genug dieses Vorgeben, und der Merkelsche Beweiß aus dem Hieronymus, den er nicht anders als aus Montfaucons Excerpten kennet, und aus einer Stelle Eusebii, zeuget gleichfals wider ihn, wie er denn sich endlich gedrungen siehet, (S. 148. Anm.) vom Hieronymus zu behaupten, „daß er in seinem Alter „wegen Schwäche der Augen, der griechischen Co„lumne, statt des ächten Codex sich bedienet habe, „weil die griechischen Uncial-Buchstaben leichter als „die hebräischen konnten gelesen werden, die wegen „der großen Aenlichkeit mancher Buchstaben ein „sehr gutes Gesicht erfordern.“ Daß sich Hieronymus dieser gr. Columne, und seiner hebr. latein. Abschrift gewöhnlich bedienet habe, ist im Anh. S. 39.

392c. hinlänglich bewiesenen worden: allein der von Herrn M. angebrachte Grund wird durch sein eigenes Zeugniß prologo ad libr. VII. Ezech. quod caligantibus oculis senectute — ad noturnum lumen nequaquam valeamus Hebraeorum volumina relegere, quae etiam ad solis dieique fulgorem, litterarum nobis parvitate coecantur, vernichtet. Die Stelle Eusebii ist gleichfals wider Herrn Merkel, wie aus dem ersten Anh. S. 59. mit mehrern zu ersehen ist. Und doch entscheidet es nun Herr M. Merkel S. 147.: „daß es gar nicht mehr zweifelhaft sey, daß es vor dem Origenes nie solche hebräisch griechische Handschriften gegeben, und daß „die LXX. nicht aus denselben, sondern aus dem „ächten hebräischen Texte übersetzt worden, — — „und nach demselben berichtigt werden müssen.“ Auf diesem Machtspruch bauet Herr Merkel seinen Angriff auf den aus dem cod. ebr. graeco erwiesenen Grund der in der LXX. veränderten Mosaischen Zeitrechnung, welcher, wie wir oben gesehen haben, nicht Stich hielt, auch bey so bewandten Umständen nicht Stich halten konnte.

Der dritte Abschnitt liefert S. 156c. eine kurze Beleuchtung der Bengelischen Beleuchtung der neuen theologischen Bibliothek des Herrn Doct. Erneſti.

Im vierten Abschnitt wird eine Kritik über die neuen Vertheidigungs-Schriften der Apocalypsis mitgetheilet. Weil der Raum uns jetzt zu fehlen anfängt; so können wir uns für dießmal mit der Beleuchtung dieser beyden unerheblichen Untersuchungen, in welchen wir die neuesten Aufschlüsse

über

über die Apocal. vermissen, nicht abgeben, welches aber in Zukunft noch vielleicht geschehen dürfte.

Der fünfte und letzte Abschnitt untersucht die Frage: sind die Kerioth des hebräischen Textes eine Traditio Mosis de monte Sinai? Diese Untersuchung ist sehr kahl gerathen. Sie läuft auf die bekannte Meynung hinaus, daß die Kerioth Varianten des hebr. Textes sind, die aus Vergleichung der Handschriften ihr Entstehen haben. Allein wenn Herr M. Merkel die Parallelstellen der H. S. z. E. 2 Sam. XXIII, 8. 9. 13. 15. 16. 18. 20. 21. und 1 Chron. XI, 11. 12. 15. 17. 18. 20. 22. 23; 1 Sam. XIV, 33. und XV, 16; 2 Sam. VIII, 3. und 1 Chron. XIX, 3; 2 Kön. XIX, 31. 37. und Jes. XXXVII, 32. 38; Jer. XXXI, 38. und XXIII, 5. u. d. gl. gehörig angesehen hätte; so würde er die richtige Behauptung des berühmten Herrn D. Pi-derit, daß das Keri eine bloße Anzeige sey, daß dieses oder jenes anomalisch geschriebene Wort in diesem und jenem Buche der Bibel auf eine regulärere Art vorkomme, als gegründet erkannt, wenigstens behutsamer geurtheilet haben. Die alten jüdischen Gelehrten haben also zwar die Parallel- und andere Stellen der Bibel, nicht aber Handschriften verglichen. Weil nun beyderley Formen biblisches Ansehen hatten; so trugen die alten Juden kein Bedenken, die zu ihrer Zeit gangbaren Wörter, (voces sic dictas honestiores) und die gewöhnlichere Form derselben beym öffentlichen Vorlesen zu erwählen, ohne das Kthibh im geringsten zu verändern, außer daß sie dem Kthibh die Vocales des Keri gaben, um im Lesen desto weniger anzustoßen. Hiedurch wird aber das Alter und das gemei-

ne

ne Ansehen des Kthibh, das, weil es ein Theil des hebr. Textes ist, mit Recht Traditio Mosis de monte Sinai heißen kann, bestätigt. Es darf also das Kethibh schlechterdings nicht durch das Keri, gesetzt solches enthalte bloß die richtige Lesart in einer Stelle, verdränget, und kann auch aus diesem Grunde keine Handschrift, die im Texte das Keri hat, z. E. der Samar. Pentat. nicht für ächt, oder als ein Zeuge gegen das Kthibh gebraucht, am wenigsten daraus die Corruption des hebr. Textes, oder die Nothwendigkeit einer neuen Vergleichung der Handschriften, wie Kennicott *) so unkritisch und falsch behauptet, wohl aber die äußerste, ja erstaunlichste Sorgfalt der Juden, den hebr. Text durch so viele Zeitalter rein zubewahren, unwiderleglich bewiesen werden.

Hiedurch glauben wir den Wunsch des Herrn Merkels, (s. S. 155.) seine Schrift in den kritischen Samlungen zu beurtheilen, erfüllet zu haben.

5.

Disputatio inauguralis de versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda, cuius Partem primam pro summis in Philosophia honoribus m. Aprilis 1775. publice defendet Auctor

*) Diss. 2. pag. 273. Does it (the Masora) not say: such a Word is (כתיב) *written* in the text; but (קרי) *read* such a Word, *read* the word given in the margin? And what can be, if this be not, a confession of errors in the text? etc.

Auctor Georgius Christianus Knapp, Halensis, Halae formis J. H. Hessiii. 4 Bogen in 4.

Herr M. Knapp will nach dem Beyspiel so vieler Vorgänger in dieser Probeschrift den Nutzen der Uebersetzung der LXX Dollmetscher darthun, den sie einem Kritiker zur Erklärung und Verbesserung des hebräischen Textes leisten könne, wenn sie behutsam zu diesem Zwecke angewandt werde. Weil aber nach seiner Meynung hiebey vor allen Dingen nöthig sey, daß die wahre Lesearт des durch die Länge der Zeit, und durch die voreiligen ältern Verbesserer sehr verdorbenen Textes dieser uralten griechischen Version, vorher außer Streit gesetzt werde; so macht Herr M Knapp S. 7. ꝛc. folgende Mittel namhaft, die diese Wiederherstellung der ursprünglichen Lesearт in der LXX befördern können.

Diese sind Philo, Josephus, das ganze Heer der Kirchenväter, ihre gesamleten Erklärungen der heiligen Schrift in den Catenis Patrum, die Glossatores als: Hesychius, Svidas u. a. m. endlich die aus ihr gemachten oder verbesserten alten Uebersetzungen, nemlich die Syrische und Vulgata in den interpolirten Stellen, die Arabische, Aethiopische, Coptische und Slavonische. Noch nicht mit so zahlreichen Hülfsmitteln zufrieden, erwählet der Herr Verfasser dieses Universal-Mittel: his adiumentis, quoniam perfici non potest, vt interpretatio græca ab omnibus mendis liberetur, in auxilium vocabimus *ingenium*, cuius ope multa restituentur feliciter. Damit aber ein weissagender Kritiker in seinen

Muth-

Muthmaaßungen nicht ausschweife; so müsse er sich durch fleißiges Studieren der alten Uebersetzer, ihren Styl und Art sich auszudrücken, so geläufig zu machen suchen, als Claudius sich die alten Dichter bekannt gemacht hatte, welcher nach der Erzählung des Cicero, sagen durfte: hic versus Plauti non est, hic est.

In dem achten Band der Lemgoer auserlesenen Bibliotheck trifft man von S. 675—682 zwar ähnliche Vorschläge an, jedoch hoffet der Verfasser sobald nicht ihre Erfüllung, vermuthlich, weil er aus Erfahrung wußte, daß es schwer, ja unmöglich fallen dürfte, so viele Köpfe unter einen Huth zu bringen, wenn auch die richtige Leseart und ihre Deutung dieser obbenannten Hülfs-Versionen ins Reine gebracht seyn würde. Und wenn denn nun auch der Wunsch dieser Herren erfüllet werden könnte, welches wir in den ersten hundert Jahren nicht vermuthen, so würde zwar der Ursprung der LXX aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Codice sich im vollen Lichte zeigen, weil die durch Hülfe gelehrter Juden entstandenen Correcturen alsdenn wegfielen; allein zur Berichtigung unsers hebr. Textes gar nichts, wohl aber zur Bestätigung ihrer jetzigen Leseart sehr dienen, s. den ersten Anh. z. befr. Tent. S. 142. ꝛc. 159. ꝛc. Doch wir wenden uns wieder zu unserm Herrn Verfasser, welcher §. III. nun näher zum Zweck komt. Wenn nun, schreibt er, die ursprüngliche Leseart der LXX festgesetzt ist; so muß der Ausleger untersuchen, ob die hebräischen Codices, deren sich die LXX bedieneten, mit unsern masorethischen übereinstimmen oder nicht.

Damit ihm aber dieses nicht mißlinge; so müsse er eine gründliche Kenntniß der orientalischen Dialecte, und der griechischen Sprache besitzen, damit er nicht das für Varianten ansehe, was der Syntax und der Etymologie dieses und jenen Dialects, wie auch dem griechischen Sprachgebrauch, dem sie oft folgten, gemäß ist. So hätten die LXX auch gewisse Aegyptische Wörter, die den Aegyptischen Juden nicht ungeläufig waren, z. E. כיון (Κεφφαν) Ρεμφαν und אחו Αχι beybehalten, dahingegen sie nach §. VI. S. 20. die hebräischen Wörter, welche sie unübersetzt in ihre Version aufgenommen, nicht verstanden hätten. Uns deucht vielmehr, daß, wenn des Herrn Verfassers Meynung nichts Widersprechendes enthalten sollte, sie auch die angeblichen Aegyptischen Wörter nicht verstanden hätten. Denn sie wollten ja Uebersetzer abgeben. Außerdem sollte man denken, daß sie, da sie Juden waren, eher geläufige hebräische Wörter würden verstanden haben, als Aegyptische. Allein ihr mit griechischen Buchstaben geschriebener hebräischer Text, und die von dem Abschreiber oft verstellte Rechtschreibung, waren allein Schuld daran, daß sie dergleichen sonst leichte Wörter nicht verstunden, und sie daher solche so abschrieben, als sie sie in ihrem hebräisch-griechischen Exemplar fanden. Wir wollen dieses mit einigen von dem Herrn M. Knapp angeführten Beyspielen erläutern. Amos VII, 9. haben die LXX במות βωμος die Anhöhen durch βωμοι gegeben. Da dieses kein griechisches Wort ist, wofern es nicht für βουνοι fehlerhaft geschrieben stehet; so folgt daraus,

aus, daß sie das hebräische Wort Βωμος für ein griechisches gehalten, und es daher nach griechischer Art flectirt haben. 2 Kön. XXIII, 7. fanden die LXX בתים χεττειμ an statt Βεττειμ geschrieben, welches, weil sie es nicht verstunden, auch nicht bey solcher verdorbenen Schreibart verstehen konnten, sie beybehielten. Herr M. Knapp aber schreibt: nonne hoc argumento est, eos pronuntiasse כתים? quod vocabulum, quoniam non intellexerunt, Græcis scripserunt litteris. Welch ein Grund! Was soll hier die Aussprache? Es lag ja geschrieben vor ihren Augen. Und wie konnten sie das Wort so falsch schreiben, wenn sie es nicht in ihrem hebräisch-griechischen Exemplar so vorgefunden, oder B mit X, wie oft geschehen, vertauscht hätten? In כרן Κεφαν sahen sie das K für ein P an, und schrieben es in ihrer Uebersetzung, wie Hieronymus es hat, Ρεφαν, woraus einige Abschreiber Ρεφφαν, andere Ρεμφαν machten. Bey diesen wenigen von Hrn. M. Knapp angeführten Beyspielen wundert es uns nicht wenig, daß, da er doch zur Absicht hatte, den Tychsenischen Ursprung der LXX zu bestreiten, solche unerhebliche Exempel erwählete, und die in den Tentaminibus in Menge vorkommenden entscheidenden Beyspiele stillschweigend übergieng. Denn so lange der Herr Verfasser nicht im Stande ist, diese Beyspiele zu vernichten; so lange werden ihm seine mühsam aufgesuchte Ausflüchte von keinem Nutzen seyn. Folgende Ausflucht mag wegen ihrer Seltenheit zur Probe dienen: Quodsi hic codex (ebræo-græcus, schreibt Herr Kn. S. 27.) tempora Alexandrino-

rum attingit, (de quo ego quidem vehementer dubito) potest fortasse nonnumquam adhibitus esse ab interpretibus, vbi fluctuarent, et verborum aliqua aut sententiarum ambiguitate offensi, haererent; sed totam versionem ex eo ductam esse, quis sibi facile patiatur persuaderi?

§. IV. Die Uebersetzung der LXX sey nicht zu einer Zeit, und von ein und eben denselben Dolmetschern, auch nicht nach einerley Gesetzen gemacht worden. Einige hätten z. E. in den 5 Büchern Mosis, Sprüchwörtern ꝛc. frey, andere wörtlich, z. E. in den kleinern Propheten, Prediger Salom. ꝛc. andere nachläßig, z. E. in den Psalmen, Hiob ꝛc. welches §. V. weiter ausgeführet wird, übersetzt.

§. VI. Eine große Menge Fehler in der LXX sey aus folgenden 3 Quellen hergeflossen. **Erstlich, aus ihrer unbehutsamen Eilfertigkeit und Nachläßigkeit**, da sie den Zusammenhang aus den Augen gesetzt, sich durch die geringste Aehnlichkeit der Wörter hätten hintergehen lassen, ganz anders die Wörter ausgesprochen hätten, worinnen es der Uebersetzer der Psalmen, (wir setzen hinzu, alle Uebersetzer der biblischen Bücher,) am meisten versehen hätte. Dieses könne doch von nichts anders, als von einer Eilfertigkeit und Nachläßigkeit herkommen. Es meynt auch Herr M. Knapp in der Anmerkung 16, die LXX hätten es so, wie andere feilen Uebersetzer gemacht, daß sie einen vorher gelesenen ganzen Satz sogleich übersetzt hätten, ohne jedes Wort wieder zu überlesen, und seine rechte Deutung und den Sinn desselben abzuwägen. **Zweytens** hätten sie die hebräischen Sprachregeln nicht

inne

inne gehabt, sondern diese Sprache aus der Uebung und fleißigen Lesen erlernt. Daher sey es denn gekommen, daß sie, wenn sie andere Dialecte zu Hülfe gerufen, sich durch den ähnlichen Laut der Wörter, die ganz andere Buchstaben und Bedeutungen hatten, zu Irthümern hätten verleiten lassen. Drittens hätten sie bey schweren Stellen, ohngeachtet sie so große Sprachkundige gewesen, sich aufs Rathen gelegt. Durch diese willkührliche Behauptungen werden die Uebersetzer so sehr herabgewürdiget, daß sie nothwendig allen Credit verlieren müßten, weil nicht allein ihr moralischer Character, sondern auch ihre Geschicklichkeit im Uebersetzen dabey ganz zu Grunde gehet. Alle diese unerwiesenen und unbilligen Vorwürfe fallen aber bey ihrem Gebrauch eines hebräisch-griechischen Codicis gänzlich weg.

§. VII. Hieraus erhelle also, daß eine große Menge ihrer Abweichungen vom masorethischen Texte, nicht von dem Fehler ihrer Codicum, sondern von der Unwissenheit des Uebersetzers herrühre, wiewohl doch dieses ganz gewiß sey, daß nicht jede Variante hieher zu ziehen, sondern ihre Codices gar sehr von unsern masorethischen Codicibus abgewichen seyn. Endlich komt nun auch die Reihe an das Tychsensche Tentamen, welches, wie Herr M. Knapp beyläufig versichert, ihn noch nicht von dem Ursprung der LXX überzeugt habe. Denn er könne nicht glauben, daß es zur Zeit der Alexandriner hebräisch-griechische Codices gegeben habe, und daß die Dolmetscher aus solchen übersetzt hätten. Da er uns den Grund seines Glaubens verschweigt, warum er Facta, die selbst die Juden, so nachtheilig

sie ihnen auch sind, erzählen, auch die redende Beweise aus der LXX selbst nicht für geltend ansiehet; so wollen wir ihn gern bey seinem Glauben so lange ruhig lassen, bis er uns im versprochenen zweyten Theil s. Diss. vom Glauben zum Schauen wird gebracht haben. Ueberhaupt aber müssen wir gestehen, daß wenn obige Cautelen eben so wahr wären, als sie erweislich caussae vt non caussae sind, der kritische Gebrauch der LXX ungleich schlüpfriger und unmöglicher sey, als wenn man sie aus hebr. griechischen Copeyen entstanden zu seyn, annimmt, wobey alle diese vagen und sich widersprechende Cautelen gänzlich wegfallen, und der biblische Text nicht mehr mit solchen leeren Hirngespinsten heimgesucht werden darf.

6.

Beschluß der Recension von des Herrn Hofr. Karsten Lehrbegriff der gesammten Mathematik.

(S. das 2. St. des 3. B. dieser krit. Samml. S. 341. u. f.)

Das bisher erzählte ist der Innhalt der ersten vierzehn Abschnitte des Plans, nach welchem der Hr. Verfasser die Perspectiv bearbeitet hat, und bey dem allen hat derselbe gesucht, dem Zeichner und Maler nützlich zu werden, wobey er unter den neuern deutschen Schriftstellern nur den einzigen Herrn Lambert zum Vorgänger hat. Man wird aber aus Vergleichung der Arbeit des Verfassers mit

mit des Herrn Lamberts Schrift: Die freye Perspectiv, leicht wahrnehmen, daß beyde nicht nach einerley Plan gearbeitet haben. Der Maler und Zeichner sollte zwar in der Geometrie kein Fremdling seyn, wenn er wirklich perspectivische Stücke liefern, und sich nicht auf den stark gemalten Vorgrund, und das schwächere Ausmalen entfernter Gegenstände, den gewöhnlichen alleinigen Behelf in der Geometrie unerfahrner Maler, allein verlassen will; denn für den Kenner ist das alles nichts als Flickwerk, wenn die Gegenstände nicht selbst, der geometrischen Perspectiv gemäß, nach ihrer Größe, Lage, und dem rechten Verhältniß ihrer Theile gezeichnet sind; dennoch kann der Maler und Zeichner allenfalls ohne Anwendung der Analysis auf die Perspectiv zurecht kommen. Hingegen hat der Astronom und Geograph sehr oft Veranlassungen, die Analysin auf die Perspectiv anzuwenden, und dieß Feld hat der Verfasser noch nicht so bearbeitet gefunden, wie er glaubte, daß es die Wissenschaft verdiene. Deswegen hat er es versucht, in der letzten Hälfte seines Werks eine vollständig ausgearbeitete analytische Perspectiv zu liefern, zumal, da Herr Lambert diese in seinem Plan nicht mit begriffen, sondern, weil er vornämlich nur zum Besten geübter Maler und Zeichner geschrieben, die Regeln zur Entwerfung der Erd- und Himmels-Charten nicht mitgenommen hatte. Eine vollständig ausgearbeitete, auf die dieser Wissenschaft eigenen Gründe gebauete analytische Perspectiv hat bisher noch gefehlt, wenn man einzelne Aufsätze, wie auch dasjenige ausnimmt, was in Astronomi-

schen Schriften hin und wieder, jedoch nur in einzelnen abgebrochenen Stücken, davon vorkommt. Herr Hofrath Kästner hatte die Wissenschaft, so weit sie analytisch ist, in einer kleinen Schrift auf ein allgemeines Problem zurück geführet, auch nachher davon einige Anwendungen auf die in der Astronomie und Geographie üblichen Abbildungen der Kugel gemacht, und von dem Verfasser selbst steht im fünften Bande der Abhandlungen der Churfürstlich-Bayerschen Academie der Wissenschaften ein Aufsatz, unter dem Titel: **Theorie der Projectionen der Kugel zum Astronomischen und Geographischen Gebrauch**, vom Jahr 1776, worinn derselbe ebenfalls die Kästnerischen Formeln, als bequeme Grundformeln der analytischen Perspectiv angenommen hatte. Er hat aber nach der Zeit mehr geschmeidige und überall sehr leicht anwendliche Grundformeln gefunden, und auf einem neuen Wege die analytische Perspectiv in ihrer ganzen Allgemeinheit ausgearbeitet. Als eine Vorbereitung dazu, war schon in den ersten vierzehn Abschnitten eine beständige Anwendung der Analysis auf die der Perspectiv eigenthümlichen Grundlehren nöthig, und das ist es vornehmlich, was die Arbeit des Verfassers, auch beym Vortrag der Gründe der Perspectiv, eigenes hat, und wodurch sie sich von der Lambertschen unterscheidet. Worauf das eigene dieser Arbeit des Hn. Verfassers ankomme, läßt sich ohne Figuren nicht gar zu wohl anzeigen; ein der Sachen kundiger Leser wird aber doch durch die folgende kurze Vergleichung beyder eben erwehnter Arten, die Analysin hier anzuwenden, davon zulängliches Licht bekom-

bekommen, und im Stande seyn, die nöthigen Figuren dazu selbst zu entwerfen. Ueberhaupt kömmt die Sache auf die Auflösung des folgenden allgemeinen Problems an: **Die Lage einer Ebene Y gegen die Tafel T, oder auch gegen die Fundamental-Ebene H, welches zugleich die Horizontfläche ist, worauf der Zuschauer stehet, (die Lage gegen die Tafel kann aus der Lage gegen diesen Horizont, und umgekehrt, gefunden worden,) ist gegeben, und in der Ebene Y ist eine krumme Linie verzeichnet, wofür die Gleichung ebenfalls bekannt ist; Man soll eine Gleichung für die Projection dieser Linie suchen.** Die Auflösung, wie bey vielen andern Anwendungen der Analysis, wird mehr oder weniger verwickelt, nachdem man die data mit dem, was eigentlich gesucht wird, auf mehr entfernte, oder nähere Art in Verbindung bringt. Die Durchschnittslinie der Ebene Y mit dem Horizont H neige sich gegen die Grundlinie der Tafel unter dem Winkel η, und schneide die Grundlinie der Tafel in der Entfernung b von Fußpunct des Zuschauers, und zugleich sey der Ebene Y Neigungswinkel gegen den Horizont $H = \vartheta$; so sind $\frac{b}{\eta}$ und ϑ data, welche die Lage der Ebene Y bestimmen. Herr Kästner nimmt die Abscissen x der abzubildenden Linie auf der Durchschnittslinie ihrer Ebene mit dem Horizont, und die Ordinaten y darauf senkrecht an. Ferner nimmt er die Abscissen t für die Projection auf der Grundlinie der Tafel, rechnet sie vom Fußpunct als vom Anfangspunct, und nimmt die Ordinaten u der Projection wieder-

wiederum auf den Abscissen senkrecht an. Wenn nun M ein Punct in der abzubildenden Linie und m dieses Puncts Projection auf der Tafel ist, von m aber auf die Grundlinie der Tafel eine Linie lothrecht herabgelassen wird, so giebt das eine Abscisse t und Ordinate u der Projection, welche man durch die Abscisse x und Ordinate y der abzubildenden Linie, die zu dem Punct M gehört, ausdrücken muß. Die fernern data dazu sind des Puncts M Abstände vom Horizont, von der Tafel, und von der Verticalfläche durchs Auge, die man durch b, η, ϑ, x und y ausdrücken kann, wozu alsdenn noch die Höhe des Auges und dessen Abstand von der Tafel, als data kommen. Auf solche Art erhält man zwo Gleichungen zwischen t, u, x und y, die sich vermittelst bekannter analytischen Kunstgriffe so umkehren lassen, daß hinwiederum x und y durch t und u ausgedruckt werden. Diese Werthe in die Gleichung zwischen x und y für die abzubildende Linie gesetzt, geben alsdenn die gesuchte Gleichung zwischen t und u für die Projection.

Die Formeln werden auf diesem an sich sonst richtigen und allerdings brauchbaren Wege ziemlich weitläuftig, und veranlassen in den meisten Fällen, wo man sie anwendet, eine ziemlich mühsame Rechnung; dabey hat die ganze Vorstellung der Sache, worauf sich die Rechnung gründet, nichts der Perspectiv eigenes, sondern sie ist vielmehr bloß geometrisch. Ob nun gleich die Theorie der Perspectiv an sich selbst nichts als Geometrie ist, so hat doch die Perspectiv ihre ganz eigenen Gründe und Maximen, welche den Zeichner und Analysten, wenn beyde

den

den rechten Leitfaden treffen, auch auf besondre der Perspectiv eigene Vorstellungen führen. Alles was auf der Tafel zum Vorschein kömmt, ist alsdenn Bild, und beziehet sich auf Theile der abgebildeten Sache. Eben diese Beziehung zwischen Bild und abgebildeter Sache können und müssen auch die analytischen Formeln dem Verstande darstellen, so wie sie die Zeichnung selbst dem Auge darstellet. Das sind die Gründe, welche den Verfasser auf die folgende Analysin geleitet haben.

Die Ebene Y der abzubildenden krummen Linie schneidet auch die Tafel unter einem gewissen Winkel Ψ, und ihre Durchschnittslinie mit der Tafel ist gegen die Grundlinie unter einem Winkel Φ geneigt; beyder Linien Durchschnittspunct ist vom Fußpunct oder der Verticalfläche des Auges um den Abstand b entfernt. Aus den Winkeln, die vorhin η und ϑ heißen, lassen sich Φ und Ψ finden, und es ist vortheilhafter Φ und Ψ als data nebst b anzunehmen. Nun ist die krumme Linie, welche in der Ebene Y liegt, eine Sache, wovon man das Bild auf die Tafel bringen soll. Man bilde also ihre Abscissenlinie auf der Tafel ab, und zeichne zugleich das Bild der zu jeder Abscisse gehörigen Ordinate auf der Tafel, so kommt das gesuchte Bild der krummen Linie selbst zum Vorschein. Nichts ist natürlicher und den sonst der Perspectiv eigenen Vorstellungen gemäßer, als diese Art, die Analysin anzustellen. Denn die Lage der Abscissenlinie in der Ebene Y muß bekannt seyn, und kann, wenn man es bequem findet, allemal auf der Grundlinie der Tafel senkrecht genommen werden; daraus aber giebt sich die

Lage

Lage der Abscissenlinie für das Bild oder die Projection, durch eine sehr leichte analytische Formel. Jede Abscisse x ist nun eine Vertiefung hinter der Tafel, wenn man den Anfangspunct in der Grundlinie der Tafel nimmt, und die dazu gehörige perspectivische Vertiefung, das Bild dieser Abscisse, ist die Abscisse t der Projection, wofür man ebenfalls eine sehr einfache Formul hat; nach welcher t aus x gefunden wird. Uebrigens kann auch der Anfangspunct der Abscissen x hinter der Tafel, wo man will, angenommen werden; sein Bild ist alsdenn der Anfangspunct der Abscissen für die Projection, und die Stelle dieses Bildes auf der Tafel, wiederum nach den Gründen der Perspectiv von selbst bekannt. Ferner kann man die Gleichung für die krumme Linie in der Ebene Y allemal so verändern, daß die Ordinaten mit der Grundlinie der Tafel, welche zu dieser Ebene gehört, parallel laufen; alsdenn sind die Bilder aller Ordinaten ebenfalls mit der Grundlinie parallel, das Bild jeder Ordinate ist zugleich eine Ordinate u der Projection und eine sehr einfache Formel drückt alsdenn aus, wie u von y abhängt. So geben sich nun von selbst ein paar gar nicht sehr verwickelte Gleichungen zwischen x, y, t und u, die sich durch eine ganz leichte Rechnung so verändern lassen, daß x und y durch t und u ausgedruckt werden. Dabey besteht übrigens der größte Vortheil noch darinn, daß auch diese zuletzt zum Vorschein kommenden Gleichungen gar nicht sehr verwickelt sind, so daß die Substitution in der Gleichung zwischen x und y gleichfalls nur eine kurze Rechnung erfodert. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Vortheile

theile dieser Analysis zu erzählen. Für alle übrige merkwürdige Puncte, auch solche Linien, die bey der geometrischen Zeichnung der abzubildenden krummen Linie merkwürdig sind, geben sich die Bilder auf eine eben so leichte und natürliche Art, die man fast allemal vermittelst der vorhin beschriebenenen Analysis mühsamer suchen muß. Alle diese Vortheile haben auch den Hrn. Verfasser in den Stand gesetzt, seiner analytischen Perspectiv eine solche Vollständigkeit zu geben, als noch bisher kein andrer neuerer Schriftsteller gethan hat; hier kann indessen von den übrigen abgehandelten Sachen nur folgende kurze Anzeige gegeben werden.

Alle Projectionen des Kreises sind Kegelschnitte. Das Bild des Kreises ist entweder wiederum ein Kreis, oder statt dessen eine Ellipse, Parabel oder Hyperbel. Die Theorie von diesen Linien als Kegelschnitten, findet man bey den neuern mathematischen Schriftstellern, die später als l' Hopital und Hausen darüber geschrieben haben, fast gar nicht mehr abgehandelt, obgleich diese Linien nicht allein in den optischen und astronomischen Wissenschaften, sondern auch in vielen andern Fällen der Ausübung häufig, theils als Projectionen des Kreises, theils als Schnitte des Apollonianischen Kegels vorkommen. Man nimmt entweder gleich anfangs mit dem Herrn von Wolff Gleichungen für diese Linien an, oder man legt eine Art zum Grunde, wie selbige sich auf der Ebene verzeichnen lassen, und leitet daraus die Gleichungen her; beyläufig wird höchstens gewiesen, wie sie aus dem geraden Kegel geschnitten werden können. Unser Hr. Verfasser hingegen

trägt

trägt die Theorie dieser Schnitte in der größten Allgemeinheit und dabey doch so vor, daß alles aus ungemein leichten Formeln, ohne verwickelte Rechnung, sehr leicht folgt. Bey Schriftstellern, welche hiebey sonst die allgemeine analytische Theorie von den Schnitten einer Fläche mit einer Ebene in gegebener Lage, zum Grunde gelegt haben, finden sich Formeln, um deren Weitläuftigkeit willen die meisten gar keine Anwendung auf den schiefen Kegel machen. Der Hr. Verfasser hatte auch diese Formeln in einer der Churfürstl. Bayerschen Academie der Wissenschaften vor einigen Jahren zugeschickten Abhandlung schon sehr verkürzt; hier aber wird die Sache abermal auf eine neue Art untersucht, und noch weit mehr erleichtert. Es werden hiernächst die mancherley Projections-Arten der Kugel vorgenommen, und sowohl Regeln für den Zeichner und Maler zur richtigen Abbildung der ganzen Kugel und Zeichnung ihres Schattens, als auch die Gründe der Theorie von Entwerfung der Erd- und Himmels-Charten, in der größten Allgemeinheit daraus hergeleitet. Den Beschluß machen Untersuchungen über die Projectionen oder perspectivischen Abbildungen der Kegelschnitte selbst, Untersuchungen, die man bey andern neuern Schriftstellern vergeblich suchen wird. Unnöthige Speculationen sind es indessen nicht. Der Schatten einer Kugel ist in den meisten Fällen ein Kegelschnitt, und wenn er richtig gezeichnet werden soll, so muß die Zeichnung nicht diesen Kegelschnitt, sondern das Bild, oder die Projection desselben vorstellen. Ein andres Beyspiel davon geben die paraboliſchen Bogen ab, worin das

Wasser

Wasser aus Springbrunnen hervorspritzt. Freylich pflegen sich Maler und Kupferstecher gewöhnlich nicht so weit in optische und physische Kenntnisse zu vertiefen, daß sie die Gegenstände in der Natur allemal recht kennen, die sie doch abbilden wollen. Der Naturkundige und Geometer muß indessen nicht versäumen, bey aller Gelegenheit ihnen ihre Pflicht einzuschärfen, daß sie der Natur getreu bleiben müssen. Ein merkwürdiges Beyspiel davon, wie nöthig es ihnen wäre, auch nur die Figur der Kegelschnitte zu kennen, und einigermaßen zu wissen, in welchen Fällen, und vermittelst welcher practischen Vortheile (die Theorie möchte ihnen wohl zu weitläuftig seyn) sie selbige wenigstens zeichnen könnten, giebt der Regenbogen, den sie häufig auf Prospecten, ihrer Meynung nach, vorstellen, da sie doch statt dessen, wie Herr Lambert sie schon davon belehrt hat, eher ein hieroglyphisches Bild, als seine wahre Gestalt zeichnen, und in mehrern Absichten wider die Einheit des Gemäldes verstoßen. Nur wenn die Sonne am Horizont ist, und der Mittelpunct des Regenbogens mit dem Augenpunct zusammen fällt, ist sein Bild ein Kreis-Bogen; in allen andern Fällen eine Ellipse, Parabel oder Hyperbel.

7.

Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heil. Schrift und der christlichen Religion überhaupt von Johann Rudolph Anton Piderit, der heil. Schrift Doctor und im Fürstlichen Col-

legio Carolino zu Cassel Profess. Primar. Zweyter Beytrag. Frankfurt und Leipzig bey Joh. Bayrhoffer. 1776. 26½ Bogen in 8.

Dieser zweyte Beytrag des berühmten Herrn D. Piderit enthält fünf wichtige Untersuchungen über den biblischen Text, die insgesamt den großen Kenner der heiligen Kritik, und den redlichen Bibelfreund verrathen. Herr D. Piderit hat die Gabe, auch die trockenste Materien, dergleichen diese für die Layen und Halbgelehrten sind, so gemeinnützig vorzutragen, daß eine jede Gattung von Gelehrten sie mit Vergnügen und Nutzen lesen können. Die Kenner sowol, als die Geschmacker finden hier ihre Weide, ja selbst die besiegten Gegner werden über ihren Ueberwinder sich nicht zu beklagen Ursache haben. Im ersten, zweyten und dritten Abschnitte wird von der Masora, den masorethischen Tabellen, nebst ihrer Erklärung ausführlich gehandelt. Masora heist dem Wortverstande nach, eine Ueberlieferung, von Hand zu Hand überlieferte Nachrichten, und ist, wie unser Herr Verf. den jüdischen Zeugnissen gemäß, S. 203. richtig bemerkt, eine genaue Beschreibung des hebräischen Textes, wie er zu Mosis und Esras Zeiten in allen seinen Wörtern, Buchstaben und übrigen zu ihm gehörigen Dingen, gewesen ist; eine Beschreibung, durch welche man auch, nach verlohrner Urkunde, sicher, und als ob man die Urkunde selbst noch vor Augen habe, wissen konnte, was für ein Wort, was für ein Buchstabe, oder was es sonst war, an diesem oder jenem bestimmten Orte, gestanden hatte, folglich eine solche Beschreibung des Textes, aus welcher

cher alle und jede Abschriften, auch in den geringsten Stücken konnten verbessert werden. Es war also die Masora keine kritische Kunst, nach welcher man aus grammatischen, rhetorischen, logikalischen Gründen den Text beurtheilte, sondern bloß eine genaue Nachricht von allen Buchstaben, Sylben, Wörtern, Vocalen und Accenten, die in der mosaischen Urkunde befindlich waren. Denn da die Masora zur Zeit, als die Urkunde noch vorhanden war, und nicht, nachdem sie nach der Zerstörung des Tempels verlohren gieng, den angeführten einstimmigen Thalmudischen Zeugnißen zu Folge, gemacht ward; so fällt hier der Begrif von Kritik gänzlich weg. Diejenigen aber, die den Text des Originals auf die vorbeschriebene Weise recensirten wurden Sopherim d. i. Referendarii, Zähler genannt, weil sie ihre Register so einrichteten, daß man sogleich wissen konnte, wie viele Buchstaben, Wörter, Verse. ꝛc. in jeden biblischen Buche, welches die mittelsten Buchstaben und Wörter in jedem Buche, wie oft diese und jene ungewöhnliche Construction, Rechtschreibung u. d. gl. vorkam. Weil viele z. E. Cappellus hin und wieder in s. critica sacra, Rich. Simon disquisit. crit. p. 23 &c. Walton proleg. VIII, 15 &c. Kennicot. diss. II. p. 278 &c. behaupteten, eine solche Zählung, wie viele Verse, Wörter und Buchstaben vom Alphabet in der Bibel wären, sey ein albernes Unternehmen gewesen, weil, wenn man auch die Zahl von jedem dieser Stücke wüßte, dadurch der Texte doch nicht im geringsten in seiner Reinigkeit erhalten werden konnte; so nahmen sie und ihrer Nachbether daher Gelegenheit; die Masora für gänzlich unnütze zu erklären, ohne sich

die Mühe zu geben, wie doch billig war, zu untersuchen, ob nicht diese Zählung anders könne und müsse beschaffen gewesen seyn, als sie willkührlich annahmen. Die einstimmigen Urtheile der Juden zu allen Zeiten, und selbst unser Text der Bibel hätten diese Gelehrten überführen müssen, daß wirklich durch diese Sorgfalt der Sopherim der Text unverfälscht erhalten, und folglich diese von ihnen erfundene Mittel zur Bewahrung des Textes nicht in einer bloßen Zählung, wie gedachte Gelehrten erdichten, bestanden haben müssen. Denn eine solche Zählung würde nicht ganze Volumina, wie die Masora erforderte, sondern kaum einen Taschenkalender angefüllet haben. So einfältig waren doch auch wohl die Mitglieder des hohen Raths zu Jerusalem nicht, daß sie sich einbilden solten, der Text würde unverfälscht erhalten werden können, wenn man wüßte, wie viele 1000mal ein jeder Buchstabe des Alphabets in der Bibel vorkäme. Es hat daher Herr D. Piderit, so viel wir wissen, zuerst den Versuch gemacht, solche Tabellen zu entwerfen, dergleichen die Masorethen vor Christi Geburth wahrscheinlich gehabt haben müssen, wenn sie ihrer Absicht entsprechen sollten. Herr D. P. hat das 4te Cap. des 1sten B. Mos. zur Probe zergliedert, die vortreflich ausgefallen ist. Denn sie lehret augenscheinlich, wie dasjenige, was von der alten Masora gerühmet wird, daß sie ein Zaun um das Gesetz gewesen, seine gute Richtigkeit habe. Wir müssen den Leser auf diese Tabellen und auf die Erklärung des Herr Verf. selbst verweisen, weil sie keines Auszugs fähig sind. Gesetzt auch, daß die Regi-

ster

ster der alten Masorethen nicht gänzlich so eingerichtet gewesen wären; so thut das nichts zur Sache. Genug, daß Herr D. Piderit die Möglichkeit, wie ihre Tabellen, ihrer Absicht und der nachherigen herrlichen Erfahrung gemäß, haben eingerichtet gewesen seyn können, hinlänglich gewiesen hat. Nach Christi Geburth fingen vorzüglich die Tiberiensischen Gelehrten an, aus diesen weitläuftigen Tabellen, ohnezweifel, wie es bey den Hexaplis des Origenis ergieng, zur Ersparung der Unkosten, und zur Bequemlichkeit, Auszüge zu machen, welches den Grund zu der jetzt bekannten großen Masora legte, die in den Handschriften ungleich vollständiger als in den gedruckten Büchern ist, und als das einzigste kostbarste Ueberbleibsel des grauen Alterthums, und vorzüglichste Mittel ein richtiges Urtheil von dem Text der Bibel zu fällen, wohl einer größern Aufmerksamkeit und wohlthätigern Beförderung verdiente, als man bisher darauf gewandt hat. Aus der großen Masora machte man endlich, vermuthlich zum bequemern Gebrauch für die herumziehende Copiisten und Correctores die kleine Masora, da man bey gewissen Stellen bloß anmerkte, daß dieses Wort z. E. 7mal so vorkomme, ohne, wie in der großen Masora üblich ist, solche 7 Stellen der Reihe nach hinzusetzen. Durch diese von den jüdischen Abschreibern und Correctoren sorgfältig angewandte masorethische Nachrichten konnte es nun wohl nicht anders kommen, als daß ihre Abschriften Fehlerfrey und ein wahres Ebenbild der Urkunde wurden. Hiezu waren keine Wunderwerke, sondern nur geübte Augen und Finger, Enthusiasmus und

scharfe Gesetze nöthig, welche Erfordernisse noch bis auf den heutigen Tag die accuratesten Copeyen des Gesetzes hervorbringen. Bedenkt man diese große Sorgfalt der jüdischen Copiisten, die von jeher im Schwange gegangen ist, so wird man den Ausspruch des Philo im Leben Mosis B. 2. für völlig gegründet halten müssen: "Unser Gesetz allein, sagt er, ist vest, unbeweglich, unveränderlich, und gleichsam von seiner eigenen Natur besiegelt, bleibt es beständig von der Stunde an, da es ist geschrieben worden, bis auf den heutigen Tag, und man kann hoffen, daß es alle Zeiten hindurch, ohne unterzugehen bleiben wird, so lange als Sonne, Mond und Himmel nebst der ganzen Welt bestehen werden." Aus diesem allen ergiebt sich, daß die jüdi- Behauptung von der Masora, daß sie הלכה למשה מסיני eine Constitution Mosis vom Berge Sinai sey, nichts übertriebenes mit sich führe, indem sie eine bloße historische Nachricht von der Mosaischen Urkunde, wie sie bis auf ihre geringsten Kleinigkeiten beschaffen gewesen sey, ertheilet. Einen Beweis von dieser großen Wahrheit liefert das Keri in der Bibel, von welchem der vortrefliche Herr Verfasser im vierten Abschnitte ganz neue Aufschlüsse giebt, die wir nun kürzlich beschreiben wollen. Es giebt in den ältesten biblischen Büchern viele Archaismi, eine zuweilen von derjenigen in den neuern Büchern verschiedene Rechtschreibung u. d. gl. Daß dieses in der Masora genau bemerkt worden sey, ist aus dem obigen klar. Damit nun derjenige, welcher das Gesetz ꝛc. in der Schule vorlas, sich nicht bey solchen irregulairen Wörtern in der Aus-

Aussprache versehen möchte; so setzten sie am Rande ihrer Privat-Handschriften die regulairere Form des Worts mit dem Zeichen ק' oder קרי ließ, hin, welche Gewohnheit uralt ist. Die Meynungen von dieser Randglosse sind bisher sehr getheilt gewesen. Die mehresten Gelehrten haben sich indessen dahin vereiniget, daß sie das Keri für eine Frucht verschiedener verglichenen Handschriften, folglich für eine kritische Bearbeitung des Textes hielten, und Kennicott gieng gar so weit, daher unsern Text für verdorben zu erklären, und nahm sich vor, solchen diesem Wahn zu folge, aus antimasorethischen d. i. von Juden verworfenen Handschriften zu verbessern. Allein sie haben sich insgesamt in ihren Meynungen betrogen. Das Keri ist weder eine jüdische Conjectur, noch aus Vergleichung der Handschriften, sondern aus **Vergleichung der Parallel- und andern Stellen heil. Schrift**, in welchen eine regulairere Form ꝛc. vorkomt, entstanden, da dasjenige, was in der einen Stelle das Kthibh (oder der Text selbst) ist, in der andern das Keri ausmacht. Dieses beweiset Herr D. Piderit zu seinem ewigen Nachruhm aus folgenden Parallel-Stellen ganz unwidersprechlich:

2 Sam. XXIII. 20. 21.		1 Chron. XI. 22. 23.
Kethibh oder Text.	Keri.	Kethibh oder Text.
חַיִ֯	חיל	חַיִל
הָאֲרִיה֯	הארי	הָאֲרִי
הַבֹּאר֯	הבר	הַבּוֹר
אִשֹּר֯	איש	אִישׁ

Dergleichen entscheidende Beyspiele von allerley Gattung, deren Grund Herr M. Bruns selbst (s. krit. Saml. B. III. Th. I. S. 11.) nicht läugnen kann, führt Herr D. Piderit von S. 353—362. in Menge an, denen wir noch eine große Anzahl beyfügen könnten, wenn es der Mühe werth wäre. Auf diese Weise haben die Besitzer der Handschriften dergleichen bemerkte verschiedene Rechtschreibung eines Worts in den biblischen Büchern am Rande ihrer Codicum bemerkt, welches denn in der eigentlichen Bestimmung der Zahl dieser Kerioth einige, wiewohl unschädliche Verwirrung angerichtet hat. Genug, daß sie nicht aus Collation der Handschriften entsprossen, und also keine wirkliche Varianten, sondern Theile des hebräischen Textes selbst sind, und folglich die Integrität desselben außer Zweifel setzen. Von diesen beyden wichtigen Aufschlüssen hat Recensent schon unterm 30sten Nov. 1774. dem Hrn. D. Kennicott folgende Nachricht ertheilet: Vener. *Piderit* Theol. D. et Prof. primarius Cassellanus nuper me certiorem fecit, se in ea versari opinione, τους קרין non ex codicum diversorum, sed ex locorum S. S. sive parallelorum, sive aliorum collatione originem traxisse. Statim ac primis labris hoc inventum gustabam, ipse expertus, et ni omnia me fallunt, assequutus sum. Argumentum pro hac hypothesi stabilienda palmarium suppeditant loca parallela 2 Sam. XXIII. 15. 16. 18. 21. et 1 Chron. XI. 17. 18. 20. 23, in quibus inusitatior dictionis forma, quae in uno loco occurrit, το קרי habet iunctum, e כתיב alterius loci desumtum. Atque vel sic nodi omnes alias insolubiles v. c. de vocibus

cibus sic dictis obscoenis et honestis, de summa του כ' antiquitate, multaque alia satis ponderosa egregie soluuntur. Nam quum v. c. dictiones sic dictae honestiores το ק' constituentes in aliis S. S. libris occurrant, atque sic eadem ac voces pro obscoenis habitae, divina polleant auctoritate, veteres Rabbini, pro dictione sua aetate obsoleta, usitatiorem ab ipsis sacris scriptoribus adhibitam in publicis praelectionibus confidenter adhibere poterant. Idem Vir doctus haud sane invita Minerva modum indagatus est, quem Masorethae in numerandis litteris et vocibus S. S. quo eam incorruptam servarent, tenuisse videntur. Absonum enim foret statuere, Masorethas meram numerationem pro praesidio textum incorruptum servandi, habere potuisse. E tabulis masorethicis, quarum specimen Vir Cl. brevi editurus est, omnino apparet, non potuisse non ad textum a scribarum lapsibus immunem reddendum, eiusmodi tabulas apprime facere. Quarum enim ope totus textus, si vel deperditus esset, restitui potuisset, ut tentando expertus fui. Quae novitatis tantum gratia praelibare volui. Hierauf hat Herr Kennicott weiter nichts geantwortet. Nachdem Herr D. Piderit diese wichtige Sache ins Reine gebracht hat; so geht er den Varianten-Sammlern nun näher zu Leibe, und beweist vorläufig im fünften Abschnitte, daß das Varianten-Wesen, welches Kennicott und seine Anhänger behaupten, lauter Dunst sey. Recht treffend schildert er S. 370. ꝛc. diese Varianten-Bläser, die unsern biblischen Text so vieler Fehler beschuldigen, deren Ausfegung sie sich allein vorbehalten haben. „Das kann man, schreibt

dieser große Mann, nun zwar diesen kleinen Lärmenbläsern gönnen; denn zulezt, wenn es Ernst ist, rufen sie doch, wie in der Aesopischen Fabel: Ich bin ein Trompetchen; ich mache und führe keinen Krieg; mein armes Trompetchen sind alle meine Waffen, die ich führe. Inzwischen ist man doch, mit allen diesen Lärm- und Windbläsern, eben sowohl im Federkriege geplagt, als wo Blut vergossen wird. Man verstehet sich an ihnen, setzt ihnen nach, und wenn man sie gefangen hat, was hat man alsdenn? Einen Trompeter, einen Trommelschläger; einen Pfeifer! Nun, die läßt man ja wohl ohne Lösegeld wieder laufen! Das wäre dann zulezt alles von dem Kriege, den man mit ihnen gehabt hätte.“ Herr Prof. Vogel hatte eine Vergleichung des Ps. XVIII. mit 2 Sam. XXII. wo dieser Psalm auch gelesen wird, angestellet, und die Kennicottische Varianten dabey angeführet, wobey er, wie es sichs verstehet, den masorethischen Text sehr durchhechelte. Herr D. P. stellt S. 373. eben diese Vergleichung an, und bringt ganz ungezwungen das Resultat heraus, daß dasjenige, was in den Handschriften zu den Büchern Samuelis, eine von dem gedruckten Texte abweichende Lesart ist, sich im Psalm als gedruckter Text oder Kthibh, antreffen lasse; und umgewandt, was in den Handschriften des Psalms, abweichende Lesarten sind, wiederum in dem Texte Samuelis angetroffen werden. Sonderbar ist es doch, daß Herr Prof. Vogel dieses nicht einsahe, als er diese Vergleichung anstellete, und sie in seiner Ausgabe von Cappelli critica s. widerholete. Dann würde er nicht seine Exclamation: bone Deus! quo impelluntur, qui speciem reve-

reverentiae in libros divinos magis curant, quam ut vere et abiecto partium studio, rei natura duce sentiant, zu seinem eigenen Nachtheil ausgesprochen haben. Ein Kritiker muß die Augen im Kopfe haben, sonst steigt, wie aus dieser Vogelschen Abhandlung nichts als Kennicottischer Dunst hervor. Haben nun gar die Parallel-Stellen in der Bibel, darauf die Varianten-Freunde ihre Werke anlegten, ein so herbes Schicksal, was wird nicht die Kennicottische Sammlung selbst haben! Die mehresten Varianten werden aus den Lesemüttern ו und י, die in punctirten Handschriften ohne Schaden fehlen oder da seyn können, und aus Schreibfehlern bestehen. Diese Schreibfehler sind von gedoppelter Art. Einige sind wirklich durchstrichen, andere ausradirt, und überschrieben. Von beyden Gattungen findet sich in den Handschriften eine ungeheure Anzahl. Diese hat Hr. Kennicott begierig aufsammlen lassen, und sie unter die übrigen vertheilet. Aber man überlege doch unpartheyisch diese Handlung. Kann wohl denen ehrlichen Copiisten, die ihre Fehler selbst verbesserten, ein schändlicherer Streich gespielet werden, als daß man ihre durchstrichenen Schreibfehler zur Verdrehung des Textes so unverantwortlich mißbraucht? Und wird nicht dadurch aller Kritik ein Riegel vorgeschoben, und das ganze Publicum beleidiget? Zulezt beleuchtet Herr D. Piderit von S. 412. ꝛc. die Michaelische Art den biblischen Text zu critisiren, durch einige Proben aus seiner deutschen Uebersetzung. Hr. D. P. zeigt diesem verunglückten Uebersetzer, daß seine Kühnheit, den Text zu ändern, bloß weil dieser und jener Ausdruck seinen Ohren zu hart klinge, alle

Schran-

Schranken übersteige. Z. E. Lutheri Uebersetzung des 7 Verses im 1 B. M. lautet: und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nasen. Die Michaelische hingegen ist: und ließ einen lebendigen Odem in seiner Nase wehen, wobey diese unerwartete Anmerkung vorkommt: „Ich bin hier von den Punkten der Juden abgewichen, nach denen übersezt werden müßte: Gott blies einen lebendigen Odem in seine Nase. Der Sinn ist beydemal einerley, und nur die harte Figur, daß Gott in die Nase bläset, welche bloß auf den jüdischen Punkten beruhet, vermieden.“ Von dergleichen willkührlich veränderten Worts-Formen strotzet diese Uebersetzung. „Wenn es wahr ist, „schreibt daher Herr D. Piderit S. 419. sehr rich„tig, daß die Punkte, eine den Sinn des Textes ver„derbende neue Erfindung der Juden sind, warum „hat der Herr Ritter nicht lieber alle Punkte der „Juden ohne Unterschied weggestrichen, son„dern solche in einigen Stellen behalten, in eini„gen verworfen? Soll es denn nun wohl das ganze „menschliche Geschlecht darauf ankommen lassen, daß „die zu seiner Seligkeit bestimmte Gesetze, blos von „der Entscheidung und dem Geschmacke des Herrn „Polarsterns-Ritters abhängen, und dieser uns erst „sagen müsse: Jenes ist von Gott, und dieses bloß von Juden.“ Es könnte eben so ein anderer sagen: die dummen Juden haben die Wörter der Bibel unrecht getheilt, ich will sie auf eine meinem Geschmacke gemäße Art von neuen eintheilen. Herr D. Piderit verspricht im dritten Beytrage eine hinlängliche Geschichte der Tychsen-

schen

schen Meynung von der Griechischen Uebersetzung, nebst den Gründen, welche man auf beyden Seiten für und wider diese Meynung anführet, wie auch andere die Masora nach Christi Geburt betreffenden Punkte, vor Augen zu legen, welche wir mit Sehnsucht erwarten. Von der diesem zweyten Beytrage vorgesetzten acht Bogen langen Zuschrift an die höchstverehrliche Versammlung des Corporis Evangelici zu Regensburg, können wir aus Mangel des Raums nichts weiter sagen, als daß sie überaus lesenswürdig ist. Sie ist so voll wichtiger, interessanter Anmerkungen, sie ist mit so vieler edelmüthigen Freyheit, und mit einem so brennenden Eifer für die Ehre des göttlichen Wortes abgefaßt, sie deckt den Schaden Josephs so klar auf, sie zeugt von so großer Kenntniß und Einsicht, daß man sie wenigstens in diesem Betracht mit Vergnügen lesen, und den verehrungswürdigen Herrn D. Piderit dafür segnen wird. Auch wir wünschen ihm zu seinen Bemühungen den reichsten göttlichen Segen, Gesundheit und Kräfte.

8.

Einleitung in die speculative Philosophie oder Metaphysik, zum Gebrauch der Vorlesungen, von Christ. Gottfried Schütz, Prof. zu Halle. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung 1776. 19½ Bogen in 8.

Das wunderliche Ding, welches man jetzo Philosophie nennt, ist so beschaffen, daß man es mit Recht indefinissabel nennen kann. Wir wollen

len nicht davon sagen, daß jetzo alles Geschwätz, und alles Raisonniren, wenn es auch das Mistmachen oder Schuhflicken betreffen sollte, Philosophie heißt, sondern uns nur bey dieser einzigen Anmerkung begnügen. Leibnitz, vornehmlich aber Wolf, führten eine Philosophie ein, worinn die Begriffe des gemeinen Menschen-Verstandes, und der natürliche Gang desselben, nebst den einfachen Ideen, für nichts geachtet wurden. Weil aber doch einige wirklich große Genies die Wolfische Philosophie annahmen, und dabey die Mathematik fleißig getrieben ward, so geschahe es, daß sich ein gewisses methodisches Wesen in den Wissenschaften mehr als vorhin ausbreitete. Nachdem nun verschiedene scharfsinnige Weltweisen in Deutschland darauf drungen, daß sich die wahre Philosophie auf den sensum communem und auf erste Begriffe gründen müsse, die sich nicht nach dem gewöhnlichen Leisten, definiren lassen, auch die Deutschen anfiengen, die Schriften der Ausländer zu lesen, unter welchen viele diesen rechten Weg zu philosophiren ebenfalls einschärfen; so fieng es an, Mode zu werden, daß man nach dem sensu communi philosophiren wollte. Allein da zu gleicher Zeit die Liebe zum gründlichen Nachdenken unter uns ab-, das superficielle Studiren aber Ueberhand nahm, eine richtige Logik verächtlich gemacht ward, und man sich überhaupt gewöhnte, mehr auf einen gewissen Mode-Ton als auf die Natur zu sehen; so entstand diejenige bequeme Art zu philosophiren, die man jetzo mit dem Namen der Populären zu benennen pflegt. Was diese populäre Philosophie, welche von den philoso-

phischen

phischen Petits-Maitres der scholastischen (d. i. der gründlichen) entgegen gesetzt wird, eigentlich für ein Ding sey, daß wissen diese Leute selbst nicht, und sie sind sich hierüber nicht anders als in vagen Declamationen und leeren Ausrufungen auszudrucken fähig. Die Fehler dieser Art zu philosophiren, die in beständigen Versündigungen gegen die Logik, Sprüngen im Schließen, Vermengung der Schlüsse mit Erfahrungen, u. s. w. besteht, an den Tag zu legen, würde ein ganzes Buch erfordern. Und wozu würde dieses nützen? Jetzo, da diese Periode recht in ihrer Höhe ist, würde es doch keinen Eindruck machen, und wenn noch einige Zeit vergangen ist, so wird sich diese Berauschung, oder dieser Schwindelgeist, wie man es nennen will, von selbst legen. Diejenigen Weltweisen also, die etwas bessers gelernet haben, und sich nicht herablassen wollen, den Mode-Ton mit anzustimmen, (wie freylich manche, um nur gelobt zu werden, thun) haben jetzo fast keine andere Partey zu nehmen, als das Stillschweigen. Jedoch es ist nöthig, daß auch zu solchen Zeiten einige, die Muth dazu haben, auftreten, und ein Zeugniß gegen solche herrschende Ausschweifungen ablegen. Hilft es gleich nicht so fort, werden sie auch darüber verlästert, so kommen doch mit der Zeit die Früchte davon zum Vorschein; es bleibt nicht ohne Nutzen, und überhaupt es ist Pflicht, für die Rechte der Wahrheit zu sprechen. Freylich ist dieses nur für Seelen, die fähig sind, sich über die gemeine Denkungsart zu erheben. Wer das nicht kann, der mag immer zu einem furchtsamen Stilleschweigen, oder gar zu einer kriechenden

chenden Gefälligkeit seine Zuflucht nehmen. Wir, unsers Theils, haben es uns einmal zum Gesetze gemacht, die Wahrheit frey zu vertheidigen. Wie wir unser Journal anfiengen, war es, ohne Ruhm zu melden, eine Art von Heroismus, sich dem Strome der herrschenden Vorurtheile auf solche Art entgegen zu setzen, wie wir gethan haben. Nunmehro aber, da dasselbe schon den Beyfall so vieler Rechtschaffenen und Wahrheitsliebenden erhalten hat, können wir freylich sehr geruhig auf unserm Wege fortgehn, und es mit großer Gleichgültigkeit ansehen, wenn etwa ein im finstern schleichender Scribler in der allgem. deutschen Bibliothek, oder in einer gel. Zeitung, oder aber ein Schirach, ein Theorien Schmid, und andere dieser Art, denen wir ihre Schäden etwas fühlbar angetastet haben, auf uns, oder den Herausgeber, schimpfen. Schimpfen Sie also nur immer los, meine Herrn, samt und sonders! Es ist dieses den Umständen nach, die beste Lobrede auf uns. Denn das wissen wir sehr wohl, Sie selbst zu bessern, daran ist gar nicht zu gedenken. Nun zu unserm Autor!

Herr Prof. Schütz hatte einige Proben seiner Denkungsart in philosophischen Sachen gegeben, die uns alle gute Hoffnung von ihm fassen ließen. Allein das gegenwärtige Compendium der Metaphysik, (Wunder, daß ein so modern gewordener Mann dieses alte Wort noch gebrauchen mögen!) hat unsre Hoffnung von ihm gar sehr danieder geschlagen. Hier ist größtentheils nichts, als gemeine Wolfische Philosophie, mit allen ihren Paralogismen und unrichtigen Begriffen, nur mit Brocken aus den Schriften

ten einiger Mode-Scribenten untermengt. In einigen Dingen hat der Herr Verf. zwar die Wahrheit eingesehn, oder vielmehr angenommen, da sie in andern Schriften schon sehr deutlich und überzeugend vorgetragen ist; aber selten findet man sie bey ihm ohne einen Zusatz von falschen Gedanken aus Mode-Scribenten. Eine möglichst kurze Analysirung wird dieses weiter zeigen.

Schon gleich in dem Vorberichte nimmt er den Favorit-Gedanken der neuen muntern Philosophen an: Der einzige Gegenstand der Philosophie sey der Mensch. Wenn man aber nach dem Beweise dieses willkührlichen Satzes fragt, so ist er, weder hier, noch sonst bey jemanden zu finden. Allerdings ist der Mensch ein wichtiger Gegenstand der Philosophie. Aber warum der einzige? Warum muß alles so lange gezerret werden, bis es sich unter den Begriff eines Verhältnisses zum Menschen bringen läßt? Ist es nicht viel natürlicher und vernünftiger, die Philosophie nach den Haupt-Gegenständen einzutheilen, womit unsere Erkenntniß sich beschäfftigt? Und so mußte dann die Eintheilung der Philosophie und die Erklärung ihrer Theile, bey unserm Verfasser auch nothwendig sehr gezwungen heraus kommen. Anstatt, daß andere die Metaphysik mit der Ontologie anfangen (und das ist recht; nur müssen die psychologischen Grundsätze, auf welchen freylich alle Grundbegriffe der Ontologie beruhen, in der Logik vorgetragen werden; schlecht genug, daß Wolf und seine Schüler dieses unterlassen haben!) so ist bey unserm galanten Verfasser das erste Hauptstück derselben: Von der Natur

des Menschen. Dessen erster Abschnitt nun enthält: Physiologische Lehnsätze den menschlichen Körper betreffend. Lieber Herr Professor! Was soll die Physiologie in der Metaphysik? Und so gar damit den Anfang zu machen! In so weit es nöthig ist, den menschlichen Körper zu betrachten, wenn man die Gesetze der Wirkungen unsers Verstandes richtig abstrahiren und vortragen will, in so weit gehört dieses in die Logik. Und da müssen diese Dinge als richtige Erfahrungen abgehandelt, nicht aber als Lehnsätze aus einer andern speciellen Wissenschaft hergenommen werden. Und Sie, mein Herr Prof. gründen nun gar die Metaphysik auf die Physiologie! Ich denke immer, zuletzt fangen unsere modernen Leute noch an, auf den Köpfen zu gehn. — In diesem Abschnitte nun handelt Hr. S. erst von den Nerven. Im 12. §. nimmt derselbe schon viele unerwiesene und höchststreitige Sätze an. Es kann seyn, daß manche Wirkungen, ohne Zuthun der Seele, bloß durch die Kraft der animalischen Fasern ꝛc. erfolgen. Allein diese Dinge sind doch zu dunkel und ungewiß, als daß man erste Grundsätze daraus machen könnte. Und dann so läuft es mit denn ganzen Unterscheide doch zuletzt auf nichts hinaus. Denn die Erfahrung lehret, daß alle diese Wirkungen doch nur in einem lebendigen Körper statt finden, und nicht in einem todten. Die Seele und ihre Verbindung mit dem Körper ist aber doch wohl der Grund des animalischen Lebens? So bald diese Verbindung aufhört, so hören auch alle animalische Wirkungen auf, die Materie, woraus der Körper besteht, mag

auch

auch an sich für thätige, ja selbst-bewegende Kräfte haben, was sie für welche will. Und also ist dann am Ende die Seele doch wohl der Grund aller Wirkungen der Nerven? Ich dächte, man ließe sie in diesem Besitze ungestört. Aus den Attentaten gegen ihre Rechte wird doch nichts herauskommen, wenigstens werden wir dadurch nicht um ein Haar klüger werden. Uebrigens kommen hier verschiedene richtige physiologische Sätze vor, die aber hieher nicht gehörten, und viel zu speciell sind, als daß sie in der Metaphysik zu etwas dienen könnten. Nun kommt der zweyte Abschnitt: **Ueber die Natur der menschlichen Seele überhaupt.** Hier kommen nun gleich, nebst einigen wahren Sätzen, ganz unleidliche Dinge vor. — §. 24. nimmt der Verf. so gleich ohne Beweis an: "Die Kraft der Seele, Vorstel„lung zu machen, oder zu denken, sey ihre einzige „Grundkraft." Was soll man mit Leuten anfangen, die fähig sind dergleichen Dinge willkührlich zu Grundsätzen zu machen? Wie muß es um die Unterscheidungskräfte, den innerlichen Sinn und das Abstrations-Vermögen in solchen Köpfen aussehn! "Es „giebt nicht mehrere von einander unabhängige Kräfte „der Seele." O Logik! Ist daß nicht zum Erbarmen! Hier wäre ja nur die Frage gewesen: Ob es mehrere **von einander unterschiedene** Grundkräfte der Seele gebe? Unser Verf. aber substituirt dafür: **Von einander unabhängige Kräfte.** Ist das bey ihm einerley? Wer zwey so sehr verschiedene Dinge mit einander zu confundiren im Stande ist, der giebt gewiß keine gute Idee von den Mustern, wo nach er sich gebildet hat. Die Selbstthätig-

keit unserer Seele ist unserm Verfasser, ihr Vermögen, solche Veränderungen hervor zu bringen, die nicht von dem Körper abhängen; und in dieser Selbstthätigkeit eines denkenden Wesens (also in dem Vermögen, Vorstellungen hervor zu bringen, die nicht vom Körper abhängen) besteht nach unserm V. die Freyheit. Also ist die Seele frey. Q.E.D. Mit allen diesen Dingen ist Hr. S. in einem §. von 14 Zeilen in 8. ziemlich großen Druckes, fertig. Das nenne ich recht cavalierement philosophiren! Aber eben so schön im 25. §. "Die „Vorstellungskraft der menschlichen Seele, in so fer„ne sie frey ist, heißt Vernunft; so ferne sie vom „Körper abhängt, sinnliche Erkenntnißkraft." Vernunft und Freyheit sind, wie es in der zweyten Note heißt, Eigenschaften, die mit einander unzertrennlich verbunden sind, und einander Wechselsweise voraussetzen. Das ist doch artig! Nach des Verf. vorher gegebenen Definition, sind Vernunft und Freyheit völlig einerley; nun aber sind es wieder verschiedene Eigenschaften, die nur mit einander verbunden sind. So etwas können freylich nur außerordentliche Genies fassen. Ich will aber dem Herrn Verf. ferner beweisen, daß wir, nach seinen Erklärungen, gar keine Vernunft haben. Denn die Vernunft soll diejenige Denkungskraft seyn, die nicht vom Körper abhängt. Nun aber haben wir keine Denkungskraft, die nicht vom Körper abhängt; folglich haben wir keine Vernunft. Daß alles unser Denken vom Körper abhängt, wird der Herr Verf selbst begreifen, wenn er nur überlegt, daß diese Dependenz gedoppelt ist, eine positive und negative.

gative. Daß die Wirkungen der Vernunft auch auf eine positive Art vom Körper abhängen, ist daraus klar, weil 1) alle unsere Erkenntniß von den Sinnen anfängt, 2) die Beschaffenheit und die Reihe unserer Gedanken durch die Verhältnisse unsers Körpers zu den übrigen Dingen bestimmt wird, 3) wir zu allen unserm Denken Erfahrungen gebrauchen, 4) alle unsere Erkenntnisse ursprünglich von außen in uns gebracht werden, z. E. durch den mündlichen und schriftlichen Unterricht; 5) die Lage und Verbindung, worinn der Mensch, also auch sein Körper, von Jugend auf, und sein ganzes Leben hindurch, mit den andern Dingen in der Welt steht, auf seine ganze Denkungsart einen sehr großen Einfluß haben. Hiemit mag es genug seyn. Für diejenigen, die tiefere Einsichten haben, könnte ich noch hinzusetzen, daß mit allen Wirkungen der Seele, auch mit allem ihren vernünftigen Denken, gewisse Bewegungen im Gehirne verbunden seyn müssen, die den Wirkungen der Seele respondiren. In der That ist die Dependenz, worinn die Seele hiedurch in Absicht des Körpers steht, nicht bloß negativ, sondern auch gewissermaßen positiv. Was nun aber die negative Dependenz anlangt, so ist dieselbe so offenbar, daß sie gar kein Mensch leugnen wird. Bekanntermaßen wird ja zu allem unsern Denken ein gewisser gehöriger und gesunder Zustand unsers Körpers erfordert; eine Krankheit, eine Unordnung im Gehirne, bringt auch das Denken der oberen Seelen-Kräfte in Unordnung, ja verhindert es gänzlich. Wie konnte dann Hr. S. alles andere zu geschweigen, das Wesen der Vernunft in einem so vagen

und unrichtigen Charakter setzen, als die angebliche Nicht-Abhänglichkeit vom Körper ist? In der Note 3. sagt er, "die Sinnlichkeit sey nicht, wie die „Vernunft, eine positive Kraft der Seelen, sondern „eine Negation„ — und darauf erklärt er, was eine ganz sinnliche Seele sey. Eine ganz sinnliche Seele wird also wohl eine bloße Negation seyn. Welche Ungereimtheit! Und dieses müssen wir überhaupt von dem ganzen Gedanken sagen. Die sinnlichen Vorstellungen sind eben so wohl etwas positives, als die vernünftigen, und die sinnliche Vorstellungskraft ist eben so gut positiv und nicht negativ, als die Vernunft. Recht ist es, wenn Hr. S. §. 27. das Bewußtseyn einer Vorstellung von dem Bewußtseyn unserer selbst unterscheidet. Aber wenn er zugleich, nach der Wolfischen Definition, sagt, sich einer Vorstellung bewußt seyn, sey eben so viel als sie von andern unterscheiden; so ist dieses unrichtig. Denn auch die Thiere unterscheiden ihre Vorstellungen von einander; ein neugebohrnes Kind unterscheidet den Geschmack der Milch von Geschmacke einer bitteren Arzney; und beyden gesteht doch Hr. S. selbst kein Bewußtseyn zu. Aber dieses ist nichts gegen §. 28. Da heißt es: "Die Vorstellungs„kraft der Seele, so fern dadurch in ihrem Körper „Bewegungen veranlaßt werden, kann man ihre „bewegende Kraft nennen.„ O Wunder über Wunder! Aus Vorstellungen, aus bloßen Gedanken, sollen Bewegungen entstehen? Was müssen Leute, die so etwas hinschwatzen können, für ein Begriff von Causal-Verknüpfungen haben? Den ganz schwankenden Ausdruck: veranlaßt werden, will

ich

ich hier nicht einmal rügen. In der Note heißt es: „Wenn manche denken und handeln unterscheiden„ (ey freylich, Herr Professor! muß sie doch wohl ein jeder unterscheiden, der sensum communem hat, nämlich wie Species vom Genere unterschieden ist,) "so verstehen sie unter letzterm den Aus„bruch einer Vorstellung in Wirkungen des Körpers.„ Immer ärger! Wer es so versteht, wie hier angegeben wird, um dessen Bon sens thut es mir sehr leid. Der Ausbruch einer Vorstellung in Wirkungen des Körpers, ist, wenn hiedurch eine physikalische Ursache angegeben werden soll, wahrer Unsinn. Denn was heißt das? Wie bricht eine Vorstellung in eine Wirkung des Körpers aus? Durch bloße Vorstellung? Hiegegen empört sich aller gesunde Menschen-Verstand! §. 29. heißt es: "Es ist unmöglich, daß die Seele eine einzige „Vorstellung in dem nämlichen Grade unterhalten „sollte.„ Der Beweis hievon, Herr Professor! Sie sagen: Weil der Zustand des Körpers beständig verändert wird. Ey! Sie sagten ja vorher, es gäbe Vorstellung, die nicht vom Körper abhangen. "Zwey „ganz gleichgültige Vorstellungen,„ heißt es ferner, „anzunehmen, hat man keinen Grund.„ Haben Sie dann ein Grund, sie zu leugnen, Herr Professor? Hätten Sie uns doch den Grund gütigst mitgetheilt! Die angenehmen und unangenehmen Empfindungen werden §. 30. halb recht, halb falsch erklärt. Nun folgen von §. 32. an einige Leckerbissen aus der Gehirn-Fibern-Philosophie. So heißt es im 32. §. "Zum Entstehen einer „äußern Empfindung ist der bloße Eindruck im Ge-

„hirn, oder die materielle Idee, nicht hinreichend. „Es wird vielmehr noch dazu eine besondere Bewe„gung der Lebens-Geister im Gehirne erfordert.„ In aller Welt! Was ist doch wohl für ein Unterscheid zwischen dem Eindruck im Gehirn und der besondern Bewegung im Gehirne? Was kann der Eindruck anders seyn, als eine in den nervichten Gehirn-Fibern erregte Bewegung? Und was stellt sich der Hr Verf. und alle, denen er hier nachfolgt, unter dem Eindrucke anders vor? Was kann im Gehirne anders vorgehen, als eine Bewegung? Ferner erklärt Hr. S. in diesem §. die Aufmerksamkeit durch: Eine Zurückwirkung der Seele auf das Gehirn ꝛc. Wiederum ganz willkührlich und ohne allen Grund! Nun kommt im §. 34. der Grundsatz der Gehiren-Fibristen: "Wenn eine „äußere Empfindung öfters ist wiederholt worden, „so bekommen die Fibern des Gehirns eine Anlage, „die zu der Empfindung gehörige Bewegung zu wi„derholen, ohne daß die ihr entsprechenden Nerven „von dem Object wirklich sinnlich gerührt wer„den.„ — Daraus entspringen nun, wie es heißt, die Einbildungen. Diese Anlage, Disposition oder Stimmung der Gehirn-Fibern zu gewissen Empfindungen, ist von den Mode-Philosophen ohne den allergeringsten Grund und Beweis angenommen. Die Analogie, welche sie hier von Saiten oder Instrumenten hernehmen, heißt so viel als nichts, denn zwischen diesen und der weichen Gehirn-Substanz, deren Wirksamkeit nach der höchsten Wahrscheinlichkeit in einem Fluido subsistirt, ist nicht die geringste Aehnlichkeit. Die Nerven

eines

eines gesunden Gehirns haben schon von Natur alle Disposition, die sie haben sollen, um den Wirkungen der Seele zu respondiren. Und gesetzt, die Beweglichkeit könnte auch durch öftere Wiederholung vermehrt werden, so würde doch daraus nichts anders entstehn können, als eine größere Leichtigkeit der Wirkungen, niemals aber eine Disposition der Gehirn-Fibern, solche Bewegungen hervorzubringen. Es ist auch ganz falsch, daß die Einbildungen von einer solchen Disposition der Fibern herkommen sollten. Einige Einbildungen kommen bloß von der Seele her, andere von einer Bewegung im Gehirne, die aber äußerliche Ursachen, z. E. den Trieb des Geblüts nach dem Kopf, und dem schnellen Umlaufe desselben in den Adern des Gehirns, u. s. w hat.

(Die Fortsetzung künftig.)

9.

Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, mit eigenen vielen Anmerkungen herausgegeben von Johann Salomo Semler Erstes Stück. Halle 1776. 8. 291 Seiten; zweytes Stück. 364 Seiten, ohne die Vorreden.

Bisher sind unsre Leser vielleicht unzufrieden gewesen, daß wir sie noch nicht mit Schriften über die Schröpferische Sache, imgleichen mit Büchern und Brochüren von, über und wider Gaß-

nern unterhalten haben. Wir sind hinlänglich entschuldigt, wenn wir nur den einzigen Grund angeben, daß wir damit nicht voreilig seyn wollten. Nun aber ist es Zeit, auch zu urtheilen, wenn wir nicht das Urtheil bis ins künftige Leben verschieben wollen; zu urtheilen, so weit, wie wir glauben, sich urtheilen läßt. Kein Vorurtheil soll dabey regieren, bescheiden und unvorgreiflich sollen die Urtheile über die Sachen selbst seyn; dabey immer freymüthig gegen die Schriftsteller.

Die Sammlungen von Briefen und Aufsätzen, die Herr D. Semler mittheilt, müßten jedem wißbegierigen Leser willkommen seyn, wenn nur seine eignen vielen Anmerkungen nicht dabey, oder wenigstens nicht in solcher Gestalt dabey wären, daß sie nothwendig jedem ohne Ausnahme die Durchlesung verbittern und zum Ekel machen. Dieß nicht allein dadurch, daß der Mann mit allezeit fertigem Mechanismus auch hier die ganze Lehre der heil. Schrift vom Teufel und bösen Geistern, nach seiner Manier, bestreitet und lästert. Das wäre noch eher zu ertragen, wenn er durch diese mitgetheilten Berichte außer Streit gesetzt hätte, daß Schröpfer und Gaßner für nichts weiter, als für wissentliche menschliche Betrüger anzusehen wären. Da er aber selbst nicht ohne angenscheinliche Aufschneiderey vorgeben kann, dieses durch seine Sammlungen klar gemacht zu haben; so sind seine eignen vielen Anmerkungen schon deswegen unleidlich. Sie sind es aber auch, wie wir anzeigen werden, aus andern Ursachen. Man sieht immer abermals, daß Herr Semler nichts drucken lasse, das nur Ein Leser mit guter Geduld durchlesen

könnte

könnte (wir nehmen seine eignen Schüler und Anhänger nicht aus) nichts, das er nicht auf mancherley Art versudelte. Denn gewöhnlich schreibt er in gelehrtem Koller; und was er geschrieben hat, das hat er geschrieben. Nicht selten scheint er gar in schriftstellerischem Feuer enthusiastisch und auf der einen Seite fanatisch zu seyn. Daraus folgt nun auch, daß eine Recension, besonders über diese Sammlungen, nicht viel Regelmäßigkeit haben könne. Der Recensent möchte lieber in Eisen arbeiten, als Semlers Schriften recensiren, wenn der Leser eben den Vortheil davon hätte.

Den Inhalt der Semlerischen Vorreden brauchen wir nicht anzuzeigen. Fast im Tone einer päbstlichen Bulle fährt er, zu unsrer Ehre, auch über die kritischen Sammlungen her. Dieser Geifer macht auf uns keinen Eindruck. Wir gehen unsern Weg fort. Der Anfang des ersten Stücks dieser Sammlung selbst sieht ziemlich ordentlich aus, bald aber wird es anders. I. Herrn Lavaters erstes Schreiben (an Herrn Semler) vom 26. März 1775. Das war wohl die nächste Veranlassung, daß sich Herr S. so weit mit dieser Sache befangen hat. Herr L. ruft in diesem Briefe seinen gesuchten Freund auf, Gaßners Mirakelcuren zu untersuchen, nicht aber nach der tumultuarischen Weise, deren Hr. S. gewohnt ist, sondern so, daß die Facta selbst von Gaßners Vorgeben unterschieden würden. Er erbiethet sich, an Hrn. S. oder einen seiner Schüler, der zu Gaßnern hinreisen und als gegenwärtiger Zeuge die Facta betrüglich finden würde, 6 neue Louisd'or Reisekosten zu vergüten. Hiebey ist zu merken, daß

Gaßner

Gaßner vorgab, nur teuflische Krankheiten curiren zu können, daher er alle Krankheiten, die er im Namen Jesu zu curiren unternahm, für teuflische erklärte. Dabey wollte er keinen Wunderthäter vorstellen, sondern geglaubt wissen, daß der Teufel bloß aus Respect gegen den über ihn ausgesprochenen Namen Jesu, also nicht durch göttliche Kraft gezwungen, den Patienten verlasse. Herr Lavater wollte nun untersucht wissen: **Ob Johann Joseph Gaßner in dem Namen Jesu unheilbare Krankheiten vollkommen heile?** Das unheilbare konnte wohl wegbleiben. Er selbst meynte ziemlich sicher zu seyn, daß nicht nur die Facta wahr wären, sondern auch, daß die Heilungen von Gaßnern, als einem wahren und großgläubigen Christen, durch Kraft des Namens Jesu, es sey wunderthätig oder nicht, geschähen. Freymüthigkeit will er auch gegen Hrn. Semler beweisen, macht ihm daher dieß Compliment: „Schon lange hab' ich Ihren Bemühungen „mit Wohlgefallen und Betrübniß zugesehen; schon „hundertmal für Sie und wider Sie gestritten. Ihre „mir unverdächtliche Redlichkeit — und nun ferner Lobeserhebungen. Hinterher kann Hr. Lavater selbst nicht zweifeln, daß es Thorheit war, Hrn. Semler zur Untersuchung dieser Sache zu dringen. Wie viel Aergerniß sowohl die Lavaterische Meynung von der Fortdauer der Wundergaben und des Wunderglaubens überhaupt, als insbesondere die Anwendung davon auf den Exjesuiten und katholischen Pfarrer Gaßner, gegeben habe, können rechtschaffene protestantische Geistliche in dortigen Gegenden, besonders in Regensburg, am besten wahrnehmen. Auf

Lavaters

Lavaters ersten Brief folgt Herrn Semlers: **Vorläufige und umständlichere Erklärung** von S. 8—78. Wovon? und worüber? Ueber Herrn S. Antwort auf jenen Brief. Ein wahres Allerley vom Teufel, Zeichen und Wundern unter einander herum, alles so, wie Hr. S. schon zwanzig mal davon geschrieben hat. Auf Lavaters Brief weis er sich nicht genug zu Gute zu thun. Endlich II. **Antwort auf jenen Brief.** Man höre die Anrede und den Anfang: „**Würdiger Mann, Erhabener Freund „Gottes!** Es ist doch artig, daß Lavater sich ent„schuldigt, und es eine Kühnheit nennet, an den „σπερμολογος (1) Semler zu schreiben! Ich weis „es besser, daß ich mich nicht erdreustet habe, Ihren „lehrreichen Umgang selbst zu suchen, und von Ihrem „χαρισμα und χρισμα (2) auch für mich etwas ab„zuleiten.“ — — — Das halte niemand für Satyre. In der Dedication der Abhandlung vom Kanon hat der Hr. Doctor vom χαρισμα und χρισμα des Herrn Abt Jerusalem und der übrigen Collegen beym Magdeburgischen Convent sehr ernstlich und nicht weniger enthusiastisch geredet. Das wichtigste ist Hrn. Semler immer sein eignes Lob, zum Trotz seinen Gegnern, also ist es auch in der Antwort an Lavatern das erste. — „Sie, werthester Freund „Gottes, werden es also glauben, daß es keine ἀνθρω„ποθηλια ist, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich „mit demüthiger Erniedrigung vor Gott gefreuet „habe, daß Lavater mir nicht einen strafenden Brief „geschrieben, sondern einige Merkmaale jener unbe„schreiblichen freyen ganz göttlichen Gnade (4) über „mir

„mir noch finden, und mir so gar Achtung schenken,
„und mir eine reine Liebe der Wahrheit zu trauen
„kann. — θεος ἀγαπη. O könnte ich diese unend-
„lich große Sache begreifen, und recht in alle Theo-
„logie (5) einkneten und durchmischen. —“ Auf der vierten Seite holt er ein: „Würdigster Mann, wo
„bin ich hingerathen, noch immer Vorrede! Ich bil-
„dete mir bey nahe ein, neben Ihnen zu stehen,
„und ihn, der allein παντα ἐν πασιν ist und wirket,
„in meinem ἐξαδενιτμος anzubethen, unbeschreiblich
„begierig nichts zu seyn, wenn Sie in Gnade und
„Glanz vielleicht mit ihm von Angesicht zu Angesicht
„sprechen. — —“ Man wird solche Stellen zur Beurtheilung des Semlerischen Charakters brauchen können. Was sagt aber der Mann zu Gaßners Mirakeln? Nach mancherley possirlichen Wendungen zu Deutsch, Griechisch und Latein, kömmt endlich folgendes Zeug heraus: „Ich will Ihnen gern zu-
„geben, Gaßner heilet wirklich Kranke, auch solche,
„die es zu wissen glauben, daß Teufel in ihnen wir-
„ken.“ (Das wollte Lavater nicht einmal voraus se-
tzen.) “Wollen Sie dies zum Beweise Ihrer Lieb-
„lingsmeynung so nennen, daß es durch Kraft des
„Glaubens und Gebeths geschehe; so will ich auch
„dies nicht bestreiten. Ich lache gar nicht darüber,
„daß Graf Zinzendorf einen schwindsüchtigen (mo-
„ribundum) Organisten so gesegnet, daß dieser es
„so zutraulich angenommen hat, daß er in drey Ta-
„gen wieder auf dem Saal die Orgel schlagen können,
„und viele Jahre gelebt hat. Hier in der Nähe lebt
„noch ein Prediger (17), der kam vor 8 bis 9 Jah-
„ren vom Lande herein zu mir, voll gräulicher hölli-
„scher

„scher Angst; der Teufel rede täglich aus ihm; wenn „er bethe, so sage er alle contraria, Blasphemien, daß „er es selbst nicht überschreyen könne ꝛc. Nach ernst„licher Gewissensprüfung brach ich schnell ab, und „sagte: so bald der Teufel wieder kommt, und reden „will, weisen Sie ihn im Namen Gottes und Glau„ben des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes, ge„rade nach Halle in meine Studierstube, da will ich „es mit ihm ausmachen. Er ward gesund. Wenn „ich auch vieles auf Psychologie und die sinnlichen „Werkzeuge rechne, so verehre ich doch die Kraft Got„tes gerne; da sich Theologi und Philosophi ohnehin „nicht vereinigen können, ob concursus Dei media„tus oder immediatus seye. Ich würde aber z. E. „(18) verlangen, Gaßner soll einen solchen Kran„ken (der vorher nicht schon gehöret oder geredet „hat von miraculoso medico) im Schlaf exorcisi„ren; was alsdenn geschehen wird? Aber wirklich „ehrlich muß es zugehen.“ So sieht mans denn, wie viel Herr Semler auf das gemeine Sprichwort halte: Wie man glaubt, so geschieht einem. Denn das ist die Sache, die er angiebt, und keine andere. Viel Theologie und Arzneykunde! Doch Billigkeit zu beweisen, hat man zu wissen, daß der Mann von Gaßners Sache das erste aus Lavaters Briefe erfahren habe, wie er bezeugt. Sonst würde er auch nicht begehrt haben, daß Gaßner schlafende Patienten exorcisiren solle. Denn Gaßners Exorcismen würden jeden Schlafenden bald aufwecken. So ist nun auch Semler ein Wunderthäter? Artig. Wir wissen nicht, wie viele ihm seinen Bericht von dem beteufelten Prediger zuglauben werden. Auch darf er

das

das nicht übel nehmen; er, der so manchen ehrlichen Mann der Lügen bezüchtigt. Und leicht ließen sich gute Einwendungen wider seinen Wunderbericht machen. Der arme Pastor wird bald gesehen haben, wie sehr er sich in der Hofnung betrogen habe, von Herrn S. Waffen wider geistliche Anfechtungen zu erhalten. — Es sollte nicht schwer seyn, diese Geschichte aus einer reinen Quelle zu erfahren und zu berichten. Noch wird man wissen wollen, was die Zahlzeichen (1) (2) u. s. w. in dem Semlerischen Briefe zu bedeuten haben. Sie gehören zur Bezeichnung der nun folgenden Zusätze und Erläuterungen. Also erst eine vorläufige umständlichere Erklärung, und hinterher nichts desto weniger von S. 87—119. Noten. Die (1) zieht die Parallele zwischen Hrn. D. Semler und dem Apostel Paulus, den die Stoiker und Epikurer einen σπερμολογος schimpften. Hier aber, wie sonst überall, führt sich der zweyte seynwollende Paulus, der aus Bescheidenheit noch sagt, daß er nicht Paulus sey, gegen seine Gegner just so auf, wie jene Philosophen gegen Paulus. Weiter theilt der ordnungsvolle Semler mit

III. Anzeige in den Hallischen gelehrten Zeitungen, 30. Stück den 13. April 1775. Die große Ehre, die Hrn. S. durch Lavaters Brief wiederfahren war, konnte nicht versteckt bleiben. Was sollte anders diese Anzeige in der gelehrten Zeitung? Doch Hr. S. hat auch in dieser Anzeige dem ungenannten Verfasser der nöthigen Erinnerungen über Herrn Heß Lebensgeschichte Jesu, welche in den Göttingischen Anzeigen, dem Hallischen Geisterfeinde zum Wehe, sehr empfohlen waren, sein

Theil

Theil gegeben. Daran ists gleichfalls in diesen Sammlungen noch nicht genug. Also auch Zusätze zu dieser Anzeige, nemlich eine vorläufige Rechtfertigung wider bald folgende Anklagen, und erweiterte Declamation wider jenen ungenannten Schriftsteller.

IV. Herrn Lavaters zweytes Schreiben vom 19. May 1775. fängt an: „Ihre schnelle, ausführliche, bestimmte, gütige Antwort — hat mich „im Innersten meines Herzens gefreuet, und mich — „sehr erqvickt. Wie wenige Gelehrte sind in dem „Grade Menschen, wie Sie? —“ Bald wird Herr L. anders reden. Er berichtet zuerst, daß er seit dem erstern Brief an S. sehr vieles von Gaßnern gelesen und gehöret habe, das wider ihn sey, oder vielmehr zu seyn scheine. „Alle Nachrichten aber „und alle Urtheile, für und wider ihn, kommen in folgenden Punkten überein: a) Es gelingen ihm nicht „alle seine Exorcismen. b) Er prätendirt nicht ein „Wunderthäter zu seyn. (Dieß ist vorhin schon „erklärt.) c) Er bringt indeß oft unerklärbare und „prodigiose Wirkungen hervor. d) Die meisten seiner Kranken werden wieder recidiv. e) Er fährt „bis auf diese Stunde täglich fort, vor den Augen „vieler Tausenden zu exorcisiren. —“ Kaum war so viel am 9ten May geschrieben, so erhielt Herr L. Nachricht von der eben gemeldeten Anzeige in der Hallischen gelehrten Zeitung. Er beklagt sich also bitterlich darüber, daß Herr S. darinn seines Briefes nicht nur gedacht, sondern auch denn Sinn desselben schlecht vorgestellt habe. Doch will er hoffen, daß es aus guten Absichten geschehen — giebt nun Erlaubniß zum Druck, sowohl jenes als dieses

zweyten Briefes, und kehrt in guter Vertraulichkeit gegen den philosophischen Correspondenten zu Gaßnern zurück. Der übrige Haupt-Inhalt des langen Schreibens ist folgender: „Weis Gaßner, daß seine „Curart, wie einer seiner Antagonisten sagt, Magnetismus ist, so ist er in meinen Augen der verächtlichste Betrüger. Wenn Gaßner kein Betrüger ist, „so ist er nicht deswegen ein Apostel — sondern ein „Priester, dessen Glaube wirkt, so weit er reicht Daß „alle die Uebel, die er kommen und gehen heißen kann, „vom Satan herrühren, NB. ist ein Schluß, den „er macht. Davon und von allen Urtheilen sind „die Facta! die Facta! die Facta! die Facta! „zu unterscheiden, nicht damit zu verwechseln. Dies, „hoff' ich, werden Sie nie thun. In Gaßners Stelle „würden wir vermuthlich so denken müssen: Als „Christ und katholischer Priester habe ich Gewalt „über den Satan durch den Glauben an Jesum —. „Der Betrug muß entsetzlich teuflisch seyn, „oder es ist Kraft Gottes da in irdenem Gefäße.“ Dabey miskennet Herr L. nicht, daß den Gaßnerischen Operationen Würde, Simplicität — nicht einmal von Apostolischer zu reden, fehlen. Er konnte mehr sagen, das ihm schon damals bekannt seyn mußte. Nun kommt wieder der hinkende Bote nach, nämlich Herrn Semlers Anmerkungen (1) (2) — — — zu diesem Briefe. Zufälliger Weise ist auch ein gutes Körnchen unter der Spreu; „(9) Weil Gaßners Glaube nicht ein „christlicher Glaube ist, und nicht die geistliche Erkenntniß Christi zum Grunde hat, so ist auch keine „geistliche Wirkung seines Glaubens da. Leib-

„liche

„liche Wirkung — vollend nicht.“ L. sollte sich schämen, dies erst von S. lernen zu müssen. Wird aber dieser nicht auch von jenem wenigstens so viel gelernt haben, daß er Gaßners **Facta**, das heißt, den **Erfolg** seiner **Exorcismen**, von Gaßners **Erklärung** und **Vorgeben** darüber unterscheide? Das vermag ein Kopf nicht, wie der Semlerische längst ist. Wem dies unwahrscheinlich aussieht, der höre sein eigenes Bekenntniß S. 154. „Die „**Thatsache**, die Geschichte, die Begebenheit, in „so fern sie einen Urheber hat, ist außer diesen ar„men Leuten (nämlich den vorgeblich Besessenen.) „Wenn aber Gaßner selbst voll thörichter Meynun„gen oder bedächtiger Absichten ist, über Teufels„und Malefizhändel, und nun in diesem Vorsatze, „Teufel zu entfernen, seine Handlungen vornimmt; „so hängt die angebliche **Thatsache zusammen** „mit eben diesen Thorheiten oder Betrügereyen des „**Gaßners**; und darf nicht unterschieden werden, „weil wir sonst einen Theil der zusammengehörigen „Reihe antecedens und consequens, wissentlich tren„neten. Ich behaupte also gerade das Gegentheil.—“ Wer sieht nicht, daß Herr Semler ganz und gar untüchtig zur Untersuchung ist; ein Mensch, der überall für einen Untersucher — angesehen seyn will? Was für verwornes Zeug! Gesetzt, Gaßner wäre durchaus ein **wissentlicher** Betrüger, der durch Magnetismus, wie einige vermuthen wollen, die Wirkungen hervorbringe, da er scheinen will, sie allein in Kraft des Namens Jesu zu bewerkstelligen, wären da doch nicht die **Facta** genau von seinem Vorgeben zu unterscheiden? Nicht viele Studenten in

Halle könnten doch so stupid seyn, dies nicht zu begreifen, wenn mans ihnen nur in dieser Kürze vordemonstrirte. Was ist also mit eisem Confusionarius, der 6000 unverdaute Bücher im Magen hat, anzufangen? Und was ist es der Mühe werth, den Praß seiner übrigen Noten über Lavaters Brief nur zu lesen, geschweige hier ihren Innhalt zu melden?

V. **Urtheile wider Gaßnern aus seiner eignen Kirche.** Hr. Semler rechnet nur auf **Urtheile**, nicht auf Facta, welche die **Angaben** zu den Urtheilen seyn sollen. Er würde sonst unter Zahl V. eine ganz andre Ueberschrift gemacht haben. Denn hier kommen viele historische Berichte vor. Hr. Semler aber ist auch nicht einmal im Stande seinen Lesern hinlänglich zu sagen, was er ihnen hier mittheile, ob eine ganze schon gedruckte Schrift eines katholischen Verfassers, oder nur Auszüge daraus. Zuerst die **aufgedeckten Gaßnerischen Wundercuren, aus authentischen Urkunden beleuchtet, und durch Augenzeugen erwiesen** 1775. 8. mit dem Motto: non doctrina ex miraculis, sed miracula ex doctrina aestimanda. Nach diesem Spruch, der etwas wahres enthält, mag besonders Hr. Lavater vorsichtig urtheilen lernen. Anfangs redet Herr Semler wie Recensent dieser Schrift. — — Doch bald lenkt er ein: "Nun „theile ich den weitern Innhalt dieser so lesenswürdi„gen Schrift selbst mit; weil er es werth ist, viel„mals nachgedruckt, und zur Ehre der Urheber — „— in allen **deutschen** Provinzen bekannt und auf„bewahrt zu werden.„ — Ich habe das Original

selbst

selbst nicht gesehen, hoffe aber, meine Leser werden mit mir hiernach urtheilen, daß Hr. S. von Seite 182. an die Schrift selbst bis 241. habe abdrucken lassen. Eine ungeheure Menge kleiner, mehrentheils gar nichts bedeutender Noten hat er unter den Text gesetzt. Es sind Penseen, wie sie jeder Leser selbst haben kann. Je nun, es hat ihm gefallen, sie niederzuschreiben, vielleicht damit der Verleger nicht denken sollte, er habe nichts dabey gethan. Wir mögen immer darüber lachen. Der ungenannte Verfasser fängt mit Spötterey über den **armen Teufel** an, dessen sich in unsern ungläubigen Zeiten **Johann Joseph Gaßner**, Pfarrer zu Klösterl in dem Bißthum Chur, annehme, "da „er aufstund, nicht in thesi sondern in hypothesi, „nicht theoretice sondern practice, die Macht des „Teufels, die er über uns haben soll, zu beweisen. „Den ersten Versuch machte er mit seiner eignen „Person. Denn da er mit heftigen Kopfschmerzen „geplagt wurde, und bey den Aerzten keine Hülfe „fand, ist er auf den Gedanken gefallen, daß diese „Kopfschmerzen unnatürlich seyn könnten; er nahm „also seine Zuflucht zu den geistlichen Mitteln, und „half sich durch das Vertrauen des allerheiligsten „Namens Jesu." — Ich will versuchen, die wichtigsten in dieser Schrift mitgetheilten Geschichtssachen von Gaßnern summarisch vorzustellen. Unter seinen Pfarrkindern soll er keine sonderliche Cur geleistet haben. Das Glück aber einer lang bettlägerigen **Gräfin von Wolfegg** wirkliche Hülfe geschaft zu haben, breitete seinen Ruf bis nach **Mörsburg**, der Residenz des Cardinals und Bischofs

von Costanz, aus. Dieser Prälat ließ ihn im Julius 1774. zu sich kommen, gab ihm aber bald das Consilium abeundi, weil, wie es hier heißt, scharfsinnige Männer in seinen Operationen viel albernes, unheiliges — fanden. Ein Schreiben von Mörsburg den 30 Jul. 1774. davon ein Auszug gegeben ist, berichtet und urtheilt, — — Gaßner mache die Preßhaften glauben, sie seyn curirt, und in der That wären sie nicht geheilet. Schon hier wird gemeldet, daß Gaßner, ehe er einen Kranken zu heilen unternimmt, alle Paroxysmen der Krankheit erst im Namen Jesu herbey zubringen sucht. In Mörsburg wurde hiebey ein ziemlich augenscheinlicher Betrug entdeckt, und dem Cardinal nicht verschwiegen. Die Kopie eines Schreibens von Gaßner an den Cardinal, darinn er um eine nochmalige Audienz ansucht, und des Cardinals Antwort darauf haben weiter nichts merkwürdiges, als daß dieser in einem gutgeistlichen Tone Gaßnern eine immerwährende Erhebung seiner selbst zur Last legt, ihn anweiset, bey seiner Pfarre zu bleiben, und ihm besonders zum Vorwurf macht, daß er bey seinen Exorcismen von vielen vorgeschriebenen Formeln S. Congregationis rituum abgewichen, und auf eine eigenwillige Praxin sich eigensinnig berufe. — Da Se. Eminenz auch den Bischof von Chur um Gaßners Zurückberufung in seine Pfarre gebeten hatte, gieng dieser auf eine kurze Zeit wieder nach Klösterl. Der Bischof von Regensburg verlangte ihn nach Ellwangen, wo er im Monat October oder November 1774. ankam, und seinen Ruf weit ausbreitete. Der Verfasser dieses

dieses Aufsatzes reisete in Gesellschaft hochansehnlicher Herren dahin, um Augenzeuge zu seyn. Er hat Gaßners Curen am 12. Decemb. 1774. bis Nachts gegen 12 Uhr zugesehen. Sein Bericht giebt folgende Angabe zu urtheilen in der Summe. Gaßner betastete alle Patienten; ohne Berührung vermochten seine Befehle im Namen Jesu nichts, außer sein Cesset, wenn die Krankheit weichen sollte. Wenn er mit unter zu predigen anfieng, schloß er nicht nur die Augen, sondern rieb mit den beyden Daumen das cingulum (woher einige auf Magnetismus schließen) und putzte die Hände mit dem Schnupftuche. Mehrere Krankheiten konnte er nicht ohne große Mühe herbey schaffen. Manche Patienten marterte er bis zum Abscheu mit ihrem Uebel, wenn sichs eingefunden hatte, und lachte dazu. Er gebot auch, daß sich bey einigen ihr sonst gewöhnlicher Zorn zeigen sollte, worauf sie rasend wurden. Eine solche Patientinn, die doch zu vornehm war, um mit dem Exorcisten zu conspiriren, lief auf unsern Beobachter zu, und kaum konnte er sich ihrer erwehren. Ein listiger Streich von Gaßnern mag es immer gewesen seyn. Eine vorgeblich Besessene, die wegen ihrer Betrügerey in München schon im Zuchthause gewesen war, exorcisirte der Wunderarzt, und ließ sich nicht einreden, daß dies Mensch notorisch eine Betrügerinn sey. Auch in vornehmer Gesellschaft war er sehr grob und brausend, wenn man Einwendungen wider seine Heilungstheorie machte. Hieraus kann man sehen, daß Gaßner unleugbar viel wissentlichen Betrug gespielet habe, und ein böser

Mensch sey! Hiemit aber ist nicht schon das ganze Urtheil über die Gaßnerische Sache fertig; und der ungenannte Zeuge hat die Gaßnerischen Wundercuren bey weitem noch nicht aufgedeckt. Besonders aus dem letzten Theile seiner Schrift: **Meine Gedanken über die wunderbaren Curen des — Gaßners zu Ellwangen**, sieht man, daß er keinen schlechten moralischen Charakter habe. Mit Recht urtheilt er, daß Gaßners Heilungen nicht in Kraft des Namens Jesu geschehen, nicht durch göttliche Macht bewirkt werden. Er kann aber auch nicht sagen, sagt es auch nicht, daß er alle diese Wirkungen übersehen und erklären, oder sie alle von bloß menschlicher Betrügerey herleiten könne. Sein Urtheil hat er endlich dahin gestellt, „daß die **Einbildungskraft** erstaunlich viel vermöge, und jedem „sey bekannt, was die **elektrische, magnetische** und „**sympathetische Kräfte** in dem menschlichen Körper hervor bringen können, nur die Manipulation „und Applicatur wissen nicht alle. Herr Gaßner „kann es aber durch fleißiges Lesen der Magiae naturalis erlernet haben.“ Hiedurch ist gewiß nichts aufgedeckt. **Sympathie** ist ohnehin ein Schall ohne Verstand. Wirkungen der **Einbildungskraft** will man längst bey weit geringern Erscheinungen nicht gelten lassen, wo sie vernünftig gelten können. **Electrische** Kräfte werden ganz willkührlich hieher gezogen, und welche der Gaßnerischen Sache ähnliche Wirkungen weis man davon? Zuletzt solls denn der Magnet seyn, damit vor einigen Jahren Lerm gemacht wurde, ohne daß die Aerzte bis jetzt etwas zweckmäßiges damit anzufangen wissen. **Gaßner**

verräth

verräth durchaus grobe und lächerliche Unwissenheit, und jeder kann ihn, als einen einfältigen Kerl, der nur einer mäßigen Verschlagenheit fähig ist, aus seinen Schmiralien kennen lernen. Der ist es nun, der die elektrische und magnetische Kraft so künstlich und mächtig zu brauchen weis, als sonst bis heute niemand. Wären seine Heilungen, und wie sie heissen mögen, der Religion gleichgültig; so könnte mans wohl noch wahren Verehrern der ganzen heil. Schrift verübeln, wenn sie Gaßners Mirakel, welche und so weit sie niemand aus andern Ursachen erklären kann, vom Teufel herschreiben. Bey diesen Umständen aber haben jene Raisonnements, öfters ohne Verstand, wenigstens nicht mehr, oder, richtiger zu sagen, nicht so viel vor sich, als dieß letztere Urtheil. Mehr Geschichtsachen folgen noch nachher. Herr Semler aber macht auch hiezu einen Zusatz. Er betrifft sehr ungleichartige Dinge: 1) die anonymische Schrift: **Eines großen Gottesgelehrten Gedanken über Herrn Gaßners Teufelaustreibung, 1775. 8.** 1½ Bogen. Herr S. weis nicht, wer Urheber davon ist, und Recensent hat sie nicht gesehen, weis also auch nicht, wie der trübselige Mann daher Gelegenheit nimmt, auf die **Bengelische Erklärung der Offenbarung Johannis**, nach seinem mechanischen Schlendrian, loszuziehen. Was er (2) über ein Schreiben: **Lustiges Abentheuer eines geistlichen Don Quixotte, Pater Gaßners — von einem pr. — schen Officier, 1776. 8.** zu sagen gut gefunden hat, verdient keine Anzeige. Am Ende des ersten Stücks folgt ein besonderes Titelblatt: **Sammlungen von der Schröpferischen Betrüge-**

trügerey. Womit wird nun die Erwartung befriedigt? Mit einer von D. Semler sogenannten Vorrede. So heißt sie Anfangs. Oben aber steht, als Columnentitel bis ans Ende des Stücks, von S. 273 bis 291. Programma des Herrn D. Ernesti. Sollte nicht alles zu loben seyn, was Hr. D. Ernesti geschrieben hat, wenn ers auch in bitter bösem Unmuthe, und zwar so viel gleich aus der Feder fließen wollte, geschrieben hätte? Herr S. sagt ehrenvoll für seinen Patron: "Es hat nicht die Kleidung einer seraphischen Metaphysik und einer neuplatonischen Geisterpolitik; aber sein Innhalt ist lehrreich und fruchtbar genug. —" Was ist es aber für ein Ding? Ein einziger Bogen, den die Universität Leipzig zum Reformationsfeste 1774. da die Stadt und das Land von den Schröpferischen Geisterbeschwörungen voll war, als ein Programm annehmen mußte. Herr D. Ernesti thut darinn nichts, als daß er auf allen Aberglauben heftig schilt, einige Beyspiele tückischer bloß menschlicher Betrügereyen dieser und ganz anderer Art anführt, die hinterher offenbar geworden wären, ein gleiches von der Schröpferischen Betrügerey, die freylich allemal Betrügerey ist, verspricht, und alle Prediger, Superintendenten und Schulleute ermahnt, allem Volk zu rechter Zeit und zur Unzeit einzuprägen, daß solche Dinge nur auf menschlichen Betrug, keinesweges aber auf Wirkungen böser Geister ankämen. Wie gehört nun eine solche Schrift in eine Sammlung, wie Hrn. S. seine seyn sollte? Kein Mensch sieht daraus mehr, als was Hrn. D. Ernesti äußerst misfalle, und welcher gelehrten und theologischen Despoterey er sich anmaße.

Das

Das zweyte Stück hat eine Vorrede über 2 Bogen lang von bekanntem Innhalte. Wie viele Gelehrte haben es so leicht, ihre Bücher ins Unendliche zu vermehren, als Hr. S. sichs macht? Doch in dieser Vorrede streitet er auch aus der Offenbarung Johannis wider die Macht des Teufels, daß mancher glauben möchte, der Untersucher habe sich über dies Buch schon anders besonnen. Der Wahrheit zur Steuer melden wir also, daß ers S. 57. 61. noch nicht besser damit gemeynt habe. Die Vorrede ist freylich später geschrieben, nämlich vom 27. Dec. 1775. datirt. Ich aber schreibe dies am 28. März 1776. und Hrn. S. Oekonomie mit der Bibel ist nach Unterschied des Orts und der Zeiten verschieden. Nach der Vorrede erscheint I. Herrn D. Crusii Bedenken über die Schröpferische Theurgie, nebst dem Antwortschreiben an den ungenannten gelehrten Grafen, der an den sel. D. Crusius vornehmlich die Schröpferische Sache zuerst gebracht, und ein Bedenken von ihm begehret hatte. Keines von beyden war von dem scharfdenkenden Verfasser zum Druck bestimmt, er würde sonst einer Menge solcher Einwendungen zuvor gekommen seyn, die jetzt in allen Krambuden sehr wohlfeil zu haben sind, und doch für rare Weisheit angenommen werden. Mit einem Erdensohne, wie Balthasar Becker, der jüngere ist, der diesen Aufsatz zuerst mit seinen Sprüchleins hat drucken lassen, ist freylich nichts mehr anzufangen, als mit den Handwerksburschen, wenn sie sich am Sonntage besaufen. Wenig Ehre aber haben die bekannten Gelehrten davon, die sich mit Nennung des Crusischen Namens daran reiben. Nun ist einmal

mal dieses richtig, daß, wer die Schröpferische Sache, wie sie historisch war, nur aus gedruckten Schriften wissen kann, sie zur Beurtheilung nicht hinlänglich wissen wird, wenn er nicht diesen Aufsatz des sel. Crusius gelesen hat. Ist jemand nur so weit von den Geschichtsachen unterrichtet, so wird es mit Ueberlegung nicht ungern sehen können, daß dieses Bedenken abschriftlich in Sachsen ꝛc. so weit herum gekommen ist. Denn eine Menge Leute hatten Schröpfers magischen Künsten (er nennte sie magische Arbeiten) zugesehen, und glaubten nun mit ihren Bekannten, daß der Mensch Geister, das hieß bey ihm, abgeschiedene Seelen, habe erscheinen und reden lassen. Diesem Ungeheuer von Aberglauben konnte durch solche Raisonnements, als Hrn. D. Ernesti seine sind, und wenn sie täglich drey mal mit Schelten und Schimpfen, durch öffentliche Ausrufer auf den Gassen der Stadt wären abgelesen worden, nichts benommen werden. Die Menschen meynen doch alle, daß sie Augen und Ohren haben, wenn sie nicht blind und taub sind. Außerdem hat sichs noch nachher genug gezeigt, auf welche verkehrte und arge Meynungen von Religion und Christenthum überhaupt sich viele von vornehmen und geringern Stande durch Schröpfern haben bringen lassen. Das Crusische Bedenken setzt voraus, daß die Geschichtsachen, welche übereinstimmend mehrere Augenzeugen angeben, wahr sind. Zweytens ist es für Christen geschrieben, welche die ganze heil. Schrift für wahrhaftig göttliche Belehrung durchaus annehmen, die Offenbarung Johannis nicht ausgenommen. Hiernach erklärt es Schröpfers Künste für solche, wobey die den

Menschen

Menschen unmöglichen Wirkungen von **bösen Geistern** (nicht von abgeschiedenen Seelen, die an ihrem Orte sind) als der zureichen Ursache, bewirkt werden. Diese haben dabey nicht nöthig, Körper zu formiren, wandeln und sprechen zu lassen. Sie dürfen nur auf die Augen und Ohren der Gegenwärtigen so wirken, wie darauf gewirkt würde, wenn solche Körper da wären; so entstehen eben die **Sensationen**. Wer die Lehre der heil. Schrift von dem Teufel und den bösen Geistern, wie es allen Christen gebührt, annimmt, kann hievon nichts für innerlich unglaublich halten. Und die **Weissagungen** warnen uns, die wir in diesen spätern Zeiten leben, vor allerley falschen Zeichen und Wundern, welche den Teufel zur Ursache haben, 2 Thess. 2, 9. 10. Offenb. 13, 11. — Hiemit ist nicht gesagt, daß in der heiligen Schrift bestimmte Weissagung von **Schröpfern** oder **Gaßnern** da sey. Schröpfer gab seine Arbeiten für das größte Heiligthum aus, wodurch dem Christenthum großer Vortheil zuwüchse, mißbrauchte die göttliche Wahrheiten abscheulich, und alles, was er leistete, sollte Erhörung des Gebeths im Namen Jesu seyn. Ihn selbst sollte man für einen geweiheten katholischen Priester nicht weniger, als für einen Freymäurer — ansehen. Daher brauchte er ein Crucifix ꝛc. eben so wohl aber auch andere Zeichen und Charakteren — Zu Hrn. D. **Crusius** Bedenken mußte freylich Hr. D. Semler **Anmerkungen** machen. Sie reichen von Seite 15. bis 67. Also sind sie nothwendig reich, an Semlerischen rohen, faselnden

selnden, wilden Wust. Einiges zur Probe. S. 19. — „Man müßte ia schon im voraus „gestehen, daß gute und böse Geister durch al„lerley Gebete und Ceremonien nun den Men„schen in die Sinne fallen müßten —“ O Herr Doctor! die Geister sollen nicht in die Sinne fallen. Wie schlecht verstehen sie die Sprache, und die Sache, die der genau redende Crusius beschreibt. Nach Ihrem Glauben wird dabey nicht gefragt. Und — fallen müßten? Sie müssen nicht, doch können sie, wenns ihnen gefällt, unter solche Bedingungen wirken. Auf eben der Seite meynt er, der Verfasser des Bedenkens habe geglaubt, daß Schröpfer durch Hülfe abgeschiedener Seelen gemacht, daß Sterne ungewöhnliche Strahlen würfen. Hier kann der geringste Anfänger in dem Crusischen System Hrn. S. Unwissenheit darlegen. Hr. D. Crusius empfiehlt eine Mittelstraße, nämlich weder Schröpfers Vorgeben für wahr anzunehmen, noch die Facta zu leugnen. Schlechthin erklärt sich Hr. S. wider alle Mittelstraßen, und meynt, Schröpfer würde mit dieser Mittelstraße gar gern zufrieden gewesen seyn, weil man damit dessen eigne Auslegung der Sache gelten lasse. Kaum sollte man meynen, daß der Hr Doctor das Crusische Bedenken gelesen habe. Denn das sind doch Noten ohne Text. Er fragt dabey: „soll es denn unrecht seyn, daß „Menschen diese Facta schlechthin leugnen?“ Er muß wirklich das Wort Facta nicht verstehen. Und was hilfts dem Lavater, wenn er ihm auch 30mal vorschriee: Facta! Facta! — Er verbindet

bindet damit unzertrennlich Schröpfers Erklärung — und sagt denn S. 21. "Dies ist ja ipsa „petitio principii.„ Verwirrter und zugleich trotziger kann man kein Gewäsche finden. An vielen Orten weis man nicht, ob er wider Schröpfern oder wider seinen Text disputire, und noch setzt er dazu S. 27. „Mich eckelt es, solche gar zu grobe Possen „nur abzuschreiben." Hier lese eine denkende Seele und sage, ob es unrecht sey, wenn wir urtheilen, Herr Semler schreibe im gelehrten Koller. S. 33. — „ich weis auch nicht, weder aus der „Bibel, noch aus einer gesunden Philosophie, daß „es Geistern eine Kleinigkeit sey, auf unsre Seh„nerven oder Gehörnerven zu wirken" Ist denn Hr. S. auch ein Philosoph? Potz! Hr. Ritter Michaelis warf ihm vor einigen Jahren vor, daß man in seinen Schriften Philosophie vermisse; und Hr. S. gab zur Antwort, daß er ia nie ein Philosoph habe seyn wollen. Nun, was denn? Der heil. Schrift glaubt er ia auch nichts. Immer setzt er voraus, man nehme von Crusischer Seite an, die Geister würden durch Formeln gezwungen — Dawider braucht man gar nichts bey verständigen Leuten zu sagen. Und Hr. S. wird doch seinen Kopf, wie er nun einmal ist, behalten. S. 39. „Und ist es denn etwas großes und gräu„liches, gar keinen Satan zu glauben?" Glauben Sie aber keinen, entschlossener Philosoph! so gebühret ihnen hier keine Stimme; oder sie müssen erst wider Crusius über die Göttlichkeit der heil. Schrift, und ihre Wahrhaftigkeit, disputiren. S. 44. — Weil D. Crusius Schröpfers Magie

Theurgie

Theurgie genannt hat, so denkt S. der selige Mann habe gemeynt, daß Schröpfer durch Hülfe wirklich guter Geister ein Zauberer gewesen sey? Welcher Mensch sollte glauben, daß so viel Verwirrung ohne wissentliche Geflissenheit gemacht werden könne?

II. **Herrn Moses Mendelssohns Anmerkungen über einen schriftlichen Aufsatz, die Wunderthaten des berüchtigten Schröpfers betreffend.** Dieser damals, als Herr Moses seine Anmerkungen schrieb, nur noch schriftliche Aufsatz, ist eben das Crusische Bedenken. Der Jüdische Philosoph weis sich wohl aufzuführen, und sieht leicht, daß so lahme Sprünge, als Hr. S. über die Streitfrage macht, und so kahle Machtsprüche, als Hr. D. Erneſti ausschüttete, nicht vernünftig ans Ende führen. Er fällt aber Hrn. Semler sogleich mit seinem Eingange lästig, wo er Hrn. D. Crusius und Hrn. D. Erneſti in Absicht auf Schröpfern gegen einander hält. Einige Bewunderer Schröpfers verlangten von ihm, er möge seine Arbeiten einmal in dieser Theologen Gegenwart vornehmen, um sie auf seine Seite zu ziehen. Dies wollte der magische Arbeiter nicht. Hr. M. meynt, der Crusische scharfe Beobachtungs- und Untersuchungs-Geist würde Schröpfern auf mancherley Weise beschwerlich, Hr. D. Erneſti aber, voll Spott und Verachtung, weit leichter zu hintergehen gewesen seyn, **wenn er nicht ein gar zu guter Naturforscher wäre.** Dies letzte ist nichts anderes, als Satyre. Was sagt dazu Hr. S. in Halle? Er scheints übel zu nehmen, daß Schröpfers

pfers Zuschauer nicht auch ihn zum Beobachter in Vorschlag gebracht haben: „Wenn ich in Leipzig „gewesen wäre, so hätte ich wirklich es als Theo„logus mir zur Pflicht gemacht, mich einzudrin„gen, und keine Entschuldigungen hätten den „Schröpfer für die Anklage eines Betrugs schü„tzen sollen, wenn er mich nicht hätte zulassen „wollen. Jetzt ist die Sache so verworren, oder „wird doch so ernstlich gemacht; damalen wäre „es sogleich ausgemacht gewesen. Aut, aut, " Ein thrasonischer Bramarbas! Nachher kömmt ein feines Beyspiel vor. Es gab einen sehr kühnen Untersucher, der, als er die Untersuchung bis an den verbothenen Ort trieb, einen Schlag vor den Kopf bekam, daß er zurück auf die Erde fiel. Sey dieß doch immerhin ein guter Prügel gewesen; hätten Sr. Hochwürden diesen Versuch machen wollen? Aut, aut. Mit Hrn. M. Urtheil über Crusius und Ernesti konnte Semler nicht zufrieden seyn. Daß er aber vermuthen will, Schröpfer würde wohl gar an dem seligen Crusius eine Stütze gefunden haben, ist entweder Unsinn, oder Bosheit, oder beydes zugleich. Hr. D. Crusius sahe alle solche Dinge für abscheulich böse, nach der Belehrung der heil. Schrift an — wie jedermann, der ihn aus seinen Schriften kennet, wissen muß. Auch in seinem Bedenken über Schröpfern ist so viel vor aller Welt klar. Hrn. Mendelssohns Urtheil lenkt sich übrigens dahin, daß Schröpfer seine Erscheinungen mit einer Zauberlaterne (laterna magica) gemacht habe. Hierwieder darf nur bemerkt werden, daß er mehrere

Gelehrte, die darauf umgiengen, als genaue Beobachter den Betrug zu entdecken, zu Zuschauern gehabt habe. Solche Vermuthungen, besonders mit Zuversichtlichkeit, werden nur von denen gemacht, welche nur sich, und nicht auch andere, für klug halten. Eine Zauberlaterne kann kein so verborgenes Ding seyn.

III. Inhalt des lehrreichen Zusatzes, so in den neuen Miscellanien angetroffen wird. Hätte doch Hr. S. diesen ganzen Zusatz zu Hn. M. Anmerkungen abdrucken lassen! Der Verfasser ist weit von Hrn. Semlers Profanität (welche, wohlgemerkt, nicht bloß auf die Leugnung aller Geisterwirkungen ankömmt) entfernt, und erklärt sich, daß die Sache immer noch in einer gewissen Dunkelheit sey. Der Semlerische Auszug muß allen Lesern den Kopf warm machen. Oefters weis man nicht, wer rede, Semler oder dieser Gelehrte. Jener läßt ihn selten selber reden, und schiebt Parenthesen über 3 Seiten lang hinein, und in diese Parenthesen wieder Parenthesen. Der saubere Raisonneur! Dieser Verfasser aber hat mit mehrern Leuten gesprochen, welche Zeugen der Schröpferischen Sache waren. Einer war für Schröpfern mit enthusiastischer Ehrerbietung eingenommen, und bezeugte, daß, nachdem er in dessen Schule gewesen, seine ganze Gesinnung verändert, dieses vergängliche Leben ihm gleichgültig, die Tugend aber über alles schätzbar sey. „Wenn ich über kurz oder über lang hören sollte, „daß dieser Mensch in einer ähnlichen, und vielleicht „noch edlern Verrückung, als der junge Werther, sich

„sich das Leben genommen; so würde ich mich nicht „darüber verwundern.“ Und der Magier ist ihm ja mit seinem Beyspiele vorangegangen. Auch hier kommen die Freymäurer vor. „Frägt man an „den Orten nach, wo Schröpfer gewesen, so preisen „ihn einige, freylich meist seine Anhänger, als ein „seltenes Tugenbild, andere hingegen erklären ihn „für einen zweyten Muhammed, für einen frechen „lügenhaften Betrüger.“ — — —

IV. Herrn Professor Eberhards Abhandlung über die sogenannte Magie, von S. 100. bis 203. Hr. S. hat auch hier eigne viele Anmerkungen beygefügt, die an Masse, beym Fleischhauer gewogen, eben so viel, wo nicht mehr betragen, als Herrn Eberhards Abhandlung. Es ist fast lustig anzusehen, wie diese beyden Gelehrten neben einander paradiren. Herr Eberhard, wie seine Physik zeigt, flink und leicht über alles hintanzend, auch nach Regeln; und Herr Semler — kann freylich nicht tanzen, hat auch keine Regel. Diese hier abgedruckte Abhandlung war zuerst in die Hallischen Intelligenzblätter eingerückt, daß Bürger und Bauern weise werden möchten. Den Mediciner, Herrn Eberhard, hat des Herrn von Haen neues Buch de magia vornehmlich gereizt, sich in diese Sache zu mischen, da er sonst schon über alles in der Welt seinen unaufhaltsamen Witz herströmen läßt. Seine Abhandlung hat drey Abschnitte mit den Ueberschriften: I) Begriff der Magie. II) Prüfung des Daseyns der Magie. III) Beurtheilung der Schrift des Herrn von Haen de magia. Dies letzte geht uns nichts an

Auch die wunderschöne Definition wird niemand visitiren, damit der gelehrte Druck nicht zu groß sey. Unter Nr. II) treten erst einige Raritäten von natürlicher Magie auf, und denn die Frage: Giebt es auch eine Magie der Geister, oder eigentliche Hexerey? in drey Nebenfragen (ist wohl nicht gut gegeben) aufgelöset: 1) Ist eine solche Magie möglich? Der Herr Professor wills nicht leugnen, gleichwohl bestehts in seinem Kopfe zugleich, dawider in Beantwortung der folgenden Frage a priori zu disputiren. Denn a priori urtheilt er 2) über die Wahrscheinlichkeit der Magie. Diese Frage ist wieder in drey Fragen zergliedert; die erste: Ist es wahrscheinlich, daß Geister, die nicht mit einem organischen Körper verbunden sind, unmittelbar in die Körper wirken, z. B. aus Luft eine dem menschlichen Körper ähnliche Gestalt bilden können ꝛc.? Dies soll ganz und gar unwahrscheinlich seyn, weil Gott die Veränderungen des Weltgebäudes an gewisse unveränderliche Gesetze gebunden habe, welche die höhern, aber bösen Geister, ändern, die Jahrszeiten und Witterungen verkehren könnten, wenn sie ꝛc. Gesetze, Gesetze ꝛc. ist philosophisch geredet, wenn auch mancher nicht weis, was er dabey denkt. Und Gesetze — verändern — ist fürchterlich. Herrn Eberhard könnte das Katheder umfallen, ohne daß der Fußboden der Stube bewegt würde. So müßte jeder Kahn die Gesetze der Bewegung des Wassers in der Sale ändern; und nur Menschen, nicht Gott, haben den Kahn gemacht. Die frevelhaften Leute! Wie aber? Die Jahrszeiten könnten denn doch von bösen Geistern

verkehret

verkehret werden? Seyn sie nicht so furchtsam, Hr. Professor. Die Menschen können die regelmäßige Bewegung des Erdkörpers noch nicht verkehren, wenn sie auch in die Erde wirken, sie beackern und gar durchwühlen können. Könnten auch sie sogar den Mond befahren; so würde sich der liebe Gesell doch wahrscheinlich nicht in seiner Bewegung stören lassen. Spitzbuben können mich leicht bestehlen, wenn ich des Nachts die Thüren auflasse. Sie können's aber wenigstens nicht eben so leicht, wenn mein Haus wohl verschlossen ist. Bey Tage fürchten sie sich, und des Nachts stehen ihnen die Gesetze der Bewegung im Wege. Denn omnis substantia est impenetrabilis. Die zweyte kleine Frage heißt: Ist es wohl wahrscheinlich, daß Geister unmittelbar in unsre Seele wirken und in derselben Empfindungen hervorbringen können? Vorhin aber hatte der Herr Professor etwas vergessen, das er hier nachholt. Namentlich kömmts ihm auch unwahrscheinlich vor, daß die höhern Geister aufs Nervensystem des menschlichen Körpers wirken, und sinnliche Illusionen machen könnten; durch welche Hypothese in dem Crusischen Bedenken eben die Geistererscheinungen erklärt werden, und sich sonst noch mehrere leicht erklären lassen. Herr Eberhard citirt dies Bedenken unter dem Namen des seligen D. Crusius (auf den jetzo jeder elende Tropf schimpfen zu dürfen glaubt) und sagt, diese Erklärung für nichts viel besseres, als eine alte Spinnockenphilosophie. Der große Mann, Hr. Eberhard, ohne weiter einen Grund, der sich in einer philosophischen Gesellschaft dürfte hören las-

sen, vermag er einen allen bon sens so sehr beleidigenden Ausspruch zu thun. Begreift er nicht, wie er hiemit selbst die Gesetze — ändere? Nun aber wird auch gezeigt, wie höchst unwahrscheinlich es sey, daß fremde Geister auf unsere Seele unmittelbar dergestalt sollten wirken können, daß ꝛc. Alles dem vorigen ähnlich. Besonders befürchtet der behutsame Arzt, daß uns dadurch die sinnliche Gewißheit verlohren gehen möchte, — und wir denn auch, meynt er, einen Apfel nicht mit Sicherheit für einen Apfel erkennen könnten. Wer sieht nicht, (mit Herrn E. zu fragen,) daß aus kreißenden Bergen eine Maus ans Licht kömmt? Weil also alte griechische Maler die Sperlinge mit gemalten Weinbeeren betrügen konnten; so mußten die armen Thiere Hungers sterben. Die unbarmherzigen Maler! Und Herr Eberhard weis selbst Wunderdinge von der laterna magica, welche S. 346. Herr Semler in einer Parenthese vorbringt. Elende höhere Geister, die nicht mehr können, als die laterna magica! Wozu sind nun aber diese Geister in der Welt, wenn sie weder auf die Körper, noch auf die Seelen wirken können? So müssen sie müßige Nullen in Hrn. Eberhards Arithmetik seyn. Und wer hat ihm schon gesagt, daß sie keine Körper haben? Dritte Frage: ob es wahrscheinlich sey, daß die mächtigen Geister den Befehlen des Zauberers gehorchen — zu Gebote stehen sollten? Schon eine einfältige Frage. Was wird die Antwort nicht seyn? Der Herr Professor kann also nicht weiter denken, als so weit ihn der Zauberer unterrichtet. Wie solls endlich den Studenten gehen? Welcher urtheilende Philosoph

hat

hat je untersuchen wollen, ob die Geister vom Zauberer — gezwungen werden? Das aber hat man wohl des Nachdenkens werth geachtet, ob nicht die Geister, aus Absichten, sich so anstellen könnten, als wenn sie gezwungen würden. Doch der possierliche Untersucher frägt auch noch besonders: Und durch welche Mittel zwingen sie denn den Teufel? Er macht das Urtheil nach Fausts Höllenzwang — Das sind schöne unterhaltende Dinge. Endlich 3) Wirkliche Facta der Magie. Reicher Stoff für Philosophen dieser Gattung! Wie leicht wäre es, dem eingebildeten Docenten auf allen Seiten seinen Blödsinn zu demonstriren? Was macht er aber mit den Beyspielen der Magie in der heiligen Schrift? Das ist ihm die geringste Sorge: „Die größten „Gottesgelahrten haben schon längst erwiesen, daß „diese Zauberer Betrieger gewesen.“ Freylich allemal Betrieger. Wer wollte daran zweifeln? Sonst wären sie für göttliche Wunderthäter zu halten. Welche Gottesgelehrte nennt Hr. E. die größten? — und bewiesen haben sie? Vielleicht noch elender, als der Herr Professor zu beweisen pflegt. Denn er hat auch die anziehende Kraft, als eine nothwendige physicalische Kraft größerer Körper gegen kleinere, a priori erwiesen. Das lasse man Beweise seyn! Herr Semler kriecht unter dieser Abhandlung sehr wundervoll herum, erhebt sich aber öfters so hoch, daß auf vielen Seiten für Herrn Eberhard nur Raum zu wenigen Zeilen übrig bleibt.

IV. Auszug des Innhalts von D. Haubers bibliotheca magica von S. 204 — 281. Manche Leser der Semlerischen Sammlungen wer-

den schon geurtheilt haben, wie unnütz dieser Artikel hier sey, den inzwischen der Buchführer mit bezahlen mußte. Daran zweifelt in unsern Tagen keine halbgelehrte Seele, daß es von je her viele sehr menschliche Betrügereyen gegeben habe. Die Hauberische Bibliothek liefert sehr wenige, nur einigermaaßen merkwürdige Geschichte von dieser Art, und verräth die unleugbare Schwäche ihres Urhebers, der es übrigens herzlich gut meynte, auf allen Seiten. In Ruf mußte sie durch ihren Titel schon kommen; dazu aber half auch die Schmeicheley, die der selige Hauber einer guten Menge namhafter Gelehrten zu machen sich erlaubte, da er jedes einzelne Stück an einen solchen Namen dedicirte. Herr Semler findet alles merkwürdig, weil er seine Zeitgenossen, besonders die Orthodoxen, für sehr einfältig und unwissend, sich selbst aber für sehr weise ansieht; kleckt also auch überall seine Anmerkungen hinzu.

V. Fortsetzung von Nachrichten zu Gasners Betrügereyen. Hier ist Herr S. ein leidlicherer Auszugsmacher, als wir ihn oben fanden, wenn er nicht diese Auszüge von einem andern hat machen lassen, und nur seine kürzern Parentheſen eingeschoben hat. 1. Gasners Lehre ohne Vorurtheil; oder Beweis, daß die Lehre Gasners der heiligen Schrift, den Satzungen der Kirche — — gemäß sey, mit Anmerkungen verbessert, in Deutschland 1775. 8. sechs Bogen. Dies hilft uns nichts weiter, als daß wir sehen, Gasner sey ein Katholik der Lehre nach. — 2. Beurtheilung der Gasnerischen Wundercuren, von einem Seelsorger und Eiferer für die

die katholische Religion, 1775. 8 auf 85 Seiten. Hiemit ist Herr S. sehr wohl zufrieden; und wahr ists, daß selten ein katholischer Geistlicher so gesetzt urtheilen und so fein schreiben möchte, als dieser Verfasser. Er unterscheidet zwey Gattungen der Krankheiten; in die erste stellt er die Besessenen, possessos; in die andere die Preßhaften, welche, nach Gaßners Vorgeben, entweder circumsessi oder obsessi seyn sollen. Ob vor des Mirakelmachers Augen ein wirklich Besessener erschienen sey, zweifelt er, und zwar, wie man nach einigen gedruckten Berichten urtheilen kann, nicht leicht mit Unrecht. Ueber die Preßhaften faßt er sein Urtheil zu Anfang des zweyten Kapitels kurz zusammen: „Um gleich von allen Krankheiten zu reden, „die in Ellwangen curirt seyn sollen, so mag 1) man„chen eine Linderung verschafft worden seyn; 2) ei„nem, oder dem andern, auf eine Zeit vielleicht ge„holfen seyn; es ist aber 3) von den meisten ungewiß. „Ich sage rund heraus, daß — Gasner kein Exor„cist, wohl aber ein guter Bader seyn mag.“ — Am Ende des Kapitels: „Gasner hält seine Kunst „verborgen. Wenn man auch nicht die natürliche „Ursache jetzt weis, so wird es hiemit nicht unna„türlich. — Indes reibet er am Cingulum, be„tastet den Puls, schüttelt die Patienten, sucht sie „sich aus, (nemlich, weil er vorgiebt, nur teufelische Krankheiten curiren zu können. —) Dies ist alles „verdächtig.“ In dem vierten Kapitel ist wahrzunehmen, wie Gasner selbst und viele andere in der römischen Kirche diese Mirakel betrachten. „Es sollen die Hexereyen bestätigt, und dem Verfall

„der geheiligten Sachen und Heiligen vorgebauet „werden durch solche klare Beweise der Macht des „Teufels; andere sagen, die Wahrheit der Christ„lichen, zumal der katholischen Religion wird be„kräftiget; die Ketzer haben keine solche Wunder.“— Fünftes Kapitel: Ist Gasner ein Betrüger? Ge„radehin will ich ihn nicht einen förmlichen Betrüger nennen; er hat Arcana. — 3. Des unpartheyischen Arztes Betrachtungen über Herrn Lavaters Gründe, zur Untersuchung der Gasnerischen Curen, nebst einem Anhange von Convulsionen, Sulzbach 1775. 8. Herr S. sagt: „Diese Schrift ist lange nicht so frey und „gerade heraus, als die vorige.“ — Vielmehr kann man urtheilen, daß der Verfasser selber nicht wisse, was er will. Einmal sagt er: „Facta sind „da; ja es ist zu bewundern, daß die facta nicht „schon jedermann, auch ohne Untersuchung überzeugt „haben.“ Darauf unterhält er sich nicht unhöflich mit Herrn Lavater, ohne ihn zurecht weisen zu können, und allemal so, daß Herr L. keine Ehre davon hat. Im Anhange fährt er auf: „Auf einmal „bin ich Gasners Gegner; die Aerzte soll er nicht „mehr foppen, der Religion zu Gefallen thut man „vieles, aber“ — — und am Ende sucht er doch Gasners Ehre zu retten. 4. Brief eines Ungenannten aus E. — den 22sten November 1775. Dieser Ungenannte hat an Hrn. S. folgende Schrift zugeschickt: Ueber Gasners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach, 1776. 8. 80 Seiten. In Sulzbach ist Gasner zu Ende des Septembers und Anfang des Octobers, etwa 14 Tage, gewesen, und

und die Geschichte seiner Curen an diesem Orte kann niemand ohne Abscheu lesen. Der Verfasser ist ein Protestant, und schreibt, wie Herr S. sich modisch ausdrückt, in einer guten Laune; vielleicht war diese hier nicht gut angebracht. Außerdem, daß Gasner in Sulzbach viele vergebliche, oder nicht einmal scheinbare Versuche machte, und die Patienten bis zur Verzweiflung marterte, berichtet dieser nahe Zeuge, daß es mit mehrern offenbar, sogleich nach Gasners Operationen, weit schlimmer geworden sey, als es vorher war; er drang seine Curen vielen wider ihren Willen auf; beschwor einer Mutter und Tochter erst eine Neigung zum Kloster ein, und denn einen Abscheu dafür; einer andern erweckte er einen Heißhunger, daß sie Brodkrümgen auf der Erde mit dem Sande verschlang; im Namen Jesu befahl er zornig zu seyn, der Zorn kam mit Fluchen und Sacramentiren — eine andre machte er zur Nachtwandlerinn; er beklagte die Abstellung der Hexenprocesse. S. 65. meynt der Verfasser: „Man kann für gewiß annehmen, daß Gasner ein „geheimes Mittel hat, das auf einige Personen eine „schnelle Wirkung thut.“ Vielmals aber macht er sich zum Gelächter aller Anwesenden. 4. Beytrag eines Ungenannten über die Gasnerischen Wunder, am Ende steht: **Der Schreiber dieses Briefs wird auf Erfordern sich nennen.** So hat Herr S. den folgenden kaum zwo Seiten langen Aufsatz bezeichnet. Er fängt an: „Gasner hat Personen krank gemacht, „die vorher gesund waren, und die epileptischen Zu„fälle insbesondere bald erreget, bald wieder gestillet „durch bloße Berührung mit der Hand oder der Stola, „nebst Aussprechung des Namens Jesu. — Es

giebt

„giebt Mittel, dadurch man mit bloßem Berühren „in dem gesundesten Menschen außerordentliche „Wirkungen hervorbringen kann.“ Anstatt daß dieser Briefsteller nun diese Mittel angeben, und mit Beyspielen erläutern sollte, bringt er ganz fremde Giftmischergeschichte vor. Nun endlich folgt noch: Nachricht von — den 22sten Nov. 1775. Woher diese Nachricht sey, ob von dem Urheber des vorhergehenden Briefs, kann kein Mensch errathen, oder wenigstens ich kanns nicht. Sie ist ganz kurz, und enthält vornehmlich dieses, daß Gasner in Ellwangen einen Mann durch seine Kunst soll haben sterben lassen, um ihn wieder aufzuwecken, der aber todt geblieben sey. — Der Verfasser druckt sich hierüber so aus, daß dies vielfältig gesagt werde. Noch holt Herr Semler S. 328. aus der über Gasners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach herausgekommenen Schrift nach, daß Gasner dreymal an einem Tage eine sehr schlüpfrige Handlung mit einem Mägdchen vorgenommen habe.

Wer nicht, wie viele geneigt sind, die Gasnerischen Wirkungen von unbekannten, noch menschlich natürlichen Geheimnissen herschreiben will, darf sich nach dem allen gewiß nicht einfallen lassen, ihn für einen göttlichen Wunderthäter zu halten. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ja Gasner hat nicht einmal ein sonderliches Schaafskleid, das die falschen Propheten sonst für einfältige etwas unkenntlich macht. Endlich bin ich dem Ende dieser sauren Arbeit nahe.

VI. Auszug eines Schreibens aus — von Schröpfers Unternehmungen. Sehr ungern muß

muß unser Sammler diesem Schreiben ein Platz gegönnet haben. Er konnte es aber nicht zurücklassen, ohne öffentliche Ahndung zu befürchten. Dafür rächt er sich durch monströse Parenthesen, und bald Anfangs versudelt er wieder das Crusische Bedenken durch Mittelgeister, unter denen leicht jeder ein Ding versteht, das der Vorstellung, die der selige Crusius von dieser Sache machte, ganz zuwider ist. Der Verfasser des Schreibens, der seinen Namen von Hn. S. nicht bekannt gemacht wissen wollte, ist ein öfterer Zuschauer der Schröpferischen Arbeiten, auch genau, wie man leicht wahrnimmt, mit Schröpfern bekannt gewesen. Zuerst gleich bezüchtigt er den Herrn Doctor einer historischen Erkühnung. Dieser hatte im ersten Stück dieser Sammlungen S. 271. vorgegeben, es sey historisch wahr und erweislich, daß Schröpfer auf seiner Bewunderer Credit etliche 1000. Thaler Geld aufgenommen, welches diese auch nach seinem Tode bezahlet. — Hievon versichert der hier Ungenannte das Gegentheil, als ganz gewiß, und Herr S. findet mit allen Grimassen keine Ausrede. Spott und Hohngelächter erklärt der Zeuge für ungeschickt, in der Sache der Wahrheit etwas zu entscheiden, und fordert kaltblütige philosophische Untersuchung über hinlänglich erwiesene Thatsachen. Er habe nur etwas, bey weiten nicht alles, gesehen; von dem aber, was andere gesehen, nichts geglaubt. Nun also von diesem Etwas ein wenig. Schröpfer hat nicht Messe gelesen, sich aber insgeheim zur römischen Kirche bekannt. Er gab sich für keinen geweiheten Priester aus, (gegen andere kann ers doch gethan haben)

und

und lebte im Ehestande. Er selbst, nicht seine Zuschauer, lag Stunden lang auf der Erde, und bethete. „Ich habe mich nie in einen Winkel beschränken lassen — und mich so gestellet, daß ich alles genau „wahrnehmen können. Wie denn auch ich wenigstens keinen Schauder empfunden habe, da es mir „lediglich um Erforschung des Wahren zu thun war. „Charletanerie lief genug mit unter, indem er, bey „aller Gelegenheit, den Leuten noch mehr, als sie „sahen und hörten, glauben machen wollte, auch „sich alle Mühe gab, mir besonders Furcht einzuja„gen, — — seine fortdaurende Geisterarbeiten „wurden nicht sowohl mit Bewunderung, als mit „scharfsichtiger Aufmerksamkeit beobachtet. — Dem „Wunsch — gemäß ist gleich nach Schöpfers Tode „von der Obrigkeit die Sache untersucht, und dessen „hinterlassene Papiere durchsehen worden, ohne daß „man dadurch zu einem Aufschluß gekommen wäre. — „Freylich habe ich auch vieles nicht gesehen und ge„hört, was andere zu gleicher Zeit gesehen und ge„hört haben wollten. — Die Erscheinungen, die „ich gesehen, sind durch die vorher verriegelte Thüre, „die aber durch einen starken Schlag von außen auf„sprung, in den Saal hereingekommen, und wie„derum abgetreten. Schröpfers Diener konnte „hiebey keinen Gehülfen abgeben. Denn er hat „sich — nicht von seinem Platze wegbeweget. Ich „hatte mich einige Schritte näher bey das im Saale „brennende einzige Licht gesetzt, und alle Aufmerk„samkeit angewendet, dennoch aber nur eine und „nicht zwey Gestalten, wie die übrigen, gesehen. „Auf mein Verlangen ließ Schröpfer die andere

„Gestalt,

„Gestalt, eine Viertelstunde darauf, nachdem sich „der durch das angezündete Rauchwerk erregte Rauch „gänzlich verzogen hatte, nochmals hereinkommen; „die denn einige Schritte in den Saal herein that, „ein paar Minuten stehen blieb, und sich auf eben „die Maaße, mit sichtbarer Bewegung der Füße, „wiederum hinweg begab. Der Glanz, den die „übrigen bemerkt haben wollten, blieb mir wieder „unsichtbar, und ich sahe nichts, als die völlige Ge„stalt eines nackteten, obwohl beynahe durchsichtigen „menschlichen Körpers.“ S. 346. theilt Herr S. parenthetisch eine Erklärung mit, die hierüber ein gelehrter Mann und Professor der Physik aus einer sehr künstlichen Zauberlaterne, dergleichen er selbst habe, hat geben wollen. Das Bild muß auf einen dicken Rauch fallen, wenn es nicht bloß Schatten an der Wand seyn, sondern sich gleichsam im freyem und körperlich zeigen soll. — Ob aber hiebey alle Umstände gehörig bedacht sind, mag jeder selbst urtheilen. Leicht ließen sich aus den von Herrn Semler mitgetheilten Berichten noch andere Geschichtsachen anführen, die hiemit nicht bestehen. Doch genug von dem allen. Man wird schon hieraus hinlänglich überzeugt seyn, wie wenig Herr S. ganze Compilation zur Aufklärung der Sache diene.

10.

Les Propheties d' Habacuc traduites de l' Hebreu en Latin et en François, précedées d' Analyses qui en developpent le double sens liberal et le sens moral; et accompagnées de Remarques et de Notes Chronolo-

nologiques, Geographiques, Grammaticales et critiques. Par les Auteurs des Principes discutés. Subsequi grandia nostra lux; non noua, sed noue. à Paris 1775. chez Claude Herissant, Imprimeur-Libraire. Tome I. 456. Seiten und 48. Seiten Avertissement; Tome II. 468. Seiten in 12mo.

Die Verfasser dieser kritischen Auslegung des Propheten Habacuc sind die Mitglieder der Clementinischen Gesellschaft der Capuciner zu Paris, welche sich schon durch ihre Principes discutés pour faciliter l'intelligence des livres Prophetiques etc. Voll. 16. in 12.; Traduction des Pseaumes Voll. 2. in 12.; Essais sur le livre de Iob Voll. 2. in 12.; l'Ecclesiaste de Salomon Voll. 2. in 12.; La Paix interieure Vol. 1. in 12. und durch ihr Memoire, dans lequel on propose etc. 13. Bogen in gr. 4. in der gelehrten Welt rühmlichst bekannt gemacht haben. Zuerst liefern sie, nach vorangeschickter historischen Einleitung, und doppelten Inhalt (sens litteral de l'ancienne et de la nouvelle alliances) ihre Uebersetzung von jedem Kapitel lateinisch und französisch, hierauf erklären sie jeden mit der lateinischen Version des Pere de Biel versehenen Vers genau, endlich beurtheilen sie eine Menge in den Pariser hebr. MSc. und in den alten Uebersetzungen vorgefundener Varianten, und zeigen gegen Hrn. D. Kennicott, daß keine einzige unter dieser ungeheuren Anzahl die Leseart des gedruckten hebr. Textes zu ver-

verdrängen fähig sey. *) Wir wollen von einigen dieser Stücke einige Beyspiele geben. Der Prophet redet, nach ihrer sehr wahrscheinlichen Behauptung, von der Niederlage der Aegypter, der Einnahme der Städte Karkemisch und Jerusalem, von dem Marsch des Cyrus wider die Babylonier, der Zerstörung Babels, und von der Befreyung der Israeliten. Kap. 1, 8. 9. übersetzen sie: Pardis sunt velociores equi eius, immo acutiores lupis vespere praedantibus. Late iam explicant sese equitatus eius;

*) Tome I. S. 277. sprechen sie folgendes Urtheil über die von Herrn Kennicott aus guten und schlechten Handschriften zusammen gerafte Variantenlese aus: Quel cahos n'enfanteroient elles donc pas! Pour commencer à le debrouiller, il faut suivre le tres bon conseil donne par M. TYCHSEN celebre Professeur des Langues Orientales, dans son Ouvrage, intitulé: *Tentamen* etc. c'est a dire, faire un choix scrupuleux des Manuscrits, en n'admettant que ceux de l'exactitude desquels on seroit assuré, et en jettant au rebut tous ceux, qui n'auroient été fabriqués que pour se procurer mercenairement ses aises ou ses besoins. Si avec cette attention, l'on savoit parfaitement les Langues Orientales; mais sur-tout l' Hebraïque; si on en saisissoit bien le genie et tous les rapports, on feroit un travail vraiment utile à la societé, et digne du siécle eclairé ou nous nous flattons de vivre; autrement il ne pourroit servir qu'a faire connoitre notre peu de gout pour la Critique, notre crasse et profonde ignorance sur l'ouvrage le plus interessant pour tous les hommes, dans quelque tems et dans quelque lieu qu'ils puissent jouir de la vie.

eius; eminusque veniunt equites eius. Aduolant sicut aquila in praedam delapsa. Tota quanta est (gens Chaldaeorum) ad vim grassatur. Quod absorbebit os illius in Orientem deportabit. Ibi accumulabit captiuos sicut arenam. Das Wort חדו verstehen sie mit der Vulgata von scharfen Zähnen, und nicht vom scharfen Gesicht, (ils ont les dents plus aiguës que les loups) weil man sonst eine andere Gattung von Wölfen, die schärfer des Nachts als des Tages sähe, erdichten auch behaupten müßte, daß die Chaldäer nur des Abends wie die Wölfe (welche zu der Zeit am gefräßigsten sind) ausgiengen, um die Israeliten oder andere Völker zu überfallen, wogegen aber Jerem. VI. 4. streitet: מגמת פניהם, welches der Pater Biel oppositio facierum eorum giebt, übersetzen sie: Elle transportera - tout ce qu'elle envahira, und leiten das erste Wort von גמה oder גמא verschlingen, her.

Kap. II, 4. übersetzen sie: En superbe effertur anima illius, quae non est recta erga eum. At iustus fide sua viuet — *Voyez s'elever avec orgueil l'ame du presomtueux, qui n'est pas dirigée par la Droiture; le Iuste au contraire vivra de sa Foi*, c'est a dire, *ne recouvrera la vie que par la Foi, qu'il aura dans l'objet de la vision.*

Kap. III. 1. verstehen sie das Wort שגיונות von einer gewissen Melodie l'air de Musique, und Vers 3. 14. 15. vom Cyrus, als er vom Mittag her, aus Persien, nach der Einnahme von Sardis, und der Niederlage der Syrier und Araber, die Bactrianer und andere Conföderirten der Chaldäer jenseit

seit des Euphrats schlug, und durch den abgeleiteten Fluß in die Stadt Babylon eindrang.

Der mehreste Theil der Varianten in den Parisischen Hebr. MSS. bestehet aus den entweder ausgedrückten oder ausgelassenen matribus lectionis ו und י, welche die Verfasser mit Recht variantes inutiles ou arbitraires nennen, weil sie in punctirten Handschriften, dergleichen alle bisher bekannt gewordene sind, ohne Nachtheil da seyn und fehlen können. Die übrigen Varianten betreffen theils verwechselte ähnliche Buchstaben, als ב und כ, ר und ד, theils ausgelassene Wörter, und theils hinzugefügte Buchstaben, als das ו Copulat. ה und א, welche insgesamt von keiner Erheblichkeit, sondern bloß Beweise von der Nachläßigkeit der Kopiisten sind, z. E. Kap. III. 2. stehet vor dem zweyten Jehovah in der Handschrift der Königl. Bibliothek No. 7. ein ו, und die drey Wörter חייתו בקרב שנים sind in dem MS. St. Victor, und בקרב שנים in No. 27. sonst No. 40. des Oratorii, imgleichen in No. 36. der Königl. Bibl גוים (Vers 6.) und in No. 2. der Bibl. zu St. Germain des Prés לעלות (V. 16.) ausgelassen. Daher wir gerne dasjenige unterschr iben, was diese für die Integrität des Masoretischen Textes eifernde grundgelehrte Herrn Verfasser von der Kennicottischen Variantensammlung Tom. II. S. 415. urtheilen: Loins de nous donc ce pernicieux systeme qui, pris dans toute l'etendue qu'on s'efforce de lui donner, ne peut servir qu'a corrompre le texte Original, et par consequent a ebranler les verités fondamentales de

la vraie Religion. Nous espérons que le Lecteur reconnoitra maintenant que M. Dumay n'a rien avancé de trop, lorsqu'il a dit, dans ses premieres Lettres a M. Kennicott, que son travail etoit inutile, superficiel et dangereux, et que tous les éloges que le R. P. Fabrici a prodigués dans les titres primitifs a ce Docteur Anglois, n'ont aucun fondement solide. Allein was sie gleich darauf schreiben: Pour achever de le detruire entierement, et pour jamais, il reste encore une source infaillible; c'est de faire voir que notre texte Hebreu est presque par-tout conforme au Manuscrit dont S. Ierome a fait usage etc. das scheint uns nicht von dem Nutzen zu seyn, den sie sich davon versprechen. Zwar würde es die Genauigkeit und das höhere Alter unsers gedruckten masorethischen Textes vor allen vorhandenen MSS. darthun; allein noch lange nicht hinreichen, die etwanigen Einwürfe des Herrn D. Kennicotts alle zu heben, z. E. daß Hieronymus seine hebr. Handschriften und die Erklärung derselben von jüdischen Gelehrten erhalten habe, und solche folglich nach der Masora eingerichtet gewesen wären; daß seine Uebersetzung aus dem Grundtext, nicht mehr ihre erste Gestalt habe, sondern sehr interpolirt sey; und daß die Varianten in der LXX. anzeigten, ihre Verfasser hätten einen hebr. Codicem gehabt, der sehr von dem masorethischen verschieden gewesen, und von welchem noch Copeyen in gerader Linie abstammen könnten ꝛc.

Bey dergleichen Einwürfen zeigt sich erst der Nutzen des Erweises von dem Ursprung der LXX. und

von

von den verschiedenen Gattungen der hebr. Handschriften in seinem ganzen Umfange, als welche dadurch gänzlich vernichtet, und die Lesearten des masor. Textes bestätiget werden. Die von den Herrn Verfassern beurtheilten Varianten der alten Versionen in der Englischen Polyglotte übergehen wir, weil wir von solchen bey Recensirung des Bahrdtischen Apparatus B. 2. St. 1. S. 145. ꝛc. unserer krit. Samml. unsere Meynung hinlänglich gesagt haben. Dagegen aber glauben wir, vielen Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir die von den Verfassern gelieferte wörtliche Uebersetzung des dritten Kapitels in der Armenischen Version, welche im fünften Jahrhundert aus der LXX. gemacht worden ist, und verschiedene Lesearten enthält, die zur Berichtigung der gedruckten Ausgaben der LXX. dienen können, hier abschreiben:

1. Oratio Ambakum Prophetae cum cantico.
2. Domine auditum tuum audiui, et timui. Domine, consideraui opera tua, et exhorrui. In medio duorum animalium cognoscêris. Cum appropinquauerint anni, manifestaberis. Cum aduenerit tempus apparebis. Cum turbata fuerit anima mea in tempore indignationis, misericordiae recordaberis.
3. Deus e Theman veniet, et Sanctus de monte umbroso et condenso. Pausa.
4. Operiet coelos gloria eius, et laude eius plena est terra.
5. Radii velut e luce emanarunt ex eo, et cornua inuenta sunt in manibus eius.

6. Et ibi constituit dilectionem vehementem fortitudinis suae. Ante faciem eius ibit verbum, et egredietur in campum post illud.
7. Et venit et commota est terra; aspexit et liquatae sunt gentes, montes contriti sunt violentia; et colles semp terni liquati sunt. Gressus eius aeternos
8. Pro angustiis vidi. Tabernacula Aethiopum conterrita sunt et tabernacula terrae Madian.
9 Numquid in fluminibus irascceris, Domine? An furor tuus in flumina? Vel praedationes tuae super mare?
10. Quia ascendes super equos tuos; et equitatio tua salus est.
11. Intendendo intendes arcum tuum super principatum, dicit Dominus. Fluuiorum scindetur terra.
12. Videbunt te populi, et partus doloribus afficientur, qui dispergis aquas incessuum.
13. Dederunt abyssi voces suas; altitudinem vehementiae suae.
14. Eleuatus est sol, et luna stetit in ordine suo. Ibunt sagittae tuae in luce, in splendore coruscationum armorum tuorum.
15. Comminationibus imminues terram, et in ira deiicies gentes.
16. Egressus es in salutem populi tui; vt saluares vnctos tuos. Immisisti circa caput iniquorum mortem: suscitasti collum: vincula vsque ad collum. Semper Pausa.
17. Avertisti in stuporem capita praepotentium. Commouebuntur in eo. Laxabunt frenos suos sicut pauper furtim comedens. 18.

18. Induxisti in mare equos tuos, conturbare aquas multas.

19. Inuigilaui, et extimuit cor meum a voce orationis labiorum meorum. Ingressus est tremor in ossa mea, et conturbatus est venter meus intrinsecus. Requiescam in die tribulationis, vt ascendam ad populum peregrinationis meae.

20. Quia ficus non afferet fructum suum; et non erit germen in vineis. Mentietur opus oliuae; et campi non facient escam; deficient oues in pascuo; et non erunt boues in praesepibus.

21. Ego autem in Domino exultabo; et gaudebo in Deo saluatore meo.

22. Dominus Deus fortitudo mea, et ponet pedes meos in consummationem, et super excelsa statuet me, vt vincam in cantico eius.

Die Houbigantische Erklärung dieses Propheten kritisiren die Herrn Verfasser gleichfalls sehr gründlich, und geben von ihm T. 2. S. 415. folgendes richtige Urtheil: Il n'appuie presque jamais ses corrections d'aucune autorité, et tres souvent elles ne servent qu'a deranger l'harmonie qui regne dans les Auteurs sacrés. Comme rien n'engage à le croire sur sa seule parole, on l'abandonne aisement et sans scrupule. In dem ihrem Werke vorgesetzten Avertissement verantworten sie sich gegen Herrn D. Kennicott, welcher in seinem Lettre to a Friend, den Herr M. Bruns lateinisch übersetzt, 1772 zu Rom herausgab, diese Capuciner für die Verfasser der Lettres de M. l'Abbe de *** au Sr Kennicott 1771 8. erklärte. Sie beweisen ganz klar, daß M. Du-

may und nicht sie diese Briefe geschrieben, weil sie theils gar kein Englisch verstehen, theils nie in Engelland gewesen, theils der Zeit keine einzige hebr. Handschrift der Bibel in Paris verglichen hatten. Sie zeigen, daß ihre von Herrn D. Kennicott bestrittene Methode, den hebräischen Text aus dem Sprachgebrauch und Parallelstellen zu erklären, allen soliden Philologen (Houbigant, dem Kennicott immer folget, ausgeschlossen,) von jeher im Gebrauch gewesen, und noch sey, wobey sie S. 37. folgendes beyläufig anführen: M. Michaelis, celebre Professeur de langues Orientales, a Gottingue, dit dans l'extrait, qu'il a donné en Allemand, *) il y a quelques années du Memoire etc. qu'il ne croit pas que la reduplication des verbes ait ordinairement plus d'energie. Cette assertion prouve bien, à la verité, que quelques Savans ne connoissent pas toujonrs tous les principes necessaires pour approfondir les matieres dont ils parlent, mais nullement qu'ils n'existent point. Die wichtigen Beschuldigungen, welche Herr Dümay in seinen Lettres

*) Or. und Exeget. Bibliotheck, Th. 2. S. 118. „Bey den Regeln, die sie sich hier vorschreiben, verweisen sie öfters auf ihre Principes discutés. In allem trete ich ihnen nicht bey, und glaube z. E. die im Hebräischen allzuoft vorkommende reduplicatio verbi habe gemeiniglich keinen Nachdruck, den der Uebersetzer in seine Sprache übertragen könne, und (wie sie es verlangen) durch ein Adverbium ausdrücken solle. In der Hauptsache aber wüßte ich doch nicht von ihnen abzuweichen, und höchstens könnte ich nur etwas hinzusetzen."

Lettres dem Herrn Kennicott S. 113. ꝛc. macht, z. E. daß er die Vergleichung der Handschriften in Oxford, durch Jünglinge, die des Hebräischen und Samaritanischen unkundig waren, und welche die Buchstaben erst von ihm kennen lernten, habe anstellen lassen ꝛc. übergehet Herr Kennicott mit Stillschweigen, vermuthlich weil sie gegründet waren. Welch eine Menge von Varianten in den Buchstaben ח, ה, ף, ת, ס, ם, ז, ן, ך, ב, כ, ו, ל, ר, ד, wird man nicht von diesen Lehrlingen zu erwarten haben! Mit einem Wort: Kennicott komt hier sehr schlecht weg. Er hat in der That an diesen Gelehrten Gegner gefunden, denen er in Absicht auf wahre Gelehrsamkeit unendlich weit nachstehet. Auf dem letzten Blatte des ersten Theils kündigen die Herren Verfasser ein Armenisches Lexicon mit lateinischer und italiänischer Erklärung an, welches die Missionarien aus ihrem Orden in Armenien verfertigt haben, und in welchem außer allen Wörtern der Armenischen Sprache, alle nomina propria der Bibel, die Namen aus dem Thier- Gewächs- und Steinreich, der Münzen, Instrumenten ꝛc. vorkommen sollen.

In einem Schreiben berichten sie den Recensenten, daß sie mit der Erklärung des Propheten Jeremiä, welche 6 bis 7 Bände in 12. füllen wird, beschäftigt sind, und daß eine deutsche Fürstin ihrer Gesellschaft ein Capital geschenkt habe, von dessen Zinsen sie verschiedene deutsche Mitglieder, welche das Fach der deutschen Litteratur verwalten sollen, unterhalten können.

II.

George Wilhelm Stein, — — practische Abhandlung von der Kaiser-Geburt, in zwo Wahrnehmungen, Cassel, bey H. Schmidt, 1775. 50 S. in 4.

Obgleich Herr Stein in der Meynung stehet, er habe mit dieser Abhandlung den Jenaer Recensenten seines Programma vom Pelvimeter wiederlegt, und ob ihm gleich auch hierinn der Herr Prof. Baldinger in der Hallischen, und dessen getreuer Waffenträger, Herr Hofrath Neubauer, in der Jenaischen Zeitung Recht gegeben, so muß doch der Bützower Recensente, Hr. Baldinger mag dann noch so verächtlich über ihn hinaussehen, sagen, daß er noch niemalen eine drollichtere Vertheidigung gelesen. Abbitte der an Herrn Stein gerügten Fehler könnte man diese Bogen wohl eher nennen, aber Vertheidigung, das ist zu lächerlich. Der Jenaer Recensent und auch wir sagten dem Herrn Stein, er solle nicht so leichtsinnig seyn, den Kaiserschnitt mit so zuversichtlichem Gesichte anzurühmen, weil meistentheils die Operation die Mutter angreife. Der durch die Baldingerische Lobs-Erhebungen reizbar gemachte Herr Stein, konnte diesen Widerspruch nicht vertragen, und schrieb also dagegen diese Blätter, und nun höre liebe Christen-Welt, zwey Geschichten, wo Hr. Stein den Kaisersschnitt gemacht, und wo beyde Mütter mit dem Tode die Operation haben versiegeln müssen, sollen den Jenaer Recensenten | wiederlegen. Wem es nicht ganz an der

altera

altera Petri fehlet, der wird eingestehen, daß das wohl eine lächerliche Vertheidigung genannt zu werden verdient. Herrn Hofrath Neubauer wollten wir wohl noch etwas von dem Lamperischen Schnitt sagen, allein wer wird sich mit einem Mann, der nur bloß aus Gunst, Lob oder Tadel zutönet, lange aufhalten; Jetzt schonen wir noch Herrn Stein, er hüte sich aber, daß wir nicht weiter ein Speer mit ihm brechen müssen Ob Herr Doctor Piderit in Cassel der Steinische Recensent sey, darüber und über die läppische Erhebung der Hallischen Zeitung gegen unser Journal, lassen wir uns nicht ein Mache nur nicht Herr Baldinger, daß wir ihm über die medicinische Artikel in gedachter Zeitung, einen Revisorem bestellen müssen.

12.

Epigrammatische Gedichte von M. C. G. H. Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura Quae legis hic — Mart. **Leipzig, in der Joh. Carl Müllerschen Buch- und Kunsthandlung, 1776, 5 Bogen in 8.**

Die meisten von diesen Sinngedichten treffen die Freygeister und die heutigen sogenannten freyen oder toleranten Gottesgelehrten. Eine Stelle aus der Vorrede wird die Gesinnungen des Verfassers näher entwickeln: „Leute, die im Grunde nichts anders als liederliche Bösewichter und verruchte Buben sind, führen jetzt, weil sie so dreist sind, es öffentlich

„fentlich zu bekennen, auch öffentlich den Namen,
„den sonst ehrwürdigen Namen der Philosophen.
„Wem kann dieses unbekannt seyn? Warum heißt
„man denn Voltären den Philosophen von Formey?
„Etwa seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit und
„gesitteten Aufführung wegen? O nein! Denn in
„keiner von beyden zeigt er etwas philosophisches.
„Sondern, seine Weisheit besteht darinn, daß er Gott
„und die Religion verachtet. — Auch seine Schü-
„ler — nennt man aus keiner andern Ursache Phi-
„losophen, als weil sie hinter das Geheimniß gekom-
„men sind, die Welt für ewig und ihre Seelen für
„sterblich zu halten, kein zukünftiges Leben und keine
„Hölle zu glauben, damit sie ungestraft sündigen
„können, wie sie wollen. Dieser Ehrentitel, Phi-
„losoph, ist in unseren Zeiten durch den angeführten
„Misbrauch so herunter gekommen, daß derselbe für
„einen gelehrten und rechtschaffenen Mann beynahe
„zu einem Scheltworte geworden ist. — Bey den
„Herrn Toleranten habe ich, meiner orthodoxen
„Spöttereyen wegen, nicht sonderlich Ursache, um
„Verzeihung zu bitten. Denn eines Theils glaube
„ich gar nicht, daß sie gewohnt sind, Schriften, die
„wider sie herauskommen, zu lesen; andern Theils
„sind ja ihre friedfertigen und leutseligen Gesinnun-
„gen gegen Spötter, bekannt genug. Möchten sie
„mich doch mit eben der Sanftmuth ertragen, mit
„der sie alle muthwillige und boshafte Verächter der
„Gnade Gottes erdulden! — Ich verspreche ihnen
„auch dagegen, daß ich alle Mühe anwenden will,
„die guten Absichten, die sie etwa bey so vielen ei-
„genmächtigen Neuerungen in unserer altchristlichen
„Religion

„Religion haben möchten, einzusehn. Vielleicht „entdecke ich noch künftig, daß sie über die wahre „Religion andere und vernünftigere Gedanken ha„ben, als die offenbaren Spötter, und daß sie wirk„lich so tolerant sind, als sie seyn wollen.“

Die Sinngedichte selbst anlangend, so werden diejenigen, die darin geschildert werden, sie freylich äußerst verachten. Das verdienen sie aber nicht. Es sind wirklich gute darunter, und wenn manches auch nicht die epigrammatische Schärfe hat, so ist es doch immer ein guter Gedanke, meistens gut vorgetragen. Sie sind, mit der größten Unpartheylichkeit gesagt, weit besser als die Göckingkschen, und die in den Musenalmanachen, denen es doch an Zujauchzern nicht gefehlt hat, weil sie den bösen Lüsten schmeicheln. So schlechte Dinge, wie wir aus diesen schon mehrmalen bemerkt haben, finden sich hier nicht. Es kommen ein Paar mal etwas harte Ausdrücke vor, z. E in folgendem:

Gott und die Tugend stolz verlachen,
Dies, Freund, dies ist die Kunst, dich jetzt berühmt zu machen,
Und willst du recht erhoben seyn,
So sey ein Esel und ein Schwein.

Allein erlauben nicht die jetzigen Mode-Epigrammatisten, Hrn. Asmus mit eingeschlossen, sich nicht eben dergleichen? Und man sehe einmal das Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins an, welches manche sehr fein und witzig gefunden haben; ist solches nicht voll von solchen Ausdrücken?

Ueber

Ueber die Neuigkeit haben jene Herren diesem ihrem Collegen gewiß auch keine Vorwürfe zu machen. Denn wo haben sie einen wirklich neuen Gedanken vorgebracht?

Wir wollen einige Sinngedichte aus dieser Sammlung, die uns gefallen haben, zur Probe anführen:

Auf die Spieler. (S. 7.)

Um unser Leben recht zu fühlen,
Laßt uns nicht handeln, wie ein Kind!
Gebt Karten her! Wir wollen spielen,
Weil wir vernünft'ge Männer sind.

Der verständige Vater. (S. 13)

Da Gott und die Natur, zwey Söhne mir verliehn,
So will ich sie auch gut erziehn,
Karl, der Verstand besitzt, soll einst die Handlung führen,
Der dumme Jörge soll studiren.

An einem Doctor der Gottesgelahrtheit. (S. 19.)

Der du ein großer Doctor bist,
Stets Bücher schreibst, und Bücher lies'st,
Dir nimmt die kluge Welt es übel,
Daß du, so hochgelahrt du bist, —
Dein Hauptwerk nicht verstehst, — die Bibel.

Die starken Geister. (S. 53.)

Die Welt ist reich an starken Geistern,
Die Gott, Vernunft und Tugend meistern,
So wie der Teufel; dies beweist,
Der Teufel sey ein starker Geist.

(S. 54)

(S. 54.)

Ihr Geister, die die Welt stark und erhaben heißt,
Schimpft immerhin den bösen Geist,
Verbindet euch, ihn nicht zu toleriren,
Und wagts umsonst, ihn zu citiren;
Er wird darum doch existiren.
O! Denkt vielleicht der Fürst der Finsterniß,
Ihr Narren bleibt mir doch gewiß!

Der tolerante Theologe. (S. 60.)

Wie viel hält von der ersten Pflicht
Des Christenthums ein Tolerante nicht!
Er liebet Gott, lacht, wenn ihn andre schmähen,
Und achtets gar für kein Vergehen;
Er haßt der Wahrheit großen Freund,
Und tolerirt den Bibelfeind.

(Eben das.)

Was Gott den Menschen sagt, muß groß und göttlich seyn;
Hier spricht der Tolerante: Nein!
In einem Wort, aus Gott muß alles menschlich seyn.

(S. 62.)

Was unsre Zeiten klärlich sehn,
Das ist gewiß noch nicht geschehn;
Ein Freygeist kann ein Freygeist bleiben,
Und als ein Theolog sich auch Herr Doctor schreiben.

Worte eines Menschenfreundes. (S. 63.)

Was? Strafen, die kein Ende nehmen?
O Himmel! Will man sich nicht schämen,
Der Hölle unvergänglichs Graun
Dem Gott der Liebe zuzutraun?
Ist denn, den Höchsten zu verschmähn,
Ein so abscheuliches Vergehn?

(S. 66.)

(S. 66.)

Du predigst gern dem menschlichen Geschlechte
Nur das, was ihm am liebsten scheint;
Und lehrst du gleich nicht deines Gottes Rechte,
So bist du doch ein Menschenfreund.

(S. 69.)

Wie eiferte nicht einst um seines Vaters Haus
Des Höchsten Sohn, und trieb den losen Haufen aus
Der Wechsler, Käufer und Verkäufer!
Sagt, war er nicht gerecht, nicht heilig, dieser Eifer?
Doch — mit der Geißel in der Hand!
Nein, das war gar nicht tolerant.

(Eben das.)

Sanct Paulus ruft den Christen zu —
— Nimm Schild und Helm und Schwert und Panzer,
Und stelle dich beherzt den Widersachern dar;
Gott ist mit dir in der Gefahr.
So spricht Sanct Paulus, denn er war
Kein Spötter und kein Toleranzer.

13.

Zuverläßige Nachricht von der Kennicottischen Varianten-Probe.

Endlich haben wir das Kennicottische Specimen von seiner Varianten-Bibel durch die gütige Vorsorge eines Freundes erhalten, das wir nunmehro beschreiben wollen. Diese Probe enthält die 16 ersten Verse des 1sten Cap. Geneseos, und ist in 2 Columnen in Folio abgedruckt. Die Spalte

zur

zur rechten Hand liefert den hebräischen Text nach der Hooghtischen Ausgabe, jedoch ohne Puncte. Die zweyte Spalte ist zwar für den Hebr. Samaritanischen Text bestimmet worden; allein es ist solcher nicht, wie in der Londoner Polyglotte, ganz hingesetzt, sondern es sind bloß diejenigen Wörter, welche eine matrem lectionis und andere Buchstaben in gedachter Polyglotte, mehr oder weniger als der hebr. Text, aufweisen, oder welche im hebr. Text gar nicht stehen, aufgeführet worden. So sehr wir es billigen, daß der Samaritanische Text, welcher der mit Samaritanischen Buchstaben bloß geschriebene hebräische ist, nur in den Stellen, in welchen er vom hebr. abweicht, nach dem Vorschlag des Rich. Simons, und nach dem Houbigantischen Beyspiel abgedruckt worden ist; so mehr misbilligen wir, daß Herr D. Kennicott für diese wenigen Varianten des Samaritanischen Textes einen eben so großen Raum, als für den hebr. Text, offen gelassen, und solchen mit blossen Queerstrichen, die jeder Seite ein seltsames Ansehen geben, angefüllt hat. 24 Zeilen füllet der hebr. Text und enthält 192 Wörter; dahingegen man auf der Samaritanischen Columne eben so viele Zeilen mit Strichen und nur 11 Wörter erblicket. Diese wenigen abweichenden Wörter hätten füglich am Rande, wie in der Houbigantischen Bibel, gesetzt, und dadurch viele tausend Zeilen mit Strichen und nicht geringe Kosten gespart werden können. Unter diesen Texten stehen die variae lectiones aus den Samaritanischen und hebr. Handschriften, die durch Zahlen angezeigt worden, auf folgende Art:

SAMAR. 5. לאר—לאור 64.
10. וירא— 299. habet sub hac voce lineam, et in margine hanc notam. *d.* (deficit.) *alterum* (exemplar) *in margine notauit.* Wo dies alterum exemplar ist, davon findet man hier keine Anzeige.
14. ולמים—ולימים 127.
16. ויעש—היעש 62. 64. 363.
ואת—האת 62. 64. 127. 363.

HEBR. 1. בראשית tota vox maior est et ornata in 39 Handschriften. Litera ב maior est et ornata in 14 MSS. Das ganze Wort fehlt in 4, und das ב in einer Handschrift, ohne Zweifel, weil der Abschreiber solches ausmalen wollen, davon aber verhindert worden.
2. והאר—הארץ in fine lineae, 325.
אלהים fehlt 665. das 2te על gleichfals 151.
3. Der ganze Vers fehlt 294.
4. Nach וירא fehlt das ganze Comma, 139, imgleichen כי, 69, und ובין, 69.
5. אלהי—אלהים, 109.
יום א אחר—יום אחר (et habet א lineam supra positam) 681.
6. רקיע בתוך fehlt 680.
7. ובין—לרקיע fehlt 18, 178, imgleichen das 2te אשר 199.
8. שני 109, 155, 260, 325, 674, 680.
9. ם—המים fehlt 193. ותיראה 157.
11. ויאמר תדשא אלהים 193.
למ על-על 135, und בו 157 fehlen. למינו 196.
ויהי כן stehet 2mal 136.

12.

12. רשא—רשא 286. זרע bis 225. פרי fehlt 150.
Nach על הארץ steht למינהו 206.
13. יום fehlt 674.
14. ירא fehlt 191. ולטים 674.
15. 16. 17. — haec tria commata facta sunt per transpositionem 17, 16, 15; ergo comma 17 locum commatis 15. occup. 150. ברקי—ברקיע 191. השמי—השמים 233.
16. Das 2te את zweymal 150.

Die übrigen Varianten betreffen bloß die matres lectionis, die an der Zahl 197 sind, und die in dem ganzen aus etwa 2000 Seiten bestehenden Werke leicht an die 400,000 und drüber steigen können. Betrachtet man nun alle diese Varianten; so wird man finden, daß sie offenbare Schreibfehler sind, und daß die Codices, in welchen sie stehen, von außerordentlich nachläßigen Copiisten herstammen, die sogar in den ersten Versen solche ungeheure Fehler in Auslassung und Versetzung ganzer Verse und Wörter, in Verdoppelung eines und mehrerer Wörter, in Abbreviirung derselben u. d. gl. begangen haben. Da schon in dem Pentateuch, der vorzüglich sorgfältig von jüdischen Copiisten abgeschrieben werden mußte, und auch abgeschrieben worden ist, solche grobe Fehler, und noch dazu gleich im Anfange vorkommen; was muß man denn nicht von diesen nichtswürdigen Copiisten in den übrigen Büchern, die ihnen nicht so geläufig wie das erste Kapitel waren, erwarten? Unmöglich schreiben sich diese enormen Fehler von jüdischen Sopherim her. Es sind Handschriften, die

christliche Studenten, Mönche, pralerische Proselyten, jüdische Schulknaben, Hausväter ꝛc. zur Uebung und zum Privat-Gebrauch, auch wohl zum Verkauf, geschmiert haben. Und aus solchen Wischen sollte der biblische reine Text verbessert und wieder hergestellt werden können? So hat man uns bisher überreden wollen. Aber warum verschwiegen uns denn die Variantenherolde, welche die ersten Bogen schon vor zwey Jahren (man sehe Herrn Hofr. Michaelis Or. und ex. Bibliothek Th. 6. S. 249.) von Hrn. D. Kennicott erhalten hatten, das Resultat und den Innhalt desselben? Sie hatten sich vermuthlich in ihrer Erwartung, wie der Augenschein lehrt, gänzlich betrogen. Nun schelte man noch auf den masorethischen Text und auf die Masora, der wir, mit Richard Simon zu reden, es bloß zu verdanken haben, daß er in seiner Reinigkeit habe erhalten werden können — —. Diesem unserm allgemeinen Urtheil wollen wir ein Paar kritische Anmerkungen, die ein für allemal von dieser Sammlung gelten mögen, beyfügen.

1, Da, wo ganze Wörter oder Verse ausgelassen und versetzt sind, ist nicht angeführt, ob solche am Rande der Handschrift beygeschrieben worden sind, oder nicht. In einem und dem andern uncorrigirten Exemplar könnte diese Verbesserung zwar fehlen, allein in so vielen, die hier aufgeführt werden, kommt uns dieses unglaublich vor. Denn es sind unzählige Beyspiele in den MSS. vorhanden, da entweder der Copiist selbst, oder wenigstens der Corrector das Ausgelassene, über der Linie oder am Rande ergänzt habe. Doch vielleicht hat durch Weglassung dieser

Cor-

Correcturen den Klagen der Varianten-Liebhaber, daß ihnen durch diese Correcturen so sehr viele und herrliche Varianten geraubt oder doch verdächtig gemacht würden, ein Ende gemacht, und ihnen eine Bahn zu Conjecturen eröffnet werden sollen. Um unsre Muthmaßung zu bestätigen, beziehen wir uns auf den Herrn Prof. Schultz zu Gießen, welcher in N. VII. und VIII. der diesjährigen Frankfurter gelehrten Anzeigen folgendes uncritisches Urtheil über diese Varianten-Probe gefället hat: „Unter die va„rias lect. schreibt er, ist vieles aufgenommen, was „nicht dahin, sondern höchstens in die Prolegomena „gehört, z. B. alles was bey V. 1. von den größern „Buchstaben in den Anfangswörtern bemerkt ist —. „Sodann machen, wie ich erwartet habe, die matres „lectionis den größten Theil aus. Die allerwich„tigste Variante in diesen 16 Versen ist in meinen „Augen das ausgelassene אלהים im 2ten Verse. „Abschreiberfleiß und Abschreiberauge ist da noch zu „frisch, als daß es bloßer Irrthum seyn sollte, auch „wär's wohl verbessert. Und dann der Sinn, „der sonst immer halb gerathen würde: Ein Wind „säuselte über die Oberfläche des Meeres hin. „Wie schön! — sodann das א im 5ten Verse, das „aus einem Codex abstammet, wo die Zahlwörter „noch mit Zahlbuchstaben geschrieben waren. Unter „der Sammlung der samarit. Varianten hätte der „Kennicottische Corrector in der 7ten nicht v. 16. „auslassen sollen. Es giebt für die Accuratesse des „ganzen Werks keine erfreuliche Erwartung.“ So weit Herrn Schulzens Urtheil, in welchem wir gänzlich einen Kenner vermissen. Denn es ist die An-

zeige der größern Buchstaben, deren selbst die Masora gedenket, zur Kenntniß der MSS. nöthig. In den Prolegomenis hätte dieses um deswillen nicht einmal angeführet werden können, weil hin und wieder in der Mitte ꝛc. der biblischen Bücher gleichfalls große Buchstaben vorkommen. Auch ist der Vorwurf, daß v. 16. ausgelassen worden, nicht gegründet. Denn da die Zahl 16. in der 6ten Zeile stehet; so brauchte sie nicht in der 7den wiederholet zu werden. Wäre Herr Schulze je auf der Oberfläche des Meeres zu der Zeit, wenn der Wind wehete, und keine Windstille war, gewesen; so würde er gelernet haben, daß es nicht vom Meeres-Winde heißen könne: er säuselte, sondern: er sauste. Frägt man aber, von wem dieser Wind (wenn רוח so hier soll übersetzt werden) erreget worden sey; so verläßt ihn sein Variante; dahingegen im Text alles deutlich und vollkommen ist, man übersetze den Ausdruck durch: ein von Gott erregter Wind, oder im superlativo: ein starker Wind bewegte die Oberfläche des Meeres, welches Bild der Natur gemäß ist. Der Grund, daß wegen des Abschreibers Fleißes ꝛc. es kein bloßer Irrthum seyn könne, ist um so erheblicher, indem sogar ganze Verse in diesen MSS. gleich vorne fehleten, die diesen Fleiß ꝛc. zur Gnüge widerlegten. Aus dem corrigirten א im 5ten Verse wüßten wir keinen solchen Schluß zu ziehen. Die Zahlbuchstaben sind in der Bibel nie üblich gewesen, sondern durch Gesetze verbothen, die viel älter als alle unsre MSS. sind. Vor dem zehnten Jahrhundert haben die Juden in ihren Schriften, weder der Zahlbuchstaben noch der Abbreviaturen sich bedienet, sondern

es

es ist eine neuere Erfindung ihrer Gelehrten. Haben also einige Kopiisten in ihren auf den Kauf gemachten Handschriften sowol Zahlbuchstaben (die ohnehin aus dieser Stelle nicht bewiesen werden können, weil אחד ganz ausgeschrieben, und folglich das vorherstehende mit einem Strich bezeichnete א, für einen Schreibfehler von den Kopiisten selbst erkläret worden ist) als auch Abkürzungen, entweder aus Gewohnheit, oder Mangel des Raums angebracht; so ist dieses eine unerlaubte Freyheit, die sie sich herausgenommen haben, und dient zugleich zum Beweise, daß sie unzuverläßige und nachläßige Abschreiber gewesen sind, und schon dadurch ihr Stimmrecht verloren haben. Doch dies nur beyläufig.

2) Aus V. 12. in den hebr. Varianten scheint zu erhellen, daß derjenige, der die dort angeführte Handschrift collationirt hat, das hebräische ר und ד, welche in schlechten Handschriften ziemlich ähnliche Züge gemeiniglich haben, nicht habe unterscheiden können. An dergleichen Varianten, die von des Sammlers Gutdünken oder Unwissenheit sich bloß herschreiben, wird in dieser Sammlung hoffentlich auch kein Mangel seyn, zumal, wenn der dem Herrn D. Kennicott von dem Exprofesseur gemachte, und nicht von ihm widerlegte Einwurf gegründet seyn sollte. *)

3) Wenn

*) Lettres de Mr. l' Abbé etc. p. 114. Je suis informé de bonne part que les personnes que vous employez a Oxfort, ne sont rien moins que des puits de science. Vous affectez de n' associer a vos travaux que de jeunes gens qui n' entendirent jamais un mot d' Hebreu; mais vous leur

3) Wenn ein Kopiiste eine Buchstaben zu viel oder fehlerhaft geschrieben, so ist auch dieses unter den Varianten angezeigt. Z. E. Vers 3. יהי*יהי (eras. ה) 674. V. 11. עץ* (eras. ו) 507. 532. (Was V. 10. היו ויהי sup. ras. 294. recht sagen will, das getrauen wir uns nicht zu bestimmen) Dies hilft nun zwar den Raum füllen; allein wozu nützt denn wohl diese Anzeige, daß der Schreiber seinen Schreibfehler verbessert habe? Sagt man, daß dergleichen Correcturen nicht allein von dem Kopiisten selbst, sondern auch von spätern Kritikern sich herschreiben können, so geben wir dies zwar gerne zu; allein dann hätte angeführet werden sollen, ob diese Correcturen super rasura u. d. gl. von andern Händen sich herschreiben, und also neuern Ursprungs sind. Ohne eine solche Nachricht muß man sie für verbesserte Schreibfehler des Kopiisten halten.

4) Der hebr. Text hätte billig ganz weg bleiben sollen, weil er theils verstümmelt, d. i. seiner Puncten beraubt, folglich nicht der masorethische Text ist, theils weil ohnehin das Textwort vor jeder Variante stehet, und es auch bequemer ist, die hebr. Bibel neben sich zu haben, als mühsam bey jedem Worte in die obere Gegend eines Folianten zu sehen, theils aber auch, weil ein Kritiker schlechterdings eine punctirte

apprenez au plus vite l' Alphabet Hebreu et Samaritain, et vous les employez aussitot a collationner. — Je sçais qu' il y a environ cinq ans et demi que vous recrutâtes un jeune homme d' environ quatorzeans; qu'on juge de sa science; a peine sçavoit-il lire et écrire, mais en recompense il faisoit tres-bien les commissions etc.

ctirte Ausgabe bey der Hand haben muß. Hiedurch hätte beynahe ein Foliante ersparet werden können. Dieses merke sich Herr Schwickert, bey seiner angekündigten neuen Auflage des Kennicottischen Werks, wodurch er viele Kosten und Mühe ersparen wird. Denn, wenn z. E. die Varianten des Samar. Textes von jedem Kapitel zusammen gedruckt, die ganz unnützen matres lectionis, die allein viele Alphabete anfüllen, nebst dem hebr. Text, ausgelassen werden; so dürfte dieses Werk kaum 2 mäßige Octavbänder ausmachen, und doch dem Original an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nichts nachgeben, vielmehr Vorzüge vor demselben, in Betracht des bequemern Formats und der ungleich geringern Kosten, haben.

Auf der umgewandten Seite benachrichtigt Herr D. Kennicott das Publicum unterm 20sten Julii 1775, daß der erste Band, welcher den Pentateuch, Josua, Richter, Samuel und die Bücher der Könige enthält, im April 1776 die Presse verlassen werde, und daß diejenigen, welche nur auf den ersten Band 4 Guineen pränumerirt haben, sogleich beym Empfang desselben eben so viel auf den zweyten erlegen müssen. Ferner meldet er, daß 680 Handschriften für dieses Werk, nemlich in Großbritannien, Irland u. America 205; in Frankreich 97; in Deutschland 93; in Italien 235; in Dännemark, Holland, Spanien, Schweden und der Schweitz 50 wären untersucht (examined nicht collationated, weil solches kaum von der Hälfte derselben gesagt werden kann,) worden. Der Subscribenten waren 463 an der Zahl, und unter diesen 200 Ausländer, wobey er namentlich der Könige von Großbritannien, Frankreich, Spanien, Sardi-

nien, Dännemark, Schweden, der Kayserinn von Rußland, 24 Universitäten, und an die 70 öffentlicher Bibliotheken, als Subscribenten gedenket.

14.

Die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen. Difficile est Satyram non scribere. Erstes Pröbgen. Allen Pritschmeistern, After-Morven — Skalden — Barden — Minniglichen — und wonniglichen Possierlichkeits-Machern zugeeignet. Göttingen, bey Joh. Christ. Dieterich, 1776. 1 Bogen in 8.

Freylich hat es uns manchmal gewundert, daß die gelehrte Welt dem Herrn Dr. Göthe, da es ihm einfiel, Unsinn in unsere Sprache zu bringen, gleich so herzhaft zujauchzen konnte, und aus diesem Grund hat Recensent gegenwärtigen Bogen mit vielem Vergnügen gelesen. Aus der Zueignungsschrift mag folgendes zur Probe dienen: „Sie, die Garköche des lesenden Theils der Menschen, verdienen, da sie uns anjetzo eine solche Mannichfaltigkeit von Gerichten vorsetzen, ohnstreitig den Ruhm, daß sie gute Schmudelköche sind. Sie beseligen unsern geistigen Gaumen — jubelnd kommen sie unserm Ekel täglich mit neuen Leckerbissen entgegen — verbreiten Mannigfaltigkeiten — und wehren der Ueberladung. Wenn sich auch hie und da einer für seinen Dreyer überfrißt, und ihnen die halbverdaueten Ueberreste vor die Nasen wirft, so ist das doch der Fall bey den

mehresten

mehrsten nicht; und das danken wir ihrer Geschicklichkeit zuzurichten. Sehen wir nicht den Weg zu ihrer Schmudelbude so vollgepfropft, wie es nur immer die Landstraße nach Frankfurt in der entscheidenden Nasen-Periode seyn konnte; da jagen's — fahren's — kutschieren's — reiten's — laufen's — wohin? woll'n's hie? rechts herum — links beugen — der Nase nach — meinen Dreyer anbringen. Der dort reitet seinen Schecken auf den Kapzaum — eine verdamte hitzige Mähre, schlägt's hinten und vorn aus — hast'n Sprungriemen vergessen — der verdamte Gaul — hätt ich meinen Sporn nicht verlohren — renn't 's mit mir fort — durch dicke, durch dünne — unauf haltsam dahin. Sieh'st mein sanftmüthig Thier? reit's nicht aufn Kapzaum, — nicht auf die Stange, — nicht auf die Trense — wils auf einen seidenen Faden geritten seyn — brauchst's keinen Sporn — keine Peitschen. Woln's kaufen? Was woln's kaufen? Romanzgen — Knittelhardies — Minniglich — Wonniglich verwortklaubet — gebardet — gesfaldet — gehunzet — vor en Sechser — vor en Kreutzer — und so geht denn eure Waare wie der Blitz ab, und eure Kessel — Schalen und Schüssel werden darüber so leer — wie eure Köpfe. Zu den Waffen — zu den Federn — ihr handvesten Uebersetzer, könt's nun Rheinwein trinken — habt's viel zu verdienen — aus dem Schwäbschen ins Fränksche — aus dem Fränkschen ins Obersächsische — ins Niedersächsische aus dem Rothwelschen — aus dem Kauderwelschen — könts auch wohl Unsinn übersetzen? 's ist eine verdamte Schüssel — schmeckts doch wie Saubohnen mit Speck —

hab'ns

hab'ns die Fische gegallet — die Gänse nicht ausgenommen — hätt's zu stark Hautgout — fehlt Salz — kann's der Teufel nit fressen.„ Diese so viel richtige Bedeutung habenden Possierlichkeiten waren es wohl werth, daß wir sie zum Denkmaal unsrer erleuchteten Zeiten, hier wieder abdrucken lassen.

Nun noch etwas aus dem ersten Versuche Deutschlands Nachahmer:

Ich lob' mirs deutsche Vaterland —
— Manch Buble will ein Barde seyn,
Manch Bard, wie's Weible zieren; —
— Woll'n seyn, was einst vor Alters war
Der Bard' und Minnesinger.
Sieh'st s' bald auf hohen Stelzen gehn,
Ueb'r Stock und Steine poltern,
Bald kriech'n und an der Krücke gehn ꝛc. —
— Als drauf ein Stern empfindsam ward,
Ging'n Männchen Zucker süße
Auf Reisen aus, hatt'n's zwar kein'n Bart,
Konnt'n's weinen, konnt'n's auch lachen ꝛc. —
— Drauf folgt der alte Barden 'Sang,
Hörst, wie Tuisko schallen,
Kam Sindre, Nidhoggur in Schwang,
Konnt'n's von Walhalla lallen. —
— Zuletzt ahmt's Englands Pöbel nach,
Schrieb'n's kurz, sprech'n's viel von Minne,
Glaub'n's schier, daß unsre arme Sprach
Durch Striche viel gewinne ꝛc. —
— Auch Haller, — Kleist — Ey ja! wer kann
Die Herrn noch jetzo lesen?
Schrieb'n's deutsch, hatt'n's einen Plan gemacht,
Konnt'n's Weibsen lesen hören;

Ist's

Ist's nun in höhern Ton gebracht,
Klingt's wie Musik der Sphären,
Dreh'n's hin, dreh'n's her, zerr'ns schief, zerr'n's krumm,
Könn'n schön die Sprach verhudeln ꝛc. —
— Ich lob' mir's deutsche Vaterland
Mit allen seinen Gecken!
Hab'n's Witz, hab'n's halter Unverstand,
Was Dummes auszuhecken.

15.

Neues Wörterbuch, auf eine andre Manier von dem Nothankerschen Schuhlmeister. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn. — Darum fällt ihm der Pöbel zu, und läuft ihm zu mit Haufen, wie Wasser. Assaph, nach Luthers Uebersetzung. Cosmopolis 1776. 120 S. in 8.

Abermal eine scharfe Lauge für die modernen Reformatoren, die allgemeine deutsche Bibliothek, Herrn Friederich Nicolai (dem sein Lebenslauf letzthin in den Dresdner Intelligenz-Blatte artig erzählt worden,) die allgemeine theologische Bibliothek, kurz alle die Leute, die an der Neuerungssucht krank liegen, und die Helden oder Beförderer des elenden Mode-Geschmacks sind. Diese Herren sind jetzo von den Vertheidigern der alten Wahrheit und des alten guten Geschmacks selbst mit den Waffen des Witzes, worinn sie doch ihre ganze Stärke setzen, überwältigt.

Was

Was seit ein Paar Jahren in einem satyrischen Tone gegen sie geschrieben worden, ist unstreitig witziger, als was sie selbst hervorzubringen wissen. Nähme man dem Sebaldus Nothanker, was erborgt ist, und was in Spöttereyen über die Bibel und den geistlichen Stand, (die auch ohne Witz den lachenden Beyfall der Gecken erregen) besteht, so wird gewiß wenig übrig bleiben, und nichts kann unnatürlicher, ungereimter und unwahrscheinlicher seyn, als die Erfindungen dieses Romans, dessen erhaltener Beyfall zu den Zeichen unserer Zeit gehört. Die Dedication unsers Wörterbuchs ist an den Herrn Asmus, Bothen in Wandsbeck. So fängt sie an: „Werde wohl am beßten mit'n reden können, wenn „ich in Seiner Mundart mit'n rede. Muß'n sagen, „daß ich viel Asmos kenne, aber alle cum puncto :c.“ In dem Wörterbuche selbst bekommen die Skoliodoxen, die Neologen und die neumodischen Belletristen, ihre volle Lage. Wir wollen nichts excerpiren; es verdienet alles gelesen zu werden, wozu wir es bestens empfehlen. Der Verfasser ist uns gänzlich unbekannt. Nur eine Stelle S. 105. wollen wir hersetzen, wo von den Skoliodoxern und vorgeblichen Toleranzern geredet wird: „Sie setzen sich zu „Richtern und Gesetzgebern, machen Regeln, wor„nach man schlechterdings denken, exegesiren, kritisi„ren und philosophiren müsse, und verwerfen alles, „was damit nicht übereinstimmt, es mag es Chri„stus, oder Paulus, oder Luther, die Bibel, oder die „Augspurgische Confession sagen. Was nicht ihres „Sinnes ist, können sie so wenig dulden, daß sie ei„nen z. B. der noch fest an alle Bücher und Worte

„der

„der Bibel, als an Gottes Wort, glaubt, sogleich „für einen Schafskopf, für einen unwissenden „Tölpel und erzdummen Teufel halten, den sie Duns „nennen, wie sie dann deswegen oft von den Dunsen „zu Bützow*) reden.“ Zuletzt steht ein kleines Gedicht von einer andern Hand, an die, welche sich über den Tod des seligen D. Crusius freuen.

16.

Io. Chr. Frid. Schulzii recensio duorum fragmentorum V. T. hebraicorum, manu exaratorum, quae in biblioth. academica Giessensi seruantur. Giessae 1775. 2½ Bogen in 4.

Diese beyden Fragmente, welche zu Bücherdeckeln gedienet haben, enthalten Jerem. XXV, 5. — XXVI, 11. und Hiob XXII, 15. — XXVII, 8. Man trifft in denselben zwar eine ziemliche Anzahl von Varianten an, wenn man die vielen corrigirten Schreibfehler mit dem Herrn Verfasser mitrechnet; allein da die mehresten bloß die matres lectionis ו und י ausmachen, und die übrigen wenigen die Nachlässigkeit des Abschreibers verrathen, überdies aber von gar keiner Erheblichkeit sind; so können wir dem Urtheil des Hrn. Pr. Schulz, daß es darunter maximi momenti variantes lectiones gebe, nicht im geringsten beytreten. Um dieses unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir die vornehmsten auslesen und beurtheilen. Jerem. XXV, 7. הכעיסוני Im gedruckten Text fehlet das Jod nach dem Ajin, welches nach einem

*) Daß von den Verfassern unserer Sammlungen, denen ihre Verdienste um die Wahrheit solche Schimpfworte zugezogen haben, nur zweene in Bützow leben, ist nunmehr schon bekannt.

einem Chirek in Hiphil nicht ungewöhnlich ist. Das Keri הכעיסני. Huic lectioni, schreibt Herr Sch. noster codex adstipulatur, welchem aber der Augenschein widerspricht, weil alsdenn das ו fehlen müßte. Ist solches aber ein Druckfehler; so lehret sein Fragment, daß der Copiist nachläßig zu Werke gegangen sey, weil er das Keri in den Text eingerückt hat.

— 9. אל an statt ואל wider die Masora, und den Zusammenhang.

— 18. ואת שריה Das ו ist nach der Masora verwerflich, weil sie 1 Kön. 7. erinnert, daß dieser Vers einer von denen sey, in welchen die Partikel את in folgender Ordnung את ואת אה ואת vorkomme.

— 22. כל מלכי האי. Kimchi merkt an, daß כל in keiner correcten Handschrift angetroffen werde. In eben diesem Vers fehlet in dem Fragment das erste כל, so wie im 20sten Verse das dritte כל ohne Noth.

— 27. בינותם an statt בניכם hatte der Copiist noch aus dem V. 17. im frischen Andenken.

— 35. Soll der Copiist מנים an statt מנום geschrieben haben. Hier hat sich wohl der Herr Verfasser übereilet, und das ם, welches die Copiisten oft eben so lang als das Mem fin. auszudehnen pflegen, für ein solches gehalten.

— 38. Zu Ende dieses Verses stehet חצי, das nach der Masora aber erst Kap. 28, 11. stehen muß. Herr Hofr. Michaelis orient. und exeget. Bibl. Th. IX. S. 27. meynt zwar, daß dieses Wort anzeige, daß Jeremiä Prophezeyung nach einer

übel

übel verstandenen Stelle Josephi, ehedem aus 2 Büchern bestanden habe; allein da die Masorethen die Hälfte jeden Buchs durch dieses Wort anzuzeigen pflegten; so sehen wir nicht ab, wie just hier eine Ausnahme von der Regel gemacht werden könne. Doch die Varianten-Liebhaber sehen oft mehr, als man in Träumen zu sehen pflegt.

Hiob XXII, 23. werden verschiedene hebr. Bibelausgaben zu Zeugen aufgerufen. Die Bombergische Bibel von 1517 Fol. kennen wir nicht, wohl aber eine von 1518, welche Felix Pratensis veranstaltete. An statt Eliae Hutteri Basil. 1546 Fol. hätte Sebast. Munsteri geschrieben werden sollen.

— XXIV, 25. hätte bey אפו angemerkt werden sollen, daß dieses Wort eins von den vier Wörtern sey, die so geschrieben vorkommen. Es ist folglich der Ausspruch: ipse codex impressus valde in orthographia hujus vocis variare solet, unerwiesen.

— XXVI, 12. Hier ist einer Bombergischen Ausgabe von 1525 in Folio gedacht, die nicht vorhanden ist. Die erste rabbinische Ausgabe des R. Chajim kam 1526 heraus. Dergleichen Unrichtigkeiten machen uns eben nicht sehr lüstern nach des Herrn Professors Schulz versprochenen kritischen Beschreibung der hebräischen Bibel-Ausgaben, weil sie das Vorurtheil bey uns erwecken, als wenn er viele derselben nicht aus dem Augenschein, sondern aus anderer Nachrichten, die besonders bey den hebräischen Bibelausgaben

oft trügen, bloß kenne. Wir dächten, Herr Schulz versparte den Druck seiner Beschreibung bis zur Herausgabe der von Herrn D. Kennicott versprochenen Nachricht von hebr. Bibeln, weil er dabey öftere Gelegenheit haben dürfte, seine Kritiken anzubringen, auch allenfalls seine Papiere zu verbessern. Beylaufig gedenken wirs, daß Hr. Super. Masch zu Neu-Strelitz gleichfalls eine Beschreibung der hebr. Bibeln unter Händen habe, die nach seiner bey den Verlegern dieses Journals herauskommenden Beschreibung merkw. Bücher, zu urtheilen, überaus genau seyn wird.

17.

Anzeige einiger Dissertationen und Programmen.

Von Jena aus haben wir zwey unter dem Vorsitz des dortigen Seniors seiner Facultät, des gründlichgelehrten Hrn. Hofraths Nicolai gehaltene Dissertationen anzuzeigen. Die eine wurde den 25sten Nov. des vorigen Jahres von Herrn Honchstatter, aus Windsheim, in Franken, vertheidiget, und handelt de anthelminticis. Die andere, welche de viribus ac usu mercurialium handelt, wurde den 16ten Dec. besagten Jahres von Herrn J. C. G. Müller, aus Weymar, ventilirt. Obgleich beyde Materien von solcher Beschaffenheit sind, daß sich weniges neues dabey sagen läßt, so hat uns doch die Deutlich- und Gründlichkeit gefallen, wodurch sich diese 2 gelehrte Schriften vor vielen andern auszeichnen. Beyde sind mit Einsichten geschrieben, die wir allen unsern Canditaten anwünschen.

* * *

Zu

Zu Cassel hat der Herr Dr. und Prof. Stein bey Gelegenheit der Prorectorats-Veränderung, zu Anfang dieses Jahrs ein 6½ Bogen starkes teutsches Programma, gegen den Jenaer Recensenten, welcher sein Programma vom Pelvimeter, das auch von uns angezeigt worden, recensirt, herausgegeben. Um diesem Recensenten das Maul zu stopfen, ziehet Herr Stein mit 2 Kaiser-Geburts-Geschichten, wo er diese Operation bey lebenden Müttern in dem Casselischen Accouchier-Hause gemacht hat, zu Felde; aber leider sind die Mütter, und zwar, Herr Stein mag die Sache drehen, wie er will, durch die Operation hinweggerafft werden. Dieses war aber ja eben die Klage des Jenaer Recensentens, mit dem wir in unserm Journal einstimmten. Da uns der Herr Verfasser nicht mit in den Streit verwickelt, so wollen wir uns auch weiter nicht damit bemengen, sondern führen vielmehr zum gerechten Lobe des Herrn Prof. noch an, daß es uns geschienen, unsere Ermahnungen, nicht gleich die Sayten zu hoch hinaus zu spannen, seyn nicht ganz ohne Frucht gewesen, und hoffen, wann Herr Stein so in der Zukunft fortfahren will, daß wir auch die Freude haben wollen, nicht zwar süße und unbedeutende Schmeicheleyen gleich dem Lemgoer Recensenten, aber dennoch das ihm zugehörige gerechte Lob mittheilen zu können. Das wollen wir dann auch sehr gerne thun.

* * *

Meditationes de veste nuptiali ad illustrandam Parabolam Christi. Matth. XXII. v. 1—14.

1-14. Rostoch. Typ. Adler. 1775. 2½ Bog in 4. Ein Weihnachts-Programm.

Die Materie von den Parabeln unsers Heilandes, welche die Evangelisten aufgezeichnet haben, ist so wichtig, und es ist in dieser Materie noch so viel aufzuklären, daß es uns lieb war, eine Abhandlung zu sehn, die etwas hieher gehöriges zum Gegenstande hatte. Allein wir sahen bald, daß der Herr Verfasser obiger Schrift nicht auf dem rechten Wege war, zu fruchtbaren Aufschlüssen hierin zu gelangen. Bey der Art, wie jetzo gemeiniglich die Theologie studirt wird, ist dieses, auch bey sonst geschickten Leuten, kein Wunder.

Der Herr Verfasser tadelt gleich im Anfange diejenigen Ausleger, welche in jedem angegebenen einzelnen Umstande dieser Gleichnißrede einen besondern geheimen Sinn finden wollen. Dieser Tadel würde gegründet seyn, wenn die Gleißnißreden Christi bloß solche Dinge wären, wie etwa Gellerts Fabeln sind. Wer seinen Geschmack nach der Bibel selbst unmittelbar gebildet hat, der wird es gleich bey sich empfinden, daß es dem hohen und erhabenen Character des Sohnes Gottes ganz unanständig wäre, wenn er in seinen Reden diese und jene besondern Umstände bloß zur Ausschmückung, ohne was besonders damit anzeigen zu wollen, mit eingeflochten hätte.

Alle Worte Christi, kein einziges ausgenommen, haben ihre Realität. Die Menschen schweifen immer von einer Seite zur andern aus. Manche Ausleger der Gleichnißreden suchen einen geheimen Sinn in solchen besondern einzelnen Umständen, die sie sich selbst willkührlich abstrahirt haben. Das geht zu weit.

weit. Andere mißdeuten hernach die wohlgegründete Regel: Man soll ein Gleichniß nicht über seinen Vergleichungspunct ausdehnen; und wenden sie zur Unzeit an. Die besondern Bestimmungen, die der Heiland in seinen Gleichnißreden selbst angiebt, sind von den willkührlichen Abstractionen des Auslegers wohl zu unterscheiden. Wenn z. E. ein Ausleger sich die Kleider der Hochzeitgäste nach verschiedenen Farben vorstellen, und in jeder möglichen Farbe einen geheimen Sinn suchen wollte; so wäre das freylich thörigt. Wenn hingegen ein Ausleger darauf Acht hat, daß die Veranlassung des Gastmahls die Hochzeit des Königssohns gewesen sey, daß erst Knechte, und hernach wieder andere ausgesendet worden sind; so thut er, was ein guter Ausleger thun soll. Daß die Erwähnung einer Hochzeit ihre Realität habe, das wird dem Herrn V. hoffentlich nicht unbekannt seyn, da der 45ste Psalm, das hohe Lied, die Propheten Jesaias und Hosea, die Episteln Pauli ꝛc. die Sache genugsam ins Licht setzen.

Unter dem Himmelreiche versteht der Verfasser die Gnadenanstalt Gottes unter den Menschen. Das erschöpft den biblischen Begriff vom Himmelreich noch lange nicht.

Wir sind aus der heiligen Schrift belehrt, daß Christus der Herr ist über alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, und daß ihm alles unter seine Füße gethan worden? Das ganze All ist also Christi Reich, worin er alles, was geschieht, ordnet und regieret nach seinen Willen, als wozu er seine Diener auch im Unsichtbaren hat. In diesem seinem Reiche wird Christus einmal als Richter

erscheinen, und Recht und Gerechtigkeit ausüben. Außerdem aber kommt Christo der Königstitul auch als Sohne Davids zu, weil Gott ihm, vermöge seiner Abstammung nach dem Fleische, den Thron seines Vaters Davids gegeben hat. Christus war der König der Juden, nicht im verblümten, sondern im eigentlichen Verstande, denn er hatte sein Recht hiezu durch die ihm von Gott bestätigte Erbfolge. Denn zu der Königlichen Gewalt unter den Juden konnte, wegen der Theokratie, niemand in der Welt ein Recht haben, außer von Gott. Alle solche Dinge würden den Gottesgelehrten geläufiger seyn, wenn sie, ohne ein vorgefaßtes Auslegungs-System, fleißig die Bibel selbst läsen, und die mehresten nicht immer dem Herrn D. Erneſti in Leipzig nachbetheten.

Was soll nun das Hochzeitkleid, wovon eigentlich diese gegenwärtige Schrift handeln will, bedeuten? Es soll nach unsers Verf. Meynnng seyn: die Buße u. Bekehrung von der Sünde zu Gott. Der Mensch, der kein hochzeitlich Kleid an hatte, soll ein Bild aller Unbekehrten zusammen genommen in der Christenheit seyn. Hiermit ist die ganze Sache verunstaltet.

Die Gleichnißreden Christi haben nicht den Zweck, bloße moralische Wahrheiten, die sonsten in der heil. Schrift oft und deutlich genug vorgetragen werden, in dunkle Bilder zu verhüllen. Diese Methode Moral zu predigen, findet nur statt, wenn der Prediger sich zu fürchten hat, bittre Wahrheiten mit dürren Worten vorzutragen. Sie enthalten vielmehr die Geheimnisse des Himmelreichs. Die Methode in Gleichnissen von diesen Geheimnissen zu reden;

reden, hat nicht zur Absicht, die Sache deutlich zu machen, sondern soll das Geheimniß verstecken. Dieses Verstecken soll dazu dienen, damit nur denen gegeben sey zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes, die weiter darnach fragen.

Unter die Geheimnisse des Reichs Gottes gehört nicht, daß in der Christenheit auch Unbekehrte seyn, und diese von der Genießung der ewigen Seligkeit ausgeschlossen, und dafür zur Finsterniß, da Heulen und Zähnknirschen seyn wird, verurtheilt werden würden. Dieses steht ja so klar, wie möglich, in der Bibel.

Daß aber einmal ein besonders Gericht ergehen werde über einen einzigen vor andern ausgezeichneten Bösewicht, der ein äußerliches Glied derjenigen menschlichen Gesellschaft, die die Christenheit ausmacht, seyn, und doch nicht einmal von außen gut scheinen werde; das war ein Geheimniß des Himmelreichs. Das Hochzeitkleid ist demnach nicht die innere geheiligte Gemüthsbeschaffenheit, sondern der äußerliche gute Anstand, den die Christen in ihrem Wandel und Betragen beobachten.

Denen, die das Schrifterklären von D. Teller in Berlin lernen wollen, ist nicht gegeben, das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen. Für solche gehört, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. So lange man in der heiligen Schrift nur lauter vulgäre gemeine Dinge, und keine Tiefen der Weisheit sucht, so lange die prophetische Theologie vernachlässigt liegt; so lange wird die Auslegungskunst, bey allem philologischen und kritischen Gepränge, uns nie in den wahren Geist der biblischen Bücher hineinführen.

Wir sagen dieses ganz allgemein, ohne irgend eine besondere Anwendung, vielweniger daß wir eben auf unsern Herrn Verfasser hiemit zielen sollten. Wir nehmen nur gerne die Gelegenheit wahr, ein Wort zu seiner Zeit zu reden, wenn sie sich darbiethet.

18.

Betrachtungen über die sechs Hauptstücke des Catechismus von M. Magnus Friederich Roos, Spec. Sup. und Pfarrern zu Lustnau. Tübingen, bey Frank, 1775. 205 Seiten in 8.

Sie bestehen aus Abhandlungen: 1) von der heil. Taufe, 2) von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, 3) vom Gebeth, 4) vom Gesetz, 5) vom heil. Abendmahl, 6) vom heil. Abendmahl. Den Schluß macht ein erbauliches Lied.

Wie hoch wir die Schriften des Hrn. Sup. Roos und verschiedener andern Würtembergischen Theologen schätzen, haben wir schon mehrmalen zu erkennen gegeben. Auch gegenwärtige Betrachtungen haben unsern ganzen Beyfall, wegen ihrer Gründlichkeit, Erbaulichkeit und Deutlichkeit. Wann der gelehrte und rechtschaffene Herr Verf. mit seinen ruhmwürdigen Einsichten noch einige Aufschlüsse verbinden wollte, die der verewigte D. Crusius in seinen Schriften, besonders in den Hyponmematibus etc. (die den Eitlen ein Noli me tangere sind) gegeben hat, so würde die Ausbildung des Systems und der beruhigende Zusammenhang, dadurch desto vollkommener

ner werden. In der Abhandlung vom Gesetz, hat uns noch nicht alles gnugsam entwickelt geschienen. Die Bedeutungen des Worts: Gesetz, sollten noch genauer aus einander gesetzt seyn. Der heil. Paulus braucht zwar in der Epistel an die Römer das Wort Gesetz auch zu weilen im allgemeinen Verstande, für den geoffenbahrten Willen Gottes; wenn er aber vom Gesetz im Gegensatz des Glaubens redet, so versteht er darunter den ganzen Inbegriff des mosaischen Gesetzes, (nicht bloß das Ceremonial-Gesetz, sondern vornämlich das mosaische Moral-Gesetz) aber bloß in der Betrachtung, wie es 1) einen vollkommenen Gehorsam fordert, 2) die Pharisäer, deren Lehre die herrschende unter den Juden war, dafür hielten, daß der Mensch dieses Gesetz in allen Stücken erfüllen und durch solche Haltung des Gesetzes selig werden könne. Hiergegen disputirt Paulus. Alles was daher Hoffnung und Vertrauen auf eine verheißene und angebothene Gnade ist, das begreift Paulus unter dem Worte Glauben, und opponirt solches dem Gesetze, in so weit durch dessen Erfüllung der Mensch die Seligkeit verdienen wollte. In einem noch speciellern Sinne heißt Glauben beym Apostel Paulus, die Annehmung des Evangelii von Christo, oder der Gnade Gottes durch Christum. Hingegen von den guten Handlungen eines Wiedergebohrnen, in so weit solche dem Glauben im allerspeciellesten Verstande, (welchen wir den seligmachenden Glauben, im Gegensatz gegen die guten Werke, nennen) redet Paulus niemals, wenn er Glauben und des Gesetzes Werke ein ander entgegen setzt. Der Apostel Jacobus aber nimmt die Worte in die-

letztern Verstande, und kann also Paulo unmöglich zuwider seyn, da beyde nicht von einerley Sache reden. So bald man dieses aus den Augen setzt, daß Paulus in der Epistel an die Römer eigentlich bloß gegen die jüdischen Grundsätze disputirt (als welche bey den Juden die Bekehrung hinderten, weil sie glaubten, daß sie, als das auserwählte und heilige Volk Gottes, keiner weitern Gnade bedürftig seyn) so bald verlieren Pauli Gründe und Schlüsse ihre Kraft. Wir können demjenigen auch nicht völlig beystimmen, was der Herr Sup. Roos von dem Zustande der Menschen vor dem Gesetze, sagt. Er meynt, auch die Frommen hätten damals nur noch eine ziemlich unvollkommene Erkenntniß von dem göttlichen Willen gehabt. Sollte das von Abraham und andern Patriarchen wohl zu gedenken seyn? Sie können ihre Fehler gehabt haben, aber warum sollten diese von der Erkenntniß hergekommen seyn? Das mosaische Gesetz war, bis auf Christum, nur eine Anstalt für die Juden, und hatte noch keinen Bezug auf andre Völker, obgleich der Herr Verf. dieses dafür zu halten scheint. Alle andre Völker werden, wie Paulus ausdrücklich sagt, bloß nach ihrer natürlichen Erkenntniß gerichtet. Nach der natürlichen Erkenntniß, ohne ein besondres geoffenbartes göttliches Gesetz, ist freylich die Erkenntniß des göttlichen Gesetzes sehr unvollkommen. Denn das Wesen des Gehorsams besteht darin, daß man den göttlichen Willen thut, weil es Gottes Wille ist. Und hievon ist die Kenntniß der sich selbst gelassenen Vernunft bey den Heiden, sehr unvollkommen und schwach gewesen. Daher sahen sie auch die Abscheulichkeit

der

der Sünde gar nicht ein, weil sie nämlich von der Heiligkeit Gottes, und daß Gott ein Gesetzgeber im eigentlichen Verstande sey, wenig Begriff hatten. Besonders wußten sie davon nichts, daß die dem Menschen anklebenden Lüste und Reitzungen zum Bösen, schon vor Gott etwas verdammliches und moralisch böses seyn. Aus diesen Ursachen sagt Paulus (mit großer Weisheit, wenn man ihn recht versteht) daß die Sünde erst durch das Gesetz zur Sünde werde, und daß man nichts von der Lust gewußt, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: laß dich nicht gelüsten. Wenn der Herr Verf. zeigen will, wie die Verbindlichkeit des mosaischen Moral-Gesetzes auch auf uns gekommen sey, so vergißt er dabey des wichtigsten Umstandes, nämlich, daß die aus den Heiden gesammlete Kirche Christi in die Israelitische Kirche aufgenommen und eingepfropft ist, also die Bekehrten aus dem jüdischen Volke (d. i. dem Volke Gottes) mit den Bekehrten aus dem Heidenthum, nunmehr das Israel Gottes ausmachen. Auch finden wir S. 127. einiges die Frommen alten Testaments betreffendes, das wir nicht ganz für richtig halten, z. E. „der freymüthige Zugang zu Gott in einem kindlichen Geiste war ihnen noch nicht geöffnet.“ Sollten uns z. E. nicht Davids Psalmen eines andern überzeugen? Freylich war die Hoffnung des Künftigen bey den Gläubigen A. T. noch mit vieler Dunkelheit behaftet. Ihr Glaube war in vielen Stücken mehr eine fides implicita. Die determinirte Beschaffenheit dessen, was sie im allgemeinen von Gott erwarteten, war ihn weit weniger bekannt, als uns Christen. Gott hatte sich noch nicht eigentlich als Vater offenbart. Aber den kindlichen Geist, das kindliche

liche Vertrauen, kann man ihnen doch wohl unmöglich ganz absprechen. Der Raum erlaubt keine weitere Ausführung, und wir hoffen, daß der verehrungswürdige Herr Verf. unsre wohlgemeynten Erinnerungen nicht anders als gut aufnehmen werde.

19.

Jacob Abbadie von der Wahrheit der christlichen Religion. Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Vorrede, einem aus den besten Quellen geschöpften und mit neuen Beyträgen vermehrten Verzeichnisse der vorzüglichsten Beweiß- und Schutzschriften für die Wahrheit der christlichen Religion, wie auch mit berichtigenden und erläuternten Anmerkungen begleitet, von Heinrich Johann von Hahn. Ersten Theils, erster Band. Carlsruhe, bey Mich. Macklot. 1776. 1 Alph. 20 Bogen in 8.

Hiemit erscheint nun der Anfang eines von den beyden schätzbaren Werken, die wir im vorhergehenden Stücke S. 413. zum voraus angekündigt haben. Die angenehme Erwartung, welche wir von dieser Arbeit des so gründlich gelehrten und scharfsinnigen, als für Religion und Wahrheit unermüdet beschäftigten Herrn Barons von Hahn gefaßt hatten, ist hiedurch auf das vollkommenste erfüllt worden. Die Schrift des Abbadie von der Wahrheit der christlichen Religion ist bekannt, und

sie

sie war es ohne alle Widerrede würdig, daß der Herr von Hahn sie zum Gegenstande seines ruhmwürdigen Fleißes machte. Wenn gleich, nach der jetzo in die Philosophie eingeführten mehrern Präcision, (die aber von den populären Philosophen bald wieder zur Hinterthüre hinaus gejagt werden wird,) nicht alles in diesem Werke die schärfste Probe aushält; so ist doch dasselbe allemal eines der schätzbarsten, die zur Vertheidigung der Religion geschrieben sind. Um bey gegenwärtigem ersten Bande zu bleiben, welcher bloß die Materie vom Daseyn Gottes enthält, so herrscht darin eine wirklich scharfsinnige auf den sensum communem gegründete Philosophie, und die Schlüsse dieses Verfassers sind unendlich besser, als man sie bey so vielen Schriftstellern, die nach ihm geschrieben haben, findet. Wo aber der Vortrag des Autors noch einer Berichtigung und mehrern Aufklärung bedurfte, da hat der vortreffliche Herr Uebersetzer Anmerkungen hinzugefügt, die zum Theil ausführlich sind, und von einer, wir sagen nicht bey Personen seines Standes, sondern bey Philosophen von Profession seltenen Einsicht in die philosophischen Wahrheiten zeugen. Der Herr von Hahn besitzt zugleich die Gabe, auch die tiefsinnigsten Sachen deutlich ins Licht zu setzen; ein sicherer Beweis, daß seine Denkungsart aufgeklärt und seine Erkenntniß lichtvoll ist. Kurz! er zeigt sich vollkommen, als einen würdigen Schüler des großen Crusius, und zwar als einen solchen, der selbst, mit einer ihm eigenen Stärke denkt. Man findet in diesen Noten nicht nur sehr viele Aufklärungen wichtiger Materien, sondern auch viele höchst interessante

und

und nicht gemeine Bemerkungen, ja ganze gründliche Ausführungen. Es hat also das Abbadiesche Werk durch dieselben überaus viel gewommen, und wir wünschen, daß diese Arbeit nicht nur unaufgehalten fortgehn, sondern auch das Addisonsche Werk ebenfalls den glücklichsten Fortgang haben möge.

Das diesem Bande von dem Herrn Uebersetzer, der überhaupt hier weit mehr ein gründlicher Schriftsteller, als ein Uebersetzer ist, vorgesetzte Verzeichniß der Schriften, welche zur Vertheidigung der Religion sowohl überhaupt, als besonderer damit verknüpften Wahrheiten, ist 296 Seiten lang, und zeuget sowohl von der ausgebreiteten Kenntniß und Belesenheit des Herrn von Hahn, als von seiner richtigen und gründlichen Beurtheilung.

Zwar ist mit Gewißheit voraus zu sehn, daß sowohl seine Grundsätze und Denkungsart, als auch seine über manche Schriften gefällten Urtheile, ihm von den Skoliodoxen und ganz oder halb naturalistischen Mode-Gelehrten, ungünstige Machtsprüche und wiedrige Gesinnungen zuziehen werden, die sie bald durch Grobheiten und Schmähungen, bald durch eine affectirte Verachtung an den Tag zu legen pflegen. Allein wir wissen gewiß, daß der Herr von Hahn über dergleichen Ausbrüche der jetzigen eitlen Periode weit hinweg ist; und wie könnte es einem so edelmüthigen Wahrheitsfreunde um den Beyfall des blinden Haufens und seiner eben so blinden Anführer zu thun sey? Das Schimpfen solcher Leute ist eine Ehre. Dahingegen aber ist dem Herrn von Hahn der Beyfall und Dank aufrichtiger Freunde der Religion und Wahrheit desto gewisser versichert. Allen

diesen

sen empfehlen wir gegenwärtige Arbeit aufs beste, und wünschen dem würdigen Manne Gesundheit und Kraft aus der Höhe, um der jetzigen Welt, wo der Unverführten und dabey mit Muth für die gute Sache bemüheten, so wenige sind, noch viele solche angenehme und nützliche Geschenke machen zu können.

20.

Annotationes philol. criticas in Capita libri Geneseos I. et II. Praes. Elias Trägård, P. P. d. 27. Dec 1775. publice examinandas sistit alumnus Kåhreanus Claudius J. Björkblad verb. div. min. Vestro-Gothus. Gryphiswaldiae. 2 pl.

Herr Björkblad beurtheilet die neue schwedische Bibel-Uebersetzung in den beyden ersten Kapiteln Genes. freymüthig, und dabey bescheiden, und bringt nicht unerhebliche Kritiken auf die Bahn.

Kap. I. 2. וחשך על־פני תהום Ett haf med mörker öfwerhölgdt (eine mit Finsterniß überhüllte See) zieht er die gewöhnliche Schwedische Uebersetzung: och mörker war på diupet (und Finsterniß war auf der Tiefe) der neuen mit der Michaelischen übereinstimmenden vor, weil der Abgrund und das Meer keine gleichbedeutende Wörter sind, und damals die Erd- und Wassertheile so unter einander gemengt (massa lutea) waren, daß sie weder Erde noch Meer genannt werden konnten.

v. 4. Och emedan Gud såg, att liuset war godt, förordnade Han, att liuset och mörkret skulle omskifta

omskifta. (Und als Gott sahe, daß das Licht gut war, verordnete er, daß Licht und Finsterniß abwechseln sollten.) Die Wörter: verordnete er, daß — sind mehr eine Umschreibung, als Uebersetzung, und ברל heist nicht abwechseln, sondern scheiden, absondern ꝛc.

v. 9. Samle sig wattnen ifrån theras läge under himmelen. (Es sammlen sich die Wasser von ihren Plätzen unter dem Himmel.) Läge scheint überflüssig zu seyn, weil damals das Wasser noch keinen angewiesenen Ort hatte. Wattnen (die Wasser) ist ein Hebraismus. Die gewöhnliche Version: församle sig wattnet (es versammle sich das Wasser) verdient den Vorzug, weil hier das Wasser als ein Element betrachtet wird.

v. 14. 15. 16. übersetzen sie מאורות durch: lysande Kroppar (leuchtende Körper). Das Wort: Krop ist nicht wohl gewählt, weil der gemeine Mann, für den doch diese Uebersetzung gemacht wird, darunter einen thierischen Körper verstehet. Die bisher übliche Version ist besser. Denn diese hat: lius, store lius, (Lichter, große Lichter.) V. 14. geben sie dem ברל die oben angeführte ungewöhnliche Bedeutung.

v. 20. framalstre wattnen sådanna diur, somder i lefwa, och sådanne som flyga öfwer jorden (es bringen hervor die Wasser dergleichen Thiere, welche darinnen leben, und dergleichen, welche über der Erde fliegen.) Aus dieser Uebersetzung sollte man schließen, als wenn die Vögel auch aus dem Wasser gebildet wären, weil die Herren Dollmetscher die große Distinction im Hebr. ausser Acht gelassen haben

haben. עוף der Vogel als ein definitum, durch ein indefinitum: dergleichen Thiere, welche fliegen, zu geben, ist sonderbar genug.

Kap. II, 3. ברא אלהים לעשות An statt die alte richtige Version: som Gud skapade och giorde (das Gott schuf und machte) beyzubehalten, haben sie folgende beliebt: som Han sunnit godt til at skapa (als Er gut fand um zu schaffen) Die Worte: als er für gut fand, stehen nicht im Texte, und: um zuschaffen ist weniger, als im Texte stehet.

V. 4. ביום עשות - - Tå Gud gaf Himmel och jord warelse (da Gott Himmel und Erde ihr Daseyn gab.) Das: giorde (machte) der alten Version ist körnichter, und hat kein so paraphrastisches Ansehen.

V. 7. übersetzen sie נפש חיה Diur, som lefwa (Thier, welches lebet) welches wegen des Misbrauchs des Worts: Thier, unschicklich ist, auch der Ausdruck: som lefwa, dem Sprachgebrauch gemäß, besser durch: lefwande (lebendes) hätte gegeben werden können.

V. 10. Till at watna trägården utgingo utur Eden floder, hwilka ju längre ju mera skildes ifrån hwarandra. (um den Garten zu bewässern giengen aus Eden Flüsse, welche je länger je mehr sich von einander theilten.) Nach dem Hebräischen gieng nur ein Fluß, nicht Flüsse, wie die Michaelische Version auch hat, aus Eden. Der folgende Ausdruck: The hade fyra Ursprung, (sie

hatten vier Quellen) paßt nicht auf einen einzigen Fluß. Die gewöhnliche Uebersetzung durch: Hufwud floder (Hauptflüsse) nämlich: Dieser Fluß theilte sich in vier Hauptarme, behält den Preis.

V. 21. 22. Tag så en hans sida, upfyllte igän thet toma stället, och dannade then sidan, som war tagen utur Adam, til en Gwinna.. (nahm also eine von seinen Seiten, füllte die leere Stelle wieder aus, und bildete diese Seite, so aus Adam genommen war, zu einer Frauen.) Ist aus der Michaelischen Version entlehnt, woselbst auch das Wort בשר Fleisch ausgelassen worden ist. Seite an statt Ribbe schmeckt nach jüdischer Fabel.

Wir wünschen mehrere ähnliche Proben aus der geschickten Feder des Herrn Verfassers, ersuchen ihn aber, dem Schwedischen Original jedesmal eine wörtliche lateinische Uebersetzung beyzufügen, weil sonst die des Schwedischen unkundige Leser nicht im Stande sind, die Kritiken gehörig zu beurtheilen.

21.

Briefe, die neueste hebräische Litteratur betreffend, an Herr M. Klugen, neuberufenen Pastor zu St. Afra, in Meissen, von Christian Gotthelf Hauck, Pfarrer und Inspector zu Pforta, Leipzig bey W. G. Sommer, 1776. 156 Seiten in 8.

Herr

Herr Inspector Hauck hat zur Absicht gehabt, in diesen Briefen den Schullehrern eine Anweisung zu geben, wie sie ihren Schülern eine richtige Vorstellung von der Varianten-Sammlung des Hrn. D. Kennicotts und von den dagegen gemachten Erinnerungen des Herrn Hofraths Tychsen machen sollen, und diese löbliche Absicht hat dieser gelehrte Mann auch völlig erreicht. Denn es schreibt der Hr. Inspector als Kenner so gründlich, unpartheyisch und populär von allen vor und nach erschienenem Tychsenschen Tentamen in der gelehrten Welt vorgegangenen Auftritten, daß man mit Vergnügen diese Briefe lieset, und ihre Fortsetzung mit Sehnsucht erwartet. Zur Probe zeichnen wir folgendes aus S. 140 ꝛc. „Ich wende mich zu den Bewegungen, welche durch des berühmten Tychsens Buch in der gelehrten Welt entstanden sind. Ew. Hochehrwürden müssen sich gewiß gewundert haben, warum bey der itzt so allgemein gepredigten Toleranz, die zur Unzeit gegen Schriften bewiesen wird, welche die heillosesten Sätze zu verbreiten suchen, Tychsens Tentamen nicht gleichmäßige Nachsicht erlangt hat, und mit Glimpf ist behandelt worden. Es ließen sich wohl Ursachen angeben, man darf sie aber nicht laute sagen. — Es sind Widerlegungen glimpfliche und harte in Menge erschienen, und haben ihn in die Nothwendigkeit gesetzt, sich und seine Meynungen hie und da zu vertheidigen ꝛc.“

Eben dieser würdige Gelehrte hat auch in diesem Jahre, Libellum de Profectionibus Abraami e Charris in Chananæam ad vindicandam ab obtrectatoribus scripturæ sacræ divinam auctoritatem,

Lipsiæ impensis H. H. Hollii, 14 Bogen in 4. drucken lassen, in welchem er den Ausspruch Stephani Apost. Gesch. VII, 4. mit der Mosaischen Erzählung 1 Mos. XI, 31. zu vereinigen sucht, und mit sehr gelehrten und bündigen Gründen außer Streit setzet, daß Abraham zweymal, nemlich bey Lebzeiten und nach dem Tode seines Vaters aus Haran gereiset sey.

22.

Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze. Viertes Stück. Bützow und Wismar, in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung, 1776. 5¼ Bogen in 8.

Hier kommen folgende Abhandlungen vor: 1) Von der Ehe. 2) Fortsetzung der Abhandlung von der Verbindlichkeit aus einem zweyseitigen Contract ꝛc. 3) Zusätze zu der Abhandlung von Zeugen bey Verlöbnissen in Mecklenburg. 4) Vom Begriff des Eigenthums, oder Dominii. 5) Von der Rechtmäßigkeit des 6ten Zins-Thalers. 6) Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe vom jure personatum. 7) Vom Strafkriege, oder Bello punitivo. 8) Gedanken über die Frage: Ob die Seligen in der Ewigkeit ihre Verwandten kennen werden. 9) Anmerkungen aus der Politik. Künftighin werden die Stücke dieser Sammlung geschwinder auf einander folgen.

Litte-

Litterarische Nachrichten.

I.) Gottesgelahrtheit und heil. Philologie.

Der nunmehrige Prof. Theol. zu Jena, Hr. Griesbach, hatte im J. 1774 herausgegeben: Libri historici novi testamenti, graece, Pars prior, sistens synopsin Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae, und Libri historici N. T. graece, pars posterior, sistens Evang. Iohannis et Apostol. Hievon sollte nun in der Oster-Messe 1776 eine neue Ausgabe, darinn aber statt der Synopsis der ganze Text der 3 Evangelien Matthäi, Marci und Lucä nach Hrn. Griesbachs Methode abgedruckt zu sehn, herauskommen, mit dem beygefügten Titel: Novi Testamenti Vol. I. Denn das Vol. II. welches alle Episteln und die Offenb. Johannis enthält, ist schon 1775 zu Halle bey Curten in gr. 8. herausgekommen. Der Titel wird seyn: Nov. Test. graece Textum ad fidem Codicum, versionum et Patrum emendavit, et Lectionis varietatem adjecit Joh. Jac. Griesbach etc. Daß dieses Buch kritisch genug aussieht, ist leicht zu gedenken. An sich ist dieses Wiederauftragen bisher gesammelter Varianten, obgleich das Verdienst dabey nicht groß ist, doch darum nicht ohne Nutzen, weil die Millischen, Bengelschen und andere Werke, theils kostbar, theils nicht immer zu haben sind. Einige Emendationes hat Hr. Griesbach hinzugethan, von denen er selbst sagt: Leviora sunt pleraque, fateor. Uebrigens ist Herr G. ein kühner Kriticus aus der Semlerschen Schule. Daher verfährt er auch ganz Semlerisch. So wird z. E. der Spruch 1 Joh. 5. v. 7 aus dem Texte heraus geworfen, und zur Ver-

theidigung dieser Ausmerzung eine ungeheure lange Note, die eine ganze Dissertation ausmacht, hinzugesetzt. Auch mit andern Beweissprüchen von der Gottheit Christi, wird auf Semlerisch verfahren. Jedoch versichert Herr G. daß er diese Lehre für wahr halte; weil sie im Anfange des Evang. Johannis ganz deutlich stehe. Man wird sich hier leicht des Hrn. S. bekannte Dissertation erinnern. Herr Gr. verspricht auch noch Symbolas criticas.

Von der Ausgabe der Grotianischen Anmerkungen über das alte Test. (Denn wie sollte ein Buch, das unter den Prophezeihungen von Christo ein solches Niedermetzeln anrichtet, zu unsern Zeiten nicht wieder hervorgesucht werden?) die Herr Prof. Vogel zu Halle neu auflegen läßt, und wovon wir die Ankündigung schon vorhin gethan haben, ist nunmehr der Erste Theil unter folgenden Titel herausgekommen: Hug. Grotii Annotat. in Nov. Test. emendatius edidit et brevibus complurium locorum dilucidationibus auxit Ge. Ioh. Lud. Vogel etc. Halae ap. Io. Iac. Curt. 1775. in 4. Dieser Theil enthält die Anmerk. über die histor. Bücher des A. T. und den Hiob. Beym künftigen Tomo werden die Namen der Herrn Pränumeranten und Subscribenten prangen. Die Herrn Collecteurs sollten billig nicht vergessen werden.

Herr Valentin Michaelsen, dritter Prediger der Wilsterschen Gemeinde, hat 1775 in der Gleditschen Handlung zu Hamburg zwo Predigten auf Veranlassung des vorzunehmenden Baues einer neuen Kirche, gehalten, nebst einem historischen Berichte von der alten Kirche zu Wilster,

ster, auf 15 Bogen in 4. drucken lassen. Gleich wie es allemal angenehm ist, einen geschickten und rechtschaffenen Geistlichen, wie hier, aus öffentlichen Proben kennen zu lernen, so enthält auch der historische Bericht Nachrichten von dem Hamburgischen Erzbischofthum und der Holsteinischen Kirchengeschichte, die man mit Vergnügen liefet.

Zwey Schriften von Aerzten, welche im J. 1775 zu Jena bey Gollner auf 4½ Bogen zusammen gedruckt worden, gehören in das theologische Fach. Eine ist des Hn. Prof. **Gruners** zu Jena, (unsers bekannten guten Freundes) Commentatio de Daemoniacis à Christo sospitatore percuratis; und wie hätte dieser neumodische Arzt anders können, als, nach Semlerscher Art, aus den Besessenen natürliche Kranke machen? Die andre ist des verdienten und rechtschafenen Hrn. Hofr. **Trillers** Exercit. de mirando lateris cordisque Christi vulnere etc. worinn er ganz richtig behauptet, daß das Auslaufen des Blutes und Wassers etwas übernatürliches gewesen. Einen seltsamern Contrast hätte der Verleger nicht finden können, als der in diesen beyden Abhandlungen liegt.

Herr **Joh. Ad. Val. Weigel**, des h. Predigtamts Candidat, hat 1775 zu Leipzig bey Böhme auf 7 Bogen **geistliche Lieder** herausgegeben. Sie scheinen uns den rechten Ton der Kirchenlieder zu treffen, sind von sehr erbaulichen Inhalte, tragen die seligmachenden Lehren unverstellt vor und haben eine fließende Versification.

Herr Pastor **Jeddersen**, zu Magdeburg und Hr. **O.C.R. Spalding**, sind wohl von sehr verschiedener Denkungsart. Indessen hat ersterer 1775 ein

Glückwünschungsschreiben an letztern bey seiner Vermählung abgelassen, welches von dem Troste eines rechtschaffenen Predigers handelt. (Halle bey Trampe 3 B. in 4.) Herr F. redet mit Hrn. S. so, als wenn er des letztern Schrift vom Predigtamte gar nicht gelesen hätte; so schwer und Verantwortungsvoll stellt er es ihm vor. Ja, er braucht so wenig Enthaltung, daß er ihm so gar von der Versöhnung durch Christum vorredet!

Der Landprediger, ein Menschen-Freund, bey seinen Unteredungen mit seinen Zuhörern. (Breslau bey Korn 1775. 18 B. in gr. 8.) ist eine Sammlung von Predigten, die wir mit Recht empfehlen können.

Mit einem wahren Vergnügen haben wir auch folgende Schrift durchblättert: Predigten an meine Brüder oder Monologen der Guten, Leipz. bey Hertel 1775 14 B. in 8. Wir sehen mit Vergnügen, daß, indem die Verstörer des Christenthums uns mit naturalistischen Schriften überschwemmen, die Lehrer der wahren Religion auch nicht schweigen.

Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion, nach der sechsten Engl. Ausgabe übersezt, und mit Anmerkungen versehn, von Joh. Wolfg. C. Link (Leipzig bey Krieger und Gießen 1776 219 S. in 8.) sind ein sehr gründliches und lesenswürdiges Buch. Wir finden hier nur die erste Abtheilung, welche die Bekanntmachung der christlichen Religion betrifft. Der Uebersezer hat gar keinen Vorbericht hinzugefügt. Man kann daher seine Anmerkungen auch nur muthmaßlich von des Englischen Verfassers seinen unter-

terscheiden. Denn der allergrößte Theil derselben ist ohne Zweifel von diesem.

Von des gewesenen Predigers am Dohm zu Bremen, **Joh. Georg Olbers, schriftmäßigen und erbaulichen Betrachtungen über die letzten Dinge**, welche Hr. Gen. Sup. **Pratje** heraus giebt, ist nunmehr der **vierte und letzte Band**, worinn hauptsächlich die Lehre von der ewigen Verdammniß vorgetragen wird, herausgekommen, (Leipzig und Bremen bey Cramer 1775.) Es sind Predigten, die gründlich, deutlich und erbaulich sind.

Zu Barbey ist 1774. auf 72 Seiten in 8. herausgekommen: **Die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel, zum Unterricht der Jugend in den evangelischen Brüder-Gemeinen.** Voran steht eine rührende Ermahnung an die Kinder, die zugleich Nachricht von der Abfassung dieses Catechismus giebt. Derselbe ist sehr wohl eingerichtet, und besteht in kurzen bündigen Sätzen, mit beygefügten Beweissprüchen, die sehr wohl gewählt sind. Wir haben nirgends etwas zu erinnern gefunden. In verschiedenen Puncten z. E. von der Dreyeinigkeit, vom Abendmahl, drückt der Verf. Herr **Lieberkühn**, sich bloß mit biblischen Worten aus. In dem letzten Absatz ist unter dem Titel: **Von den Gebothen Gottes**, die christliche Sittenlehre zwar kurz, aber sehr gut und ordentlich vorgetragen. Möchte doch diese Manier, die Tugendlehre nicht nach den mosaischen zehn Gebothen vorzutragen, welche schon von einigen unsrer Gottesgelehrten, z. E. Herr Gen. Sup. Jacobi, angenommen worden, in alle Catechismos eingeführet werden!

Bey den Verlegern dieser Krit. Sammlungen ist 1776. herausgekommen: **Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchen-Rechts, nebst einer actenmäßigen Erzählung dessen, was mit dem gewesenen Präposito zu Wahren, Herrn Hermes, wegen seiner ausgestreueten irrigen Lehren in Mecklenburg vorgegangen. Mit hoher Genehmigung dem Drucke übergeben.** Bützow und Wismar. 522 S. in 8. ohne die Vorrede. Obgleich die Materie, wovon hier gehandelt wird, von der Seite des Iuris externi betrachtet, allerdings in die Rechtsgelehrsamkeit gehört, so haben wir doch a potiori Ursache, diese Schrift zu den theologischen zu rechnen. Denn eines Theils läßt sich hier die Frage vom Iure interno nicht füglich absondern, wie dann auch in den heutigen Streitigkeiten über diese Materie, hauptsächlich vom Iure interno, d. i. demjenigen, was nach dem Gewissen Recht ist, geredet wird, und so bald hievon die Frage ist, wird sie theologisch; andern Theils aber ist gegenwärtiges Buch, der von uns im vorigen Stücke dieser Sammlung beurtheilten Schrift des Hrn. Past. **Lüdke zu Berlin: Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit,** eigentlich und hauptsächlich entgegen gesetzt. Da nun die Lüdkesche Schrift theologisch seyn soll, und der Verf. sich auf sehr viele theologische Materien eingelassen hat, worinn ihm dann gegenwärtige Widerlegung, die seine Raisonnements in ihrer Blöße darstellt, Schritt vor Schritt folgt; so hat nothwendig diese Prüfung und Widerlegung hauptsächlich theologisch

seyn

seyn müssen. Herrn Lüdkens Schrift ist bekannt genug, und die Leser unserer Sammlungen wissen schon den größten Theil der falschen, obenhin gesagten, mit einer erstaunlichen Verwirrung der Ideen vorgetragenen, und mit den handgreiflichsten Trug-Schlüßen unterstützten Sätze, dieses zu einer gründlichen Entwickelung ganz ungeschickten Mannes, die in gegenwärtiger Schrift widerlegt worden. Es ist aber der ungenannte Verfasser nicht bloß bey dem polemischen stehen geblieben, sondern er hat auch zugleich die Materie von dem Rechte der Kirche, in Ansehung ihres Glaubensbekenntnisses und dessen Verhältnisse zu der Gewissensfreyheit, nach ihrem wahren Begriffe, dogmatisch vorgetragen; daß man also hier beydes beysammen findet. Da auch Hr. Lüdke überall eine unerträgliche Dreistigkeit in Verdrehungen, Beschuldigungen und Anschwärzungen der reinen Lehre und ihrer Vertheidiger beweiset, so wird zugleich ihm hierüber die gebührende Abfertigung gegeben. Besonders war es ein ganz unerhörtes Unternehmen, daß Hr. Lüdke sich unterstanden, wegen des Präpositi Hermes zu Wahren, und des in Ansehung desselben beobachteten Verfahrens, auf ein bloßes Hörsagen, so viele falsche, gehässige und beleidigende Vorwürfe in die Welt hinein drucken zu lassen. Diese Frechheit würde schon gegen Privatpersonen unverantwortlich gewesen seyn, nunmehro aber, da sie so gar öffentliche, unter der höchsten Auctorität des Landesherrn geschehene Handlungen auf solche Art verlästert, kann sie vollends nichts anders als eine allgemeine Verabscheuung erregen, und sie giebt uns zugleich ein sehr lebhaftes Bild von der moder-

nen

nen Rechtschaffenheit der Skoliodoxen. In gegenwärtiger Schrift ist der wahre Zusammenhang der Hermesischen Sache vor Augen gelegt, und alles mit Acten-Stücken bewiesen; so, daß wenn es noch möglich ist, daß Herr L. sich schämen kann, er hier gewiß einer Schamröthe sich nicht wird erwehren können. Wie wir uns indessen jederzeit der größten Unpartheylichkeit befleißigen; so wollen wir auch einige Anmerkungen, die uns beym Durchlesen vorgekommen sind, nicht zurückhalten. Von dem, was die Form betrifft, wollen wir nichts sagen; denn hierinn ist der Geschmack verschieden; was dem Einen sehr bekannt und leicht vorkommt, scheint dem Andern nicht so, und was dem Einen etwa überflüßig dünken kann, ist dem Andern eine Hülfe zu deutlicherer Einsicht. Wir wollen einiger andern Dinge erwähnen. S. 10. wird gesagt: Daß das Collegial-System unter den jetztlebenden Gelehrten sehr viele Vertheidiger habe. Von diesen werden einige wenige genannt, und unter denenselben der selige D. Frick. Dieses ist nun freylich nur ein bloßes Versehen; allein der verstorbene Prof. Frick gehört auch nur halb zu den Vertheidigern des Collegial-Systems, (man sehe die Recension seiner Schrift in dem 1sten St. des 1sten B. dieser kritischen Samml.) und überhaupt hätten hier noch andere Namen, sowohl Verstorbener als Jetztlebender, angeführt werden können; z. E. der Baron v. Wolf, der Reichs-Kammer-Gerichts-Assessor, Freyherr von Cramer, ein Hauptschriftsteller in dieser Materie, der Geh. Rath Floerke, der Hofr. Schmauß, der Herr Geh. Justiz-Rath Pütter, Herr Geh. Rath Darjes,

jes, Herr Geh. Rath Nettelblatt, und Herr Dr. Wisenhaver, dessen Arbeit wenigstens bekannter ist, als die Scheidemantelsche und eine andre dabey angeführte. S. 311 wäre, unsers Ermessens, gegen die Lüdkische Behauptung, wie eine wesentliche Religions-Lehre beschaffen seyn müsse, noch dieses zu erinnern gewesen, daß 1) hier ja gar keine absolute Nothwendigkeit erfordert wird, sondern es genug ist, wenn eine Lehre nur einen nützlichen Einfluß hat, und 2) es nicht nur möglich, sondern auch gut ist, daß mehr als ein Bewegungsgrund zu etwas vorhanden sey, also es gar nicht folgt: Man hat noch andre Wahrheiten, die eben denselben Einfluß auf die Moral haben, E. ist diese Wahrheit kein wesentlicher Artikel. So müßte man aber schließen können, wenn Hrn. L. Character: daß die Tugend ꝛc. ohne eine gewisse Lehre gar nicht möglich seyn müsse, richtig seyn sollte. Bey §. 49. hätten wir gewünscht, daß nicht so sehr darauf bestanden worden wäre, die Lehre unserer Kirche von der Rechtfertigung durch den Glauben, in Gegensatz der guten Werke, aus der Epistel Pauli an die Römer zu beweisen. Es ist zwar dieses der gewöhnliche Tropus. Allein man kann, ohne der Orthodoxie das geringste zu vergeben, hierüber, wie auch viele ganz unverdächtige Gottesgelehrte thun, etwas freyer denken, und in unsern Zeiten ist es nützlich, daß wir uns vor allen Beweisen hüten, die der Sache kein völliges Genüge thun. Der Recens. ist von der Wahrheit unserer evangelisch-lutherischen Lehre auch in diesem Stücke vollkommen überzeugt. Denn, daß das Verdienst Christi, und nicht unsere Tugend, die Ursache ist, wes-

wegen

wegen Gott dem Menschen die Sünden vergiebt, und ihn zu Gnaden aufnimmt, das kann aus der heil. Schrift aufs klärste erwiesen werden. Aber ein anders ist es: Ob gerade die Epistel an die Römer der eigentliche Sitz dieser Lehre sey? Wir glauben, daß man eben so wenig Recht habe, dieses zu behaupten, als eine andre Religionsparthey, die Lehre von der Gnadenwahl aus Röm. 9. entscheiden zu wollen. Die Sache ist klar, so bald man den eigentlichen Zweck des Paulinischen Vortrags in der Ep. an die Römer (s. oben S. 573. u. f.) vor Augen hat. Unser Herr Verf. hat zwar ganz richtig erwiesen, daß der Apostel unter Gesetz nicht bloß das Mosaische Ceremonial-Gesetz, sondern vornämlich das Mosaische Moral-Gesetz verstehe. Aber die Frage: Ob die guten Werke (d. i. der mit dem wahren Glauben nothwendig verbundene Gehorsam gegen das Gesetz Gottes) zur Rechtfertigung etwas beytragen? ist von derjenigen, die Paulus in dieser Epistel gegen die Juden abhandelt, sehr weit entfernt. In unserer Dogmatik bedeutet das Wort: **gute Werke**, nicht bloße äußerliche gute Handlungen, sondern die durch die Gnade in den Menschen gewirkte **christliche Tugend**, und alles was darunter begriffen ist. Etwas ganz anders aber sind die **Werke des Gesetzes**, die Paulus dem **Glauben** entgegen stellt. Wenn Paulus also sagt: „Der Mensch wird nicht „durch die Werke des Gesetzes gerecht, sondern durch „den Glauben;“ so ist dieses ganz etwas anders, als wenn wir in unsrer Dogmatik sagen: Die Rechtfertigung geschieht durch den Glauben, und nicht durch die guten Werke. Dieser Satz ist vollkommen richtig

tig; allein er gründet sich auf eine gewisse Betrachtung, nämlich desjenigen, was die eigentliche Ursache ist, warum Gott dem Menschen die Sünde vergiebt, und ihn zu Gnaden aufnimmt. In einem gewissen andern Verstande aber kann man, ohne jenem zu widersprechen, sagen: Der Mensch wird nicht durch Glauben allein gerecht, sondern auch durch die guten Werke, d. i. ohne ein durch die Gnade gewirktes Verlangen nach der moralischen Besserung, ohne eine tugendhafte Einrichtung des Gemüths, ohne die Furcht und Liebe Gottes, und ein hierauf gegründetes Bestreben, seinen Willen zu thun und mit ihm vereinigt zu werden, ist kein rechtfertigender oder seligmachender Glaube möglich. Dieses sagt der Apostel Jacobus ganz ausdrücklich, und daß wir ihn so verstehen müssen, hat unter andern der gelehrte Hr. Pr. Blasche zu Jena in dem Ersten Theil seiner Erklärungen schwerer Stellen des N. T. (von welchem schätzbaren Buche wir künftig noch weiter reden werden) S. 57 — 152, imgleichen im Zweyten Theil S. 237 — 260. überzeugend dargethan. Weil aber der Ausdruck: Die guten Werke sind zur Rechtfertigung nothwendig, eine sehr genaue Bestimmung erfordert (denn er gründet sich bloß auf eine Betrachtungsart, nach welcher der Glaube selbst ein gutes Werk, ja das vornehmste gute Werk ist) und vielen Misdeutungen unterworfen ist; so thut man ganz recht, daß man sich desselben enthält. Endlich aber ist der Katholische Irrthum von der Verdienstlichkeit der guten Werke wiederum etwas für sich, davon weder bey Paulo noch bey Jacobo die Rede ist; wiewohl die neuern und klügern Katholiken sich

über

über die Materie von der Verdienstlichkeit der guten Werke so erklären, daß es beynahe das Ansehen gewinnen möchte, als wenn die Sache auf einen Wortstreit hinaus liefe. (vid. Nova Biblioth. Eccleſiaſt. Friburg. Faſc. IV. p. 575.) Wir haben uns bey dieser interessanten Materie unvermerkt zu lange aufgehalten, daher wir hier abbrechen, und nur den Wunsch noch hinzufügen, daß ein gründlicher und scharfsinnig denkender Theologe einmal hierüber nach recht biblischen Begriffen eine eigene Abhandlung schreiben, und zugleich deutlich entwickeln möge: wie und auf welche Art eigentlich die guten Werke aus dem Glauben herfließen? Dieses letztere ist an sich sehr leicht zu zeigen, und gleichwohl wird davon so viel unzulängliches gesagt. Herr D. Erneſti erklärt sich hierüber, unsers Erachtens mit Recht, so: Der Glaube an das Verdienst Christi ist die Bedingung, unter welcher der Heil. Geist das Wollen und Vollbringen des Guten im Menschen wirkt. Hiezu nehme man nun, daß der Glaube an sich schon ein Verlangen nach der Gnade Gottes und nach der Vereinigung mit ihm, involvirt, aus welchem Verlangen denn nothwendig ein ernstlicher Vorsatz, den Willen Gottes zu thun, entstehen muß. Um aber die Sache recht deutlich vorzustellen, muß man hier zweyerley wohl unterscheiden: 1) Die Ordnung im göttlichen Rathschlusse; da ist der Glaube, d. i. die Annehmung des Verdienstes Christi, das erste; und 2) die Ordnung, wie bey der Bekehrung in der Seele des Menschen, sich Glaube und Besserung des Gemüths zu einander verhalten; und da nimmt die Besserung, oder Sinnes-Aenderung, woraus hernach, wenn

wenn der Glaube zu seiner Stärke gelangt ist, die Heiligung erfolgt, mit dem Glauben zu gleicher Zeit ihren Anfang; denn es ist gar kein seligmachender Glaube möglich, wenn nicht ein ernstliches Verlangen nach Gott und ein Abscheu des Bösen vorhanden ist. Ja wir wissen, daß manche gute Regungen, z. E. Erweckung des Gewissens, u. s. w. schon vor dem ersten Anfange des Glaubens hergehen. Wenn man nur bedenkt, daß alle diese guten Regungen, und alle Besserung des Gemüths, eben so wohl als der Glaube, durch den Heiligen Geist gewirkt werden müssen, und der Mensch aus eignen Kräften dazu nichts thun kann, so wird hier alle Schwierigkeit wegfallen.

Der geschickte Herr Mag. **Hempel** zu Leipzig hat drucken lassen: Prima linguæ ebrææ elementa una cum doctrina de accentibus in usum prælectionum suarum edidit M. Ernest. Guiliel. Hempel SS. Theol. Bacc. et ad æd. acad. conc. antemer. Lipsiæ apud Chr. Gottlob Hilscherum, 1776. 8 Bogen in 8. Der Herr Verf. hat seine Absicht, die ersten Grundsätze der hebräischen Sprache den Anfängern so leicht, wie möglich, zu machen, glücklich erreicht. Es sind die nöthigsten Regeln, mehrentheils nach Danzischen Grundsätzen, mit Vorbeylassung der selten vorkommenden Ausnahmen in einer natürlichen Ordnung vorgestellt. Die Lehre von Veränderung der Puncten, und von den Accenten, die auf die Puncte nicht geringen Einfluß haben, ist faßlich und gut vorgetragen worden.

Von des durch seine Religions-Gesinnungen eben so sehr, als durch seine Verdienste um Wissenschaften und Geschmack, verehrungswürdigen und noch immer mit allen Kräften jüngerer Jahre für die gute Sache unermüdet arbeitenden Greises, des vortrefflichen Herrn von Haller, **Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung**, ist in diesem Jahre der **Zweyte Theil**, zu Bern, bey der typograph. Gesellschaft in 8. herausgekommen. Daß Rechtsgelehrte gute Theologen sind, ist so ungewöhnlich nicht, als daß ein Arzneygelehrter von der ersten Classe, und selbst in dieser Classe einer der allerersten, ja der, in einem gewissen Betrachte, seines gleichen nicht hat, durch seine theologische Kenntnisse auch den größern Theil der Gottesgelehrten weit hinter sich zurücke läßt. Wir haben öfters unsere Bemerkungen darüber gehabt, wie sich die modernen Skoliodoxen wegen des Herrn von Haller in Verlegenheit befinden. Sein Ruhm ist zu fest gegründet, als daß sie sich unterstehn dürften, ihn auf solche Art herunter zu machen, wie sie sich gegen andre erlauben; man hält ihm gleichsam seine Orthodoxie um seiner übrigen Verdienste willen zu gute. Aber mit was für scheelen Augen man doch diese Orthodoxie ansieht, davon kann die Allgem. deutsche Bibliothek schon allein Proben geben. Bey der Recension des Ersten Theils dieser Briefe macht sie gar seltsame Wendungen. Der Recensent hält Voltairen eine Apologie gegen den Hrn. v. Haller. Hr. D. **Semler** und Hr. **Eberhard**, werden aufgeführt, um jenem beyzustehen, eine Verrichtung, die dieser Männer würdig ist; und von Hrn. Semler wird

geredet

geredet, als wenn er in den Sachen, welche die Geschichte und Kritik der heil. Schrift betreffen, ein sehr unverdächtiger Mann sey, auf den man sich wohl verlassen könne. Erbärmlich ist es auch, wenn der Recensent mit Voltairen die Ewigkeit der Welt aus einem falschen und tausendmal wiederlegten Begriffe von der Unveränderlichkeit Gottes (S. das 4te St. des 2ten B. dieser Krit. Samml. S. 879.) herzuleiten sucht, und mit dem alten Unsinn aufgezogen kommt: Die Welt könne ja wohl ohne Anfang und deswegen doch nicht absolut nothwendig seyn. Was ist mit Leuten zu machen, die so verfahren, die Grundbegriffe willkührlich annehmen, die Criteria veritatis für nichts achten, dabey immer ihr altes Lied wiederholen, und thun, als wenn sie nie widerlegt wären, noch widerlegt werden werden könnten?

2. Rechtsgelehrsamkeit.

Der Herr Regier. Rath Vangerow zu Magdeburg hat Ergänzungen und Anmerkungen über seinen Entwurf des Wechselrechts nach den Grundsätzen der Preußischen Staaten, zu Halle bey Hemmerde, 1776. auf 64 Seiten in gr. 8. herausgegeben.

Der Herr D. Stein in Rostock, der ehedessen Abhandlung des Lübschen Rechts, (wovon die letzteren Theile im Jahr 1745. abgedruckt worden) und im Jahr 1751. eine Einleitung zur Lübschen Rechtsgelahrsamkeit herausgegeben hat, ist, besage eines herausgegebenen Avertissements, entschlossen,

aus seinen nachherigen, diese Rechte betreffenden, Bemerkungen, wie auch aus den, aus deren nachheriger Conferirung mit den ältern, auch benachbarten Rechten und Statuten hiesiger Gegenden ꝛc. ihm weiter erwachsenen Observationen u. s. w. bey gewissen Rechtsmaterien einen Nachtrag und Supplemente zu diesen seinen vorigen Ausfertigungen, auf eigne Kosten unter Pränumeration abdrucken zu lassen, und herauszugeben, und dieses unter folgendem Titel: **Betrachtungen einzelner Rechtsmaterien nach Deutschen, besonders Sächsischen, Lübischen, Hamburgischen, item Bremischen, Verdischen, Lüneburgischen, auch hiesiger See-Städte, und sonstiger benachbarten Orte Rechten, benebst einer vorläufigen Verhandlung von der Natur, Beschaffenheit, und Anordnung der bürgerlichen Gesetze, sowohl überhaupt, als auch besonders in Deutschland, als eine Nachlese und Supplemente zur Abhandlung des Lübschen Rechts.** Es sollen diese Ausfertigungen Stück- oder Theilweise auf guten Papier ans Licht treten, und es wird ein jeder Theil davon ungefähr auf ein Alphabet, oder etwas darüber im Drucke ausmachen; sie werden etwa in sechs Theilen bestehen; der Pränumerations-Preis ist a Theil zu 2 Mark, oder 32 ßl. in guten und vollgültigen Sächs. Brandenb. und Lüneb. N. Zweydritteln, ohne weitern Nachschuß, auch in altem guten und vollwichtigen Golde, den Louisd'or zu 4 Rthlr. 24 ßl. gerechnet, festgesetzt; und wer auf 6 oder 12 Exemplare Pränumeration leistet, hat im ersten Fall ein halbes, und im letzten ein ganzes Exemplar frey

frey zu gewärtigen. Die Ablieferung des ersten Theils soll zwischen Michaelis und Martini dieses Jahrs geschehen.

Der Hr. D. v. **Löwenstern** zu Bützow hat 1776 auf 4 Bogen in 4. drucken lassen: De bonorum publicatione in suppliciorum consequentiam Nemesi Carolina sublata, ad interpretandum Artic. 218. Const. Crim. Carol. conjectura, una cum indice Praelectionum per semestre aestivum habendarum, proposita a Nic. Georg. Bernh. de Loewenstern, D. Wie viel die angeführte Stelle den Auslegern zu schaffen gemacht hat, kann man schon aus **Kressens** Commentario darüber sehen. Der Hr. D. v. L. handelt erst die Materie von der Confiscation der Güter bey Verbrechen, geschichtlich ab, und trägt sodann seine Meynung über die Erklärung gedachten Art. vor, die denenjenigen, und zwar unserer Meynung nach, mit Grunde, beytritt, die nicht dafür halten, daß der Kaiser die Confiscation in allen Fällen, außer der beleidigten Majestät, schlechthin aufgehoben habe.

Der Herr Prof. **Mellmann** zu Kiel hat schon vor einiger Zeit das **Zweyte Stück** seiner **merkwürdigen Rechtsfälle** herausgegeben, die in der Allgem. Deutschen Bibliothek, worinn sonst seit einiger Zeit verschiedene juristische Recensionen vorgekommen sind, die unsern ganzen Beyfall haben, nicht mit der gehörigen Billigkeit beurtheilt worden. Sonst ist es freylich auch unser Geschmack nicht, ganze Facultäts-Elaborationen und Responsa abdrucken zu lassen, und der geschickte Hr. Prof. Mellmann wür-

de viel besser thun, wenn er bloß den Kern herausnähme, und dagegen Reflectionen untermischte, die sich für gedruckte Bücher besser, als für dergleichen Aufsätze schicken; dagegen aber auf eine größere Mannigfaltigkeit bedacht wäre.

Herr Döhler, den wir in diesen Nachrichten bereits geschildert haben, hat auch einen Quartanten von den Regalien herausgegen. Vielleicht reden wir künftig noch mehr davon: denn diese Materie ist so wichtig, und noch so vieles darinn aufzuklären, daß die davon handelnden Schriften alle Aufmerksamkeit an sich ziehen müssen. Es haben uns nur gewisse Hinderungen abgehalten, eine Recension davon zu liefern, so wie wir wegen Mangel des Raums manches zurück legen müssen, da der Materialien so viele sind, und die Verleger dieser Sammlungen ohnedem schon zum Besten der Leser über die versprochene Bogenzahl fast jedesmal wenigstens einige Bogen zugeben.

3) Arzneygelahrtheit.

Eine interessante Schrift für die Aerzte ist: **Jakob Sims, der A. K. D. und Mitglied der Med. Ges. in Londen, Rede über die beste Methode medicinische Untersuchungen anzustellen, vor der medicinischen Gesellschaft in Londen am 18. Jenner, ihrem jährlichen Versammlungstage 1774. gehalten, und auf ihr Verlangen dem Drucke übergeben. Aus dem Engl. nach der zweyten Ausgabe übersetzt, von**

von Joh. Wilh. Möller, D. der Arzneykunst. Hamb. bey Bohm, 1775. 5½ B. in gr. 8. Bey den medicinischen Untersuchungen wird gewiß eben so viel gefehlt, als bey andern, und hier sind die Fehler oft mit Gefahr des Lebens und der Gesundheit verknüpft. Wie kann es anders seyn, als daß die superficielle Art zu denken und zu studiren, wozu man sich heutiges Tages gewöhnet, auch auf die Schüler Hygiänens einen Einfluß haben muß? Und wie nöthig sind daher Schriften, die den Arzt zu einer gesunden praktischen Logik anführen!

4) Philosophie, Mathematik und Naturgeschichte.

Von dem Naturforscher des berühmten Herrn Hofr. Walchs haben wir jetzo das siebende Stück vor uns. (Halle 1775.) Wie interessant diese Sammlung ist, braucht nicht erst angepriesen zu werden. Die schönen, zum Theil illuminirten Abbildungen, geben diesem Stücke viele Zierde.

Ein neues physikalisches Werk ist folgendes: Sammlung brauchbarer Abhandlungen aus des Herrn Abts Rozier Beobachtungen über die Natur und Kunst. Erster Band. Mit Kupfern. Leipzig, bey Weidm. Erben und Reich, 1775. 1 Alph. in gr. 8.

Von dem Linneischen Natur-System, welches Herr Prof. Müller zu Erlangen herausgiebt,

ist 1775 zu Nürnberg in der Raspischen Buchhandlung des Sechsten Theils, der von den Corallen handelt, Zweyter Band, nebst 18 Kupfertafeln, (die sehr schön gestochen sind,) erschienen.

Herr D. Weigel zu Greifswald hat 1776 zu Leipzig bey Crusius auf 19 Bogen in 8. die erste und zweyte Abtheilung von der physischen Chymie des Herrn Wallerius zu Upsala, übersetzt herausgegeben. Dieser Theil handelt von den Salzen, dem Schwefel und den erdharzigen Körpern.

Herr Prof. Klügel zu Helmstädt hat im Jahr 1776 zu Leipzig bey Junius in zwey Theilen in 4. (der erste führt noch die Jahrzahl 1775) Dr. Jos. Pristleys Geschichte und gegenwärtigen Zustand der Optik, vorzüglich in Absicht auf den physikalischen Theil dieser Wissenschaft, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen erläutert, herausgegeben. Dieses Buch ist in so weit eine Geschichte, indem es zeigt, was ein jeder, der sich um diese Wissenschaft verdient gemacht, darinn geleistet hat; allein es ist zugleich eine gründliche und tiefsinnige Abhandlung aller zur Optik gehörigen Materien, und indem jedesmal ausgeführt wird, wie weit man es darinn gebracht hat, so zeigt dieses den gegenwärtigen Zustand dieser Wissenschaft. Es leistet also dieses Werk gewissermaßen mehr als der Titel verspricht.

5.) Hi-

5) Historie, Philologie und Litteratur.

Des Herrn Haupt-Pastors Götze zu Hamburg **Versuch einer Historie der gedruckten Niedersächsischen Bibeln vom Jahr 1470 bis 1621.** ist 1775 zu Halle bey Gebauer in einem mäßigen Quartbande fertig geworden. Wir bewundern den Fleis des Herrn Pastors, und halten denselben für sehr rühmlich angewandt. Herr G. kann diejenigen, die diese Mühe für unnütz halten, eben so sicher verachten, als das Schimpfen der Skoliodoren. Wir verehren den Muth und den Eifer des Herrn Pastors Götze. Ob er zuweilen zu weit geht, das wollen wir nicht beurtheilen; so viel aber wissen wir, daß ihm, selbst von denen, die nicht zu jener Parthey gehören, sehr vieles zur Last gelegt wird, worinn wir uns allemal getrauten, ihn zu rechtfertigen. Wir behaupten: Der guten Sache geschieht auch dadurch ein Dienst, daß es Männer giebt, die mit Strenge und Schärfe für sie streiten. Was würde aus der Reformation geworden seyn, wenn Luther Melanchtons Temperament gehabt hätte?

Von der **pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtschreibern, von einem ungenannten Franzosen gesammlet, und in einem deutschen Auszuge vorgetragen** ꝛc. wovon wir schon vorhin Anzeige gethan haben, ist in der Michaelis-Messe 1775 der **zweyte Band** zu Leipzig in der Weyg. Buchhandlung ans Licht getreten.

Von den schätzbaren Nachrichten von dem Character und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger, ist 1776 zu Halle bey Hemmerde der zweyte Band auf 17 B. in 8. erschienen. Er ist mit dem Bildnisse des seligen Speners geziert.

Die neuere Geschichte der Chineser, Japaner ꝛc. aus dem Französischen des Herrn Richer, ist nun schon bis zum zwanzigsten Theile (Berlin, bey Voß, 1775) angewachsen. Dieser Theil handelt von Mexico. Das Werk kann leicht weitläuftig werden, denn es ist nicht bloß Geschichte, sondern auch Länderbeschreibung. Indessen dergleichen möchte immer so viel geschrieben und so oft aufgewärmt werden, wie es will. Denn es unterhält viele Leser, und richtet doch wenigstens keinen Schaden an.

Zu Breslau bey Korn ist 1775 herausgekommen: Christiani Rungii, Prorectoris quondam et Professoris Gymnasii M. Magdal. Notitia Historicorum et Historiae Silesiacae, P. I. 17 Bogen gr. 8. Dergleichen zur Special-Geschichte gewisser Länder gehörige Werke haben ihren unstreitigen Werth, und sie haben auch immer ihren Einfluß in das ganze System der Geschichte.

Mit einem wahren Vergnügen lieset man die so unterhaltende, als von tiefer historischen Kenntniß zeugende Schrift, welche 1776 zu Greifswald, bey Röse, auf 1 Alph. 2 Bogen in 8. herausgekommen ist,

ist, und den Titel führt: Don Carles und Alexei, Lüines und Buckingham, ein Versuch in verglichenen Lebensbeschreibungen. Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, den Herrn Verfasser zu nennen, wenn man uns nicht schon darinn anderweitig zuvorgekommen wäre.

Herr Adelung hat im Jahr 1775 zu Leipzig bey Breitkopf den zweyten Theil des Versuchs eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochteutschen Mundart ꝛc. in einem starken Quartbande herausgegeben. Dieser enthält die Buchstaben E. bis K. Es werden nun noch 2 Bände folgen.

Unter die erheblichsten Werke der Ausländer, welche in diesen Jahren übersetzt werden, gehört folgendes: Die Römische Republik, oder allgemeiner Plan der ehemaligen Regierung Roms, von dem Herrn von Beaufort, Mitglied der Königl. Societät zu London. Aus dem Französischen übersetzt, in gr. 8. Erster Theil. Danzig bey Flörke, 1775. 340 Seiten. Zweyter Theil, ebendaselbst 1775. 274 Seiten. Der Herr von Beaufort ist Verfasser der bekannten Schrift: sur l' incertitude des 5 prémiers siecles de l' histoire Romaine. Das gegenwärtige Buch ist so voll interessanter und tiefen Untersuchungen, es widerlegt so viele gemeine falsche Begriffe, es giebt so viele neue und wichtige Aufklärungen über die Römische Staats-Verfassung und Regierung, sowohl unter der freyen Republik, als unter den Kaisern,

sern, daß dasselbe allen, die die Römische Geschichte gründlich lernen wollen, besonders auch zum Verstande der Römischen Gesetze, unentbehrlich ist.

6) Schöne Künste, Poesie und Geschmack.

Herrn Weigels geistlicher Lieder haben wir unter den theologischen Schriften mit verdientem Lobe angezeigt.

Eine von den Scurrilitäten, die jetzo so häufig ans Licht gekommen, ist der unter dem Titel: Freystadt am Bodensee 1775 gedruckte Bogen Verse: Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze. Er soll dem Leiden des jungen Werthers das Wort reden.

Herr Rector Fischer hat zu Leipzig, bey Müller, 1776 den Anakreon griechisch ex recensione Baxteri, mit dessen, Heinr. Stepahni und Tannegvi le Fevre, auch seinen eigenen Noten, Varianten, Fragmenten Anakreons, nebst 2 Oden der Sappho, wovon die eine so bekannt ist, u. s. w. herausgegeben. Die griechische Litteratur gewinnt mehr hiebey als der Geschmack. Denn man sage, was man will, wenn man die Annehmlichkeit des griechischen Ausdrucks, und die Würze des Vorurtheils ausnimmt, so ist das meiste, was Anakreon singt, läppisches Zeug. Wie kann auch das ewige Geschwätz von Wein und Liebe anders als matt und monotonisch seyn?

Von der neuen Deutschheit ꝛc. wovon wir das erste Pröbgen S. 558. angezeigt haben, sind nun bereits

bereits Fortsetzungen erschienen, wovon künftig ein Mehrers. Ob Herr Hofr. Kästner, wie in einigen Zeitungsblättern gesagt worden, Verfasser davon sey, können wir nicht entscheiden.

7) Schriften vermischten Innhalts.

Das Geschmier des **Marqv. d' Argens** ist seit einiger Zeit fleißig ins Deutsche übersetzt worden. Jetzo hat die Reihe die **Kabbalistischen Briefe** desselben getroffen, wovon 1775 der **sechste Theil** zu Danzig, bey Wedeln, erschienen ist.

Von den **neuen Miscellanien** ꝛc. deren wir schon vorhin gedacht haben, ist 1776 das **dritte Stück** bey Jacobäern erschienen. Man findet hier wieder allerley von ungleichem Werthe. S. 569 heißt es: „Das Crusische System sey bis jetzt von „keinem berühmten Philosophen angenommen wor„den.“ Wer sind dann in den Augen des Verfassers die **berühmten Philosophen**? Ohne Zweifel die Leute nach der Mode, bey denen, über alle Dinge ins wilde hundert hinein räsonniren, philosophiren heißt?

Zu Leipzig und Budissin ist bey Deinzer 1776 auf 6 Bogen in 8. herausgekommen: **Beysteuer zur Poesie, Moral und Litteratur, von C. G. Föhrl.** Eine armselige Beysteuer. Mr. Föhrl thut alles, um sich dem heutigen Geschmacke gefällig zu machen. Er liefert Gedichte nach Voltärischen Religions-Grundsätzen, Nachspiele, Romanzen und

kurze

kurze Reflexionen, worinn er sich recht erbärmlich bemüht, witzig zu seyn. Wir wollen ihm aber doch unser Wort geben, daß er auch bey den modernen Leuten kein Glück machen wird. Die Sammlung hat er seinem großen Lehrer, dem Herrn Ordinarius Hommel, (sonst Alexander von Joch genannt) demüthig zugeschrieben.

8.) Politik und Statistik.

Unter die Rubrik von Sachen, welche den Staat betreffen, gehört billig der Zweyte Theil der Süßmilchschen göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ꝛc. dessen vierte Ausgabe von dem Herrn Prediger Baumann besorgt, 1775. zu Berlin in Verlage der Real-Schule herausgekommen ist. Die Materie von Ausrechnung der Sterblichkeit hat allerdings einen großen Einfluß auf das gemeine Beste, und auch viele nützliche Anwendungen im Staate. Man darf nur die Leibrenten und Tontinen zum Exempel nehmen, wovon hier in einem Kapitel gehandelt wird.

9.) Oekonomie, Cameral-Wissenschaft, Handlung, Manufacturen ꝛc.

Des Herrn Cammerraths und Prof. Sukow zu Jena Einleitung in die Forstwissenschaft zum akadem. Gebrauch entworfen (Jena bey Kröckers Wittwe, 1776, 22 Bogen in gr. 8.) bestätigt die großen Begriffe des Publici von den Verdiensten

dienſten dieſes berühmten Naturforſchers, und ſeiner Stärke auch in ſolchen nützlichen Kenntniſſen, die eigentlich nicht zur Gelehrſamkeit gehören, denen aber die Wiſſenſchaften durch einen wohlthätigen Einfluß Licht und Feſtigkeit geben.

10.) Wochenſchriften und Romane.

Von der Wochenſchrift: **Der Kranke, oder die Geſchichte einer guten Familie**, iſt 1775 das zweyte Bändgen zu Nürnberg bey Bauer fertig geworden. Dieſe Schrift verdient recht viele Empfehlung, beſonders wegen der Religions-Geſinnungen und wegen der vorkommenden Gedichte, die zum Theil ſehr ſchön ſind.

Die Vollendung des ſo ſchmackhaften Nahrungsmittels der jetzigen Thorheit, des Seb. **Nothankers**, durch den **dritten Theil**, brauchen wir nicht erſt anzuzeigen.

11.) Muſikaliſche Schriften.

Friedr. Wilh. Marpurgs, Kön. Pr. Kriegsraths, Verſuch über die muſikaliſche Temperatur, nebſt einem Anhange über den Rameau- und Kirnbergerſchen Grundbaß in 4 Tabellen. Tantam ſemper potentiam veritas habuit, ut nullis machinis, aut cuiusquam hominis ingenio aut arte ſubverti potuerit. Cic. Breslau bey Korn. 1776. 21 Bogen in gr. 8. Obgleich die

die Musik eine Kunst der Harmonie ist, so ist doch, wie wir hier sehen, nicht immer Harmonie zwischen den Tonkünstlern.

12.) Münz-Wissenschaft.

Zu Regensburg ist bey J. L. Montag auf 16 Bogen in 8. herausgekommen: **Ansehnlicher Vorrath von Thalern und Schaustücken des Landgräfl. Hessischen Gesammt-Hauses, nebst einer Aufzeichnung von hauptraren, theils noch nicht beschriebenen, schon wirklich besitzenden oder annoch suchenden Cabinets-Münzen.** Schon der Titel zeigt, daß man in diesem nützlichen Buche das beste Deutsch nicht suchen muß, und die dabey befindlichen Abbildungen einiger Münzen könnten etwas besser gestochen seyn.

13) Verschiedene Anzeigen.

In dem 2ten Stücke des 27sten Bandes der **allgemeinen deutschen Bibliothek** wird die Uebersetzung von **Ogilvies Ode an die Melancholey**, welche in dem **Wochenblatte zur Ehre der Lectüre** aufs neue abgedruckt worden, **eine schändende Uebersetzung** genannt. Der Uebersetzer ist über das Urtheil des elenden Recensenten, den er aus einem gewissen abgeschmackten Favorit-Worte beynahe kennen wollte, eben so weit hinweg, als er es über die pöbelhaften Anfälle ist, die an eben dem Orte auf ihn, in so weit er Herausgeber der kriti-

kritischen Sammlungen ist, geschehen. Er würde auch von allen diesem kein einzigs Wort gesagt haben, wenn ihm nicht das angeführte Urtheil über die Uebersetzung der Ogilvieschen Ode, Gelegenheit gäbe, wie er schon mehrmalen gethan, den Character solcher Recensenten in seiner wahren Gestalt darzulegen, damit dem Publico doch einmal die Augen aufgehen mögen. Ein jeder weis, daß ein Schimpfwort nichts entscheidet, und daß immer die Frage übrig bleibt, ob jene Uebersetzung, die noch bisher das Lob aller Kenner erhalten hat, den ihr gegebenen schimpflichen Namen verdient? Verdient sie ihn nicht, so hat der Recensent boshaft und unredlich gehandelt, daß er sie damit belegt. Weil ihm also nichts übrig bleibt, als zu behaupten, sie verdiene solchen Tadel; so fordert man ihn hiemit auf, wenn er ein ehrlicher Mann seyn will, nur durch einige Proben darzuthun, wir wollen nicht sagen, daß die Uebersetzung ihrem Original Schande mache, sondern nur, daß sie den Sinn des Originals nicht recht ausdrücke, ihn entkräfte, oder auch als deutsche poetische Prose, fehlerhaft sey. Vielleicht würde der Nicolaische Recensent nicht im Stande gewesen seyn, eine einzige Strophe dieser sehr schweren Ode zu übersetzen; und in der **Sammlung vermischter kleiner Schriften** ist gezeigt worden, wie fehlerhaft eine gewisse zu Leipzig herausgekommene Uebersetzung sey, welches fast bloß daher rührte, weil der Leipziger Uebersetzer das englische Original nicht verstanden hatte. Allein hier soll der zudringliche Tadler es nicht besser machen, sondern nur seinen Tadel in etwas beweisen. Er wird, wie wir schon

vorher wissen, nach Art dieser modernen Leute, deren Rechtschaffenheit so tolerant ist, daß sie sich mit allem verträgt, was böse ist, nichts antworten, und sich begnügen, seinen stumpfen Pfeil abgeschossen zu haben. Aber wird er hiedurch nicht selbst dasjenige wahr machen, was wir gesagt haben, nämlich, daß sein Tadel ohne Grund und bloß eine Wirkung des Hasses, also eine wahre Lästerung gewesen ist? Dafür erklären wir sie hiemit öffentlich!

In Paris ist der berühmte Bibliothecar **Capperonnier** verstorben, und der Prof. **Vogel** in Halle ist auch den Weg alles Fleisches gegangen.

Herr **Steffens**, Rector der Schule zu Zelle, hat durch ein Avertissement von einem halben Bogen bekannt machen lassen, daß er einen **Auszug aus der Geschichte des Durchl. Gesammt-Hauses Braunschweig-Lüneburg, nebst den nöthigsten Stamm-Tafeln**, zu Zelle, bey Schulz, in **4 Theilen** in 8. die etwa zusammen 2 Alphabeth betragen werden, herausgeben will. Er hat daher den Weg der Subscription und Pränumeration erwählt, an deren Fortgange bey einer allen Niedersachsen so interessanten Geschichte nicht zu zweifeln ist. Das Werk soll künftige Michaelis-Messe erscheinen. In Rostock hat der Herr Prof. **Lasius** die Collectur übernommen.

Innhalt.

Innhalt.

		Seite.
1	Semleri Apparatus ad lib. V. T. interpr.	423
2	Der Stand der Natur — —	433
3	Magenise Theorie der Entzündungen	436
4	Beschl. der Recension von Merkel Abhandl.	442
5	Knapp. D. de Vers. Alexandrin. —	453
6	Beschluß der Recension von Hrn. H. R. Karstens Mathematik —	460
7	Piderits Zweyter Beytrag ꝛc. —	469
8	Schützens Metaphysik — —	481
9	Semlers Samml. von Geisterbeschwörungen	493
10	Les Propheties d' Habacuc —	531
11	Stein von dem Kaiser-Schnitte —	542
12	Epigrammatische Gedichte —	543
13	Nachr. von der Kennic. Varianten-Probe	548
14	Die neue Deutschheit ꝛc. —	558
15	Neues Wörterbuch von dem Rothanckerschen Schulmeister — —	561
16	Schulzii recens. 2 fragment. Hebraic.	563
17	Medit. de veste nuptial. ad ill. Parab. Christi	566
18	Roos Betrachtung über die 6 Hauptstücke des Catechismi — —	572
19	Abbadie von der Wahrheit der christlichen Religion durch H. J. von Hahn	576
20	Trägärd Annot. phil. crit. etc. —	579
21	Klugens Briefe die neueste hebr. Litt. betr.	582
22	Sammlung juris. philos. und krit. Aufsätze, 4tes Stück —	584

Litte-

Litterarische Nachrichten.

1 Gottesgelahrtheit — — S. 585
2 Rechtsgelahrtheit — — 599
3 Arzneygelahrtheit — — 602
4 Philosophie ꝛc. — — 603
5 Historie, Litteratur ꝛc. — 605
6 Schöne Künste, Poesie ꝛc. — 608
7 Schriften vermischten Inhalts — 609
8 Politik und Statistik — 610
9 Oekonomie, Cammeralwissenschaft ꝛc. 610
10 Wochenschriften und Romane — 611
11 Tonkunst — — 611
12 Münzwissenschaft — — 612
13 Anzeigen — — — 612

Bemerkte Druckfehler in diesem Stücke.

S. 462. Z. 13. v. o. anstat: 1776. l. 1766.

S. 463. Z. 8. v. u. anstat: $\frac{\text{—}}{y}$ l. $\frac{b}{y}$.

S. 481. Z. 12. v. o. anstat: Freyheit, l. Redlichkeit.

S. 517. Z. 11. v. o. anstat: Bramarbas! l. Bramarbas-Streich!

S. 545. Z. 6. v. u. ist das Wort: nicht, auszustreichen.

S. 551. Z. 1. v. o. anstat: ורע, l. ורע.

S. 554. Z. 10. v. u. anstat: erheblicher, l. unerheblicher.

S. 556. Z. 5. v. o. anstat: I° l. I^{o} (primo.)

S. 573. Z. 3. v. u. muß nach: nennen) hinzugesetzt werden: contradistingvirt wird.

S. 578. Z. 12. v. o. ist nach: Wahrheiten, hinzuzusetzen: herausgegeben worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0624
DFG

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Dritten Bandes

Viertes Stück.



Bützow und Wismar,

in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,

1776.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0625

DFG

I.

Esaias, ex recensione textus hebræi ad fidem codd. quorundam mss. et versionum antiquarum. Latine vertit notasque varii argumenti subjecit Io. Christoph. Doederlein, S. Theol. Lic. ac Prof. P. O. in Acad. Altorf. Altorf 1775. 272 Seiten 8.

Herr Lic. Döderlein in Altorf hat schon so viel Stolz gegen diejenigen, die sich unterfangen haben, dies sein Werk öffentlich zu tadeln, bewiesen, daß gewiß manche unsrer Leser in dieser Recension eine scharfe Lauge wünschen und hoffen werden. Doch läßt sich Recensent hiedurch nicht verleiten, einen andern Ton hören zu lassen, als der ihm sonst gewöhnlich ist. Ist Herr Döderlein schlechterdings entschlossen, keine Erinnerung von einem Orthodoxen anzunehmen; so beurtheilen wir seine Arbeit zum Besten anderer.

Er sagt in der Vorrede, daß er Herrn Dathens Arbeit über die kleinen Propheten zum Muster genommen habe; und ich will nicht entscheiden, welcher unter beyden, Herr Dathe oder Herr Döderlein, seinen Text besser behandelt habe. Allerdings aber ist der letzte darinn vorsichtiger gewesen, daß er nicht, wie jener, mit dem Castellio um den ächten lateinischen Ausdruck Wettstreit hat anfangen wollen. Freylich die gewöhnlichen Leser und Schreyer in der gelehrten Welt nehmen alle Großsprechereyen für baare Bezahlung an; nur die Orthodoxen dürfens

darauf nicht wagen. Herr Döderlein aber mochte wohl merken, wie weit es Herrn Dathe hierinn noch fehle, und daß es hier und dort noch einen Schulmann giebt, der es auch wagt, gelegentlich Herrn D. Erneſti, wo er für ſeine Vettern und Zöglinge partheyiſch iſt, zu widerſprechen. Uebrigens redet Herr Döderlein von den Gegnern der neuen Bibelüberſetzer, Kritiker und Erklärer ſehr verächtlich. Auch das mag hingehen. Wir wollen das Product, wie wirs finden, beleuchten.

Jeſaias giebt in dieſer Ueberſetzung ſeinem Buche folgenden Titel: Vaticinia Eſaiæ — quæ contra Iudæam et Hieroſolyma — protulit. חָזוֹן hat gewiß einen weitern Begriff, als vaticinium; und es kann etwas ein חָזוֹן ſeyn, das nicht deswegen ſchon ein vaticinium iſt. So ſolenne Ausdrücke ſollte man in andern Sprachen nicht mit ganz unähnlichen verwechſeln. Man thut es auch nicht in Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen. Denn ſie ſind nicht ſowohl für Idiotismen der Sprachen, als für Idiotismen der Nationen und Nationaldenkungsart anzuſehen, die in der Ueberſetzung nicht unſichtbar werden ſollen. Was aber war für ein Grund עַל durch contra zu überſetzen, da jenes einen weiteren Begriff hat, womit der Innhalt der Weiſſagungen des Jeſaias wohl übereinſtimmt? Denn nicht alles darinn iſt contra. Sehr wohl wird nun die göttliche Schrift des Jeſaias in drey Bücher getheilt. Das erſte begreift 35 Kapitel, das zweyte reicht bis ans Ende des 39ſten Kapitels. Das erſte Buch hat wieder 17 Abſchnitte erhalten, und das

dritte

dritte ist in 3 größere Stücke zergliedert. Hierüber wollen wir uns zu urtheilen nicht einlassen.

Gleich Kap. V, 2. übersetzt der Herr L. Jehovah durch numen, an andern Orten durch Deus, an andern behält er Iehova bey, und noch an andern ist es gar ausgelassen. Gewiß findet desfalls nicht die geringste Entschuldigung statt. Jehovah ist, wie jeder Anfänger wissen muß, ein eigenthümlicher Name, wodurch der wahre Gott, als Israels Gott, von allen falschen Göttern der Heyden, und von allem, was אֱלֹהִים genannt werden mochte, unterschieden seyn wollte. Dieß hat noch keine neue Kritik widerlegt. Die öftere Wiederholung dieses Namens kann nie für einen Hebraismen angesehen werden; oder man beweise es. Meynt ein geschmackvoller Mann, es klinge diese Wiederholung nicht fein; so wollten denn auch die Propheten nicht mehr Feinheit beweisen, und wir sollen sie nicht feiner machen, als sie sind. Ueber numen ließe sich gar eine lateinische Sprachanmerkung machen, wenn man mit einem Castellio zu thun hätte. V. 3. ist schleppend: sed Israel non *ita* sapit, nec populus meus *eum* habet animum. So konnte ja Jesaias hebräisch auch reden, wenn er wollte. Israel aber wäre nach der neuen Analogie zu urtheilen, in allen Stellen, wo damit nicht der Erzvater Israel allein gemeynt wird, ein unleidlicher Hebraisme. Wollte ich fortfahren, so genau zu censiren; so dürfte selten ein Vers, und in vielen Gegenden dieser Uebersetzung nicht oft eine Zeile ohne Erinnerung bleiben. Daß darunter eine ziemlich unzählige Menge wichtiger Correcturen seyn würde, sollen die folgen-

den, nicht eben mühsam ausgesuchten Beyspiele belegen. Ich nehme dabey auch die kritischen und exegetischen Noten in eins mit. Ja, die Kritik über den Text muß man dem Herrn Licentiat fast schenken, weil sonst die Mühe unendlich würde.

Kap. II, 4. wo wir hebräische Laien zu Teutsch übersetzen: **Und er wird richten unter den Nationen und schelten viele Völker; und sie werden ihre Völker** — finden wir hier: Tum rectæ ejus imperio nationes, et instituti ejus disciplina populi potentes e gladiis suis audent vomeres. — V. 6. sind wenigstens, wie man zeither geglaubt hat, die ersten Worte nicht schwer: **Du hast verlassen dein Volk, das Haus Jacob** — Dafür nimmt sich Herr D. die Freyheit, die Person abzuändern, wie sonst öfters, und setzt: Etenim defecit familia Iacobæa a gente sua — gewiß ohne zu errathenden Verstand; da in der Rede des Propheten, wie mehrmals, hier nur ohne weitere Vorbereitung, Gott angeredet wird, obgleich im vorhergehenden Vers die Rede an das Volk gerichtet war. V. 7. 8. sind wieder durch Einschiebungen matt gemacht. Die ersten vier Worte des V. 9. sind, mit dem vorhergehenden verbunden, gegeben: supplices flexisque genibus mortales colunt. Im V. 17. wird offenbar umständlicher und mit eben den Zeitwörtern (verbis) das nämliche gesagt, was nach dem Sinn des Propheten V. 9. schon kürzer angebracht war, und allda hat der Uebersetzer: et hominum quoque tumorem *deprimet* altosque mortalium spiritus *deturbabit*. Man sollte kaum glauben, daß bey einem mäßig gesetzten Manne so viel Nachläßigkeit

läßigkeit möglich wäre. In den Versen 12 bis 16 wo כל alle so oft wiederholt wird, hat es unser Uebersetzer mehr nicht, als zweymal. Ob doch Alles auch ein Hebraisme ist? Keine Anmerkung, welche Rechenschaft von solchen Licenzen gäbe, steht unter dem Texte. Aber nichts mehr über ein einziges Kapitel, um dem Leser nicht Ueberdruß zu machen.

Das Kap. V. hebt an: Fabulam proponam de amico meo. Fabula. Amicus meus et vinea ejus. Ich bitte den Text nachzuschlagen. Das hat Herr D. wohl von Bahrdten gelernt. Ein Lied will der Prophet singen. Gesetzt dieß Lied enthielt ein Gleichniß, d. h. bey Bahrdten eine Fabel. So sagt doch der Prophet nicht, er wolle eine Fabel vortragen, sondern — ein Lied singen, möchte es doch eine Fabel, oder wer weiß was, enthalten. — Oder heißt auch singen nicht singen, sondern tanzen? Was aber ist hier viele Kritik nöthig? Nach der gewöhnlichen Bedeutung des Worts Fabula und den daran klebenden Nebenbegriffen kann jeder empfindsame Christ sich über solche Ausdrücke beklagen. Und wo hat der Herr Licentiat den Vetter hingethan, den Luther treu übersetzt? Ist auch ein Blutsverwandter mit dem lateinischen amicus einerley? Witzig aber soll die Ueberschrift wohl gar seyn; zur Nachahmung des Aesop und Phäder: Fabula. lupus et agnus. Doch weiter nichts von der fabelhaften Uebersetzung dieses Liedes.

Im Kap. VI. sagt Herr D. in einer Anmerkung dreist, beschreibe der Prophet seine feyerliche Einweihung zum Prophetenamt, da er bey Lebzeiten des

Königs Usias, vielleicht seiner Jugend wegen, wenige Predigten (conciones) werde herausgegeben (edidisse) haben. Wie schwach dieß sey, verdient nicht dargelegt zu werden. Man soll aber wohl merken, daß die ganze Vorstellung symbolisch sey, (war wohl für unsre Zeiten nicht nöthig!) da einige dieser Figuren aus der Geschichte, andere ex ingenio et fabula hergenommen wären. Das ist alles. Nur die Orthodoxen dürftens nicht wagen, etwas nach ihrem Kopfe ohne Beweis zu sagen. Und aus wessen Ingenio und aus welcher Fabel sind diese Bilder? Die Uebersetzung selbst hat im ersten Verse Iehova, anstatt Dominus in unserm Texte. Eine kritische Note sagt, es sey observatu dignum, daß viele Handschriften יהוה hätten. Diese Verwechselung sey zwar sehr häufig; an diesem Orte scheine sie propter usum dogmaticum nicht zu vernachläßigen. Nichts mehr. Auch solche kritische Gründe darf sich kein Orthodox erlauben. Bey Herrn Döderlein sind sie besonders deswegen sonderbar, weil er sonst mit dem Wort Jehova ganz willkührlich verfährt. Daraus ist wenigstens klar, daß seine Uebersetzung und Kritik keine Regel hatte. Die Seraphs müssen sich für willkührliche Bilder ausgeben lassen. Die sechs Flügel sind nicht alle erklärt; die 2 Flügel zum Fliegen addidit ingenium, wie die Poeten dem Mercur Flügel gaben. Gelehrte Erläuterung! V. 3. Sanctus — Iehova omnipotens, cujus majestas per totum orbem diffunditur. Nachläßig. Was diffunditur per locum, davon ist der Ort nicht voll. Majestät aber und Herrlichkeit hat niemand weiter, als so weit er wirklich erkannt und

verehrt

verehrt wird. Damals also war noch nicht die ganze Erde der Herrlichkeit Gottes voll. In Zukunft sollte es so seyn. Beym V. 4. wird angemerkt, daß auch bey den Profanschriftstellern starke Bewegung und Rauch ein Zeichen der gegenwärtigen und günstigen Gottheit gewesen sey, wie beym Virgil: jüga cœpta moveri adventante Dea. Mancher glaubt gar, daß sey viel Ehre für den Jesaias. V. 9. Ille autem pergit: Nuntiatum huic populo, fore, ut audiant. — V. 10. obtuso esse ingenio — Dennoch mag der Imperativus auch wohl ein Hebraisme seyn, den unsre Sprachen hier nicht vertragen. Die Uebersetzung des V. 10. bleibt der Meynung getreu, daß der Prophet durch dieß Gesicht zu seinem Amte eingeweihet sey. Christus selbst mag immer sagen, Matth. 13, 14. daß diese Weissagung nun erfüllet werde, und Johannes 12, 41. versichern, daß Jesaias damals die Herrlichkeit Christi gesehen und von ihm geredet habe; das ist für die Ausleger ex ingenio noch nicht genug. Wir hingegen lassen uns durch diese Anweisungen aufmerksamer auf die prophetischen Texte, nach unsrer Art zu reden, machen, und erkennen denn an diesem Orte, unter andern Gründen, die hier nicht ausgeführt werden können, auch daraus die genaue Richtigkeit der Aussprüche Christi und des Apostels, weil nicht weiter gesagt wird, was das Volk hören und sehen sollte; und schließen, daß es der Herr selbst, den der Prophet hier sahe und reden hörte, sey, den man hören und sehen würde, ohne — Mit der Antwort des Königs Jehovah auf die Frage des Propheten: Wie lange Herr? da sie

nicht auf die Schicksale der Juden, von der babylonischen Gefangenschaft an, passend ist, hat der Herr Uebersetzer ebenfalls zu beliebig gehandelt. Der Schluß lautet: — quæ tamen rejectis foliis firmamenta habet, semine facto prognata. Ich wäre geneigt, prognata für einen Druckfehler zu halten, und dafür prognato zu lesen, wenn nicht der Zusammenhang der willkührlichen Uebersetzung einen andern Sinn möglich machte, den die Note bestätigt, ohne doch diese Uebersetzung zu rechtfertigen. מַצֶּבֶת wird durch firmamenta zu schwankend übersetzt. Klar heißt es so viel, als der Stamm. Von diesem wird gesagt: Ein heiliger Saame wird er seyn, oder ist er. Fast ist zu verwundern, daß Herr D. den Hebraismen semen beybehalten hat, wenn es ihm nicht von ohngefähr begegnet.

Und nun! was sollen wir mit dem langen prophetischem Stück Kap. VII—XII. anfangen, welches nach hiesiger Abtheilung mit Recht nur einen einzigen, nämlich den vierten Abschnitt ausmacht? Also nur wenige Hauptsachen daraus. Anstatt Haus Davids steht allemal familia regia. Diese aber kann leicht in zu engem Verstande genommen werden, da seit Davids Zeiten schon Jahrhunderte verflossen waren, und es außer dem damals regierenden Zweige, mehrere Nachkommen Davids gab, die, seit Salomons großen Versündigungen hoffen konnten, daß der Messias von ihnen abstammen würde, da er auch nach Luc. 3. nicht Salomons Nachkommen ist. Hr. D. wird meynen, daß ihm das nicht angehe, weil er hier nicht an den Messias proprie denke. Desto mehr aber sehen wir ihm auf die ungebundenen Fin-

ger.

ger. Und warum übersetzt er nicht familia Davidis? Ists denn auch ein Hebraisme? V. 10. begeht er die unverzeihlichste Anmaaßung. Im Text stehet: **Und noch weiter redete der Jehovah zu Achas** — dafür hat es ihm gefallen, hinzuschreiben: 10. (Achasum allocutus dixit Esaias) postula omen —. So wenig wir dieser eigenmächtig veränderten Stelle zur Erklärung nöthig haben, so deutlich läßt sich daraus Hrn. Lic. Döderleins bey dieser Arbeit bewiesener Leichtsinn wahrnehmen. Eben so viel leuchtet ein aus dem v. 13. Heus, Esaias inquit, familia regia: Nonne satis est hominibus molestias creare? Num et Deo fas est molestos esse? Genau sagt der Text: **Höret doch, Haus Davids; ists zu wenig von euch, Menschen zu ermüden, daß ihr auch ermüdet meinen Gott?** In allen diesen Worten ist doch gewiß blos der Ausdruck: **Haus** ein Hebraisme. Nun sind v. 14. 15. 16. zusammengezogen: 14. Hoc igitur omen a Domino habete: Virgo gravida facta filium pariet, cui nomen impones Immanuel 15. qui lacte et melle nutrietur, usque dum norit bonum a malo discernere. 16. quos antequam puer discretionis annos attigerit, haec, cuius reges expaveseis, regio deserta erit. Hr. D. will, nach einer beygefügten Anmerkung, nicht dafür angesehen seyn, als ob er miskenne, daß hier vom Messias geweißagt werde; nur meynt er, sey die Frage, ob proprie oder mystice. Was an diesem Orte das lateinische proprie heißen solle, muß man wohl errathen, da diese Bedeutung des Worts selbst gemacht ist. Doch die neuen Ausleger bringen jetzt das proprie und improprie über-

all

all an, es mag verständig oder unverständig geredet seyn. Um nur das nothdürftigste zu sagen: Warum ist die Uebersetzung schon so gemacht, daß man nicht proprie (wenns denn so heißen soll) dabey an den Messias denken könne? Und zwar erstlich, warum ist v. 16. so genau mit dem vorhergehenden verbunden? Ist das Ueserſetzung, oder was ist es? Daß er davon getrennt werden müsse, ist schon daraus klar, weil im 13. 14. 15. v. die Rede ans ganze Haus Davids, im 16. aber nur an Achas gerichtet ist. Ferner muß in der Unterredung des Propheten mit dem Könige etwas vorkommen, das sich auf den Sohn des Jesaias bezieht, den er auf göttlichen Befehl v. 3. bey sich haben mußte, etwas, wobey der König den Knaben selbst vor den Augen haben sollte. Redet aber der v. 16. nicht von diesem Knaben: So ist in der ganzen Unterredung nichts, daß auf ihn gezogen werden könnte. Demnach haben wir nun in diesen Versen zween Knaben, in Hrn. Döderleins Uebersetzung aber kann kein Mensch an mehr, als einen, denken. Das כי giebt hiewider keinen Einwurf. Es bezieht sich überhaupt aufs vorhergehende, und wird öfters am richtigsten durch ja oder außerdem übersetzt. v. 14. Siehe eine Jungfrau ist schwanger und gebiehrt einen Sohn hatte Hr. Döderlein nicht Recht kurz zusammenzuziehen. Virgo grauida facta pariet filium. Denn jenes ist wieder kein Hebraisme. Alle Sprachen können so reden; und cui nomen impones warum die zweyte Person? Nach dem Text hat man zur dritten imponet mehr Fug, und in diesen Versen wird nicht

Achas

Achas allein angeredet. Vsque dum ist unrichtig; es muß heißen ut nemlich ut discat. Er soll im niedrigsten Stande erzogen werden, für welchen Butter und Honig im Lande Israels eine gewöhnliche Speise war, damit er um so vielmehr lerne. — Das sind Hauptfehler bloß in der Uebersetzung, die schon beurtheilt werden kann, ehe man zur Erklärung kömmt. Nun denn die Erklärung. Hier redet Hr. Döderlein von zwo Hypothesen, deren eine proprie diese Weissagung vom Messias verstehe, die andere aber annehme, daß dieß alles noch zu jenen Zeiten geschehen sey, was der Prophet, als ein Omen angebe, eine Jungfrau, die bald darauf einen Mann, vielleicht den Jesaias selbst, heirathete ꝛc. Dieß ist eine elende Deuterey, nochmals sage ich, eine elende Deuterey. Es braucht hier gar keiner sogenannten Hypothesen. Zuerst sollte die Erklärung der Weissagung von ihrer Deutung d. i. Anweisung auf nachherige Geschichtsachen unterschieden werden. Denn man kann eine Weissagung verstehen, ohne ihre Erfüllung zeigen zu können. Achas sollte ein אות fordern und wollte nicht. Was heißt hier אות, nach dieser Uebersetzung, Omen? Was es hier heißt, muß es schlechter Dings auch heissen v. 14. Eben so wenig, als die bloße Versicherung des Propheten an den Achas ein אות war, eben so wenig kann hier der Name Immanuel das אות seyn, das der Herr selbst dem Hause Davids geben wollte. Und so muß durchaus das Zeichen darauf ankommen, daß eine unberührte Jungfrau schwanger seyn — sollte, gesetzt auch, daß der Name Immanuel dazu gehörte. So muß

man

man auch schon an sich, vermöge der Präsumtion nach allem Sprachgebrauch, die Worte verstehen: Siehe eine Jungfrau ꝛc. denn es brauchte sonst dieser Umstände gar nicht. Es durfte nur gesagt werden, daß im Hause Davids ein Sohn gebohren werden sollte. Wozu war die Mutter desselben besonders zu characterisiren? Oder war es ein so ungewöhnlicher Fall, daß eine Jungfrau einen Mann nahm, nun schwanger wurde ꝛc.? Das sind gar keine Hypothesen. Auf diese Weissagung sieht unleugbar noch das achte und neunte Kapitel zurück. Kap. 8, 8. wird das Land Juda oder gar, da der folgende Ausdruck sich weiter ausbreitet, das ganze Land Israels das Land Immanuels genannt. Etwa in keinem andern Verstande, als zur Noth jeder einzelne Israelit dieß Land sein Land nennen konnte? Wenigstens muß darnach der Immanuel, als ein König gedacht werden. Und was will man mit einem damaligen Sohne des Jesaias, den die Jungfrau, wie die Hypothese einfältig genug angiebt, etwa hätte heurathen sollen? Durch diesen Immanuel sollte nach v. 10. den Israeliten große Hülfe wiederfahren, und alle feindselige Anschläge der Heyden vernichtet werden. Welcher nach dem Achas folgende König ist nun der Immanuel? Und weiter gehört Kap. 9, 6. 7. augenscheinlich zur Characteristik des Immanuel. Es ist mir zu mühselig, Hrn. D. Uebersetzung auch dieser zween Verse abzuschreiben. Von nun an bis in Ewigkeit hat er gefällig übersetzt: ab hoc tempore ad seros usque annos. Gesetzt, das wär ohne Tadel. Will er etwa solche seros annos verstehen, bis auf welche

ein

ein Nachfolger des Achas vor der babylonischen Gefangenschaft das davidische Königreich groß gemacht — und befestigt habe? Das alles gehört zur Weissagung von dem Immanuel an sich und muß zusammen überdacht werden. Nachher fragt sich erst: Wer ist der Immanuel? Ist er ein Sohn, den Jesaias mit einer jungen Frau, die vorher eine Jungfrau war, gezeugt hat? Oder ist es Hiskias, oder Josias? Alle diese Hypothesen sind nach aller Geschichte sogleich in den Koth zu werfen, es mag sie Grotius, oder Clericus oder endlich Faber vertheidigt haben. Ist es ein Ohngefähr, daß Jesus von einer Jungfrau gebohren ist? Oder soll es eine Hypothese genannt werden, wenn die Orthodoxen die Erfüllung dieser Weissagung proprie, damit wir doch nach neuer Mundart mit schwatzen, bey Jesu, dem Sohne Gottes finden? Hr. Döderlein wird meynen, er habe ja nicht entschieden, welche von beyden Hypothesen die richtige sey. So hat er denn aber noch sehr viel zu lernen, besonders auch demüthige und gläubige Ehrerbietung gegen die heilige Schrift, ehe wir ihn für einen würdigen Uebersetzer oder Ausleger annehmen können. D. Semler und andrer, die weder gehörige Kenntnis dieser Sachen noch Scham haben, mögen ihn loben. Nur noch eins über dieß prophetische Stück. Kap. 9. 7. Der Eifer des Jehovah Zebaoth wird dieses thun ist übersetzt: Haec Deus omnipotens pro amore suo perficiet. Muß man sich nicht übers ächte Latein freuen? Eifer und Liebe sind nach meiner Empfindung nicht eins, wenn auch der erste die zweyte in sich schließt, und zum

Grunde

Grunde hat. Denn wer wird sagen — pro amore suo uxorem fuste percussit, wenn ers pro Zelo suo gethan hat? Doch ist dieß für neue Uebersetzer zu subtil, nicht aber eben so unzählig viel anderes, was ich in diesen Kapiteln über diese Uebersetzung anmerken könnte. Statt dieser unendlichen Arbeit wird unsern Lesern ein kühner Sprung besser gefallen; bis ins 37. Kapitel, v. 36.

Den Engel, welcher im Assyrischen Lager vor Jerusalem in der ersten Nacht 185000 Mann erschlug, hat zwar der Herr Licentiat durch legatum Iehovae übersetzt. Eine Note aber meldet uns, was er dabey gedacht habe. Wir wollen Stückweise sagen, was man bey dieser Note denken könne. Erstlich berichtet Josephus in den J. A. B. X. K. 1. S. 513. die Assyrer wären λοιμικω νοσω, durch eine pestilentialische Krankheit, umgekommen; dem sey die Erklärung vorhergehender Weissagungen (Kap. 29, 6. Not. y.) nicht zuwider, auch streite damit der historische Bericht nicht. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Prophet Kap. 29, 6. wie Herr D. meynt, von eben der Sache redet. Er erwehnt aber an dem Orte Donner, Erdbeben, großes Getöse, Sturmwind und Wetter, und Flamme fressenden Feuers. Daraus macht der Herr Licentiat in der Note y. den bösen Wind Sammum. Der historische Bericht (nämlich doch wohl auch Jes. 37, 36.) streitet zwar nicht schlechterdings mit der pestilentialischen Krankheit; aber von dieser erwartet man nicht, daß sie einem großen Lager in einer Nacht 185000, die vorher keine Anwandlung gehabt hatten, aufreiben werde. Und wenn es eine

pestilen-

pestilentialische war; von welcher Ursache kam sie? Jesaias sagt nur: Es gieng aus ein Engel, oder Gesandter des Jehovah, und erschlug in dem Lager ꝛc. Weiter heißts: „Denn es war Sitte bey den Juden, bey einer jeden unvermutheten „und sehr merkwürdigen Begebenheit causas „naturales ad Deum immediate vel ad Angelum, „numinis ministrum, referre.“ So wollte also doch Jesaias nichts anderes sagen, als daß ein Engel diese Niederlage angerichtet habe, und so wollte er von den Juden, und hoffentlich von jedermann, verstanden seyn. Will dieß Hr. D. dem Propheten nicht glauben; woher weiß ers in Altorf im 18ten Jahrhundert, ohne göttliche Eingebung, besser? Etwa aus den gelehrten Semlerischen oder Tellerischen Schriften? oder gar aus der medicinischen Anhandlung des Prof. Gruners in Jena von den Besessenen? Doch er meynt keiner Apologie zu bedürfen; und fordert die Orthodoxen zur Rechenschaft. Artig! Wer meynen will, daß ein Engel die Ursache einer solchen Niederlage gewesen sey, der soll ausmachen erstlich, ob es ein böser oder guter Geist gewesen sey? Fragen sie doch, lieber Mann, den Propheten, der ihn einen Engel des Jehovah nennt. Hoffentlich ist ein Engel des Jehovah kein böser Geist. Oder was giebt es hier für Bedenken? Die Engel, nämlich gewiß die guten Engel, sollen auch am Ende der Welt, alle Gottlosen in den Feuerofen werfen, Matth. 13, 41. 42. So werden sie doch auch in diesen Zeiten Diener der göttlichen Strafgerechtigkeit seyn können. Sind das nicht gelehrte Bedenklichkeiten? Ferner sollen wir überlegen, wie wir zeigen

(demonstrare) mögen, daß zur Bewirkung einer so großen Sache, in einem so kleinen Zeitraume die Kräfte eines einzigen Engels zureichend gewesen wären. Was wird uns der Hr. Licentiat noch für Lasten auflegen! und was erlauben sich diese liberalen Leute nicht alles! Fast sollte man meynen, er habe seine Begriffe von den Engeln aus einem Bilderbuche, oder aus der Kindersprache, die lieben Engelchen, gelernt. Davor können wir nicht. In der Schrift werden sie uns vorgestellt, als starke und mächtige Geister, die von dem schwachen Fleisch zu unterscheiden sind. Ob ein einziger unter ihnen eine so große Wirkung binnen einer Nacht hervorbringen könne, als hier angegeben ist, würden wir nicht ausmachen können, wenn es uns nicht der Prophet eben hier sagte. Und nun wissen wirs denn. Der Hr. Lic. wird kein anderes Mittel haben, über diese Frage zu entscheiden, wenn er logisch denken will. Denn physikalische Experimente lassen sich darüber nicht anstellen. Dafür aber macht er folgende Schlußrede: Wenigstens, wenn nicht gezweifelt werden kann, daß auch Winde, Blitze und pestilenzialische Gewitter Diener oder Werkzeuge des Jehovah genennt werden, und daß aus der Schädlichkeit des Windes Sammum, eine so fürchterliche Wirkung sich bequem herleiten lasse, und die Sache selbst verbietet, bey solchen Dingen, welche durch die Kräfte der Natur bewirkt werden können, und täglich bewirkt werden, zu übernatürlichen Ursachen Zuflucht zu nehmen; so folgt, daß eine so große Niederlage einer natürlichen Ursache, ohne

ohne Zwischenkunft eines Engels, jedoch ohne die Vorsehung und Regierung Gottes zu vergessen, müsse zugeschrieben werden. Das lasse man doch ein philosophisches Raisonnement seyn! Wir wollen sehen, wie und nach welcher Logik? Die Wolfische reicht gewiß nicht hin. Vor allem aber: Mit wem disputirt Herr Döderlein? Mit dem Propheten Jesaias, dem wirs glauben, daß ein Engel diese Niederlage angerichtet habe; dem ers hingegen nicht glauben will. Oder hat etwa der Prophet nur berichtet: Es kamen 185000 Assyrer in einer Nacht um, ohne im geringsten die wirkende Ursache dieses Unfalls anzugeben? oder ist der Prophet nur wie ein gewöhnlicher Historienschreiber zu betrachten, dem man nur glauben kann, so weit er Dinge berichtet, die sich von menschlichen Augen- und Ohrenzeugen wahrnehmen ließen? Das hieße doch, sich fremde gegen göttliche Propheten anstellen. Könnten uns diese nichts mehr sagen: so wären uns ihre Berichte nichts besser, als die Nachrichten gewöhnlicher Scribenten. Gesezt aber, es sey nur bloß das menschliche Urtheil des Jesaias, daß hier ein Engel gewirkt habe; wäre dieß Urtheil durch Hrn. D. Raisonnement widerlegt? Nichts weniger. So viel Philosophie, als Herr Döderlein immer gelernt haben mag, verstand Jesaias gewiß, und wir haben uns mit der unsrigen gegen ihn nicht zu verstecken. Nun denn! Donner und Blitz ꝛc. heißen in der heil. Schrift nie Engel des Jehovah; und wer dieß vorgiebt, solls beweisen. Aus der Schädlichkeit des Windes Sammum, und wenn dieser Wind ein brüllender Löwe wäre, läßt sich eine solche

Begebenheit, natürlicher Weise nicht herleiten. Oder welche Begebenheit meynt der Herr Licentiat? Wer hat diesen Wind, dessen der Prophet nicht erwehnt, **bloß über das Lager der Assyrer** geführt? Und wo berichtet ein Geschichtschreiber, daß von diesem Winde je in einer Nacht in einem Dorfe nur 50 Leute gestorben wären? Daß alle Menschen auf der Erde von natürlichen Ursachen sterben können; daß ihrer auch viele täglich so sterben, wissen wir. Aber daß in einem Lager, ohne menschliche Waffen, in einer Nacht nur 20000 Mann gestorben wären, berichtet keine Geschichte. Auch wenn in Constantinopel die Pest noch so gräulich gewüthet hat: so sind doch noch nicht 30000 Menschen in einer Nacht daran gestorben. An Gottes Vorsehung und Regierung will der Herr Lic. hiebey gedacht wissen. Gut! Was meynt er für eine **Regierung**? Vermuthlich wird er sie noch nicht definiren gelernt haben. Wenn Gott den Wind Sammum so regieren sollte, daß er **nur** über das Assyrische Lager, und nicht auch über Jerusalem, mit so schrecklicher Verwüstung kam; so brauchte es gewiß mehr übernatürlicher Wirkung, als wenn ein Engel **bloß den Befehl** dazu erhielt, den er nun durch seine **natürliche Kraft** ausführte, mag er ihn doch durch den Wind Sammum oder durch ein anderes Mittel vollstreckt haben. Dabey merke Herr Döderlein, daß die Engel, philosophisch genug gedacht, mit zu den **natürlichen Ursachen** in der Welt gehören. Denn sie sind Geschöpfe Gottes, wie wirs auch sind. Also würde Jesaias vernünftiger geurtheilt haben, als Hr. Döderlein, wenn sogar vorauszusetzen wäre, daß der Prophet so wenig,

als

als der Professor in Altorf, diese Begebenheit aus einer übernatürlichen Offenbarung her erklärt hätte. **Ein Erklärer der heil. Schrift aber soll nichts besser wissen wollen, als die biblischen Scribenten.** Nur das, was diese sagen, soll er erklären, d. h. er soll zeigen, was sie mit ihren Worten haben sagen wollen. Und dieß sollen alle Christen für Wahrheit annehmen. Sonst wären Christus, die Apostel und Propheten nichts mehr für uns, als Sokrates und Plato, nichts mehr, als Leibnitz, Wolf und Locke. Das sey ferne!

Gern legte ich unsern Lesern noch eine Kritik über das Kap. 48. und 53. dieser Uebersetzung vor, wenn mehr Raum für eine solche Recension gestattet werden könnte. Herr Döderlein ist sich überall ziemlich gleich. Daß Kap. 48, 16. der vorher redende Jehovah **ununterbrochen** fortrede, muß jedem Leser klar seyn, der nicht aus anders woher geholten Bedenklichkeiten schlechterdings das Gegentheil sehen will. Herr D. mußte freylich unter diesen erleuchteten Gelehrten seyn, wie er in einer Anmerkung zu zeigen sucht. Dieß sollte aber auch die Uebersetzung selbst verrathen. Die zweyte Hälfte: — — **und nun sendet mich der Herr Jehovah und** (wie es übersetzt heißen sollte) **seinen Geist**, ist gegeben: — Ergo Dominus Iehova et Spiritus eius me ablegavit. וְעַתָּה soll hier durchaus eine Schlußpartikel, nicht eine Zeitpartikel seyn. Gleichwohl geht auch in dieser Uebersetzung in eben dem Verse vorher — quondam — ab eo tempore, quo — — Darauf, sollte jeder meynen, muß sich doch wohl **und nun** beziehen. Wo sagt auch sonst ein Prophet:

Der Jehovah und sein Geist hat mich gesandt? Das Kap. 53. hat in der Uebersetzung großentheils, wie es scheint, aus leichtsinniger Uebereilung, unverzeihlich viel gelitten, da Herr D. den Meßias darinn nicht verkennen will. Doch wir müssen abbrechen, versichert, daß kein verständiger Kenner, wenn er sich die Mühe genommen hat, ein einziges Kapitel dieser Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen, dieß gelehrte Werk einer Empfehlung werth halten könne. Und was soll man in den Dissertationen über den Jesaias erwarten, die der Herr Licentiat in der Vorrede ankündigt?

2.

Davidis aliorumque poetarum hebræorum carminum libri V. ex codicibus Mss. et antiquis versionibus adcurate recensuit et commentariis illustravit Io. Aug. Starck S. R. M. Borussi. a concionibus Aulic. S. S. Theol D. et Prof. Ordin. Vol. I. Regiomonti et Lipsiæ impensis Gottl. Lebr. Hartungii 1776. 387 Seiten in 8. nebst 14 Seiten Vorrede und Dedication an die Herren Oberconsistorial-Räthe Büsching und Teller.

Als wir im Meßcatalogo diesen Titel lasen, vermutheten wir, außer den Psalmen Davids, noch andere in der Bibel vorkommende, imgleichen noch ungedruckte uralte hebräische und chaldäische Gedichte aus den Machsorim und andern jüdischen Gebethbüchern in diesem Werke anzutreffen; allein wir

wir haben uns durch den Schein blenden lassen, und zur Zeit von allem diesen nichts, wohl aber dafür eine magere, mehrmals aufgewärmte Abhandlung von dem Werth der Varianten, hebräischen Handschriften, der Masora, den alten Uebersetzungen, nebst einer ganz kurzen Beschreibung von einigen wenigen hebräischen, griechischen und lateinischen Handschriften, die der Herr Verfasser bey den Psalmen consulirt hat, angetroffen. Allein Tempus feret rosas; denn es sollen in den folgenden sechs Bänden die Psalmen Davids, oder mit Hrn. Stark zu reden, die fünf Bücher der Lieder Davids und anderer hebräischen Dichter, accurat gedruckt mit der lateinischen Uebersetzung, Varianten, ihrer Beurtheilung und Wortforschung, erst nachfolgen. In der Vorrede meldet Herr D. Stark, je mehr er den hebräischen Text mit Handschriften und Uebersetzungen zu vergleichen angefangen habe, je größere Schwürigkeiten wären ihm vorgekommen. Denn er habe leicht aus den perlustrirten hebräischen MSS. wahrgenommen, daß in denselben eine der beschwerlichen Arbeit gemäße reichliche Varianten-Erndte von einiger Wichtigkeit nicht zu erwarten stehe. Denn die Codices wären nicht von dem erforderlichen Alter, et, ut candide fatear, licet in multis a massorethicis libris discedant, quæ exigui plerumque ponderis sunt, in multis quoque cum iis conspirant. So hatte Recensent auch längst gedacht und geschrieben, das ihm aber der Zeit so viele feindselige Angriffe zuwege brachte.

S. 1—6. verwahrt sich Herr D Stark gegen diejenigen, und namentlich gegen Herrn D. Schmidt

und den Verfasser der Antiquitäten, die seine und seiner ihm gleichgesinnten (orthodoxorum criticorum) Bemühungen, den Text aus MSS. Versionen, heydnischen Dichtern zu berichtigen und zu erläutern, verwerfen, klagt über die jetzigen bösen Zeiten: at nostrorum temporum ratio diu me retinuit, quæ ita comparata est, ut in libera christianorum republica vix libere sentire datum sit, nisi ab iis allatrari velis, qui id sibi muneris demandatum esse putant, ut cordatissimos quoque viros carpant, tröstet sich aber damit: sed ad hæc nihil ego. Mea enim, quæ Christi est religio, mitis illa, non litigans, pacemque fovens, me docuit injurias perferendo Christi imitari exemplum. — In dieser Gemüthsfassung scheint Herr D. Stark nicht lange geblieben zu seyn, weil er bald nachher auf Hn. Tychsen, der ihm doch nie das geringste je in den Weg gelegt hat, heftig losdonnert, z. E. S. 35. Tempus autem plane perderem, si quæ a cl. Tychsenio de codd. hebr. — dicta sunt, refutanda sumerem. S. 37. non tanta cl. T. orr. lingu. cognitione imbutum esse, ut de hoc studiorum genere recte sentire valeat. S. 88. Causæ transcriptæ græcis litteris S. S. tam frivolæ sunt. — S. 94. Turpissime fallitur hic V. C. S. 95, meræ fabellæ sunt hæc. S. 96. Nimium omnino jam temporis impendi ad hæc somnia refutanda, quod pace V. C. dico, quæ tantam ubique produnt græcæ et orientalium linguarum, et sanioris criseos ignorantiam, ut Iudæo quidem, Rabbinorum suorum sententias fortiter propugnanti, et ab omni eruditione prorsus alieno condonandum sit, sicuti ita de hoc genere senserit u. d. gl.

Doch

Doch ohne uns dabey weiter aufzuhalten, wollen wir jetzt unsere Leser mit den abgehandelten Materien etwas näher bekannt machen. Im ersten Abschnitt handelt der Herr Hofprediger de lectionis varietate. Da nach seinem Ausspruch S. 7. so sehr viele und große Fehler in unserm hebräischen Texte, als: gravissimi in chronologia errores, in historicis manifestissimæ contradictiones, horrendæ numerorum exaggerationes, vocum, litterarum, nominum, sententiarum et periodorum integrarum omissiones, additiones, transpositiones, detorsiones et quæ alia ad hoc genus referenda sunt præcipue, anzutreffen sind; so frage es sich, woher sie entstanden sind? Herr D. Stark behauptet, sie wären vorzüglich Iudæorum fallaciæ et malevolæ menti, und dann librariorum inertiæ et neglegentiæ zuzuschreiben. Bey dem ersten ganz unwahrscheinlichen und schon so oft durchpolemisirten Puncte, der ohnehin, wenn er gelten sollte, auf einmal aller Kritik und Gewißheit in der Bibel ein Ende machen würde, weil einjeder, seinen Lieblings-Meynungen gemäß, wenn sie ins Gedränge gerathen sollten, nur zu demselben seine Zuflucht nehmen dürfte, halten wir uns nicht auf, zumal die wenigen angeführten Beyspiele höchstens für eigenmächtige Correcturen der Uebersetzer oder der Recensenten, und für Versehen der Abschreiber zu halten sind, welche z E. das Amos IX, 12. vorkommende אדום Ἀδομ, welches einige aus ihren codicibus ebræo-græcis אדם Ὁδομ (Kametz lasen die Alten fast immer wie ο) ἀνθρωπος, andere wegen der öftern Verwechselung des M und N, ΑΔΟΝ

κυριον übersetzt, und die eine dieser Uebersetzungen am Rande beygefügt hatten, diese Randglosse im Text, wie so oft geschehen, aufgenommen haben, woraus denn ganz natürlicher Weise, ohne die Juden zu Betrügern zu machen, beyde Uebersetzungen των ἀνθρωπων τον κυριον in den griechischen Text Apost. Gesch. XV, 17. sich haben einschleichen können. Die zweyte Quelle, nämlich die nachläßigen Copiisten, betrifft die Puncten und Buchstaben. Mit den Puncten giebt sich Herr D. Stark, nach dem Beyspiel seines ehemaligen Lehrers Herrn Ritters Michaelis nicht ab, weil sie in den Codicibus (doch wohl nicht in den correcten?) so sehr von einander abweichen. Die Varianten in ganzen Wörtern und Buchstaben sind ihm wichtiger, daher er folgende Untersuchungen, woher sie entstanden sind, nach Cappelli Exempel anstellet. Ihr Entstehen sollen sie zu verdanken haben: 1) der ähnlichen Aussprache und Figur, wobey man gar die Phönizischen, Palmyrenischen und Samaritanischen Buchstaben zu Hülfe nehmen müsse; 2) den Versetzungen der Buchstaben; 3) den Abbreviaturen; (vergl. Krit. Samml. B. III. St. 1. S. 16.) 4) den Wiederholungen der Buchstaben; 5) dem Zusammenziehen der Wörter und Buchstaben; 6) den matribus lectionis. Was folglich nicht in diese Classe zu zwingen ist, muß der jüdischen Bosheit und Betrüglichkeit zugeschrieben werden.

Im zweyten Abschnitt handelt Herr D. Stark von den hebr. Handschriften. Da er das Daseyn der im Tentamen aus dem Thalmud angeführten von Proselyten, Ketzern ꝛc. geschriebenen Codicum

nicht

nicht füglich läugnen konnte; so verneinet er doch, daß heut zu Tage ein einziges Exemplar von solchen mehr vorhanden sey, und hält es für Träume, daß in dem mittlern Zeitalter gelehrte Mönche Codices abgeschrieben ꝛc. haben. Schade, daß Machtsprüche hier nicht entscheiden. Gesetzt diese von den Thalmudisten genannte Codices wären verlohren gegangen; können denn nicht Kopeyen von denselben, zumal die Juden selbst oft irre daran wurden, und sie nicht leicht von ihren eigenen unterscheiden konnten, übrig geblieben seyn? Raschi selbst versichert ja auch, daß Christen zu seiner Zeit sich hebräische Codices abschrieben, um daraus mit den Juden zu disputiren. So gut der Samarit. Pentat. nach der LXX. geändert worden ist; so gut konnten die in den Händen der syrischen, chaldäischen ꝛc. Christen befindlichen Codices eben dieses Schicksal haben. Nachdem der Herr Doctor die Kennzeichen von dem Alter und der Güte der Handschriften, die er für unrichtig und ungewiß hält, ohne des 3ten Abschnittes des Tentamens dabey zu gedenken, in welchen diese Materie zuerst ins Licht gesetzt worden ist, einiges bemerket, auch wider die ausdrücklichen thalmudischen Gesetze, daß der hebr. Text der Bibel mit keinen andern als hebr. und griech. Buchstaben dürfe abgeschrieben werden, behauptet hat, daß von der babylonischen Gefangenschaft an, jüdische Codices mit palmyrenischen und phönizischen Buchstaben abgeschrieben worden wären; so liefert er eine kurze Beschreibung von 8 parisischen Handschriften, die nebst andern bibl. Büchern, auch die Psalmen enthalten, und die er, nebst dem Dreßdenischen, (dessen

Varian-

Varianten Herr Ober C. R. Teller ihm mitgetheilet hat) und dem casselschen Codex gebraucht hat. Wir gedenken bloß des Cod. XXX. der Sorbonne, den Herr St. p. 47. für omnium longe praestantissimum und im Xten Jahrh. geschrieben hält. Den Grund dieser Köstlichkeit und des hohen Alters setzt er in der Abwesenheit der Massora, und daß das Keri mehrentheils in den Text aufgenommen sey; daß er zwar Vocalen habe, die aber von einer andern Hand beygeschrieben zu seyn scheinen. Accente fehlen. Denn die vorhandenen Atnach, Munach, Paschta und Rbhia verrathen eine neuere Hand. Er ist στιχηρως geschrieben. Am Rande stehen Glossen aus Jarchi Commentar. Nach dieser Beschreibung halten wir diesen Codex für eine viel neuere und schlechte Handschrift, auf welche keiner den nöthigen Fleis und Aufwand hat wenden wollen. In der dritten Section wird von der Massora gehandelt. Der Herr Verfasser will die Masora für eine ars critica ausgeben, da sie doch, wie er selbst gestehen muß, dem Wortverstande nach, eine Ueberlieferung heißet, wodurch er sich in unnöthige Schwierigkeiten verwickelt. Es sey, sagt er S. 50., diese Kritik vor der Zerstörung des letzten Tempels vorhanden gewesen, indem es ganz unwahrscheinlich sey, daß die Juden nach vollendetem corpore thalmudico auf eine Norm, nach welcher die Codices einzurichten wären, gedacht, die Vocales und Accente erfunden, und die zerstreueten Exemplare in gewisse Abtheilungen und Verse getheilet hätten. Denn dergleichen wichtige und große Erfindungen pflegen nicht auf einmal zu entstehen. Erst scheine man

kurz

kurz nach der babylonischen Gefangenschaft einige Vocalen, damit das gemeine Volk im Lesen der Bibel fortkommen konnte, und so nach und nach mehrere erfunden zu haben, denen man erst Namen gab, als die Juden die Sprachlehre von den Arabern annahmen. Vor Hieronymo und dem geendigten Thalmud sey das opus masorethicum noch in kein Corpus gesammlet gewesen, theils weil Hieron. nichts davon melde, theils weil die hebräische Aussprache, wie man aus den griechisch und lateinisch geschriebenen Wörtern beym Origene und Hieronymo wahrnehme, noch nicht festgesetzt, sondern ganz verschieden war, theils aber, weil der Thalmud zwar von der dermaligen Art, das hebräische auszusprechen, und von einigen Accenten, nicht aber von den Vocalen, und überhaupt so von der Masora rede, daß sie der Zeit noch nicht vollendet gewesen zu seyn scheine. Kurz die Masora sey ohngefähr gegen das XIte Jahrh. zu Stande gekommen. Jedoch schließet Herr D. Stark S. 57. aus den Varianten in den Handschriften, daß nie eine vollständige Sammlung der masorethischen Anmerkungen angestellet worden sey, und daß folglich die Bemühungen der Masorethen von eben keinen großen Nutzen und Vorzuge seyn können.

Alle die Urtheile fallen von selbst weg, wenn man die Masora für das, was sie war, nämlich für eine historische Nachricht von der Beschaffenheit des Textes in der im Tempel vorhandenen Urkunde der heil. Schrift ansiehet, wobey alle Kritik unnütz war, auch nie statt gefunden hat, weil man sonst nicht auch sogar die geringsten Kleinigkeiten, imgleichen Feh-

ler

ler des Abschreibers so sorgfältig würde beybehalten, und die Kopeyen aus solchem masorethischen z. E. dem hillelischen Exemplar genommen, und die nicht damit übereinstimmenden Abschriften verworfen haben. Dieses der jüdischen Superstition, und dem Mangel der hebr. Sprachkunde in Beurtheilung und Wiederherstellung der richtigern Leseart mit unserm Herrn Verf. S. 65 zuzuschreiben, reimet sich nicht mit den berühmten jüdischen Grammatikern R. Jehuda, Jona, Ascher, Naphtali, Kimchi ꝛc. Herr St. schreibt es auch der Schwäche ihres Verstandes zu, daß sie zuweilen die wahre Leseart am Rande hingesetzt, und die falsche im Texte behalten haben, und so umgekehrt, vorzüglich in den Handschriften, woraus er unter andern S. 72. folgert: Antiquam scripturam respuunt Masorethae, tamen eo ipso indicant, qui priscis temporibus lectum fuerit. Der Piderische entdeckte wahre Ursprung des Keri vernichtet dieses ganze Raisonnement. Denn die Masorethen zeigten z. E. Zach. XIV, 2. bey dem Chethibh תשגלנה bloß an, daß in andern Büchern h. S. תשכבנה vorkäme. Daß ein Kopiiste im Königsberg. Cod. dieses Keri in den Text gesetzt, und aus der chald. Paraphrase entlehnet habe, wie Herr D. Stark S. 72. behauptet, fällt also, nebst dieser seiner Meynung: posteriores masorethas in annotationibus suis saepenumero id operam dedisse, vt Chaldaicae Paraphrasi ipsius textus hebraei lectiones accommodarent, durch obgedachten Ursprung des Keri gleichfalls weg. Was schlechte Abschreiber thaten, das bleibt schlecht und verwerflich, und kann dem Ansehen der masorethischen Leseart

art nicht im geringsten schaden. Aus Origenis und Hieronymi Stillschweigen, und aus der von ihnen gelieferten Aussprache einiger hebr. Wörter läßt sich gar nichts schließen. Sie bekümmerten sich bloß um den hebr. und hebr. griechischen Text der Bibel, und nicht einmal um die chaldäische Paraphrasen, deren sie nie gedenken, ob sie gleich eben so wohl als die Masora zu ihrer Zeit vorhanden waren. Die hebr. Aussprache kann nicht aus der hebr. griech. Schrift beurtheilt werden, weil viele hebr. Buchstaben in derselben gar nicht ausgedruckt werden konnten. Zuletzt sagt der Herr Verf S. 75. daß die Juden in der Punctation sehr wenig übereingestimmet, ja sich zuweilen offenbar geirret hätten, z. E. Δαρειος hätten sie Darjaveſch und Ιερουσαλημ Jeruschalaim punctirt. Es wäre doch viel, daß die Juden nicht die rechte Aussprache ihrer so berühmten Hauptstadt, eben sowohl als Moses, David u. s. f. behalten haben sollten. Δαρειος klingt griechisch, und nicht persisch, wie die jüdische Aussprache dieses Worts. Und hätten auch die Juden, weil der Name ausländisch war, ihn nicht genau genug ausgesprochen, wie sie es selten bey ausländischen schwer auszusprechenden nom. propr. aus Mangel der Buchstaben können; was hat dieses denn mit der überlieferten Aussprache des hebr. Textes zu thun? Die hebr. griechische Copey hat wahrscheinlich Ιερουσαλαιμ gehabt, woraus die nachherigen griechischen Kopiisten ein η so wie sie oft aus η ein αι z. E. in den Hexaplis βτααιμ an statt βτημ בשם machten. Der Dissensus vocalium in Handschriften, kommt bloß von ihrer verschiedenen Beschaffenheit her. Zur Zeit

der

der Rabbinen Ascher und Naphtali, an welche keine einzige unserer Codicum (der Ehre des obgedachten Codic. XXX der Sorbonne unbeschadet) reichen, war doch die Punctation nicht so beschaffen. Herr St. sagt zwar S. 56. daß bey ihren Lebzeiten nondum omnia puncta vocalia et accentus inventi fuerunt, uti supra Maimonidis exemplo demonstrauimus; allein auf diesen Machtspruch ist so wenig, als auf sein Vorgeben, er habe oben mit Maimon etwas bewiesen, zu bauen. Denn S. 53. lieset man nur folgendes, was eben kein Beweis heißen kann: post mandatam autem literis Massoram, et excultam artem grammaticam auctus est vocalium et accentuum numerus ad XI. usque saeculum, quo tempore diversa adhuc signa a Maimonide inventa sunt. Exotica vocalium et accentuum nomina hoc iam probant, quae nempe ex chaldaica et arabica (welche Namen?) lingua petita sunt. Daß man im eilften Seculo noch Chaldäisch geredet habe, und Maimon oder sonst jemand der Erfinder einiger Puncten sey, davon ist uns nichts bekannt. Die ältesten Zeugnisse der Karäer von der Masora, den Puncten und Accenten beweisen just das Gegentheil. Die Namen der Vocalen sind hebraisch und einiger Accenten Namen sind chaldäisch, welche etwan in der Babylonischen Gefangenschaft diese kleine Aenderung mögen erlitten haben. Arabische Namen der Puncten sind uns nicht bekannt. Hätten die Juden die Grammatik von den Arabern gelernet; so würden sie auch wohl sich mit ihren Vocalen begnüget, und ihre vielen Conjugationen angenommen haben. Die Araber sind elende Grammatici gewesen. Denn

sie

sie entlehnten von den Syrern, nebst den Buchstaben die zu ihrer groben Aussprache hinreichenden drey Vocalen, obgleich die ungleich feinere arabische Aussprache eben so viele als die hebräische erforderte, wie aus der alten arabischen Geschichte bekannt genug ist. Ohne diese Bemerkung kann man sich oft nicht in die seltsamen Reime der ältesten arabischen Reimschmiede, so wie sie jetzt punctirt werden, finden. Herr St. versichert gleichfalls S. 76. ꝛc. ganz ungegründet, daß die Hellenisten die LXX in ihren Schulen öffentlich vorgelesen; daß die Handschriften und alten Uebersetzungen den Vorzug vor der masorethischen Leseart haben, welchen auch die Rabbinen den Codicibus (es muß heißen: den öffentlichen Beyfall habenden correcten Codicibus) in zweydeutigen Stellen zugestanden hätten.

In dem vierten Abschnitt wird überhaupt von den alten Uebersetzern gehandelt. Hier zieht nun Herr D. Starck vorzüglich gegen die Hypothese von dem Ursprung der alten Versionen los, und das aus recht guten Gründen. Hæc enim, schreibt er S. 80. si vera sunt, nullus omnino versionum usus esse potest, nulla prorsus in re critica auctoritas: non enim solum ipsius hebraici textus antiqua exemplaria repræsentare nequeunt, sed ita quoque comparatæ esse debent, ut nulli plane usui esse possint ad hebraicam emendandam lectionem. Just eben so haben wir geurtheilt, welches aber verschiedene Gelehrten, mit Verschweigung ihrer Gründe misbilligten. Weil Herr Starck mit seinen gesamleten Varianten, und mit seinen ermüdenden Kritiken über dieselben die gelehrte Welt heimsuchen, und

ihre Erwartung auf seine versprochenen 6 Bände rege machen und unterhalten wollte; so war es freylich nöthig, den Verfasser der Hypothese, als Feind zu behandeln, und ihn, wie es bisher bey dem Varienten-Freunden zur Mode geworden ist, auf alle Art und Weise zu chikaniren. Gleich anfangs will Herr Stark ihm die Ehre dieser Hypothese rauben: S. 81. primum moneo, non nouam esse hanc opinionem, sad a LIGTFOOTO iam olim in medium prolata est, in append. ad Epist. ad Cor. Cap. VII & VIII. Was Lightfoot hier sagt, das ist im befr. Tentamen S. 178. treulich angeführet worden. Wo steht aber daselbst ein Wort davon, daß die LXX aus codd. ebraeo graecis gemacht worden sey. Nach einem solchen unwahren Eingang fängt nun Herr St. seine Chikanen an. Zu Jacobs Zeit sollen die hebr. und ägyptischen Sprachen ganz verschiedene Sprachen gewesen seyn, welches er vorzüglich aus dem jetzigen coptischen beweiset, da doch das Gegentheil aus 1 Mos. XII, 10. &c. XLVII, 8. &c. erhellet. Wenn man so schließen darf; so müßten z. E. in der jetzigen spanischen Sprache die Ueberbleibsel der eborischen und phönizischen Sprachen eben so wenig sparsam seyn, als in der jetzigen coptischen die zu der Erzväter Zeiten übliche ägyptische seyn sollen. Doch es sey Wahrheit oder Irrthum; so geht das die Hypothese nichts an. S. 83. nimmt Herr Stark legere literas sanctas vom verstehen derselben, da diese Worte doch hier das bloße Lesen anzeigen. Eine Sprache verstehen, sie aber, wenn sie mit unbekannten Lettern geschrieben ist, nicht lesen können, ist doch wohl nichts widersprechendes.

S. 85.

S. 85. Sed bone deus! Quae argumentatio: Origenes in Hexaplis hebraicum textum graecis literis descriptum posuit, ergo ante ejus aetatem libri hebraeo-graeci fuerunt. Herr Starck bleibt sich immer gleich, wie oben bey dem Lightfootischen Beyspiel. Ferner: S. 87. beleuchtet er einige im Tentamen aus der LXX aufgelesene Stellen, die wie schon im befr. Tent. S. 5. gemeldet worden ist, oft mit bündigern härten vertauscht werden können, und sucht just die allerleichtesten und weniger erheblichen aus, an statt, daß er die im befr. Tent. und im erst. Anhange gelieferten entscheidenden Beyspiele als untauglich zum Beweis hätte darstellen sollen. Doch das war über des Herrn D. Vermögen, da so schon die von ihm erwählten wenigen Exempel ihm sauer genug zu verstellen gewesen, und doch unglücklich gerathen sind. Zur Probe seiner Critik mögen folgende Stellen dienen.

Ps. LXXII. 14. hieß es, weil das ד eine ähnliche Aussprache mit Σ hatte; so übersetzten die LXX. דמם ΔΣΑΜΑΜ αἱμα αυτων, durch ὀνομα αυτων שמם ΣΑΜΑΜ. Herr Starck schreibt S. 87. non in scriptura hebræo-græca, sed in MSS. græcis erroris origo quærenda est. αἱμα in ὀνομα alias quoque a librariis mutatum est, licet antiquum errorem esse, diffitendum non sit. So kann man leicht alles weg kritisiren! 1 Chron. XXIV. 6. lößet Herr St. die Schwürigkeit auf folgende im ersten Anhang verworfene Art auf; Potuit itaque *vrælector* non distincte satis enuncians, interpretemin errorem ducere; non enim semper *ex codicibus ante oculos positis*; sed ex auditu transtuliſſe in-

terpretes maxime sit verisimile. Hier haben wir den leibhaftigen Vorleser, und Dollmetscher, welchen man den Kopiisten hoffentlich beyfügen darf, damit der Dolmetscher es recht commode habe. Ps. CIV. 13. setzt das übersetzte Wort עפאים, durch πετρων כיפאים den Hrn. D. in große Verlegenheit. Bey Γεφαειμ sollen die LXX. nicht so haben übersetzen können, denn es hätte Κεφαειμ stehen müssen, weil Γ und Κ in den MSS. ganz verschieden sind, und nicht können verwechselt werden. Und doch sind sie mit einander und mit Χ so sehr häufig in den biblischen Handschriften vertauscht worden. Z. E. 1. Esr. V. 31. Vat. Καζηρα. Ald. Γαζηρα. 1 Macc. II. 5. Vat. Καδδις Alex. Ald. Γαδδις. 2 Macc. XII. 38. Alex. ἡΚεν Vat. ἡΓεν. Iosephi Antiqu. ed. Hauerc. p. 22. c. Ραγμος alii codd. Ρεκμος.

S. 88. erklärt Herr D. Stark rund heraus die Eintheilung in heilige und profane Buchstaben für ein commentum. Ps. XC. 10. hatte Aquila bey איש εἰς oder ἰς an אש gedacht, welcher Irrthum aus der griech. Schrift sogleich aufgelöset werden kann. Herr Stark aber entscheidet: Sed hæc diversitas et ab hebraeis codicibus proficisci potuit, librariorum vitio. Wie kritisch! Gen. IV. 4. 5. sensui potius obtemperans Theodotion etc. vergl. S. 93. sensum tantum expressit Symmachus etc. Das heist kritisch etwas beurtheilt! S. 95. B et Θ in antiqua græca scriptura valde sibi invicem similes esse ait. At *meræ fabellæ* sunt hæc — — Und doch sind sie häufig in den griech. Handschriften verwechselt

wechselt worden, z. E. 1 Mos. XXXVI. 40. Alex. ΙεΒεχ Vat. ΙεΘεχ. Nehem. XI. 11. Vat. ΑιτωΘ Ald. ΑιτωΒ. Im 2ten Bande des Corps diplom. nach der deutschen Uebersetzung kann man die Aehnlichkeit dieser beyden Buchstaben auf Tab. 2. sehen. S. 95. sollen die LXX. Exod. 35, 25. חרש aus dem Arab. durch ἁγιου übersetzt haben. Denn חרס arabibus est *custodire*, welches richtig ist. Hinc חרום *sanctum* אלמחרושת *urbs divinitus custodita, sancta.* Diese funkel nagelneue Bedeutung wird sich denn nun ein jeder bey seinem Castellus und Golius beyschreiben, wenn uns nur Herr St. gesagt hätte, aus welcher Fabrike er sie habe. So künstlich dachten diese lieben alten Uebersetzer nicht. Τελος soll 3 Mos. 27, 23. nicht das Ende, sondern den Werth bedeuten. Aus der angeführten Erklärung Hesychii erhellet dieses gewiß nicht. Denn den Zöllnern bezahlet man für die zu verzollende Waare doch wohl nicht so viel, als die Waare werth ist. 5 Mos. III. 4. fingit sibi V. C. hebraicam vocem (ארגוב, Symmachus περιμετρον, חרחוב) græce scriptam esse αρεχοβ, sed nunquam græci ג per X expresserunt. So lerne auch dies der Herr Doctor aus 1 Mos. XI. 20. שרוג Σερουχ vergl. Luc. III. 36. S. 93. bey 1 Mos. III. 15. Sed ubi unquam צ hebræorum per σ a græcis expressum est? Antwort in dem bekannten Namen יצחק Ισαακ, und überall, wo es nicht durch ζ ausgedruckt ward, z. E. 1 Sam. XIV. 4. vergl. 1 Chron. VIII. 38. בוצץ Alex. ΒαΣηΣ, Compl. ΒοΖηΣ. S. 91. schreibt Hr.

D. Stark, ז hebræorum per ζ exprimitur. Nicht immer geschahe dies, (siehe befr. Tent. S. 77.) denn litteræ sibilantes hebræorum wurden im griech. willkührlich gebraucht. S. 90. entscheidet Herr Stark. Sed ק hebræorum per γ graece exprimi non potest, und einige Zeilen weiter: ק enim per γ exprimi prorsus nequit. Und doch findet sich davon das Gegentheil. Z. E. 1 Kön. IV. 12. 1 Chron. VI. 68. XXIII. 19. יקמעם Complut. Ιεγμααμ, wie denn überhaupt die litterae unius organi in den ersten hebräisch-griech. Exemplaren, und in den Exemplaren der Version, wie aus letzterer sowohl in vielen übersetzten Stellen, als auch in den nom. propr. klar zu erweisen stehet, ohne Unterschied gebraucht worden sind. Die Ursache hievon s. im ersten Anh. z. befr. Tentam. S. 174. S. 96. hätte Herr St. das ξ, das im hebr. griech. gar nicht statt finden kann, für einen Schreib- oder Druckfehler ansehen und nicht rügen sollen. ח und ע wurden allerdings in codd. hebr. gr. oft wie α geschrieben, z. E. 1 Chron. IX. 41. תחרע Ald. und Compl. Ταραα vergl. Tentam. p. 93. Ps. X. 8. befr. Tent. S. 61.

Dieses wären denn die vorzüglichsten Einwürfe des Hrn. D. Stark gegen obgedachte Hypothese, die an Seichtigkeit alle bisher gemachten weit übertreffen. Der Leser wird aus dieser Darstellung derselben nun leicht einsehen, daß Hr. D. St. Ursache genug hatte, seine schwachen Gründe mit Grobheiten zu unterstützen, und zugleich aus dieser Probe lernen können, wie viel oder wenig man seinen übrigen Versuchen, die Handschriften und alten Uebersetzungen,

auf

auf Kosten des masorethischen Textes zu erheben, zuzutrauen habe. Denn so lange die Hypothese fest stehet, und das thut sie nach dem Urtheil so sehr vielen Kenner gewiß; so lange wird das obenangeführte Urtheil vom Herrn Verf. nicht durch dieses sein zu frühzeitig angestimmtes Siegeslied: stabit itaque inconcussa veterum Interpretum auctoritas etc. daß er S. 98. sie den Handschriften nicht nur gleich schätzet, sondern noch über sie erhebet, aufgehoben werden. Doch wir gehen weiter zur fünften Section, die von der LXX handelt. Aristää Geschichte nennet er fabellam. Die Hellenistischen Juden sollen die LXX, imgleichen S. 140. die Codices des N. T. gleich nach Entstehen der christlichen Religion so sehr verfälscht haben, welches er mit erbärmlichen Gründen unterstützt; doch sollen auch viele Fehler durch die Kopiisten in die Codices eingeschlichen seyn. Den Beweis von diesem letztern Punct von S. 146 —159. hätten wir ihm gerne geschenkt. Denn theils ist solcher bekannt genug, theils sind die Beweisstellen größtentheils untauglich, weil sie aus der hebr. griech. Schrift sich gut erklären lassen. Hierauf beschreibt der Herr Verf. 4 Parisische Codices. In dem ersten aus dem XIten Jahrh werden ο und ω; υ und β häufig; η und ι zuweilen; im vierten aus dem IX. oder Xten Jahrh. ο, ω; β, υ; ι, η, οι, ε, seltener verwechselt. Sie sind beyde mit Cursiv-Buchstaben geschrieben, worauf man bey den Varianten wohl zu achten hat. Sectio VI. Von den gr. Versionen des Aquilä Symmachi, Theodotion, der V. VI. und VIIten Edition. Herr Stark giebt folgenden erweislich unrichtigen Grund davon an,

warum Aquila eine neue Uebersetzung unternommen habe. Es sey zwar die Alexandrische Version in den Schulen der Hellenistischen Juden vorgelesen worden, sie wäre aber von den Juden der Christen wegen, so sehr verdorben worden, daß sie nichts mehr wünschen konnten, als eine neue Version, die sie den Christen, die sich immer auf die alte beriefen, entgegen setzen konnten, zu erhalten. Wir erinnern bey dieser Meynung bloß dieses: 1) Es kann gar nicht bewiesen werden, daß die Juden zu ihren Vorlesungen in der Schule sich einer Version bedienet hätten. 2) Gesetzt aber, es sey solches geschehen; so würde eine so große vorgegebene Corruption in der LXX, wegen des täglichen öffentlichen Gebrauchs, gar nicht statt gefunden, am wenigsten allgemeinen Beyfall erhalten haben. 3) Hatten die Juden sie mit Vorsatz verfälscht; so müßten sie durch eine neue nach dem hebräischen Text eingerichtete Version, die nothwendig den Christen vortheilhaft werden mußte, ihrer vorigen Intoleranz abgesagt haben u. d. gl. Von Theodot. sagt der Herr Verf. S. 173. es scheine, er habe viele hebräische Wörter deswegen nicht übersetzt, um nicht das jüdische Volk, durch die Erklärung der den Juden eigen gewesenen Krankheiten, bey den Heyden verächtlich zu machen. S. 181. erklärt Herr St. die griechischen Versionen jure pro magistris hebraicarum literarum, wovon er einige Beweisstellen anführet, z. E. Ps. 139, 4. מלח Μελλα Aqu. λαλια, Symm. ἑτερολογια, Theodot. δολος. Hier aber haben Symm. und Theodot. an מעל betrüglich reden und handeln, gedacht.

Ps.

Ps. VI, 2. בחמתך Βαμαθαχ, Agu. ἐν ὀχλῳ σου. Er dachte an das ähnliche באמתך oder בעמתך. In der That trefliche Lehrmeister!

Sect. VII. von der Syrischen Version, und Sect. VIII. von der chaldäischen Paraphrase kommen lauter bekannte Sachen vor. Hier scheint Herr D. Starck in Absicht auf das ehemalige Daseyn der hebr. gr. Copeyen, die er Origeni oben zuschrieb, seine Meynung geändert zu haben. Denn S. 246. legt er nun dieses Bekenntniß ab: Hebraicos interdum libros græcis literis descriptos esse nemo facile negaverit, qui Iudæorum scripta paullo intentis oculis examinaverit. Probant hoc varia illa loca a cel. Tychsenio pro stabilienda sententia ex scriptis Iudæorum prolata testimonia. Factum est hoc ante Origenis ætatem et post ejus tempora. Et Iudæorum edicta, quibus literarum græcarum, assyriacarum, aliarum vetitus usus est, indicio sunt, hanc codices describendi rationem apud Iudæos in usu fuisse. S. 247. sucht er zu beweisen, daß die chaldäische Version der Psalmen, welche, wie die Juden sagen, im vierten Jahrhundert gemacht worden, aus einem cod. ebr. gr. nicht entstanden seyn könne, weil der Zeit hebräisch-griechische Copeyen nicht mehr vorhanden waren, ubi tunc erant, bone Deus! græcis literis expressi hebraici codices? Dieser Grund ist unerheblich, denn zu Kaysers Justiniani Zeit brauchten noch die Hellenisten solche Codices in ihren Schulen, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die unter den Römern und andern abendl. Nationen lebenden gemeinen Ju-

den sich hebräisch-lateinischer Codicum, dergleichen Hieronymus auch hatte (s. Anh. zum befr. Tent. S. 42. ꝛc.) noch lange bedienet haben. Eben von der Beschaffenheit sind des Herrn Verf. aus der Version selbst entlehnte innere Gründe, z. E. S. 253. Ps. 118, 22. pro אבן (λιθος ein Stein) inepte legit אבן (sollte wohl הבן heißen) *filius*, *puer* שליא. Ueberhaupt hätten wir vom Herrn D. Starck keine so gar superficielle Untersuchung dieser orientalischen Versionen, als hier von ihm angestellet worden, vermuthet, da er nicht nur ihren Werth bey Verbesserung des hebräischen Textes zeigen, sondern auch seinen vermeintlichen Antagonisten bedeuten wollte.

Sect. IX. von Hieronymi Version des Psalters aus dem hebräischen, wobey des in den Briefen desselben an die Paulla und Eustochium gedachten hebräisch-lateinischen Psalters vorzüglich hätte erwehnet werden sollen.

Sect. X. von der Vulgata, bey welcher Gelegenheit der Herr D. Starck das Decretum Concilii Tridentini pro authentia hujus versionis dahin erkläret, daß solches bloß auf die damals im Schwange gegangenen vielen lateinischen Uebersetzungen gegangen, um eine gewisse allgemeine Uebersetzung in der Kirche, so wie wir die Lutherische haben, einzuführen. Daß verschiedene Katholiken diese Authentiam auf einen Vorzug der Vulgata vor dem hebräischen Text und den griechischen Versionen gezogen hätten, sey wider die Meynung des Concilii geschehen. S. 299. ꝛc. beweiset Herr D. Starck, daß die Herausgeber der Vulgata in der Complutensischen Polyglotte,

glotte, solche nach dem hebräischen Text und der LXX häufig verändert hätten. Dem Herrn D. hätten die Vallarsischen Anmerkungen bey seiner zweyten Ausgabe der Werke Hieronymi in vielen Stücken bey dieser Abhandlung mehreres Licht geben können.

Sect. XI. von der Arabischen Version. Von der Cophtisch-Arabischen, von Saadiä und der von Erpenio gedruckten, der Römischen und den beyden Samaritanisch-Arabischen wird kurz gehandelt. Die in den Polyglottis abgedruckte, mit welcher die Melchitische übereinstimmet, wird etwas ausführlicher beschrieben, weil sie die älteste und zur Kritik tauglichste seyn soll. Er bestreitet die angenommene Meynung, nach welcher der Pentateuch in den Polyglottis dem Saadia zugeschrieben wird, weil er mehr mit dem hebräischen Text übereinkomme, hingegen die übrigen Bücher aus der LXX übersetzt seyn sollen, und hält dafür, daß Said Fajum ein Koptischer Mönch alle Bücher des A. T. aus der griechischen Version übersetzt habe, und daß diese Uebersetzung aus dem Codice I. der Arabischen MSS. in der Königl. Bibliothek zu Paris in der Pariser Polyglotte abgedruckt worden sey. Nach Herrn D. Starkens Urtheil ist sie aus der Alexandrinischen gemacht worden. So hat schon Assemann Catal. Bibliothecæ Lauretanae S. 63. geurtheilt, wo er die Arabische Version in Antiochenam Syriacæ simplici consonantem und in Alexandrinam, quæ græcam LXX Interpretum exprimit. In dem MSS. der Arabischen Version herrscht eine sehr große Verwirrung, die den Abschreibern, welche Randglossen

in

in den Text aufnahmen, und die ihnen nicht gut genug scheinende Wörter und Redensarten, mit zierlichern vertauschten ꝛc. zuzuschreiben sind. Wolle man nun den etwanigen alten Lesearten nachforschen; so müße man schlechterdings Handschriften um Rath fragen.

Sect. XI. von dem Parallelismo. Daß man den biblischen Text auch aus den Parallelstellen verbessern solle, hat Herr D. Kennicott in s. ersten Diss. weitläuftig gelehret. Herr D. Starck will, daß man, wenn man sich derselben bey Verbesserung des Textes bedienen wolle, sein Augenmerk vorzüglich auf die alten Versionen und Handschriften richte, weil sie ohne diese auf bloße Conjecturen auslaufen würden. Ein eben so leidiges Hülfsmittel wird in dem XIten oder letzten Abschnitt, nämlich aus den Schriften der Kirchenväter und Rabbinen den hebräischen Text zu berichtigen, angegeben. Sie citirten meistentheils aus dem Gedächtniß, vertauschten gleichbedeutende Wörter und Redensarten, sahen mehr auf den Sinn, als auf eine genaue Lieferung des Textes u. d. gl. So sind auch die Nachrichten der Kirchenväter von der Leseart des hebräischen Textes höchst unsicher, weil sie, wenn sie hebräisch verstunden, sich der hebräisch-griechischen, sowohl jüdischen, Syrischen, als Samaritanischen, wie auch des hebräisch-lateinischen Exemplaren, bedienten. Aus dem Thalmud und Rabbinen, und noch dazu, wie unser Verfasser thut, aus neuen Ausgaben, z. E. der Mischna ꝛc. den Text zu verbessern, ist eine höchst tadelnswürdige Sache. Denn sind auch einige Abweichungen in Buchstaben oder Wörtern in diesen

oder

oder jenen Ausgaben und MSS. anzutreffen; so sind solche entweder offenbare Schreib- oder Druckfehler, weil sie der Masora nicht wiedersprechen durften. Eben so wenig kann man, nach dem Herrn Verf. S. 383. ꝛc. aus ihnen beweisen, daß für das Keri und Chethibh es zu ihrer Zeit keine festgesetzte Regel gegeben habe, indem sie mehrentheils das Keri erwählet hätten. Das Keri erwähleten die Rabbinen und Abschreiber in ihren eigenen Schriften bloß um deß willen nach Gefallen, weil es ihnen geläufiger war, auch regulairer schien, und welches das vornehmste ist, bey ihnen einerley göttliches Ansehen mit dem Chethibh hatte. Bey ächten biblischen Abschriften verhielte sich dieses freylich ganz anders. Denn diese mußten sorgfältig corrigirt werden.

Aus dieser unserer Recension kann nun hoffentlich einjeder urtheilen lernen, was man für Text-Verbesserungen bey so vielen von dem Herrn D. Starck aufgetriebenen Hülfsmitteln zu erwarten habe. Daß er nicht die Kennicottische Varianten-Sammlung erst erwartet, dazu mag er wohl seine guten Ursachen haben. Indessen nimmt es uns doch einigermaßen Wunder. Daß er aber auf die scripturam codicis ebræo-græci, deren Gebrauch bey den alten Uebersetzungen in den Psalmen von besonders wichtigen Umfang ist, keine Rücksicht nehmen will, das wird seinen Kritiken zu keiner Empfehlung gereichen, wie wir ihm, so bald eine Probe von seiner Arbeit heraus seyn wird, deutlich genug zeigen werden.

3.

Jacob Friedrich Döhlers kurzgefaßte Abhandlung von den Regalien oder Rechten der obersten Gewalt. Non utendum imperio, ubi legibus agi potest. Tacit. L. 3. Annal. Nürnberg, verlegts Wolfgang Schwarzkopf. 1775. 1 Alph. 2 B. in 4.

Eine philosophisch-gründliche Entwickelung der Sachen, muß man von diesem Schriftsteller nicht erwarten. Es ist dieses kein Werk aus der philosophischen Staatskunst, sondern, wie die meisten Bücher von den Regalien sind, es ist das Allgemeine von demjenigen, was man in den heutigen Staaten findet, aus dem natürlichen und positiven Rechte entschieden, und aus der Historie (worunter wir auch die sogenannte Statistik rechnen) erläutert, wobey dann vieles vorkommt, was eigentlich in die Politik gehört. Wenn man nicht auf genaue Richtigkeit und Deutlichkeit der Begriffe vorzüglich sieht, so ist dieses Buch zu einem Handbuche nicht ungeschickt, da es das Mittel zwischen der compendiarischen Kürze und einer großen Weitläuftigkeit hält, und doch eine ganze Menge von Materien in sich faßt. Der Verf. theilt die Regalien, wie gewöhnlich, in die wesentlichen und zufälligen ein. Beyde theilt er in solche, die ihr Object innerhalb des Staats haben, und solche, die sich auf andre Staaten beziehen. Oefters hat Herr Döhler ganz gute Einsichten und Anmerkungen. Ueber die Rechte der weltlichen Obrigkeit, in Ansehung der Religion, urtheilt er ziemlich richtig,

tig, nur, wie gesagt, den philosophischen Geist vermißt man allenthalben. Mehrentheils wird das Vorgetragene auf das Deutsche allgemeine und besondere Staats-Recht angewandt. Der Ursprung der zufälligen Regalien, d. i. wie in unsern jetzigen Staaten so viele Dinge, die bey den Alten, z. E. den Römern, allen Menschen, oder doch allen Mitgliedern des Staats, zum Gebrauche frey stunden, ein Eigenthum des Regenten geworden, und was denn jetzo noch wirklich für sogenannte Res communes vel publicae sind? verdienet eine genauere Ausführung, als man gemeiniglich, und auch hier, findet. In Ansehung der höchsten Gewalt in einem Staate, dem ein Kaiser, König, u. s. w. vorsteht, hängt unser Verfasser noch an dem dunkeln Begriffe von der Monarchie, und meynt, alle Staaten seyn Monarchien, wo eine physikalische Person, die eine solche Würde führt, an der Spitze der Regierung steht. Man sollte aber Monarchie im Verstande des Rechts der Natur, und Monarchie in dem Verstande des positiven Staats- und Völker-Rechts, wohl unterscheiden. (S. die Samml. jurist. philos. und krit. Schriften, welche bey den Verlegern dieser krit. Samml. herauskommen, 3tes Stück S. 189. u. f.) Daher hält Herr Döhler auch den Kaiser für denjenigen, der die ganze höchste Gewalt im deutschen Reiche hat. Die Reichsstände sieht er nur gleichsam als Rathgeber des Kaisers, und höchstens als solche an, durch welche die Gewalt des Kaisers in etwas eingeschränkt würde. Er sieht nicht ein, daß ein himmelweiter Unterscheid ist, zwischen einer Monarchie, wo die höchste Gewalt nur durch Verträge

träge und Grundgesetze eingeschränkt ist, und zwischen einem Staate, wo die Stände wirklichen Antheil an der Regierung haben. Diesen haben nicht nur die deutschen Reichsstände, sondern sie haben auch sogar einen positiven (nicht bloß negativen) Antheil an der Regierung des deutschen Reichs. Wie kann also Herr Döhler behaupten, daß der Kaiser die höchste Gewalt im deutschen Reich allein habe, da sie unstreitig dem Kaiser und der Reichs-Versammlung zusammengenommen zukommt? Recht elend behauptet er seinen Satz: daß der Kaiser die Gesetzgebende Macht allein habe, daraus, weil die Gesetze bloß im Namen des Kaisers abgefaßt werden, und aus andern Dingen, die offenbar bloß zur Formalität, ja zum Ceremoniel und den Curialien gehören. Die Rechte des Kaisers, die, nach der wahren Verfassung des Reichs, immer sehr groß sind, und die kein ächter deutscher Patriot zu schmälern sucht, brauchen nicht, auf solche seichte Gründe gebauet zu werden.

4.

Predigten zur Probe von Johann Moritz Schwager, Pastoren zu Jöllenbeck, in der Grafschaft Ravensberg. Cassel, bey Johann Jacob Cramer, 1776. 14 Bogen in 8.

Erstlich kommen nach Inhalt des vierten Gebothes, aus einem Jahrgange über den Catechismus, Predigten von der Erziehung vor: 1) Von den Bewegungsgründen zu einer guten Erziehung; über Eph. VI. 4. 2) Von den wichtigsten Fehlern bey der

der Erziehung; über Coloss. III. 21. 3) Vorschläge zu einer guten Erziehung; nach 5 B. Mos. VI. 6. 7. 4) Diese Predigt ist eine am 29sten März 1772. vorgetragene Ermunterung zur Barmherzigkeit gegen die Nothleidende, bey damahliger Theurung und Hungersnoth, nebst einer Anrede an die Armen; über die Worte Christi, Marc. XIV. 7. 5) Eine in eben demselben Jahre, am 13ten Sonnt. gehaltene Erndtepredigt, über Jer. V. 22. 23. 24. Der Herr Verfasser hat diese Predigten den Fräulein des unweit Jöllenbeck gelegenen freyweltlichen Stifts Schildesche und dessen beyden Herrn Predigern, die zugleich Capitularen sind, zugeeignet. Aus dieser Zueignungsschrift ersiehet man, daß der Herr Pastor Schwager beträchtlichen Verfolgungen ausgesetzt gewesen, zu welchen sich seine Verfolger durch dessen satyrische Aufsätze berechtiget gehalten. Recensent kann zwar nicht sagen, worinn das eine oder das andere bestanden, giebt aber demselben darinn Recht, daß es stolze Menschen in der Welt giebt, die so wenig zu verbessern sind, daß man doch für den Lehrer, von solchen eine Hölle gebauet siehet, wann er gleich, unter vier Augen, mit ihnen im vertraulichsten Tone redet, und, um ihren Herzen den Sieg über das Laster leicht zu machen, nicht sie, sondern die schwarzen Züge desselben vor ihrem Angesichte zu schildern, und die damit verbundene Thorheit zu züchtigen suchet.

Zuvorderst will Recensent des Herrn Verfassers eigenes Urtheil über diese seine Predigten anführen, und sodann auch das seinige damit verbinden. Man siehet aus dem selbigem vorgesetzten kurzen Vorbe-

richte, daß seine Absicht, in Führung seines Predigtamts, das er bey einer Landgemeine verwaltet, dahin gerichtet ist, wie er die Lehren der Religion auf eine populäre Art derselben vortragen möge. Hat der Herr Verfasser hierinn diese seine Absicht bey gegenwärtigen Predigten erreicht? Er selbst beantwortet diese Frage mit Nein! Dann diese zur Probe herausgegebene Predigten sind schon über vier Jahr alt, und den rechten populären Ton für Gemeinden, wie die seinige ist, zu treffen, ist ihm überaus schwer geworden; wobey es kaum ein Jahr lang ist, als er anfieng, durch die guten Dienste, welche ihm der Herr von Rochow und Herr Schlosser geleistet haben, auf die rechte Spur zu kommen. Wenn also der Recensent den Herrn Verfasser recht verstehet; so sind seine Predigten nicht sowohl eine Probe des schon wirklich erreichten populären Tons, als daß er sie vielmehr dem Publicum, als eine Anzeige seiner schon zu dieser Absicht seit verschiedenen Jahren unternommenen Bemühungen, vorlegt, und durch dessen günstiges Urtheil darüber, die Hoffnung fasset, daß seine fernere, nach dem Muster des Herrn von Rochows und Herrn Schlossers eingerichtete Proben, ebenfalls dem Publicum noch mehr willkommen seyn würden. Was den Innhalt der Predigten betrifft; so siehet der Herr Verf. die Pflichten, welche man bey der Erziehung zu beobachten hat, mit Recht für wichtig an. Er bringt aber oft Materien auf die Kanzel, die er aus dem gemeinen Leben nimmt, wie nicht weniger solche, die weit trivialer, als die von der Erziehung sind. Man muß dem gemeinen Mann dadurch angewöhnen,

daß

daß er mit der Zeit erkennen lernt, die höhere Wahrheiten, die er als Sachen außer seiner Sphäre betrachtet, gehen ihn eben so nahe an, als diejenigen, die er um und in sich findet. Im Anfange wollte es seiner Gemeinde gar nicht gefallen, von der Kanzel solche Wahrheiten zu hören; Sie hat sich aber nun daran gewöhnt. Einigen Menschen ist freylich nichts recht; aber diese kann man nicht zum Maaßstabe nehmen. — Dieses ist dann die Rechenschaft, welche der Herr Verfasser selbst von der Herausgabe dieser seiner Predigten giebt.

Recensent will nun auch sein eignes Urtheil über diese Predigten eröffnen, und sodann dem Publicum, welches dieselben lieset, die Entscheidung überlassen. In Ansehung des Vortrags, muß sich Recensent, des Herrn Verfassers schon vorhin angeführtes Bekenntniß, gefallen lassen, daß er den populären Styl, welchen er suchet, in diesen Predigten noch nicht in seiner eigentlichen Vollkommenheit erreicht habe. Inzwischen muß auch Recensent, zum Vortheile dieses Schriftstellers, das offenherzige und unpartheyische Zeugniß ablegen, daß, wenn er dasjenige abrechnet, worinn denselben, entweder einige Muster, die nicht einmal so viele Anlage zu einem überall richtigen populären Vortrag, als der Herr Pastor Schwager, hatten, vom rechten Gesichtspunct abgeleitet haben, oder worinn er den diesem Vortrage eigenthümlichen Eigenschaften noch nicht sattsam nachgedacht hat, wie er doch gar wohl, seiner sonst aufgeklärten Denkungsart nach, hätte thun können, in so fern er seinem eigenen Vermögen nur etwas mehr, als andern hätte zutrauen wollen; dieser

Schriftsteller uns gewiß noch die vortrefflichsten Proben liefern wird, wie die wichtigsten Lehren der Religion, einfältigen und zu vielem und wichtigen Nachdenken nicht aufgelegten Menschen, auf die richtigste und zugleich angenehmste Art können eingeflößet werden. Recensent hält es der Mühe werth, wenigstens nur einige Hauptpuncte zu bemerken, welche in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, und die gemeiniglich der Anstoß sind, durch welchen sich diejenigen, die doch sonst diese Absicht zu erreichen die beste Anlage haben, verirren, auch wohl gar so weit abgeleitet werden, daß sie niemalen zu dem verlangten Zwecke kommen. Viele, welche sich in ihrem Vortrage, nach dem großen Haufen zu richten und denselben auf eine nützliche Art zu belehren suchen, müssen, zumalen in Religionssachen, oft auf solche Dinge stoßen, die, wenn sich auch das eine und das andre mit verständlichen Worten erklären lässet, doch noch verschiedenes in sich fassen, bey dem uns die menschliche Sprache nicht recht zu Hülfe kommen will. Nun sollte man zuvor zwar untersuchen, woher diese Schwierigkeiten entstehen, um alsdann den Ursachen derselben angemessene Mittel ausfündig zu machen. Heut zu Tage aber, da man, mit weniger kindischer Weisheit, sich weit über alles hinaussetzen kann, und nicht nöthig hat, mit der alten und mühsamen Bearbeitung unsrer Vorwürfe nach der pedantischen Gewohnheit unsrer Vorfahren, den Kopf zu zerbrechen, ist man gemeiniglich kurz damit fertig, und leget ohne weitere Umstände zu Grunde, daß in einer dergleichen Geheimnißvollen Wahrheit auch weiter nichts enthalten sey, als was

sich

sich auch wirklich aus der Sprache, dem Character des Volks, das solche geredet, dessen Gesinnungen, Gewohnheiten, Vorurtheilen, Denkungsart und dergleichen erklären lässet. Nicht einjeder altglaubiger Erdenwurm kann sich zu dieser Semlerischen, Tellerischen, Bahrdtischen und wie man sie etwa mehr heißen mögte, hochfliegenden Weisheit hinaufschwingen; aber diese Herren erklären uns alles vor der Faust weg, werden aus niemalen gewesenen Theologen, erbärmliche Philosophen, und leyren der Welt, mit süßen Melancholien und populärem Schwulst, die Ohren so voll, daß mancher, der auch vor allem diesem Zeuge Abscheu hat, dennoch in der Betäubung hingerissen wird, und in seinem vermeynten populären Vortrage glaubt, zur Belehrung der Einfältigen, Wunder zu thun; wann er gleich eigentlich das, was dem Einfältigen am meisten sollte erkläret werden, schlechterdings wegwirfft, und nur dasjenige nach seinen Begriffen einkleidet, was doch wenige Umstände erfodert, oder wohl gar, durch seine Einkleidung verfälscht wird. Dieses ist eigentlich der Fall mit unsern heutigen Naturalisten. Andre, welche vielleicht ein Gefühl von der Unvollkommenheit sowohl, als der Unrichtigkeit dieser Lehrmethode haben, gedenken zwar nicht so überhinzufahren; allein, sie thun mehr, als sie thun sollten, und erklären, oder vielmehr, sie suchen zu erklären, was sich in Worten nicht erklären lässet, sondern durch Vorlegung der Sache selbst, verständlich werden müßte. Wann sie auch hievon eine Ahndung erlangen; so lassen sie doch gemeiniglich die von ihrem Schriftsteller gegebene Anweisung und dessen ganzen

Plan fahren, und bauen ein eigenes System nach den Begriffen, die ihnen am geläufigsten sind. In diesen doch zuletzt bloß natürlichen Gedanken, in den durch ihre Einbildungskraft mit diesen und jenen Dingen gemachten Analogien und gleichsam angebrachtem Reductionsprincipio, verhoffen sie populär zu seyn, wenn sie dem Einfältigen viel dunkler, viel schwerer und unverständlicher, als ihr aufzuschließender Schriftsteller geworden sind. Dieses ist der Fall der Böhmisten und andrer Fanatiker und Schwärmer. Man kann nicht sagen, daß unser gewiß nicht schlechter Schriftsteller, auf einen dieser beyden Abwege gerathen sey. Man kann aber auch nicht sagen, daß nicht zuweilen der Herr Verfasser den Gränzen derjenigen, welche heut zu Tage von der ersten Art so häufige Muster zu geben pflegen, allzunahe gekommen, wohl auch gar über dieselben hingetreten sey, und alsdann aus bloß philosophischen Gründen hergeleitet habe, was viel besser, kürzer und kräftiger, nach Anweisung der Offenbarung, aus Gründen, welche dem Herzen des Einfältigen ganz angemessen sind, hätte ausgeführt werden können. Ueberhaupt würden in der Theologie die Hauptfehler in dem Vortrage und dadurch entstandene Schwärmereyen von so vielerley Art vermieden werden, wenn man zum voraussetzte, daß sowohl in der natürlichen, als auch in der geoffenbarten Religion, es Sachen gäbe, die aus dem bloß wörtlichen Vortrage nicht eher können verstanden werden, bis man zur anschauenden Erkenntniß der Sache selbst ist gebracht worden. Was kann hier der Philosoph oder Theologe weiter thun, als daß

er

er entweder die Eigenschaften, oder das Wesen einer Sache, oder beydes zugleich erkläret, und zugleich den Weg anweiset, auf welchem man zur anschauenden Erkenntniß des einen oder des andern, oder alles dessen gelangen, und dann endlich sagen kann: Das ist die Sache, welche mir ist in einem Lehrbegriffe beygebracht worden. Wann man anders verfährt, wird einjeder Schüler um so mehr schwankend bleiben, je mehr Anlage derselbe zu einer scharfsichtigen Denkungsart hat. Dieses ist auch der Weg, wodurch die Geheimnisse der Religion wider die Einwürfe der Naturalisten gerettet, und deren Unterschied von bloßen Fabeln und Lügen gezeiget werden kann. Bey Geheimnissen muß der Theologe allemal im Stande seyn, das Komm und Siehe anzubringen, das man bey einer bloßen Lüge aber wohl muß bleiben lassen; und als die Baalspfaffen zu des Elias Zeiten sich nicht von der Oberherrschaft des wahren Gottes der Israeliten wollten überzeugen lassen, war Elias bald, ohne viele Worte, durch einen völlig überzeugenden Beweis, der nur in einem Komm und Siehe bestand, mit ihnen fertig. Wer in der natürlichen Religion, Gott nach dem Begriff und nach den Eigenschaften kennet, die man in selbiger auf eine richtige Art angiebt, der hat noch nicht alles gethan, was er hat thun sollen. Dieses Wesen, welches die darinn berührten Eigenschaften hat, soll er gleichsam von Person, oder als ein wirkliches Wesen kennen lernen, so weit sich nämlich solches von ihm in seiner Wirklichkeit will erkennen lassen. Hierzu sind die dem Verstande bloß eingeprägte Begriffe und Eigenschaften nicht anreichend;

ob sie wohl darzu dienen, daß sie ihn vor der Schwärmerey bewahren, und zugleich verhüten, daß er nicht das erste das beste, was ihm seine Einbildungskraft vormalt, für Gott hält. Zu dieser Erkenntniß gehöret also noch ein andrer Aufschluß in seiner Seele, der ihn etwas fühlen und erkennen lässet, das über alle menschliche Worte ist. Der Theologe so wenig, als der Philosoph, ist im Stande, diese wirkliche Erkenntniß deutlich zu machen; aber den Weg zu diesem Aufschlusse zu gelangen, kann er mit deutlichen Worten erklären und anweisen. Wann sodann die Schüler alles so antrifft, wie ihm der Lehrbegriff das Wesen und die Eigenschaften angegeben hat; so kann er nichts mehr zur Ueberzeugung verlangen. Da die Muster, welche der Herr Verfasser bisher gefolget ist, nicht zu dieser Popularität scheinen anreichend zu seyn; so wünscht Recensent um der guten Sache willen, daß derselbe seine eigene Schätze, die er zuverläßig besitzt, inskünftige mehr durchsuchen und so, wie er zu thun vermag, zum Besten der Wahrheit benutzen möge. Alsdann ist nichts sicherer, als daß ein Schriftsteller, in dessen Herz und Verstande man so viel Gutes bemerkt, das, was er seit einem Jahre glaubt gefunden zu haben, oder auf dessen Spure er gekommen ist, mit Beyfall aller Rechtschaffenen, in unverwerflichen und untadelhaften Proben zeigen wird.

Noch eins muß Recensente bemerken. Unsre heutigen moralischen Prediger haben sich, durch das Exempel einiger im Ansehen stehenden Männer hinreißen lassen, daß sie zwar, zu ihren Predigten, einen

nen Text angeben, selbigen aber kaum mit einem Worte in der Ausführung berühren. Diesem Vorgange scheinet der Herr Verfasser dieser Predigten, allzugetreu gefolgt zu seyn. Recensent will zwar nicht behaupten, daß der Text ein wesentliches Stück einer Predigt sey; allein, da gleichwohl ein Evangelischer Lehrer alles darauf antragen soll, damit, in seinen Zuhörern, der zutrauensvolle Gedanke entstehe, derselbe sey nichts ohne, neben und wider Gottes Wort und dessen klaren Innhalt, ihnen vorzutragen gewilligt; welcher Gedanke ihm ohnehin durch dieses Vertrauen, in seinem Vortrage, viele Hülfe geben wird; So hat wohl die christliche Kirche es nicht ohne völlig hinlänglichen Grund, eingeführt, daß, zu Erweckung dieses Gedankens, man wolle alles, nach Anleitung des Worts Gottes vortragen, von dem Prediger, ein Text vorgelesen werden müsse. In diesem Betrachte, läuft es wenigstens auf eine kaltsinnige Behandlung des Worts Gottes hinaus, und nachdenkende Zuhörer werden es auch wohl auf eine Verspottung erklären, wenn man durch Verlesung des Texts weiter nichts zu erkennen zu geben scheinet, als daß man es wie ein bloßes unnöthiges Formular ansehe, sich, nach der Vorschrift der Bibel, in seinen Predigten richten zu wollen. Wenigstens wäre es dann, wann man doch den Text mit keinem Buchstaben berühren will, besser, daß man solchen ganz wegließe, als mit solchem gleichsam zu spielen, und zu dergleichen Auslegungen Veranlassung zu geben, welche die Zuhörer zu machen, bey diesem Verfahren, allerdings begründet sind.

In den Predigten von der Erziehung hat der Hr. Verf. ungemein viel gutes, meist auf eine für seine Zuhörer faßliche und dabey rührende Art, gesagt. Nur dünkt Recensenten, daß er auch hier die Bemerkung machen müsse, zu der er bey vielen andern Erziehungsschriften, die heut zu Tage so häufig herauskommen, genöthigt gewesen ist, nämlich, daß gemeiniglich die Pflichten, in Ansehung der Personen, der Zeit, der Umstände, der Art der Ausführung u. s. w. nicht sattsam bestimmet werden. Daher entstehen allerhand Unbequemlichkeiten und Mißverständnisse. So werden machmal Sachen gewissen Personen eingebunden, und deren Vernachläßigung an ihnen scharf gerüget; da man doch dieses ganz andern Personen hätte vorsagen müssen. Die Aeltern haben zwar z. E. die Haupteinrichtung mit ihren Kindern, bey der Erziehung zu machen; im gesellschaftlichen Leben aber, würde man ihnen allzuviel zumuthen, wenn man die Ausführung aller und jeder zur Erziehung gehörigen Pflichten, ihnen auf den Hals legen wollte. Es giebt Pflichten, die durch die ganze Gesellschaft vertheilt sind. Man kann vom Landmann nicht fordern, daß er sein Vieh besorgen, sein Land bestellen und andre dergleichen dem Ackerbau angehende Pflichten ausüben, dabey aber auch sich seine Schuhe machen, darzu das Leder bereiten, sein benöthigtes Garn spinnen, daraus Tuch weben, und seine Hemder nähen, Eisen zu seinen Pflugscharen schmelzen, hämmern und schmieden und so noch tausend andre Dinge thun solle, die man zum menschlichen Leben nöthig hat. Fodern kann man von ihm, daß er Sorge tragen solle, wie er am bequemsten,

sten, durch den Dienst und durch die Hülfe andrer Menschen, zu diesen Dingen gelangen möge. Wann er nun aber fleißig seinen Acker bestellet, hingegen aber, ohne sein Verschulden, weil entweder kein Schuhmacher vorhanden ist, oder der angebliche Schuhmacher zu unwissend, oder auch wohl zu boßhaftig ist, als daß er ihm Schuhe machen könnte oder wollte, dennoch barfuß gehen müßte; wäre man alsdann wohl berechtigt, ihm darüber einen Vorwurf zu machen, oder ihn gar auszufilzen? Von Aeltern, die sich in der Situation, wie das Landvolk befinden, kann man wohl für ihre eigene Person, bey der Erziehung, nicht gar viel mehr fodern, als, daß sie nicht, durch ein unchristliches Betragen, den Kindern, zu einem bösen und verführerischen Exempel werden, vielmehr aber durch eine gesittete Aufführung, den Kindern einen starken Eindruck des Guten, zur Nachahmung machen, auch so viel sonst ihre Geschäfte und übrige Umstände und eigene Kenntniß zulassen, ihnen mit ihrer Lehre und ihrem Unterrichte an Hand gehen müssen. Nächstdem ist es nothwendig, daß sie ihnen eine Lebensart geben, wodurch sie sich in der Welt redlich nähren können, und endlich müssen sie dafür Sorge tragen, daß sie so weit in der Religion zunehmen, als nöthig ist, wenn sie ihrer Seligkeit sollen versichert seyn. Mit dem zweyten Puncte stehet es gemeiniglich auf dem Lande am richtigsten. Der Vater bedienet sich seines Sohnes oder seiner Tochter, die gemeiniglich auch zum Landleben erzogen werden, frühzeitig, und gewöhnet sie dadurch bald zur Arbeit, mit der sie dereinst ihr Brod erwerben können; mit dem Vorgange

gange aber in einer gesitteten Aufführung, und daß die Kinder, durch Fluchen, Schwören, und sonst unchristliche Dinge, nicht ein böses Exempel bekommen mögen, dürfte es wohl gar zu oft mißlich aussehn, und es kann desfals auch, von den Lehrern, den Aeltern ihre Pflicht nicht sattsam genug eingeschärfet werden; weil ein gutes Beyspiel der Aeltern und derer, die mit der Erziehung zuthun haben, mehr als andrer Lehre ist. So viel aber doch die, dem unerachtet unentbehrliche Lehre, wie sie für Kinder erfordert wird, angehet, hat es ein jeder christlicher Staat schon als unmöglich eingesehen, daß man von Aeltern, sonderlich auf dem Lande, fordern sollte, sich auch schlechterdings den Religionsunterricht zur Pflicht zu machen. Der Staat hat also, wenn er wohl eingerichtet ist, auch darzu hinreichende Anstalten gemacht, daß es den Aeltern an dergleichen Mitteln, wodurch ihren Kindern zur nöthigen Kenntniß geholfen wird, gar nicht fehlen kann. Man kann also Aeltern, die ohnehin schon ihre Hände voll Arbeit haben, weiter nichts zur Pflicht machen, als daß die sich dieser öffentlichen Anstalten bedienen; und der Prediger würde gewiß seine Pflicht versäumen, wenn er seine Zuhörer, die Kinder haben, nicht zu dessen Beobachtung ermuntern wollte, da sich selbst der Staat eine Pflicht daraus macht, ihm hülfliche Hand zu biethen, wenn Aeltern sich darinn säumig und nachläßig sollten finden lassen. Was über dieses noch an Pflichten in Ansehung der Unterrichts und der Zunahme in der Religion und Gottseligkeit, vorkommen kann, das muß der Prediger mehr der Obrigkeit, den Schulmeistern und sich

selbst

selbst und andern Predigern, als den Aeltern einschärfen. Denn, wann darinn Mängel, Fehler und Gebrechen sind, werden solche allemal an den schlechten Anstalten der Obrigkeit, unfähigen Lehrmeistern oder nachlässigen Seelensorgern liegen. Ueberhaupt bleibt es ein Hauptfehler, daß die neuern Vorschläge der meisten, die von der Erziehung schreiben, es darinn versehen, daß sie nicht darauf eingerichtet sind, wie die Bemühungen der Obrigkeit, der Lehrmeister und Prediger, in eine solche genaue Harmonie sollen gebracht werden, daß bey der Erziehung die Furcht Gottes überall zum Grunde dergestalt gelegt werde, daß solche ihre Kräfte durch alle Aeste und Zweige des Erziehungswesens treibe. Hat diese doch die Verheißung, daß sie der Anfang aller Weisheit sey!

In der Predigt, welche der geschickte und beredte Herr Verf. um seine Zuhörer zur Barmherzigkeit zu ermuntern gehalten hat, scheinet er Recensenten, durch gleichmäßige nicht sattsam geschehene Bestimmung der Begriffe, seinen Zuhörern die Ausübung dieser Pflicht, ohne alle Noth zur großen Last zu machen, und mehr von ihnen zu fordern, als er eigentlich fordern kann. Daß man nur ohne sein Verschulden ein wahrer Armer seyn könne, hält Recensente, nach den Lehren des Christenthums, für zuversichtlich falsch. Oder, sollte es sich wohl mit der christlichen Liebe reimen lassen, daß, wenn ein Schwelger, welcher das Seine verprasset hat, und auch wohl dadurch untüchtig zur Arbeit geworden ist, aus Gefühl seiner Armuth und Elends, als den sichtbaren Früchten seiner vorigen unordentlichen Lebensart,

zur

zur Erkenntniß und Reue gekommen ist, und den Schluß fasset so wie der verlohrne Sohn bey seinem Vater, in den Häusern seiner vermögenden Brüder, Linderung für seine Noth zu suchen, man ihn lieber Hungers sterben lassen müßte, als ihm den Weg leicht zu machen, auf dem er vielleicht erkennen wird, daß ihn Gottes Güte herumgeholet habe? Sollte die Ausübung der christlichen Barmherzigkeit, mit solchen harten Opfern umgränzt seyn? Offenbar stellet der sonst so sanft und liebreich denkende Herr Pastor Schwager den murrenden Bruder des verlohrnen Sohns vor. Dieser falsche und übertriebene Grundsatz hat auch denselben dahin verleitet, die Bettler von den Thüren abzuweisen, wenigstens ihnen nicht, ohne eine genaue Untersuchung, ob sie Faullenzer oder wahre Arme sind, ein Allmosen zu reichen. Wie soll diese Vorschrift der Christ befolgen können, ohne entweder grausam an dem wahren Elenden vor seiner Thüre zu werden, oder aber in vielen Fällen sein eigenes Gewissen zu verletzen? Beydes wird sich täglich zutragen, der Vermögende ist alsdann der einige Richter zwischen sich und dem Armen. Darf aber wohl da der Arme verhoffen, daß ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und nicht vielmehr der Geitz, der Stolz, eine reichliche Bequemlichkeit und dergleichen Passion, allen, auch nur den geringsten Schein ergreifen werde, ihn von seiner Thüre mit Ungestüm abzuweisen? Und der Herr Pastor Schwager wird noch darzu die Ungelegenheit haben, daß sich der Geitzhals, überhaupt der unwillige Geber, vor der Welt mit seiner Predigt rechtfertigen wird. Im entgegengesetzten Falle fordert

derselbe

derselbe von dem willigen Geber zu viel, wenn selbiger genaue Untersuchungen über die Eigenschaften des vor seiner Thüre erscheinenden Bettlers anstellen sollte. Eigentlich ist dieses das Werk und die Pflicht der Policey, nicht aber des Gebers. Lässet diese, in einem ordentlichen Staate, Bettler herumgehn; so ist es eine Anzeige, daß derselbe entweder noch keine Anstalten zur Verpflegung der Armen getroffen habe; und alsdann kann der Geber nimmermehr in allen Fällen, wenn sie auch noch so vielen Schein wider die Reichung eines Allmosens haben, ein richtiges Urtheil fällen, bey dem er sich nicht betriege; oder aber, wenn dergleichen Einrichtung getroffen ist, so muß ein jeder williger Geber daraus den Schluß ziehen, daß die Policeyanstalten den herumgehenden Bettler für würdig erkannt haben, ihm diese Allmosen zu gönnen. Der Christ muß hier nicht zu strenge für die Zurückhaltung des Allmosens seyn, sondern in zweifelhaften Fällen, da er nicht weis, ob sich der Arme durchgeschlichen, oder zum Herumgehen Erlaubniß habe, für die Armuth sprechen. Eine zu genaue Untersuchung zeuget von dem schon nach dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen ausgestrecktem Arme, und von einer Gesinnung, da uns unsre eigene Lust verleitet, nicht sowohl uns schlechterdings an das göttliche buchstäblich klare Gesetze zu halten, als demselben vielmehr eine unsrer schon vorgefaßten Neigung gemäße Erklärung zu geben, so, daß alsdann nicht sowohl Gott und sein Gesetz, als vielmehr unsre Neigung, und die dem Gesetze durch solche gegebenen Drehungen und Wendungen sprechen: Dieses ist

gut,

gut, jenes ist böse. Recensent will noch den Fall setzen, daß ein bereits durch solche Vorschriften hundertmal abgewiesener, und nun der Verzweifelung vollkommen nahe gekommener Bettler meine Thüre besuchte, und vielen Schein mit sich brächte, daß er nicht die richtigen Anzeigen eines wahren Armen (in deren Bestimmung der Herr Verfasser ohnehin dem Recensenten keine Genüge gethan hat) an sich habe. Ich weise ihn also ab; er gehet von meiner Thüre und verhungert kurz darauf, oder in der Verzweifelung und allgemeinen Verachtung ersäuft er sich, und es veroffenbaret sich darauf zuverläßig, daß es ein wahrer frommer Armer gewesen ist. Nicht tausend und nicht hundert tausend Thaler darf mir der Herr Pastor Schwager anbieten, um den Schmerz eines solchergestalt beleidigten Gewissens zu übernehmen; oder gedenket derselbe es zu rechtfertigen, wenn so viele hundert Christen, die vielleicht in solchen Dingen noch ängstlicher, als Recensent, sind, über die Verleitung, auf welche sie durch dergleichen strenge Lehre geführet werden, die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen? Dieser Unterricht hätte in dem Munde eines Policey-Commissärs ganz wohl gelautet; auf der Kanzel sollte er aber durchaus nicht gehöret werden.

Recensent muß zum Beschluß noch eine Frage thun. Im jüdischen Lande unter den Israeliten hatte Gott hinlänglich dafür gesorget, wie sich der Herr Verfasser selbst S. 148. darauf beruset, daß die Armen unterhalten werden konnten; dem unerachtet war befohlen, daß kein Israelite, außer diesen

sen öffentlichen Anstalten, seine Hände vor besondern Allmosen verschließen sollte, und die Pharisäer suchten vorzüglich die Armen auf den Straßen, und also wahre Betler, zu deren Empfang aufzufodern. Dieses letztere aber bey Seite gesetzt, frägt Recensent: Ob der Herr Pastor Schwager nur einen Schatten von einem Gesetze aufweisen könne, durch welche dem Volk auferlegt worden, alle und jede durch ihre Schuld Verarmte, oder solche, die noch arbeiten konnten, von den öffentlichen Anstalten auszuschließen, und solchen zu verwehren, daß sie nicht mit den andern die Ueberbleibsel der Erndte einsammleten, die zerstreuten Aehren aufläsen und nicht die Früchte des Sabbathjahrs benutzten? Das von ihm angezogene Exempel der Ruth zeiget sogleich nur allein das gerade Gegentheil. Nach des Herrn Pastor Schwagers Grundsatz hätten diese nicht Aehren lesen, sondern unter den Schnittern ihr Brod mit Arbeit verdienen müssen. Meinem Erachten nach lässet man es demnach, lediglich für seine Person, bey der Lehre unsers Heilandes bewenden: Lasse deine Linke in solchen Fällen nicht wissen, was die Rechte thut.

Recensent will hiermit der Faulheit und Liederlichkeit nicht das Wort geredet haben, sondern, indem diesen verderblichen Lastern billig ihre gehörige Schranken gesetzt werden, ist er zugleich dafür eingenommen, daß weder die wahre Armuth durch der Menschen Irrthum leide, noch das Gewissen frommer und zärtlicher Christen ins Gedränge komme.

5.

George Wilhelm Steins — — Hebammen-Catechismus, zum Gebrauch der Hebammen in der Grafschaft Lippe. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1776. 8 Bogen in 8.

Da der Herr Prof. Stein in der Vorrede selbst eingesteht, daß man in den Forderungen, und in der Beurtheilung solcher Bücher, als der gegenwärtige Catechismus ist, nicht zu strenge seyn könne, so wird es uns auch derselbe nicht verüblen, wann wir bey Zergliederung dieses Werkchens, scrupulöser sind, als etwa Herr Stein von der Hallischen Zeitung gewohnt ist, welche glaubt, wann sie nur das Kränzchen ausstecke, so werde schon jedermann guten Wein in der Herberge suchen. Uns deucht, daß wohl dergleichen Schriften bereits hinlänglich da wären, welche den Zweck so ziemlich erreichten, den sich der Herr Verf. hier vorgesetzt hat, und wir haben schon, als ein solches zweckdienliches Werkchen, den guten Unterricht des Herrn Dr. Thilenius in einem der vorigen Stücken angerühmt, zumalen, wann es dem Herrn Doct. gefallen sollte, bey einer etwa neu zu befördernden Auflage, unsere wohl gemeynte, und auf die Verbesserung des Ganzen abzweckende Anwendungen zu nutzen. Recht hat der Herr Professor, wann er in der Vorrede anführt, daß Meister dazu erfordert würden, um einen solchen Unterricht recht nutzbar zu machen, aber dann muß auch das vorzügliche einer solchen Schrift nicht

nicht in dem alleinigen Catechetischen bestehn, oder es müßten dann solche Meister seyn, die nach dem Begriff des — Recensenten gemodelt sind, wo durch ein unterthäniges Schreiben jedermann das Certificat von seiner Meisterschaft eben sobald erlangen kann, als wenig es dem besagten Herrn Recensenten Ueberwindung kostet, wann der neo-creatus Magister in seiner demüthigen Lage nicht ruhig fort bleibet, ihn flugs wieder zum untersten Lehrjungen großmüthig herab zu stoßen. Recensent will den Catechismus kritisch durchgehen, woraus sich dann von selbsten ergeben wird, in wie weit Herr Stein hiedurch seinen ihm in der Hallischen Zeitung und Lemgoer Bibliothek ertheilten Meister-Namen unterstützet. Einleitung. Was ist die Hebammenkunst? — Was ist also eine Hebamme? Was wird folglich einer Hebamme in ihrem Amte anvertrauet? Sind theils überflüßige Fragen, und hätten durch die alleinige: Was hat eine Hebamme zu thun? abgemacht werden können. Unrecht sagt auch der Herr Verf. daß die Hebammenkunst lehre, wie man in der natürlichen Geburt die nöthige Hülfe leisten solle, denn nach unserem Wissen, heißt das auch Hebammenkunst, wenn man einer Frau in widernatürlichen Fällen beystehet. Wann uns nun auch der Herr Verf. darauf antworten wird, er hätte seine Definition nach dem Begriff eingerichtet, den die Hebammen damit verbinden sollten, weil diese, nach seiner Meynung, nur allein in den allernatürlichsten Fällen beystehen sollten, so wird er doch nicht verhüten können, daß nicht seine Schülerinnen einen unvollkommenen Begriff von

dieser Kunst erhalten. Besser hätte daher der Hr. Prof. gethan, wann nämlich dieses alles die Hebammen wissen sollten, wann er ihnen zuvor einen vollständigen Begriff von der Hebammenkunst ertheilet, und dann durch eine andere Frage: **Wie wird die Hebammenkunst abgetheilt?** und die darauf folgende: **Welchen Theil hat eine Hebamme auszuüben?** die Sache nach seinem Vorsatz eingerichtet hätte. Aber im Grunde sind dieses alles Sachen, die einer Hebamme zu wissen nicht absolut nothwendig sind. Bey der Frage: **Wird von einer Hebamme in widernatürlichen und schweren Geburtsfällen etwas erfordert?** und bey der darauf ertheilten Antwort: **Nichts, als selbige beurtheilen zu können, ꝛc.** macht Recensent die Anmerkung, daß, wann er es auch will gelten lassen, daß sich eine Hebamme nie mit andern als natürlichen Geburten abgeben solle, dennoch aus der Antwort, das Mangelhafte dieses Catechismus einleuchte. Denn wenn eine Hebamme in allen denen Fällen, die ihr hier nicht beschrieben werden, gleich den Schluß machen wolle, nun wäre der Fall so widernatürlich, daß sie sich nach anderer Hülfe umsehen müsse; so wünscht Recensent, daß nur nach dem Vorgang des Casselischen Frauenzimmers, wie Hr. Stein vormals in einer deutschen Abhandlung anführte, die Schamhaftigkeit von dem weiblichen Geschlechte möge außer den Augen gesetzt werden, da sie sonst doch einige Hülfe von ihrem Geschlecht würden zu erwarten haben. Wann auch das System strenge Grenzen, zwischen dem natürlichen und widernatürlichen, wie billig, setzt, so müssen sich doch diese nicht bis

auf

auf die Ausübung erstrecken. Manche Fußgeburt, zumalen die vollkommene, ob sie gleich, außer Astruc, von den mehresten Geburtshelfern zu den widernatürlichen gerechnet wird, fällt ja doch oft so leicht, als die allernatürlichste Geburt. Und dann endlich, wie manche von dem natürlichen nicht allzu stark abgehende widernatürliche Geburt, wird doch nicht von der Natur selbst, durch ein vernünftiges Zaudern in eine natürliche verwandelt? Da eben Recensent die schöne Abhandlung des Herrn Ballexerd, über das häufige Kinder sterben lieset, so kann er sich nicht enthalten, folgende Stelle hier anzuführen: „Ich „dringe, „sagt der große Bürger S. 21.," desto mehr „auf die Gefahr voreiliger Anstrengungen (bey der „Geburt) und auf die Nothwendigkeit und Nützlich„keit der Geduld in solchem Fall, da die entgegen ge„setzte Uebung oft in einem Augenblick das Werk von „9 Monaten zernichtet, und die hoffnungsvollste Ge„burt unglücklich macht. Soll also die Kunst einer „gebährenden zu Hülfe kommen, so sey es bloß um „alles in Ordnung zu erhalten, und um die Gebähr„mutter in Stand zu stellen, sich ihre Bürde auf eine „glückliche Weise zu entladen, nicht aber um die Na„tur zu meistern" u. s. w. Bey der Frage: **Gehen die Krankheiten der Schwangern, der Kindbetterin ꝛc. einer Hebamme nicht etwas an?** und der verneinenden Antwort, fragt es sich: was eine Hebamme anfangen solle, wo kein Arzt sey? Gehört daher wohl nicht allerdings in einem solchen Unterricht, eine deutliche und faßliche Anleitung, wie sich eine Hebamme in geschwinden oder sehr gemeinen Fällen zu verhalten habe, zum wenigsten in so

weit, bis sie den Rath eines Arztes erlangen kann? Also eine zweyte Unvollständigkeit, womit dieser Unterricht behaftet ist. **Was wird unter dem Frauenleibe verstanden?** Ist wohl eine Frage, die der langen Antwort nicht nöthig hat, die der Hr. Verf. darauf giebt. **Erstes Hauptstück. Von der nöthigen Kenntniß der weiblichen Geburtstheile. Woher hat das Becken seinen Namen?** Widerum eine sehr überflüßige Frage. Daß die äußere Fläche des heiligen Beins rauh, die innere aber gleich u. s. w. sey, wird wohl auch einer Hebamme gleichgültig seyn können, so wie verschiedenes, doch nicht alles, was von den Darm- und Sitzbeinen angemerkt wird. Die Frage: **Ob die Beine des Beckens in der Geburt aus einander weichen?** hätte darum Recensent weggewünscht, weil die Sache unter großen Männern noch in Controvers ist. Herr Stein will, daß sie nicht aus einander weichen, und Recensentens Meynung kann man aus andern Recensionen dieses Journals ersehen. Einer Hebamme gilt es wohl gleich, ob die Natur sich dieses oder eines andern Mittels bediene, um die Geburt zu erleichtern, selten wird sie ihr weiter nachspüren, und auf solche Art hätte also die Frage ganz füglich können weggelassen werden. Woher das Fehlerhafte mancher Becken komme, braucht auch eigentlich eine Hebamme nicht zu wissen, ihr ist genug, wann sie weis, ob es fehlerhaft oder natürlich gestaltet sey. Eben so überflüßig ist Frage: **Gleicht das Becken einer Mannsperson dem Becken einer Frauensperson?** Da die Hebammen gar oft vor Gericht ihr Urtheil, über den jungfräulichen

Staad

Stand ablegen müssen, so vermisset Recensent sehr ungern eine deutlichere Beschreibung der weiblichen Geburtstheile, und er würde solchemnach dieser Erkenntniß, in wie weit nämlich eine Hebamme im Stande sey, über diese Sache ein Urtheil zu fällen, ein eigenes Kapitel gewidmet haben. Dann, wann schon Recensent wünschet, daß die Gerichte in dieser höchstbetrüglichen Sache nicht dem alleinigen Urtheile einer Frauensperson trauen möchten, so hält er es doch den guten Sitten zuwider, wann eine allenfalls unschuldige Person, sich sofort der männlichen Untersuchung und Besichtigung unterwerfen sollte. Bey dieser Gelegenheit merkt Recensent noch an, daß er die Zeichen einer geschehenen Geburt, wovon gleichfalls die Hebamme vor Gericht zeugen muß, mit eben dem Recht in einem solchen Unterricht wünschen müsse. Wir kommen nun zum zweyten Hauptstück, welches von der Schwangerschaft handelt. Unrecht wird die Schwangerschaft beschrieben, daß sie in der Gegenwart eines in der Gebärmutter vorhandenen Kindes bestehe, denn das sind doch auch Schangerschaften, wann das Kind seinem Sitz in dem Ey, oder Muttertrompete, oder im dritten Fall in dem Unterleibe hat. Von den Brüsten wird unrecht gesagt, daß sie in den meisten Fällen nur etwas anschwellen, da sie es meistentheils zu nicht geringer Incommodität für die Person in einer ziemlichen Maaße thun. Ob aber, wann sie anschwellen, die Frau eben schwanger sey; das ist dann eine andere Sache, und dadurch wird dies sonst fast in allen Schwangerschaften sich einstellende Zeichen, eben so ungewiß, daß es allein nichts sagen oder enscheiden will. S. 32.

wird gefragt: was man durch den untersuchenden Angriff erfahre? und da antwortet die Schülerin Sachen, von denen sie doch keinen Begriff bekommen hat oder bekommt. Daß sich in den ersten Monaten der Leib mehr als natürlich senke, hat Recens. nicht gesagt gefunden, da doch daraus auch vor dem dritten Monat ein obzwar sehr trügliches Zeichen der Schwangerschaft kann genommen werden. Nicht erst in den drey letzten Monaten verliert der Nabel seine natürliche Grube, sondern bereits früher fängt sich diese Veränderung allmälich an. Das dritte Hauptstück handelt vom Ey und der Frucht, die es enthält. Bey der Frage: **Pflegt der Mutterkuchen auch wohl auf dem Muttermund zu sitzen?** hätte die Gefährlichkeit dieser Erscheinung den Hebammen noch mehr müssen eingeschärft werden, und wie nöthig es hier sey, sich gleich nach der Hülfe geschickter Männer umzuthun. Bey der Frage über den Seitensitz des Mutterkuchens, hätte mit wenigen Worten den Hebammen können gezeigt werden, wie durch Einrichtung eines vernünftigen Lagers für die Schwangern, dieser Fehler oft leicht könne gehoben werden. Ein gleiches gilt von dem Sitz nach vorwärts. Warum das Schafwasser, Kindes- oder Mutterwasser genannt werde, ist wiederum überflüssig. Bey dem Schafwasser merkt Recensent noch an, daß da unsre Hebammen, die nur allzu nachtheilige Gewohnheit haben, die Häute allzu früh zu sprengen, und dann nur durch allzufrühes Ablaufen dieses Wassers zu Erschwerung der Geburt selbst Gelegenheit geben, hier nöthig gewesen wäre, denselben dieses Umstandes wegen eine Erinnerung

innerung zu ertheilen. Aber überhaupt hat der Hr. Verf. so viele nur allzu nöthige Warnungen unterlassen, die wir bey der Thileniusischen Schrift billigermaßen loben mußten. Ob sich eine Mutter an was versehen könne? war die unnöthigste Frage. Weil dann aber der Herr Verf. die Antwort Nein seyn läßet, so muß Recensent anführen, daß in solchen Sachen nicht Theorien, sondern richtige Erfahrungen entscheiden müssen. Lächerlich wäre es, wann mir der Bauer darum nicht glauben wollte, ein Glas voll Spießglas-Wein hätte ihm ein Brechen gemacht, wann er auch sich schon vom hellen Morgen bis den späten Abend gewürgt hat, weil er nicht begreifen könne, wie solches zugehe. Nicht alles, was wir mit unsern schwachen Köpfen nicht begreifen können, ist deswegen unwahr. Von Abortus ist gar nichts gesagt. Das vierte Hauptstück beschäftiget sich nun allein mit der natürlichen Geburt, als von welcher die Hebammen allein Kenntniß haben sollen; wie eingeschränkt aber hier diese Kenntniß sey, und wie nöthig es sey, sie auch von den widernatürlichen Geburten so weit zu unterrichten, als es einer Hebamme zuträglich ist, hat schon Recensent oben angeführt, und könnte hier diesen Gedanken noch weiter verfolgen, wann er nicht befürchten müsse, seine so schon starke Recension, möchte ihm noch mehr anschwellen. Hier liegt nun aber eben die Kunst darinn, einen solchen Unterricht nutzbar zu machen. Das ist das schwere und meisterhafte, daß ich weis zu unterscheiden, wo und in welchen Fällen einer Hebamme auch nöthig sey, in widernatürlichen Fällen zu arbeiten, und wenn da nun auf

eine faßliche Art, die leichtesten und von einer Frauensperson am füglichsten auszuführenden Mittel gelehrt werden, dann ist auch solch ein Werk immer von Wichtigkeit. Aber wenn man aus einem bereits vorhandenen Lehrbuche einige Kapitel herausreißt, die in Fragen und Antworten resolvirt, und das dann Meisterarbeit nennen will, so hat Recensent gar keine Lust jemals auf diesen Titel einigen Anspruch zu machen. Recensent will nun nicht auch diesen **vierten und lezten Abschnitt** durchgehen, da man sich aus dem bisher angeführten einen schon hinlänglichen Begriff von gegenwärtiger Arbeit des Herrn Steins wird machen können. Unvollständig sind auch hier wieder die Räthe, die einer Hebamme gegeben werden, und in Ansehung der Besorgung des Kindes erhält sie gar keine Anweisung. Ob nicht endlich auf die Frage: **Welches sind denn die besten Hebammenstühle?** Die Antwort: die nach Steinischer Art, ein wenig zu stolz klinge, da doch eigentlich es heißen sollte, die nach Deventerscher Art, will Recensent dem eigenen Nachdenken des Herrn Prof. überlassen haben. Was in der Vorrede von den vortreflichen Anstalten in der Grafschaft Lippe gemeldet wird, und ob die Klagen, die der Hr. Prof. in einem so bittern Ton über die Hessischen zu führen scheinet, gegründet sind, davon können wir nichts sagen, da wir von beyden Orten zu weit entfernt seyn, um Notiz davon haben zu können.

6.

Ich bin ein Christ. Selbstgespräche von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit nach ihren

ren Aussichten für die Religion. Dreyzehntes bis achtzehntes Gespräch. Dritter und letzter Theil. Erfurth und Leipzig, bey J. B. Metzler, 1776. 1 Alph. 3 Bogen in 8. mit einem allgemeinen Titel für alle 3 Bände.

Herr Hegelmeyer vollendet hier ein Werk, das ihm so viel Ehre macht. Er bleibt sich auch hier beständig gleich, und wir müssen auch von diesem letzten Bande desjenige im Allgemeinen sagen, was wir im 2ten Stücke der Krit. Samml. dieses Jahres von den zwey ersten Bänden geurtheilt haben. Das einzige bemerken wir, daß der Hr. Verf. sich hier mehr mit Widerlegungen der Semlerschen, Tellerschen und Bahrdtischen Irrthümer abgegeben hat, als in den vorigen Bänden. Wir wünschten, er hätte dieses nicht gethan. Es unterbricht nur die Meditation auf eine nicht angenehme Art. Was gehen denjenigen, der aus aufrichtiger Erwägung des göttlichen Worts sich selbst überzeugen will, die Meynungen dererjenigen an, die draußen sind? Auch dünkt uns, Hr. H. macht hier denen Männern, deren naturalistische Grundsätze er doch so sehr verabscheuet, gar zu viele Complimente. In welchem Verstande nennt er Hr. Spaldings Schrift vom Werthe der Gefühle ꝛc. lesenswürdig? Gewiß doch wohl nicht in Absicht auf die vorgetragene Wahrheiten! Menschenfurcht ist dieses bey unsern Hrn. Verfasser nicht; dies zeigt er an andern Orten genugsam. Ohne Zweifel sucht er hierinn einen gewissen Ton der Sanftmuth, den viele Gutdenkende so sehr empfehlen,

len, wobey aber nur dieses zu bedauren ist, daß die Begriffe von dieser Art der Sanftmuth und ihren Gränzen so sehr unbestimmt sind. Wir glauben, die nachdrücklichste und strengste Widerlegung der Irrthümer, ja auch gewissermaßen der schärfste Tadel der Irrenden selbst, kann mit dem evangelischen Geiste der Sanftmuth bestehn; und hierinnen sind wir überzeugt, das Beyspiel Christi und seiner Apostel für uns zu haben. Freylich ist dieses eine sehr delicate Materie, wo man gar zu leicht auf einer oder der andern Seite zu weit gehen kann. Wir glauben indessen, unter allen Fehlen der menschlichen Schwachheit verdienen diejenigen die meiste Entschuldigung, wozu der Eifer für die Ehre Gottes jemanden hinreißt. Das dreyzehnte Gespräch (d. i. Soliloquium) handelt von der Dreyeinigkeit Gottes. Hier hat uns der Hr. Verf. vorzüglich gefallen. Das vierzehnte Gespräch handelt von der Kraft des göttlichen Wortes. Wir haben es durchaus mit dem größten Vergnügen gelesen, und es gehört unter das Beste, was hievon je geschrieben ist. Das funfzehnte Gespräch von der Taufe verdient ebenfalls auch Ruhm; jedoch hätte, unsers Erachtens, der Hr. Verf. ohne dunkel zu werden, noch etwas weiter gehen können. Auf die neue Geburt des Menschen durch die Taufe, und die darinn liegende geheimnißvolle Zubereitung auf die Ewigkeit wird meistens viel zu wenig reflectirt. Man macht auch gemeiniglich zwischen einem Erwachsenen Menschen, der zwar noch nicht bekehrt, aber auch noch nicht durch grobe vorsetzliche Sünden ganz aus seinem Taufbunde heraus gefallen ist, und einem Heyden, oder völlig natürlichen Menschen, gar keinen

nen Unterscheid. Wir können von dieser wichtigen Sache hier nicht mehr sagen. Das Sechszehnte von dem heiligen Abendmahl. Aus dieses ist vortrefflich ausgeführt, obgleich aus den Reden uns Heilandes beym Evang. Johannes noch einige tiefere Aussichten in diese Geheimnißvolle Wahrheiten hätten eröffnet werden können. Das siebenzehnte Gespräch handelt von der Bekehrung des Menschen, von der Rechtfertigung, dem Glauben und der Heiligung sehr gründlich, und der Hr. Verf. ob er sich gleich nicht allenthalben so ganz bestimmt ausdrückt, hat doch von dem Verhältnisse des Glaubens und der Gemüthsbesserung zu einander eben die Gedanken, die alle, welche deutliche Begriffe voraussetzen, haben müssen. (S. das 3te St. der Krit. Samml. d. J. S. 595.) Das achtzehnte endlich von der Gewißheit unsers Gnadenstandes, der jetzo so oft in Worten vorkommenden Rechtschaffenheit, und den Gefühlen im Christenthum.

7.

Friedr. Georg August Lobethans vollständige Abhandlung der Lehre von der Erbfolge. Halle, im Verlage des Weysenhauses, 1776. 1 Alph. 11 B. in gr. 8.

Wir wissen nicht, wer dieser Schriftsteller ist, der seit einiger Zeit verschiedene wichtige juristische Materien in besondern Büchern, von denen wir auch Nachricht gegeben, systematisch abzuhandeln den Versuch gemacht hat. Wer er indessen auch ist, so

verdient

verdient seine Arbeit Lob, und wenn in diesen Werken gleich keine tiefe Untersuchungen und neue Aufklärungen vorkommen, so ist es doch nicht nur für Anfänger nützlich, sondern auch einem jeden, dem es um gründliche Erkenntniß zu thun ist, angenehm, alles was zu einer gewissen Haupt-Materie gehört, im Zusammenhange bey einander zu haben, und sie gleichsam mit Eins übersehen zu können. Wir sagen von der Art, wie der Verfasser die Sachen abhandelt, nur dieses, daß er nach ganz gesunden Grundsätzen und ordentlich denkt, daß er die Begriffe deutlich genug aus einander setzt, daß er das Römische Recht wohl inne hat, daß er die Sachen nach den Gesetzen richtig vorstellt, die practischen Schriftsteller gehörig gebraucht, und also den Usum fori allenthalben zeigt, und daß er aus den alten deutschen Gewohnheiten und Gesetzen so viel beygebracht hat, als nöthig ist, um dasjenige, was aus dem ursprünglich Deutschen noch bey uns Rechtens ist, deutlich zu verstehen. Dergleichen haben wir in der Successions-Materie verschiedenes, z. E. die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, und die Succession in den alten deutschen Stammgütern, die man unter dem Namen der Fideicommissorum familiæ versteckt hat. Aus systematischen Schriften solcher Art, worinn sich nichts besonders hervorstechendes findet, und worinn auch nicht eben etwas erhebliches zu tadeln ist, lassen sich, wenn man sie überhaupt charakterisirt und davon im Ganzen ein billiges möglichst richtiges Urtheil gefällt hat, weiter keine Auszüge machen, die den Lesern einer Recension interessant seyn könnten. Wir wollen also, um von der Ordnung

nung und Einrichtung des Werks eine Idee zu geben, nur anführen, daß dasselbe, nach einer Vorbereitung von der Succession und ihren Eintheilungen, in zwey Haupttheile zerfällt, nämlich I. von der Allodial-Succession; II. von der Lehns-Succession. In dem ersten Theile wird nun im ersten Abschnitte, und dessen verschiedenen Unter-Abtheilungen, die man sich leicht vorstellen kann, von der Römischen Succession; im zweyten Abschnitte aber von der deutschen Succession gehandelt. Hier kommen nun wieder in verschiedenen Abtheilungen vor: Die Succession in Ansehung der Allodial-Stammgüter und in Absicht der erworbenen Güter; so dann die Succession der Ehegatten, und die Pacta successoria. Der dritte Abschnitt des ersten Theils stellt hierauf die heutige Succession vor und handelt 1) von der Aufnahme der Römischen testamentarischen Succession in Deutschland; 2) von der Erhaltung der alten deutschen gesetzlichen Erbfolge, durch Verzichtleistung der Töchter, durch fideicommissa familiae pactitia und durch die statutarische Portion; 3) von den Einschränkungen der alten deutschen Erbfolge durch die Primogenitur, u. s. w. 4) Von dem heutigen Gebrauche der Successionis ex pacto; (hier ist der Verfasser zu kurz und zu unvollständig, redet auch viel zu unbestimmt.) Der zweyte Theil handelt von der Lehns-Succession, sowohl in gemeinen, als Reichs-Lehnen, nach den bekannten verschiedenen Arten der Lehnsfolge.

8.

8.

Litteratur des deutschen Staatsrechts, vom geheimen Justitzrath Pütter zu Göttingen. Erster Theil, Götting. bey Vandenh. Wittw. 1776. 1 Aph. 9 Bogen, in gr. 8.

Es ist bekanntermaßen ein Unterscheid zwischen der Geschichte des Rechts, und der Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit. Die letztere beschäftigt sich mit den Rechtsgelehrten und ihren Schriften, sie erzählt die Art und Methode, wie man zu verschiedenen Zeiten die Rechtsgelehrsamkeit abgehandelt hat, und die Verbesserungen, die durch dem Fleiß der Gelehrten in dieser Wissenschaft gemacht sind. Auf diese Art handelt nun der berühmte Hr. Geh. J. R. Pütter die Litteratur des deutschen Staatsrechts ab; als worunter er die gelehrte Geschichte der Staatsrechts-Wissenschaft versteht. Es fehlt uns zwar nicht an Schriften dieser Art. Aber deswegen wird doch niemand die Pütterische für überflüßig halten. Nicht zu gedenken, daß wir noch kein Werk haben, welches alle die Gegenstände zusammen faßte, welche H. P. sich vorgesetzt hat; so wird man allemal gern sehen, daß ein Mann von so großen Einsichten und Kenntnissen, als Hr. P. ist, sich über diese Materie gemacht hat. Er erzählt nicht nur gelehrt und genau, sondern begleitet auch alles mit dem reifsten und gründlichsten Urtheile, und zeigt den Einfluß den die Bemühungen der Gelehrten auf die Wissenschaft des Staatsrechts gehabt haben. Nach den gehörigen vorläufigen Abhandlungen

lungen erzählt er kürzlich die Geschichte des deutschen Staatsrechts bis in die Mitte des 15 Jahrh. da Peter von Andlo geschrieben, handelt sodann ausführlicher von diesem, kommt darauf zu der Cultur des Staatsrechts unter Maxim. I. und Carl V. worauf er von dem Einflusse, den das errichtete Reichskammergericht auf das Jus publ. gehabt, und den Schriftstellern bis zum Anfange des 17. Jahrh. redet. Darauf kommt die Reihe an die Schriften und Schriftsteller von Anfang des 17. Jahrh. bis Conringen und Hipyol. a Lapide, worauf dann von diesen und den Staatsrechts-Schriftstellern ihrer Zeit gehandelt wird. Hierauf treten Monzambano und die übrigen Schriftsteller bis auf Cocceji auf den Schauplatz; alsdenn wird von diesem und Ludewigen nebst andern gleichzeitigen gehandelt. Sodann folgen Sammler der Staatsschriften aus dem 17ten Jahrhundert; hiernächst die ersten Hällischen Publicisten, Thomasius, Gundling, u. s. w. worauf denn viele andre Publicisten aus der ersten Hälfte des jetzigen Jahrh. erscheinen. Dem Hrn. Etats-Rath Moser ist sodann ein besondrer Abschnitt gewidmet, worauf neuere Sammler von d. Staatsschriften folgen. Darauf redet Herr P. von dem Einflusse der Wolfischen Philosophie auf das Staatsrecht, demnächst aber ausführlich von Cramern und Senkenberg und ihren Schriften. Die neuern katholischen und protestantischen Schriftsteller bis 1746. machen den Schluß dieses Theils. Es ist also noch die gelehrte Geschichte von 1746 an, nebst der Bibliotheca juris publ. für folgende Theile übrig. Den Fleis und die Gelehrsamkeit, womit Hr. Pütter alles ausgeführt

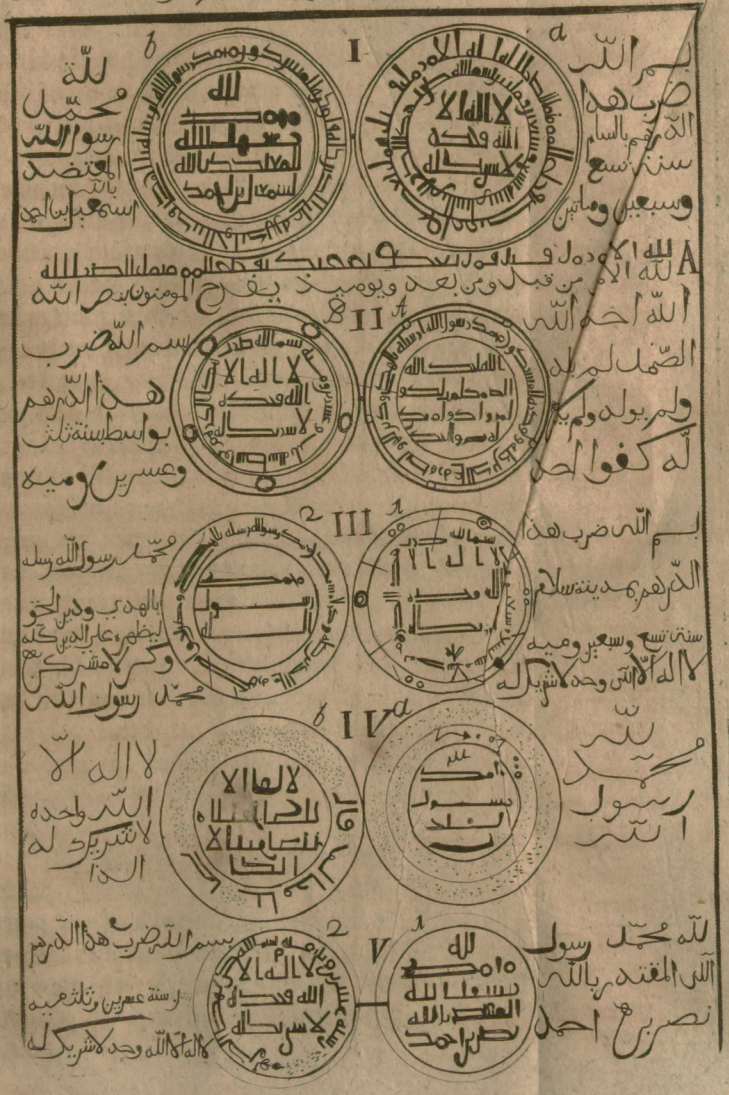
hat, dürfen wir nicht erst anpreisen. Man erwartet von diesem vortrefflichen Manne ohnedem nichts anders. Dabey ist das ganze Buch voll von nicht gemeinen und sehr interessanten Nachrichten und Bemerkungen, so, daß man es mit Vergnügen liest. Etwas besonders zur Probe anzuführen würde zu weitläuftig seyn, und die Wahl schwer werden; um es indessen nicht ganz daran fehlen zu lassen, wollen wir nur sagen, daß uns dasjenige sehr gefallen hat, was der Herr Verf. S. 16. von dem Staatsrechte der mittlern Zeiten, und von der Aufnahme des Römischen Rechts beybringt. Möchten doch die unzeitigen Germanisten hier vom Herrn P. recht urtheilen lernen! Nur in dem, was er N. VIII. S. 40. von der Präsumtion für die alten deutschen Gewohnheiten viel zu unbestimmt sagt, vermissen wir die tiefe Einsicht dieses so rechtschaffenen als gründlich gelehrten Mannes. Denn es ist offenbar, daß sich hierüber im allgemeinen nichts bestimmen läßt, sondern, daß es immer darauf ankommt, von was für Dingen, und von was für Personen, die Rede ist. In einigen Fällen ist die Präsumtion für das alte Deutsche, im andern ist sie dawider.

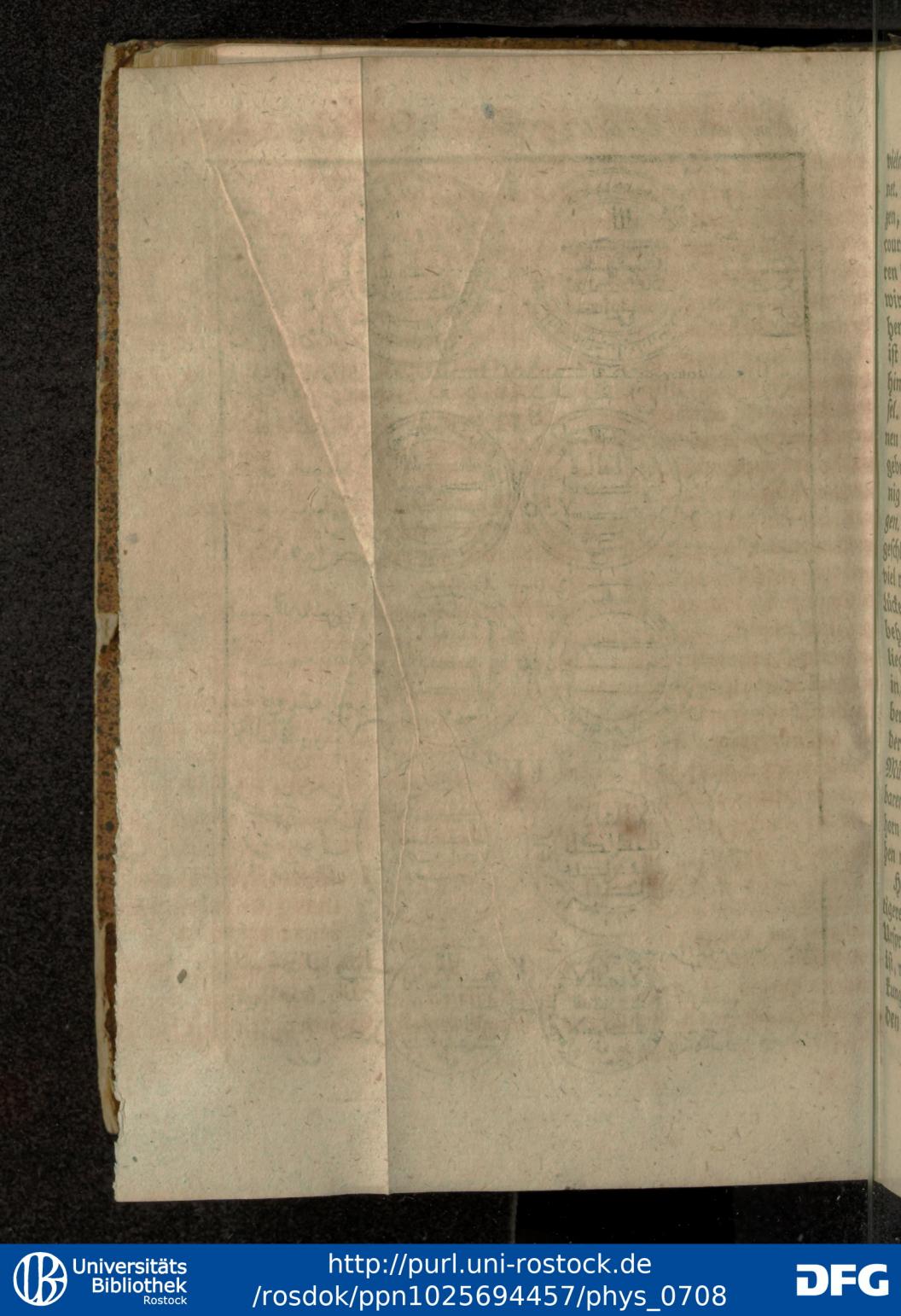
9.

Io. Gottofr. Eichhorn, Oorr. Prof. P. O. Diss. inaug. de rei numariae apud Arabas initiis. Ienae 1776. 3 pl.

Die Orientalische Münzkenntniß ist bisher noch sehr geringe, woran nicht sowohl die oft große Schwierigkeit diese fremden Münzen zu erklären, als vielmehr

Numi orientales sculpti ab O. P. Tychsen P. P. O. in Acad. Frid. Bipont. 1769.





vielmehr ihre große Seltenheit Schuld zu seyn scheinet. Von den Innschriften der Parthischen Münzen, die bey den Arabern unter ihren ersten Kalifen coursirten, und davon die Araber das Modell bey ihren Gold- und Silber-Münzen entlehnten, verstehen wir noch gar nichts. Das was Kehr von dem Dirhems einiger Kalifen meisterhaft geschrieben hat, ist zwar ein guter Anfang, allein bey weitem nicht hinreichend, unsere Wißbegierde zu befriedigen. Was sel. Joh. Hinr. Schulze, die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, und andere wenige zerstreut vorgebracht haben, ist so beschaffen, daß es Kenner wenig befriediget, so unrichtig sind oft ihre Erklärungen. Eine ganze Svite von den unter den Kalifen geschlagenen Münzen nebst ihrer Erklärung hat, so viel wir wissen, noch keiner geliefert. Diese große Lücke zu füllen, scheint unserm Herrn Verfasser aufbehalten zu seyn. Wenigstens nach dieser vor uns liegenden Probe zu urtheilen, kann dieses Geschäffte in keine bessere Hände kommen, zumal da das weltberühmte Gothaische Münzkabinet hoffentlich eine der vollständigsten Sammlungen von Arabischen Münzen der Kalifen und den dahin gehörigen kostbaren Schriften enthält, und dem Herrn Prof. Eichhorn der Zutritt zu diesen Schätzen gewiß offen stehen wird.

Herr Prof. Eichhorn liefert zuerst eine etwas richtigere Uebersetzung von Elmakins Nachricht von dem Ursprung der Arabischen Münzen, als die Erpenische ist, welche er hierauf mit einigen gelehrten Anmerkungen begleitet. Elmakin und Ebn Kothaiba setzen den Anfang der Arabischen Münze ins Jahr Christi

695; Theophanes aus Byzanz aber einige Jahre früher, welchem letztern aber nach des Herrn Verf. Meynung, in der Zeitrechnung nicht viel zu trauen ist. Vor dieser Zeit waren die goldenen Münzen der Griechen, weil die Griechischen Kaiser, wie Herr Prof. E. wahrscheinlich macht, sonst keinem dergleichen zu prägen verstatteten, und die silbernen der Perser bloß bey ihnen gebräuchlich. Die Ursache, warum die Kalifen eine eigene Münzstätte anlegten, schreibt der Herr Verf. S. 16. dem Rath des Gouverneurs Hedschasch zu, als welcher dem Kalifen, der jährlich dem Griechischen Kaiser so große Summen Geld zum Tribut erlegen mußte, rieth, selbst Münzen zu schlagen, und ihren innerlichen Gehalt schlechter als die Griechischen, zum Nutzen seiner Kammer zu machen. In der übersetzten allgem. Weltgeschichte der neuern Zeit Th. 1. S. 650 wird eine andere nicht unwahrscheinliche Ursache angegeben, und ein Jude Somyor genannt, der dieses Münzwesen in Ordnung brachte. Es bediente sich nemlich der Kalife Abdolmalek in seinen Schreiben an den Griech. Kaiser der Ueberschrift: Gott ist einig, Mohammed ist sein Gesandter, nebst dem Jahre der Hedschra. Den Kaiser verdroß solches, welcher ihm drohete, im Fall er dieses nicht unterlassen würde, ihm Geld zu senden, das dem Mohammed nachtheilige Innschriften führen sollte. Dies entrüstete den Kalifen so sehr, daß er eine eigene Münze zu errichten beschloß. Recensent hätte gewünscht, daß der Herr Verf. diese Makinsche Nachricht von den Hedschaschischen Münzen aus dem Augenschein derselben selbst untersucht hätte. Denn ihm kommt sie

sogar

so gar richtig noch nicht vor. Falsch scheint es wenigstens zu seyn, daß nur auf diesen Münzen die beyden Worte aus der Sura 112: Gott ist ewig, gestanden haben. Denn Recensent hat 2 solcher zu Damascus im J. 82. A. C. 701. geprägten Münzen gesehen, auch eine derselben im fünften Theil der Büßowschen Nebenst. S. 64. ꝛc. beschrieben, welche außer diesen beyden Wörtern noch die gewöhnlichen Innschriften, das Jahr und den Münzort, imgleichen den Namen dessen, der die Münze schlagen ließ, wie die Kehrischen aufweisen. Ja, Recensent besitzt gar einen solchen Dirhem, der aller Warscheinlichkeit nach der erste Probe-Dirhem der Arab. Münze ist. Denn 1) ist das Silber kaum 8 löthig, 2) hat der Stempelschneider auf der einen Seite die Buchstaben zum Theil so gestochen, wie sie auf seiner Vorschrift standen, daher sie auf der Münze umgekehrt erscheinen. 3) Steht weder der Name des Münzurhebers, noch des Kalifen, Münzorts und der Jahrzahl. 4) Ist sie von allen bisher bekannt gewordenen, in Absicht auf ihr Gepräge und ihren innern Werth gänzlich verschieden. Vielleicht ist der Jude Somyor (שניאר) auch der Stempelschneider und der Arabischen Charakter unkundig gewesen, daher er denn die Worte bald rechts, bald links gestochen hat. Sie wiegt auf der Goldwage ½ Louisd'or 2 Aß, folglich 13 Aß mehr als die nachher gemünzten Dirhems. Sonst ist zu merken, daß die ältesten bis jetzt bekannten Kufischen Münzen, deren Recensent eine zu Waset A. H. 114. A. C. 732. zu Salem oder Bagdad 179. zu Kerman 168. Balch 189. geschlagen besitzet, von sehr feinem Silber sind, und zum Theil

ein vortreffliches Gepräge haben. Auf einigen z. E. den zu Waset, Balch, und Kerman geprägten Münzen, sollte man eher die Schrift für Neschi, als für die Kufische, welche sich noch sehr lange nach Erfindung der Neschi-Schrift auf Münzen und Denkmälern erhalten hat, ansehen. Da viele unter den Abbassidischen Kalifen, besonders derer, welche den Zunamen Billah, Lilla etc. führten, geprägte Münzen ein sehr schlechtes Gepräge, auch zuweilen Verzierungen über den Buchstaben haben; so würde man, wie der Herr Verf. S. 14. recht erinnert, sich sehr irren, wenn man aus solchen rohen und weniger zierlichen Buchstaben einen Schluß auf ihr vorzügliches Alter vor den zierlicher geprägten Münzen machen wollte, weil diese lediglich von der größern oder geringern Geschicklichkeit der Stempelschneider abhiengen. *) Sonst hatten die ältern Kufischen Münzen, die unter den Ommijadischen, und den neun erstern Abbassidischen Kalifen geschlagen waren, nur einen

*) Man findet daher verschiedene Kufische Münzen, in deren Innschriften viele Schreibfehler sind. Recensent hat besonders eine dem Motadi billa von Achmed beemrilla zu Ehren geschlagene Münze gesehen, worauf die Worte: hadsaddirhem zweymal hinter einander geprägt waren, das b von Doriba fehlte, aber jedem der obigen Worte nachgesetzt, und die Jahrzahl wegen Mangel des Raums ganz ausgelassen war. Auf der X. Tafel der Niebuhrschen Beschreibung von Arabien ist in Num. 2. im Worte Scharika das Schin; Num. 4. im Worte Resul das Lam; und Num. 6. im Worte Chamsch das Schin ausgelassen worden.

einen Spruch aus dem 61sten Kapitel Vers 10; die nachher geprägten aber außer diesem noch einen aus dem 30sten Kap. Vers 4. an den äußern Ränden, wie la Croze und sel. J. H. Schulze schon erinnert haben. Jedoch besitzt Recensent eine unter dem Kalifen Almohdi i. J. 168. (A. C. 774.) geschlagene Münze, welche keinen von diesen beyden Sprüchen am Rande, sondern einen leeren Raum hat.

Den ersten Münzort kann man aus Mangel der Nachrichten nicht genau angeben. Doch halte ich Dimesk oder Damascus nicht ohne Grund für denselben. Als nachher Irak oder Chaldäa der Sitz der Kalifen ward; so wurden daselbst zu Basra, Balch, Waset, Samarkand, Bagdad, Ispahan 2c. eine zeitlang Münzen in Menge gepräget. Die Gold- und Silbermünzen (Dinars und Dirhems) in den beyden ersten Jahrh. nach Mohammeds Flucht, welche nur einen Spruch aus dem Coran am äußern Rande hatten, waren um 9 Aß leichter, als die mit 2 Sprüchen versehene Dinars und Dirhems. Herr Hauptmann Niebuhr hat l. c. Tab. X. Num. 2. einen Dinar mit 2 zirkelförmigen Denksprüchen geliefert, und den Werth desselben auf 4 rthlr. 9 ßl. bestimmet. Allein damit stimmet Elmakins Nachricht S. 23. daß ein jeder Dinar nach des Herrn Verf. Version 10 Dirhems gegolten habe, nicht überein, wofern nicht der Zeit das Gold einen geringern Werth gegen das Silber, als jetzt gehabt hat, oder das Wort Metkal hier bloß für ein Gewicht, und nicht für einen Dinar gelten soll. Denn zehn Dirhems wiegen kaum 1 rthlr. 16 ßl. Hamb. Courant, und müsten also auf einen Dinar ohngefehr 31 Dirhems gerechnet

rechnet werden. Wenn auch dajenige, was D'herbelot bibliotheque orient. p. 297. *) schreibt, seine Richtigkeit hätte; so läßt es sich doch mit Elmacins Zeugniß nicht vereinigen. Doch es ist Zeit hier abzubrechen.

Nachschrift.

Damit verschiedene Leser dieses Journals sich einen rechten Begriff von den Kufischen Münzen machen mögen; so habe ich es für dienlich gefunden, dieser Recension eine von mir im Jahr 1769 gestochene Kupfertafel, nebst einer kurzen Erklärung derselben beyzufügen, womit ich vielleicht zuweilen fortfahren werde, wenn die Gelegenheit es so mit sich bringet.

Num. I. a. Die äußere zirkelförmige Umschrift, welche ich unter der Münze bey A. sowohl mit Kufischer als Neschi-Schrift wieder vorgestellt habe, fasset den Spruch aus Kap. XXX. Vers 4. des Korans in sich: **Gott regieret so nach wie vor, daher sollen sich die Gläubigen am Tage (der Schlacht) der göttlichen Hülfe erfreuen.** In der inwendigen Umschrift lieset man:

*) Dinar cependant se prend le plus souvent pour une piece d'or du poids d'un Methcal, (hebr. מִשְׁקָל) c' est-a dire, d'un peu plus que notre ecu d'or, et repond aux Hongres, et aux Sequins de Venise: Cette espece d'or à varié souvent sous l' Empire des Khalifes; car quelque fois le dinar a valu vingt, et quelque fois vingt-cinq drachmes d' argent. Vergl. was er auf eben dieser Seite vom Dirhem schreibt.

man: im Namen Gottes ward dieser Dirhem gepräget zu Scham oder Damascus *) im Jahr 279. (A. Chr. 892.) Im Mittelschilde lieset man: Es ist keiner Gott außer dem einigen Gott, der keinen Gefährten hat.

b. Die Innschrift der Peripherie ist aus Kap. LXI. 9. zum Theil entlehnt, und lautet: Mohammed ist der Gesandte Gottes, der ihn mit der richtigen und wahren Religion, um sie, wenn auch die Götzendiener sie verwerfen sollten, über jede **) andere zu erheben, gesandt hat. In der Mitte stehet: Gotte (gewidmet). Mohammed ist Gottes Abgesandter. Al Motaded Billa. Ismail Ibn Achmed. Weil Motaded Billah in diesem 279sten Jahre Kalif wurde; so scheint diese Münze zum Andenken seines Regierungs-Antrittes von einem der Gouverneurs oder Geheimen-Räthe seines Vorwesers geschlagen, und ihm mit einer ansehnlichen Summe von diesem neuen Gepräge ein Geschenk gemacht worden zu seyn.

Num.

*) Ob dieser Name auf die Stadt Sam in der grossen Tatarey, die zwischen Samarkand und Balch liegt, vielmehr gehe, lasse ich dahin gestellt seyn.

**) Das Wort Kjullihi steht nicht in der Hinkelmannischen Ausgabe. Erpenius und Maraccius haben es. In drey Handschriften des Korans, die ich besitze, unter welchen 2 einige Jahrhunderte alt zu seyn scheinen, habe ich es auch, so wie auf allen Münzen, die ich gesehen habe, gefunden.

Num. II. A. Die äußere Umschrift ist wie b der vorstehenden Münze. In der Mitte erblicket man den Spruch des Korans, Kap. 112, 1—4. **Gott ist der Einzige. Gott ist ewig. Er zeuget nicht, noch ist gezeugt worden. Es ist ihm auch keiner gleich.** B. enthält in der Mitte die Mittelschrift von b der ersten Münze. Im Umkreise stehet: **Im Namen Gottes ist dieser Dirhem geschlagen worden zu Waset im Jahr 123.** (A. C. 740.)

Num. III. 1. am Rande: **Im Namen Gottes ist dieser Dirhem geschlagen worden in der Stadt Salem** (oder Bagdad) **im Jahr 179.** (A. C. 795.) Das Mittelschild ist wie Num. I. b. Die andere Seite 2. hat in der Peripherie die Innschrift von Num. I. b. In der Mitte stehet bloß: **Mohämmed ist Gottes Abgesandter.** Hin und wieder sind einige Kerben in diese Münze eingehauen.

Num. IV. stellet die Münze dar, welche ich oben für eine der ersten Arabischen Münzen gehalten habe. a. Der äußere Rand ist zwar sehr verschliffen; doch zeigt sich nicht die geringste Spur einer Innschrift. Auf der innern Ründung siehet man gleichfalls nichts, das einer Schrift ähnlich ist. In der Mitte stehet mit kleiner Schrift oben. **Gott, Mohammed der Gesandte Gottes.** Die vierte Zeile ist schwer zu bestimmen. Vermuthlich bezieht sie sich auf das Wort **Gott** in der ersten Zeile, und weil dasselbe im Nominativo stehet; so könnte das unkenntliche Wort auf der vierten Zeile etwan das essammad, also beyde zusammen

zusammen allahoſſammado Gott ist immerwährend nach Elmakins Bericht seyn.

Auf der Seite b. ist der Rand bis auf die vorgestellten Buchstaben ganz glatt geworden. So viel siehet man aus diesen Ueberbleibseln, daß hier weder die gewöhnlichen Sprüche des Korans, noch die Anzeige des Münz-Orts und Jahrs gestanden haben. Was für ein Spruch hier zu sehen gewesen seyn mag, das habe ich noch nicht ergründen können, weil der Stempelschneider einige Buchstaben rechts, andere links gestochen hat. Im Mittelschilde sind die drey ersten Reihen: Es ist nur ein Gott, der keinen Gefährten hat, verkehrt und zugleich in der 2ten Zeile fehlerhaft gestochen. Das Wort Eldsa Gott in der vierten Zeile ist gehörig abgebildet worden.

Num. V. Die beyden Innschriften in der Peripherie habe ich, weil sie einerley mit Num. I. waren, weggelassen. Die Mittelschrift auf der Seite 1. heißt: Gotte (zu Ehren) Mohammed Gottes Abgesandter, *Al Moktader Billa*, Nasser Ebn Achmed. Auf der Seite 2. in der Runde: im Namen Gottes ist dieser Dirhem geschlagen worden zu *** (von dem Münzort ist nur der letzte Buchstabe n oder r zu sehen) im Jahr 320. (A. C. 932.) In der Mitte wie Num. I. a. Diese Münze ist im Jahr seines Todes gepräget worden.

10.

Diss. loca nonnulla textus s. hebræi corruptis recentius annumerata perpendens, quam Præs. El. Trägård Phil. P. P. Reg. d. 10 Maii 1776 pro gradu magisterii publice examinandam sistit Ioh. Hagman Gothoburg Gryphiswaldiæ 2 Bogen.

Diese Disputation ist gegen einen, den der Herr Verfasser namentlich nicht angegeben hat, der aber wahrscheinlich Hr. D. Graffmann ist, gerichtet. Es hatte derselbe in seiner Inaugural-Disputation, die wir im 2ten Bande dieser Sammlungen S. 368. ꝛc. recensirt haben, aus einigen Stellen in Hieronymi epistola ad Sunniam et Fretelam beweisen wollen, daß, weil solche weder aus einem hebräisch-griechischen, noch aus dem masorethischen Codex könnten erkläret werden, und außerdem einen leichtern Sinn gäben, der masorethische Text corrumpirt sey. Diese angebliche bessere Lesart, die wir schon in obangezeigten 2ten Bande S. 373 ꝛc. hinlänglich beleuchtet haben, kritisirt der Herr Professor nach seiner Art gründlich, und vertheidigt die Masorethische Lesart gegen dergleichen unverdiente Beschuldigungen mit vielem Scharfsinn und Glück. Nachdem er das Bekenntniß abgeleget, quod jam non parum corroborata sit hypothesis cel. Tychsenii; interpretes græcos, cum versiones suas adornarent, codices hebræos græcis litteris scriptos usurpasse, gehet er folgende Stellen durch, 4 Mos. XIII, 22. ויבא LXX. ἀνεβησαν. Hieraus sey nicht zu schließen, als wenn sie ויבאו gelesen hätten, weil

sie

sie oft dergleichen Wörter im singulari, impersonaliter verstunden, z E. 5 Mos. XXXIV, 6. 1 Kön. XII, 7. vergl. XXII, 38. 2 Kön. XXI, 26. Jes. LIII, 9. und daher so übersetzen konnten. 1 Chron. IV, 3. lesen die LXX an statt אבי עיטם υἱοι. Hieraus schließt dieser Nonnemo, daß in ihrem Codex בני gestanden habe. Herr Prof. Tr. aber erinnert ganz recht, daß wenn man hier das Wort בני aus den vorigen Versen wiederholet: isti patris Etam filii alle Schwürigkeit wegfalle. Psalm 77, 9. soll in der κοινη לדר ודר durch: συνετελεσε ρημα übersetzt worden seyn. Allein da diese Uebersetzung das hebräische גמר אמר לדר ודר omnino consummavit, vel cessare fecit sermonem, seu desinet sermo in quamcunque generationem zierlich ausdrückt; so bleibt auch hier der masorethische Text in seinen Würden. Ps. 23, 2. ברוחו. Ps. 89, 20. לחסידך. und die Vertauschung der suffixorum י und ך haben wir a. a. O. zur Genüge erklärt, daher wir unsere Leser darauf verweisen. Uebrigens unterschreiben wir dem gegründeten Urtheil des gelehrten Herrn Verfassers über diese angebliche Varianten: talia nimirum hæc sunt, ut non exiguum sit adhibendum ingenii acumen ex iis ad demonstrandum, textum hebræum in jam examinatis locis esse corruptum.

II.

Fortsetzung der Beurtheilung der Metaphysik des Herrn Prof. Schütz.

Es würde ein Werk werden, das weitläuftiger, als das zu beurtheilende selbst wäre, wenn ich alles

alles genau durchgehn, das unrichtige von dem richtigen absondern, und zeigen wollte, wie die angenommenen Grundsätze allenthalben ihren schädlichen Einfluß haben.

Im 37. §. meynt Hr. S. wenn die Seele nicht einen allgemeinen Begriff mit einer materiellen Idee im Gehirn verknüpfte, so würde sie jeden allgemeinen Begriff jedesmal von neuem formiren müssen. Denn, nach seiner und anderer heutigen unglücklichen Philosophen Meynung, hat die Seele keine Gedächtnißkraft, sondern das Gedächtniß ist in den materiellen Ideen der Seele; und diese materiellen Ideen sind eine Hypothese, die wider allegesunde Vernunft ist. Hier hat man nun das von Hartley sogenannte Associations-Vermögen, wovon man nun leicht einsehen wird, warum diese Hrn. den Sitz desselben im Gehirne suchen. Das Bezeichnungsvermögen wird hier ganz unrichtig definirt. §. 39. wird das Gedächtniß erklärt durch das Vermögen, die Vorstellungen zu erneuern. Es ist vielmehr das Vermögen, die Ideen aufzubehalten, und was Hr. S. definirt, das ist die Erinnerung. Daß hier alles im Gehirne gesucht wird, versteht sich nun schon von selbst. Es ist doch seltsam, daß die Leute jetzo meynen, sie erklären etwas, wenn sie nur ein körperliches Object haben, dem sie etwas beylegen können, es mag auch so sinnlos seyn als es will, was sie davon vorbringen. Nur was durch geistige Kräfte erklärt wird, ist ihnen zu wider. §. 40. wird die Vorhersehung so erklärt, daß sie bloß eine Erwartung gewisser Empfindungen ist, die vormals auf gewisse jetzo wiederum vorhandene Empfindungen

dungen gefolgt sind. Die Triebe und Begierden werden §. 41. aus dem Bestreben der Seele nach Erweiterung ihrer Vorstellungen hergeleitet. Hat nun die Seele einen Grundtrieb zu Erweiterungen ihrer Vorstellungen, warum soll sie dann nicht auch Grundtriebe zu anderen bestimmten Objecten haben? und warum schränkt man ihre Grundtriebe auf einen einzigen ein, der noch dazu so vage ist und in der Anwendung nichts erkläret? Wenn die Objecte dem Grundtriebe zur Erweiterung der Ideen gemäß sind, sagt Hr. S. so sind sie **angenehm**, sind sie ihm zuwider, so sind sie **unangenehm**. Was heißt das, und was ist hiedurch erklärt? Hr. S. führt so gleich den körperlichen Schmerz an. Es ist gewiß ein höchst widersinniger Gedanke, den körperlichen Schmerz aus dem Triebe der Seele zur Erweiterung ihrer Vorstellungen, herleiten zu wollen. Nach vielen Umschweifen bringt Hr. S. endlich nur **Begierde den Schmerz zu entfernen**, heraus, welches gar nicht nöthig war. Denn der Schmerz, in so weit er in der Seele ist, ist nichts anders als **ein Abscheu**. Eben so unnöthig wird §. 42. die Begierde nach angenehmen Empfindungen weit hergeholt, da sie schon eo ipso gesetzt wird, wenn ich einen Trieb oder ein Verlangen setze. Betrachte ich hernach das Vergnügen und den Schmerz als Zustände der Seele, sie ist wiederum aus der Natur des Begehrens und Verabscheuens überhaupt, klar, daß die Seele jenen Zustand begehren und diesen verabscheuen muß. §. 43. wird zu einer Begierde ganz willkührlich das Bewußtseyn, als wesentlich, erfordert, und sie dadurch vom **Instinct** unterschieden,

den, da doch, nach allem Sprachgebrauche, und nach den gemeinen Begriffen, der Instinct eine Art von Begierde ist. Hier kommen noch viel ungegründete Dinge vor, bey denen ich mich unmöglich aufhalten kann. Ein Wollen oder Wille heißt der Verf. eine Begierde, die auf die wirkliche Hervorbringung einer Idee geht. Wenn ich das willkührliche in den Nominal-Definitionen auch hier bey Seite setze, so ist es doch höchst seltsam, den Gegenstand des Willens bloß auf Ideen einzuschränken. Wenn jemand Reichthum, oder ein Amt, oder eine Frau begehrt, so verlangt er ja das wirkliche Object, und nicht bloß die Idee davon. Freylich bezieht sich das Wollen zu nächst auf die Idee, die ich von dem Objecte habe, und wenn der Wille befriedigt seyn soll, so muß ich die Vorstellung haben, daß ich nunmehr das Object erhalten habe. Allein unmöglich kann ich doch sagen, daß das Object des Wollens weiter nichts als eine Idee sey. Bloß von dem Verlangen nach Vermehrung unserer Erkenntniß und Einsicht, kann man sagen, daß Ideen das eigentliche Object desselben seyn. **Der dritte Abschnitt**, führt den Titel: **Besondere Entwickelung der verschiedenen Fähigkeiten der Seele. I. Von den Empfindungen.** Hier läßt sich der Hr. Verf. in eine, nach Proportion, sehr weitläuftige Abhandlung über die äußerlichen Sinne ein, die, wenn sie sonst auch einige Wahrheiten enthält, doch an diesen Ort, wo nur die ersten Grundsätze von der Natur des menschlichen Verstandes erfordert wurden, gar nicht gehörte. **II. Von der Aufmerksamkeit. III. Von dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft.** Hier komt nun S. 75. der schöne Satz vor:

vor: „Sobald ein gewisses Object auf einen oder mehrer Sinne gewirkt hat, so bekommen die denselben „entsprechenden Fibern des Gehirns eine Anlage oder „Disposition zu der Bewegung, die das Object „selbst hervorbrachte.“ Woher wissen die Herren Gehirn-Fibristen dieses? Etwa aus einer Offenbarung? Denn aus Erfahrung und Vernunft können sie es unmöglich wissen. Es ist aber diese vermeynte Anlage, Disposition, oder wie andre sie auch nennen, Stimmung, (wovon aber diese Herren so verwirrt reden, daß man nicht deutlich sehn kann, ob darinn die materiellen Ideen bestehen sollen, oder ob diese noch etwas anders seyn sollen,) etwas nicht nur erdichtetes, sondern auch ganz unmögliches. Die angenommeneu Gehirn-Fibern, (die ich nicht ganz leugnen will, weil doch etwas, das die Eigenschaft der Nerven hat, in der feinsten Substanz des Gehirns, wo wir keine Nerven mehr wahrnehmen, z. E. in dem Innern der medullæ oblongatæ, vorhanden seyn muß; nur ist es wider schlimm, daß die Fibristen sich nicht deutlich erklären, ob ihre Gehirn-Fibern Nerven, oder was sie sonst seyn sollen?) — diese Gehirn-Fibern, sage ich, sind ein äußerst weiches und beynahe flüssiges Wesen, das nur eine gewisse Zähheit oder Klebrigkeit haben kann. Wie läßt sich nun gedenken, daß in einer solchen Substanz durch eine Art von Fertigkeit, eine Disposition zu gewissen Bewegungen entstehn könne? Eben so wenig, als daß das Wasser durch öftere Bewegung eine Disposition zu gewissen Bewegungen erhalten sollte. Nicht einmal bey gespannten Saiten läßt sich so etwas gedenken; denn daß ein In-

strument durch öfteres Spielen einen bessern Klang erhält, dieses hat ganz andre Ursachen. Aber in einer ganz weichen und flüssigen Substanz — (ich kann sie sicher als ganz flüssig annehmen, denn die Wirkung der Nerven oder Nerven-Fibern kann doch nicht anders, als durch ein darinn enthaltenes höchst subtiles, bewgliches und elastisches Fluidum geschehn) ist es vollends widersinnig, dergleichen erlangte habituelle Disposition zu gewissen Bewegungen annehmen zu wollen. Ueberdem geschehn in eine und dieselbe Fiber unzählige verschiedene Eindrücke; könnte ja einer Spuren hinterlassen, so würden sie doch durch den folgenden wieder ausgelöscht werden. — Nun fährt unser Herr Verfasser fort: „Wird diese Anlage so stark, daß das Gehirn die „Bewegung, ohne Einfluß des äußern Objects, „bloß durch Veranlassung einer andern Bewegung „widerholen kann, so ist sie eine Gedächtniß-Im„pression; und man sagt: Die Idee sey behalten, „von der eine solche Gedächtniß-Impression im Ge„hirne liegt. Wird nun die Bewegung, wozu die „Anlage der Fibern da ist, wirklich ohne äußern „Eindruck des Objects wiederholt, so heißt dieß Ge„schäfte die Erneuerung der Gedächtniß-Impres„sion.“ Wiederum lauter Machtsprüche! Wer hat dann den Herren Gehirn-Fibristen alle diese Dinge offenbart? Da der ganze willkührlich angenommene Eindruck (nämlich ein solcher, der bleiben soll, nachdem die Sensation vorbey ist) eine Schimäre und etwas ganz unmögliches ist; so versteht sich von selbst, daß alles darauf gebauete nichts besser seyn kann. Wenn man ja annehmen wollte, daß die

öftere

öftere Wiederholung einer gewissen Bewegung in den Gehirn-Fibern etwas bleibendes in denselben hervorbringen könnte; so würde dieses doch nur bloß in einer grössern Leichtigkeit der Bewegungen bestehen können; aber daß die Fibern dadurch eine Disposition erhalten sollten, sich, auch ohne eine Einwirkung des Objectes, von selbst auf solche Art zu bewegen, als wenn sie einen Eindruck von dem Objecte empfingen; dieses zu behaupten, ist, wenn man darüber nachdenkt, der höchste Grad des Ungereimten. Die Connexion zwischen zweyen Fibern, daß, wenn sie einmal zugleich von gewissen Objecten in Bewegung gesetzt werden, hernach die eine sich von selbst wiederum eben so bewegen soll, wenn die andre bewegt wird; ist nicht nur ohne allen Grund angenommen, sondern es läßt sich auch, wenn man die Natur der Gehirn-Fibern betrachtet, gar nichts dabey denken. Man setzt immer zum Voraus: Es bliebe eine Impression im Gehirn; und dieser Grund, worauf man alles bauet, ist eine völlige Unmöglichkeit. Ich will die unangenehme Arbeit des Widerlegens für jetzo hier abbrechen, und füge, zu Vermeidung alles Misverstandes, nur noch dieses hinzu: Es sind 2 ganz verschiedene Sätze, 1) Die Gehirn-Fibern können eine Disposition erhalten, gewisse Bewegungen, welche einer Sensation respondiren, von selbst hervor zu bringen, wenn auch die Sensation nicht vorhanden ist; und 2) Es können durch Ursachen, die im Körper und in dem Gehirne befindlich sind, in den Nerven des Gehirns eben solche Bewegungen hervorgebracht werden, als bey einer Sensation durch die äußerlichen Sinne geschieht,

und alsdann kann die Seele eben dieselbige Empfindung haben, als wenn die äußerliche Sensation wirklich vorhanden wäre. Den ersten Satz leugne ich gänzlich; den zweyten aber gebe ich völlig zu, und er enthält eine so wichtige, als in der Erfahrung klar gegründete Wahrheit. Dieser Satz giebt die Erklärung, warum unsere Seele zuweilen Einbildungen für Empfindungen ansieht. Allein der himmelweite Unterscheid zwischen diesem und dem ersten Satze, dessen Falschheit ich vorhin gezeigt habe, kann auch niemanden verborgen seyn. In dem ersten Satze wird behauptet, daß die Gehirn-Fibern, durch Eindrücke und Association, von selbst solche Bewegungen hervor bringen können, die einer Sensation respondiren. Hingegen der zweyte Satz enthält: Daß nicht die Fibern solche Bewegungen von selbst hervor bringen, sondern daß eine Ursache außer ihnen, die aber im Körper befindlich ist, (z. E. das andringende Geblüt) dieselben in Bewegung setzt.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

12.

Des Teusch-Franzoß Chretien Iustin Vraiement Critique, un offen Errs historische Kedank, über die Orthodox keleerte Sank, in Elsaß Err Pastor sein Brief, der uf Academie mit Schrecke auß Post lief, an diß Err Pastor sein lüber Soon, der in Gieß studir, un bey een Maitre Tailleur voon. Et aussi über die im Druck eraus bekom demmütick Bitt, an die Krooß

Krooß Keleert Welt, die een Teuf will klauben nitt. Kedruch su Capebam in fransösch Teusch Imprimerie, un mit derselbe Letter, bey schöne Frülinch Tach un übsche klaare Wetter. 6 Bogen in 4.

Wir haben diesen weitläuftigen Titel abgeschrieben, um den Lesen aus demselben von den albern Künsten sogleich zu belehren, zu welchen die Noth den Bahrdtischen Anhang gebracht hatte, nachdem selbige, von allen Seiten her, in die Enge getrieben gewesen. Der D. Bahrdt in Leipzig glaubte anfänglich, sein Ansehen werde zureichen, den Sohn bey Ehren zu erhalten, und fieng an, über dessen Schriften zu lesen. Es hatte aber den erwünschten Erfolg nicht, und das Consistorium zu Dresden widersetzte sich endlich. Hier tritt nun, nach dem Bahrdt bereits Giessen hat verlassen müssen, ein schwacher Kopf, auf und glaubt, durch albernes Gewäsch und durch Schelten und Schimpfen der Welt weis machen zu können, daß Bahrdt mit Unrecht und zur Schande derer, welche sich der Vermessenheit dieses in den übersichtigen Augen des Verfassers großen Theologen aus entschiedenen Gründen widersetzt haben. Wir würden auch sonst diese Schrift gar nicht anzeigen, wenn wir nicht diese Rotte hierbey zu überführen Gelegenheit hätten, wie lächerlich sich solche gemacht hat, daß, da nun lange von ihr über Unsinn und Aberglauben der Orthodoxen heimlich und öffentlich geseufzet, geschrieen und geklaget worden, sie selbst auf den dummen Aberglauben verfallen und sich einbilden

kann, daß man auch mit solchem Bierschenken Gewäsche die Welt blenden und die Religion verdrängen könne. Die Kupfer, welche dieser Pasquille beygefüget sind, werden von jedem bedächtlichen Leser eben so pasquillantisch, wie die Schrift selbst, befunden werden. Einige hinterländische Misgeburten bringen statt Victualien, die demüthige Bitte an einige große Männer, die keinen Teufel glauben, den Toleranz-Brif u. dgl. Anti-Bahrdtische Schriften zu Markte. Ist dann die demüthige Bitte, ist der Toleranz-Brief, sind dann andre dergleichen den Semlerischen und Bahrdtischen Unfug entdeckende Schriften jemalen mit Gründen widerleget worden? Heißt Schelten und Schimpfen im Bahrdtischen Wörterbuche widerlegen? Und heißt solches in der Schule der Wahrheit nicht vielmehr öffentlich bekennen, daß man besieget sey, und weiter nichts, außer der Haberechterey, mehr einzuwenden habe? Es war hohe Zeit, daß Bahrdten der Weg gewiesen worden; sonst würde Giessen schwerlich dafür sicher gewesen seyn, daß nicht noch ein hinterländischer Hühnerträger selbst Luthers Bibel nach Giessen zu Markt gebracht hätte; um nur einem verblendeten Studenten-Haufen zu Ehren des Hocherhabenen Herrn Bahrdts den Ausruf in den Mund zu legen: Groß ist der neue Evangeliste! Groß und erleuchtet seine neue Offenbarungen! Weg mit dem albern Luther!

Wir wollen doch den Hanßwurst, der Lust wegen einmal selbst hören, wie er den Abschied des Dr. Bahrdts zu verkleistern sucht. So redet er am Ende des ersten Toms die Bahrdtischen Gegner an: „Les Messieurs Trigaudes, Avec leur Tripotage.

„Sie

„Sie werd kreischen jeß et ils ferout un Orage, weil „Err Doctor Bahrd der Gieß Université ett quit„tir; mais ces Messieurs Songeards seyn dadurch „selbs prostituir; et si ces Sonnaillers von der keleert „Troup klaub, daß sie jest att iir keleert Streit ke„wonn, so iir sie sick, dann sie att nicks als Schand „davon, weil der Err Bahrdt reiß in een ander „eerlick Land, wo die Mensch nit seyn so Boosaft „keleert in iir Verstand, wie sie! Sophistiquers ou „Sophistes seyn mit iir Souillard Errs, nach Inn„alt der Elsaß — und Tolerans-Brief und der demü„tich Bitt sein Controvers. Wart Sie nur ein jeder „Sougarde Vermoulu Confratre! Sie seyn kestieg „mit iir keleert Streit-Schrift uf die eerlich Welt„Theatre, wann sie nit recht agir und präsentirt „nit mit Verstand iir Roll, und mach noch meer „derkleichen keleert Capriol: so werd man sie in „Teusch-Fransösch Provinze errickt un monument, „und wird darauf hinseß laß, all iir Helden Taat, „von Anfanck bis su Endt; diß dien alsdann in diß „Province und der Teutscher Land pour la Posterité, „à se resouvenir, daß sie iß un war, en prudenie „tres doct, et un Homme d' une grande Sagacité.“ Man weis es aber immer, daß die besten Waffen dieser Herren gewesen sind: — Schweigt nur stille; ihr seyd Dummköpfe und versteht es nicht; und wann ihr nicht schweiget, so wollen wir euch etwas anders sagen, und so vieles auf den Hals lügen, daß ihr eure Hände voll zu vertheidigen haben sollt. — Doch weg mit der orthodoxen Canaille! Sollte sich ein großer Bahrdt damit besudeln, daß er diesen Leuten antworten wolle!

Das heißt bey diesen Leuten widerlegen; und dieses macht auch den Haupt-Innhalt dieser albern Schrift aus. Wir bemerken noch, daß, wer die bekannte Anfrage eines Feldschützens an D. Bahrdt nicht gelesen hat, sie in dieser Schrift von neuen abgedruckt finden kann.

13.

Sammlung von Betrachtungen über alle Sonn- Fest- und Feyertägliche Evangelien, nebst sechszehn Passions-Predigten, für Freunde der Wahrheit. 988 Seiten in 8. 1774.

Diejenigen so diese Predigten Lesen, mögen selbst urtheilen, ob das Genie des Hrn. Pastor Hahn in Kornwestheim im Würtembergischen, (denn dieser ist der Verfasser) welches ihn nicht nur die große Astronomische Maschine, sondern erst neuerlich auch eine Rechen-Maschine, zwey Werke, welche die Bewunderung aller Kenner erwerben, erfinden lassen, ihn ebenfalls in seiner Theologie begleite? Da dem Publikum aber nicht so sehr an dem Urtheil des Recensenten, als daran gelegen ist, was er eigentlich in dem vorliegenden Buche zu erwarten habe, so wollen wir die Vorrede, welche dieses am besten leisten wird, hersetzen, und jeden selbst urtheilen lassen.

„Hier übergiebt man dem Leser eine Sammlung „von Betrachtungen, darinnen man dem Sinn der „ersten Christen, oder vielmehr Jesu Christi selbst, „so viel möglich nahe zu kommen gesucht hat. Wenn „schon

„schon der Vortrag der Lehre etwas fremde scheinet,
„so begehret der Verfasser dennoch keine Wahrheit
„unserer öffentlichen Lutherischen Lehre umzustoßen. Es
„ist in unserer Kinderlehre und symbolischen Büchern
„eben das dem Sinne nach enthalten, was in dieser
„Sammlung vorkommt, wenn schon die Ausdrücke
„etwas fremde klingen. Das Alte, ob es schon gut
„ist, rührt nicht wie das Neue. Ein jeder Lehrer
„sollte für seine Pflicht ansehen, die alten Wahrhei-
„ten in einem neuen Kleide vorzutragen, damit ei-
„nem jeden, der es höret, es auffallen möchte, als
„höre er etwas Neues, das er sein Lebtage noch nie
„gehört hat. Das kann aber nur der, der durch
„Offenbarungen Gottes in seinem Geist, und durch
„tägliches Suchen und Bitten, die gewohnte Lehre,
„zur Stärkung und Erweckung seiner eigenen Seele
„in sich täglich erneuret, und um seiner eigenen und
„anderer Gewißheit willen, auch selbsten einen Grund
„und eine Ueberzeugung sucht von dem, was er bis-
„her geglaubt. Jede Wahrheit wird erst Ueber-
„zeugung, wenn der Heilige Geist einen um sein ewi-
„ges Heil bekümmerten Menschen, solche inwendig
„lehret, oder: wann man sie in ihrem eigenen himm-
„lischen Lichte erblickt.“

„Des Verfassers Zweck war, seinen Mitchristen
„ein Nachdenken zu erregen, über das, worüber die
„meisten gar nicht mehr nachdenken; und meynen,
„es sey eine Sünde, wenn sie es verstehen, und lie-
„ber alles blindlings glauben. Denn dieser Glaube
„bringt keine Früchte, und niemand wird dabey er-
„leuchtet, wenn er seinen Verstand bey allen Wor-
„ten Gottes, unter den Gehorsam des Glauben ge-

„fangen nimmt. Man muß erstlich glauben, aber „alsdann auch verstehen. Sonsten bekommt man „keinen Geist. Was die Betrachtungen selbst an„langt, so ist freylich ein Unterscheid darunter: je „nachdem derjenige in einer Fassung war, der sie „schrieb. Denn des Menschen Zeit ist nicht immer „die Zeit des Heiligen Geistes. Es sind auch viele „Wahrheiten wiederholt. Es herrscht ein gewisses „Einförmige, oder ein gewisses System darinn, wel„ches mit Fleiß nicht so sehr auseinander gezogen „und vervielfältiget ist, damit man den Zusammen„hang der Wahrheiten besser finden und entdecken „möge Alle Wahrheiten unserer Religion sollten gera„de, von einem einigen Mittelpunct aus gezogene Linien „seyn; da einer aus jeder Linie auf den Mittelpunct, und „von dem Mittelpunct aus, auf alle Linien hinsehen „kann. Sonst wird man nicht erleuchtet, so lange man „kein System der Lehre in sich hinein bekommt. Ich „wünsche daher, daß mancher durch diese Anleitung zur „Quelle des Geistes selbst hingeführt, und diese Wor„te, zu einer eigenen Geistes-Quelle in ihm selbst wer„den mögen, die ins ewige Leben quillt. Joh. 4, 14. „Damit er erkennen möge: daß Jesus im Vater, „und wir in Jesu, und Jesus in uns sey, C. 14, 20. „zur Verherrlichung des Vaters in dem Sohn, und „durch den Sohn in seiner Gemeine.“

So sehr wir von der Rechtschaffenheit des Herrn Verf. überzeugt sind, so wenig können wir das Bedenkliche in dieser Stelle verkennen; allein wir wollen nicht urtheilen.

Das einige wollen wir noch hersetzen; daß der Hr. Verf. dafür hält, daß unser Heiland, so lange er auf

Erden

Erden gewandelt, sich seiner Gottheit meist entäus-sert habe, und sein ganzer Wandel auf Erden, im höchsten Verstande, ein Glaubensweg gewesen. Dies haben wir darum nicht unbemerkt lassen wollen, damit einige aus diesem oder jenem Ausdruck dieser Predigten, nicht etwa schließen möchte, der Hr. Verf. trete der Gottheit Christi zu nahe. Er hat alle Präsumtion für sich, daß er von dieser Wahrheit richtig denke, da er sie schon in einer eigenen Schrift erwiesen. Doch wer diese Predigten nur aufmerksam liest, bey dem wird dieser Gedanke hoffentlich ohnehin nicht entstehen.

14.

Sententiae Rabbinorum de successione ab intestato et testamentaria collectae a R. Joseph Karo —— in linguam latinam vertit et passim illustrauit Christ. Gottlob Meyer SS. Th. Stud. edi curauit atque additiones adiecit Gottlieb Henricus Stuck. potent. Boruss. Reg. a commissionibus et quaestor aerarii Halensis. cum praefatione Dan. Nettelbladt. Halae apud J. C. Hendel 1775. 12 Bogen in gr. 8.

Dieses Stück aus dem bürgerlichen Recht der Juden, welches von den Erbschaften handelt, stehet im Choschen Hammischpat oder im dritten Theil des von R. Joseph Karo in einem kurzen Auszug gebrachten Corporis iuris eccles. et ciuilis, Schülchan aruch oder der gedeckte Tisch genannt, und gehet vom 276sten bis zum 289sten Capitel. Im

276sten

276sten Kap. wird gehandelt: von der Erbschaft-Folge. Kap. 277. von der doppelten Portion, die der Erstgebohrne erhält; welcher für den Erstgebohrnen zu halten, und wem die Erstgebuhrt abzusprechen sey. Kap. 278. Der Erstgebohrne bekomt seine doppelte Portion weder aus angeliehenen Geldern, noch aus der Melioration. Wie es zu halten sey, wenn er seinen Theil an der Erstgebuhrt verkauft habe. Kap. 279. von dem, was Rechtens sey, wenn einer sagt, dieser ist mein Sohn, mein Bruder oder mein Knecht, solches aber nachher leugnet. Kap. 280. Wenn einer sagt: Dieser ist unser Bruder, oder ein anderer kommt und sagt: ich bin dein Bruder. Kap. 281. Von demjenigen, der sein Vermögen seinen Kindern entziehen, und einem andern geben will. Kap. 282. Daß der rechtmäßige Erbe nicht von der Erbschaft auszuschließen sey. Kap. 283. Von dem Erbschaft-Recht eines Unjuden, Proselyten, und eines von seiner Religion abgefallenen Judens. Kap. 284. Daß einer der nächste zur Erbschaft sey, dazu bedarf es keines Zeugnisses, wohl aber dazu, daß der Erblasser todt sey. Kap. 285. Wie man sich in Absicht auf das Vermögen der Gefangenen, Geflüchteten oder Verreiseten zu verhalten habe. Kap. 286. Wie die Weysen, nämlich Erwachsenen und Unmündigen aus der Erbschafts-Massa zu veralimentiren sind. Kap. 287. Wenn einer stirbt, und hinterlässet erwachsene und unmündige Kinder. Kap. 288. Von der Taxirung der Kleider der Söhne und Töchter bey der Auseinandersetzung. Kap. 289. Wie es zu halten sey, wenn Erwachsene

sene und Unmündige den Nachlaß unter sich theilen wollen?

Der Candidatus Theologiä Herr Meyer ein sehr geschickter Proselyt, welcher sich durch seine deutsche Uebersetzung von Eliä Massoreth rühmlich bekannt gemacht, hat durch diese gutgerathene Uebersetzung einer an sich schweren Materie kein geringes Verdienst sich erworben, und zugleich der Welt gezeigt, daß er, wenn er in zuträgliche Umstände versetzt würde, größere Dinge zu leisten im Stande sey. Zur Aufnahme der so sehr vernachläßigten Rabbinischen Litteratur, die gewiß den Gelehrten von allerley Gattung wichtigere Vortheile, als das seit einiger Zeit zur Mode gewordene Spielwerk mit Arabischen Meister-Gesängen, Chronikenschmieden u. d. gl. bringen würde, wünschen wir diesem geschickten Gelehrten höchste Unterstützung, deren wir ihn vollkommen werth halten. Wir haben seine Uebersetzung geprüft und bewährt gefunden. Der Herr Herausgeber hat sowohl durch diese Ausgabe, als auch durch die beygefügten Anmerkungen, welche von weitläuftiger Belesenheit und gründlicher Einsicht zeugen, und deren sich ein Prof. orr. nicht schämen dürfte, sich den Gelehrten überhaupt, besonders aber den Rechtsgelehrten ausnehmend verbindlich gemacht, und den Wunsch in uns erreget, daß er der fertig liegenden Meyerschen Uebersetzung vom dote &c. gleichfals seine wohlthätige Fürsorge angedeyen lasse. Als eine schätzbare Beylage trifft man noch ein Testament eines Juden, nebst den Entscheidungen des jüdischen Gerichts über die wegen dieses Testaments entstandenen Streitigkeiten an. Herr

Gehei-

Geheimerath Nettelbladt hat eine lesenswürdige Vorrede von der unter den Juristen noch mangelhaften Kenntniß der jüdischen Rechte vorgesetzt.

15.

Iosephi Fr. Schellingii A. M. et Ecclesiae Leonberg. in Ducatu Wirtemb. Diaconi, descriptio Codicis msti hebraeo-biblici, qui Stutgardiae in Bibliotheca illustris consistorii Wirtemb. asseruatur cum variarum lectionum ex eo notatarum collectione. Praemissa est diss. de iusto hodierni studii, quo in excutiendis codicibus Vet. Test. MSS. collocatur pretio et moderamine. Stutgardiae sumtibus I. P. Erhardi. MDCCLXXV. 18 Bogen in 8.

Herr Pastor Schelling hat dieser Beschreibung und Vergleichung des Stutgardischen Codicis eine gelehrte Abhandlung vorgesetzt, die vorzüglich dazu dienen soll, den Nutzen, den eine Collation der Handschriften dem gedruckten Texte leiste, zu zeigen, und das Ansehen der Masora herabzuwürdigen. Obgleich Herr Pastor Schelling größten Theils seine Gründe von seinem verglichenen Codice hernimmt, und daher oft Fehlschlüsse macht; so muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Materie gelehrt und scharfsinnig bearbeitet, und seine Vorgänger, welche wider die Masora geschrieben, nicht wenig übertroffen habe. Herr Sch. untersucht besonders folgende 2 Puncte: Ob die Masora den hebr. Text unverfälscht habe erhalten können,

nen, und wirklich erhalten habe, und ob derselbe seine erste Integrität habe? Den ersten Punct giebt Herr Sch. zum Theil zu, verneinet aber den letztern, und zwar aus folgenden Gründen. Den Anfang der Masora, die Herr Schelling unrichtig ein opus criticum nennet, sey zwar in die Zeiten vor dem Thalmud zu setzen; allein sie sey nie geendiget worden, und habe folglich keine allgemeine und zuverlässige Norm abgeben können. Außerdem hätten sich vor dem Anfang der Masora viele Fehler in den Text hineinschleichen, auch die besten Kopiisten fehlen können. Die Anzeige der Anomalien ꝛc. in der Masorä wäre so zweydeutig geschehen, daß die Sopherim dadurch leicht zu Fehlern hätten verleitet werden können. Es folge, daß, weil sowohl die Kopiisten, als die Correctores oft anders geschrieben und corrigirt hätten, sie die Masora bey ihren Abschriften und Correcturen nicht zur Norm genommen hätten. Man müsse also die Kritik zur Hülfe nehmen, und die besten Handschriften, so viel ihrer zu finden sind, um Rath fragen. Diesen räumt Herr Past. Schelling den Vorzug vor den Versionen ein, hält aber nichts von Codicibus, die nach Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben sind, weil sie den Verdacht erregen, daß sie aus gedruckten Ausgaben abcopirt worden sind. Herr Sch. hält es für unwahrscheinlich, daß es viele von Christen geschriebene Codices gäbe, weil vom 10ten bis zum 13ten Jahrh. die größte Barbarey in den Klöstern herrschte. Es habe nicht viel auf sich, ob Christen oder Juden die Codices geschrieben, und ob erstere sie nach den Versionen eingerichtet hätten, weil solches sie eben so wenig,

nig, als die codices graeco-latinos des N. T. zur Kritik untauglich mache. Die alten Uebersetzungen verlöhren durch die Hypothese von ihrem schlüpfrigen Ursprung ihren kritischen Gebrauch nicht gänzlich. Denn ihrer griechischen Schrift ohngeachtet, hätten sie doch oft recht gut übersetzt, und man könne keine schickliche Ursache angeben, warum sie nur in diesen falsch übersetzten Stellen, und nicht eben sowohl, ja noch vielmehr in andern, bey welchen die Gefahr zu irren vielleicht größer war, durch ihre Schriftart zum Irrthum verleitet worden wären. Jedoch thäte ein Kritiker wohl, wenn er sich zur Behutsamkeit durch gedachte Hopothese reitzen lasse, vorher in den Versionen den Versuch zu machen, ob nicht diese und jene Variante sich aus der hebr. griechischen Schrift heben lasse. Zum Beschluß verlangt der gelehrte Herr Verfasser, daß der recipirte hebr. Text in allen Ausgaben unverändert zum Grunde geleget werde, weil die Juden von jeher die größte Sorgfalt auf denselben gewandt, und sogar die deutlichsten Prophezeihungen von Christo unangetastet gelassen hätten.

Wir erinnern hiebey nur folgendes:

1) Es kann aus den in Buxtorfs Tiberias Kap. 8. befindlichen Stellen nicht im geringsten erwiesen werden, daß die Masora vor der Vollendung des Thalmuds unvollständig gewesen sey. Nicht nur die Karäer, sondern auch Rabbaniten bestätigen dieses. Keine von beyden Partheyen hat vor Erfindung des Drucks die Masora einer Unvollständigkeit beschuldigt, sondern sie hielten sie für einen Zaum um die Bibel, welche Ehre die ganze jüdische Nation keinem

nem unvollkommenen und untauglichen Werke würde haben angedeihen lassen. Gesetzt aber, es wäre nach der Vollendung des Thalmuds das opus masorethicum durch die im dritten Stück des 3ten Bandes d. Sammlungen S. 473. angeführte Ursachen nach und nach ins Kürze zusammen gezogen, oder gar verlohren worden; so waren doch die dasselbe vertretende und fidem publicam habende Codices, davon die alten jüdischen Gelehrten so viel Rühmens machen, vorhanden, von welchen ein jeder beglaubter Sopher eine genaue Abschrift haben mußte. Es konnten also die Masorethischen Nachrichten von dem hebr. Text entweder ganz, oder zum Theil, imgleichen die berühmtesten und ältesten Codices ohne Nachtheil des Textes verlohren gehen, weil wenigstens in den Händen der Sopherim, und in den berühmtesten Schulen richtige Copeyen von denselben waren.

2) Haben sich vor dem Entstehen der Masora verschiedene Fehler in den Text einschleichen können; so sind es just diejenigen Irregularitäten, die wegen ihres grauen Alters das Bürgerrecht in demselben erhalten haben. Indessen lassen sich doch viele derselben durch Vergleichung der Handschriften von der Masora, wie Norsi gewiesen hat, heben.

3) Daß die Kopiisten und Correctores sich vielfältig versehen haben, das fällt der Masora nicht zur Last. Sie waren oft zu flüchtig, träge, klügelnd, oder Miethlinge, die ihr Geschäfte nicht recht verstunden. Aus solchen rechtgeschriebenen Exemplaren läßt sich auf das Daseyn oder den Mangel einer allgemeinen Norm für die Copiisten nicht füglich schließen.

4) Eben so wenig schadet es dem Ansehen der Masora, daß in spätern Zeiten einige Jerusalemische und Babylonische Gelehrte, imgleichen Ascher und Naphtali sich über einige Kleinigkeiten nicht vergleichen konnten, es wäre dann, daß man beweisen könnte, daß sie die vorhandene Handschriften der Masora gehörig consulirt, und nicht vielmehr zur Conjectural-Kritik ihre Zuflucht genommen hätten. R. Chajims irrige Behauptungen verbessert Norsi immer aus der Masora. Obgedachten fehlete also nur ein Norsi.

5) Daß unter den Juden selbst die Masora nicht im allgemeinen Ansehen gestanden, das kann weder aus dem Thalmud noch aus Chajims Vorrede bewiesen werden. Im Thalmud wird bloß von einigen Disputen (פלוגתות) die bloß im Gehirn der Opponenten ausgeheckt worden, und die der Masora eben so wenig als ihre mystischen Disputen über dieses und jenes Wort des Textes, dem Texte selbst nachtheilig sind, geredet. Ephodii Zeugniß von Aben Esra widerlegt letzterer selbst durch seine ungemeine Hochachtung gegen die Masora hinlänglich.

6) Weder die alten Ausgaben noch die Handschriften der Bibel, und die schlechte Beschaffenheit derselben sind der Integrität der H. S. und der Masora nachtheilig. Diejenigen welche solche veranstalteten, hatten die Masora dabey nicht gehörig zu Rathe gezogen. Chajim brach zuerst die Bahn, Lonzano und Norsi betraten sie, und besonders letzterer hat das Ansehen und den Werth der Masora in völliges Licht gesetzt. Hätte Herr Past. Schelling dieses großen jüdischen Kritikers Arbeit zu prüfen Gelegenheit gehabt; es würden die Urtheile über

den

den Mangel an alten Handschriften der Masora, und über ihre Unvollständigkeit ein wenig milder vermuthlich ausgefallen sey.

7) Da von undenklichen Zeiten her die gültigen Codices nach der Masora, sie sey vollständig oder unvollständig gewesen, eingerichtet worden sind; da keine einzige Handschrift angetroffen wird, die nicht davon bald wenigere bald mehrere Spuren, je nachdem die Copiisten und Correctores ihre Pflichten erfülleten oder verabsäumeten, aufweisen; da alle unsere von den Vorschriften der Masora abweichende Codices von gar geringem Alter und, wie der Augenschein lehret, sehr nachläßig abgeschrieben sind; so kann der gedruckte und nach den vorhandenen masorethischen uralten Nachrichten eingerichtete Text schlechterdings aus keinen Handschriften mit Zuverläßigkeit eher kritisirt werden, bevor nicht die gedruckte und ungedruckte Masora erst gehörig als Zeuge vernommen worden sey.

8) Warum Codices, die nach Erfindung der Buchdruckerey geschrieben sind, nichts taugen, und just von gedruckten Ausgaben abgeschrieben seyn sollen, vermögen wir nicht einzusehen. Denn schwerlich werden die ersten Ausgaben weder sogleich in die entlegensten Gegenden gekommen seyn, noch wegen ihres schlechten Drucks und ihrer sonstigen fehlerhaften Beschaffenheit eine allgemeine Aufnahme erhalten, und die Privat-Handschriften verdrängt haben. Oder es müßten auch die Copiisten, die dabey um ihr Brod kamen, sehr uneigennützige Leute gewesen seyn, daß sie ihre Einführung nicht auf alle Art und Weise und so lange als möglich zu hindern gesucht

hätten. Die wenigen Auflagen von 1470 bis 1518 beweisen dieses nicht undeutlich, davon die mehresten Maculatur geworden zu seyn scheinen, weil sie so äußerst selten sind.

9) Es kann freylich gleich viel seyn, ob ein Christe oder Jude, ein fertiger Schreiber oder ein Schüler ꝛc. Codices geschrieben habe, wenn die Masora nichts gelten soll. Haben sie ein correctes Exemplar genau abcopirt, wer tadelt denn ihre Codices? Sonst dächten wir, daß, wenn sie Codices nach ihren Versionen z. E. aus den Hexaplis verbessert hätten, solche in den verbesserten Stellen zur Kritik des hebräischen Textes, wie Herr Professor **Storr** in seiner gelehrten Abhandlung de quatuor Evangeliis arabicis an den Coptischen, Arabischen und lateinischen Uebersetzungen überzeugend bewiesen hat, um deß willen ganz untauglich wären, wenn sie der Masora widersprächen. Mit dem Neuen Test. das keine solche allgemein angenommene Nachricht von der Beschaffenheit seines Textes in den ältesten Zeiten, wie das Alte Testament aufweisen kann, hat es natürlicher Weise eine ganz andere Bewandniß, und es kann folglich der von dem N. T. auf das A. T. gezogene Beweis, in der Kritik des hebr. Textes, als hieher nicht passend, nicht gelten.

10) So unwahrscheinlich ist es eben nicht, daß es viele von Unjuden geschriebene Codices und Copeyen von denselben gäbe. Origenes und Hieronymus schrieben sich doch dergleichen selbst ab, und ihre Lehrmeister und Schüler werden ihr Beyspiel vermuthlich nachgeahmet haben. In den mittlern Jahrhunderten war die Barbarey in den Klöstern des

Orients

Orients und Occidents wohl nicht so allgemein, als der Herr Verfasser sie beschreibet. Denn es gab vom 10ten Jahrhundert an wenigstens viele gelehrte Proselyten in den Klöstern. Unsere meisten Codices schreiben sich aus dem 13ten und 14ten Jahrhunderte her, in welchen das hebräische gar auf den damaligen Universitäten auf päbstlichen Befehl gelehret ward. Und selbst die der Zeit lebenden Rabbinen bezeugen es, daß die Christen sich hebr. Codices abschrieben.

11) Die Meynung, daß die bemalten Codices nicht von Christen, sondern von Juden, welche solches von den Arabern (warum nicht von Christen?) gelernet haben sollen, sich herschreiben, weil die Mönche an statt der Thiere und Chimären vielmehr Creutze, Rosenkränze u. d. gl. würden gemalet haben, ist wohl so unwahrscheinlich noch nicht, als der Herr Verfasser glaubt. Denn erstens kann es gar wohl seyn, daß dergleichen Figuren, eben so gut wie Schweine in einigen Codicibus angetroffen werden. Fürs andere richteten sich die Mönche mit ihren Bildern und Figuren gemeiniglich nach dem Innhalt des Textes auf einer jeden Columme, wie man in den MSS. der Vulgata, Chroniken ꝛc. siehet. Drittens würden ohnehin die Proselyten sich gehütet haben, in Handschriften, die sie auf den Kauf schrieben, dergleichen Figuren anzubringen. Daß aber Unjuden Codices zum Verkauf geschrieben, und an die Juden selbst zu verkaufen gesucht, und wirklich verkauft haben, bezeugen letztere selbst in ihren Schriften.

12) Schlecht geschriebene Codices können freylich bey der Kritik des hebr. Textes, jedoch bloß zur Bestätigung desselben gebraucht werden.

13) Da es für die Sopherim Formulare gab, nach welchen ein Codex mußte abgeschrieben und corrigirt werden; so folgt daraus, daß diejenigen Codices, die davon abweichende Lesearten enthalten, für fehlerhaft geschriebene zu halten sind. Die Distinctio inter codices correctos et incorrectos würde nie statt gefunden haben, wenn die Masora ein unvollkommenes Werk gewesen wäre.

14) Was für Gewißheit einer bey Beurtheilung der Varianten in den griechischen Versionen haben könne, das sehen wir nicht ein. Daß die Dollmetscher, die es mehrentheils aufs Rathen legen mußten, zuweilen gut übersetzten, das war dem Zusammenhang, und dem ihnen von Jugend auf geläufigen Innhalt zuzuschreiben. Fast ein jeder Jude, wenn er auch nicht einmal lesen kann, weis den Pentateuch, die Megilloth, Haphtaroth und Tillim auswendig. Mit solchen Vortheilen ausgerüstet, konnten die Dollmetscher leicht aus jeder Schrift übersetzen, und den Sinn selten verfehlen. Dem ohnerachtet sind ihre Versionen zur Etymologie untauglich, weil immer der Verdacht obwaltet, daß sie an ein ähnlich tönendes Wort, das außer dem Ton sonst nichts mit dem Textes Wort gemein hat, gedacht haben.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0744
DFG

16.

Die Tugend der Menschen, der Hauptzweck aller göttlichen Religion. Eine Predigt über Matth. 7, 21—23. in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten.

Wenn es noch die wahre christliche Tugend wäre, die sich auf den Glauben an Christum gründet, und ihre Bewegungsgründe und Kräfte aus der Erlösung Jesu hernimmt, so sollte uns diese Erscheinung nicht so sehr gewundert haben; wiewohl es auch allemal ein irriger Ausdruck ist, zu behaupten, daß Tugend der Hauptzweck der Religion seyn soll, da die Schrift eine ganz andere Vorstellung macht, welche doch der Verf folgen zu wollen vorgiebt. S. 9. Aber so wird theils nicht einmal bestimmt, was die hier gepredigte Tugend seyn soll, (und so muß man es heut zu Tage machen, wenn wenn man die handgreiflichsten Unwahrheiten mit einem Scheine vortragen will,) theils ersieht man aus der ganzen Predigt, daß mit einem Worte nur die natürliche Tugend, unter einem christlichen Namen empfohlen werden sollen, und daß es nur Menschenliebe, Gefälligkeit ꝛc. ist, wovon der Verf. mit so vieler Wärme redet. Denn so trägt er seinen Hauptsatz vor: „Daß nur die Besserung des „Herzens der Menschen zur wahren, gemein„nützigen Tugend der Hauptzweck aller gött„lichen Religion sey,“ und in der ganzen Predigt findet man nicht die geringste Anweisung, worinne diese Tugend bestehen, oder wie man sie leisten und ausüben solle. Dafür läßt er seine Zuhörer selbst

sorgen, und begnüget sich gesagt zu haben: ihr sollet und müsset tugendhaft werden; welches denn eben so ist, als wenn ich in einem stupiden Menschen mit aller Gewalt hinein schriee, du sollst und mußt gelehrt werden, welches nimmermehr geschehen wird, woferne ich ihm seine natürliche Stupidität nicht erst brechen kann. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, von diesem Werkgen zu urtheilen, wollen wir ihnen einigen Stellen auszeichnen. Die Worte des Heilandes: die den Willen thun meines Vaters im Himmel, haben nach des Verf. Meynung die Absicht zu lehren: daß nicht das äußere Bekenntniß der Lehre Jesu und seiner Wohlthaten um uns, sondern einzig und allein eine thätige Ausübung der Tugend die Bedingung unsrer künftigen Seligkeit seyn soll. S. 4. In einer Predigt eines lutherischen Gottesgelahrten hätte man vor diesem eine solche Exegese wohl nicht erwartet. Doch in unsern Zeiten darf uns dergleichen nicht mehr befremden, da auch allmälich die Kanzeln von der neuen Religion zu erschallen anfangen. Aber warum erklärt denn der Verf. jenen Ausspruch des Heilandes nicht mit dem, der Joh. 6,40. gethan wird: das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet, und an ihn gläubet, habe das ewige Leben? Den Willen Gottes thun heißt vorzüglich, Jesum als den Erlöser mit wahrem Glauben annehmen, und wo das geschiehet, da wird es auch an dem nicht fehlen, was Matth. 25. stehet, welche Stelle der Verf. zur Erklärung anführet. Er will zwar S. 8. zeigen, daß es seiner Behauptung nicht widerspreche: „daß

Gott

Gott durch die geoffenbarte Religion, theils die gegenwärtige Beruhigung guter Menschen, wegen ihrer ehemals begangenen und noch nicht ganz zu vermeidenden Sünden, und theils ihre künftige Seligkeit selbst, eine ohne alles Verdienst zu erwartende Seligkeit, zur Absicht gehabt habe. Aber diese ganze Anwendung ist so auf Schrauben gesetzt, daß man fast nicht weis, was der Verf. damit sagen will. Denn was soll das heissen: durch die geoffenbarte Religion hat Gott theils die Beruhigung der Menschen, theils ihre künftige Seligkeit zur Absicht? Soll die geoffenbarte Religion bloß lehren, wie sie sich selbst beruhigen, wie sie ihre Seligkeit selbst erwerben sollen? Warum wird denn der Versöhnung hier mit keinem Worte gedacht? Es war ja gewiß für diese Betrachtung hier ein Ort. Doch wir werden noch mehr schöne Sächelchen zu hören bekommen. Der Verf. will zwar zeigen, daß sein Satz in der Schrift gegründet sey, und behauptet zu dem Ende, daß alle Religionsanstalten Gottes, auf diese große Absicht, die Welt tugendhaft zu machen, gezielet habe; daß der bey weiten größere Theil der Bibel unmittelbare Empfehlungen der Tugend enthalte, und was sonst in der Bibel stehe, nicht als Hauptsache anzusehen sey; Aber er giebt hiemit zu erkennen, daß er die wahre Absicht der heil. Schrift bey weitem nicht einsiehet. Er betrachtet nemlich die heil. Schrift als eine Sammlung guter Tugendsprüche, nicht aber als die Grundvestung und der Plan des Reichs Gottes, welches doch unstreitig die Hauptbetrachtung ist. Denn wenn jemand das alte Testament lesen

kann, ohne zu sehen, daß vom ersten Buch Mose an bis auf den Propheten Malachias, alle Anstalten, alle Verheissungen Gottes auf die große Person gehen, die zum Heil der Sünder in die Welt kommen sollte; so wissen wir nicht, wie einem solchen zu helfen ist. Wir können uns nicht entbrechen, noch eine Stelle auszuzeichnen, wo der Verf. den Indifferentismus und Separatismus offenbar das Wort redet. S. 25. sagt er: **es kann einer bey sehr beträchtlichen Irrthümern in der Religion und bey einem seltenen Gebrauche der äußerlichen Andachtemittel ein überaus verehrungswürdiger Christ seyn.** Diese Behauptung wird auf dieser und der folgenden Seite mit scheinbaren Farben angestrichen, und die gröbsten Irrthümer werden auf einer ganz unschuldigen Seite vorgestellt. Was das für eine Sprache ist, mögen wir nicht sagen. Gewiß nicht die Sprache Christi und seiner Apostel. Denn nun ist der Socinianer, der bey der Verleugnung der Gottheit Jesu ein guter Bürger ist, eben so angenehm vor Gott, als der beste Christ, und es ist Gott einerley, wir mögen von seinem Sohne denken, was wir wollen. Wer siehet aber nicht ein, daß aus solchen Sätzen die schrecklichste Religionsmengerey und der ausgelassenste Indifferentismus entstehn muß? Noch das müssen wir unsern Lesern sagen, daß der Verf. dieser Predigt Herr **Koppe** ist, aus Danzig, ehemals Repetent in Göttingen, hernach auf eine kurze Zeit Professor an dem neu errichteten Gymnasio zu Mietau, und jetzt außerordentlicher Professor der Theologie zu Göttingen. Bey seinen vermuthlich noch blühenden Jahren kann der nicht

mehr

mehr verborgene Religions-Aenderungs-Bund noch sehr viele vortheilhafte Dienste von ihm erwarten, wenn die bejahrten Häupter desselben, die zum Theil erst in ihrem Alter darinn getreten sind, schon hingegangen seyn werden, um von dem, was sie an der Kirche Gottes gebauet oder niedergerissen haben, Rechenschaft zu geben.

17.

Car. Frid. Walchii Ser. Duc. Goth. et Alt. Consil. Aul. Cod. ac Nov. P. P. O. Scab. Coll. Sen. Cur. prov. et ICtor ord. adsess. Introductio in Controversias juris civilis recentiores inter ICtos agitatas. Edit. 2. auct. et emend. Ienæ, apud C. F. Gollner, 1776. 1 Alph. 13½ B. in 8.

Ob wir gleich schon viele Schriften von den Controversiis juris haben, so ist doch diese Arbeit des berühmten Herrn Hofr. Walch keines weges für überflüßig zu achten, zumalen immer neue Streitigkeiten aufkommen, oder die ältern eine neue Gestalt gewinnen; und der Abgang dieses Werks zeigt von dem Beyfall, den es gefunden hat. Man braucht daher nicht einmal anzuführen, daß dieses Buch aus akademischen Uebungen entstanden ist, die der Herr Verfasser mit seinen Zuhörern sehr nützlich vorgenommen. Die Einrichtung dieses Werks ist nach der bekannten Eintheilung in jus personarum und jus rerum, nämlich jus in re et ad rem, gemacht, worauf S. 4. de actionibus, processu et Concursu Credi-

Creditorum folgt, wo dann auch das Vorzugs-Recht der Creditorum vorkommt, wiewohl dieses eigentlich nicht in den Proceß gehört, ob es gleich gewöhnlich in den Anweisungen zum Concurs-Proceß mitgenommen wird. Dann folgt der Herr Verfasser einer sehr gemeinen Gewohnheit, daß er jus in re und jus reale, ferner jus ad rem und jus personale, für gleich viel bedeutende Wörter nimmt. Diese Verwirrung aber sollten die Rechtlehrer billig einmüthig abschaffen. Denn jus in re bedeutet ein Recht, welches eine Sache unmittelbar zum Gegenstande hat, jus reale aber ein Recht, welches auf einer Sache haftet, z. E. die einem Hause zukommende Steuerfreyheit oder Braugerechtigkeit, die einem adelichen Gute zukommende Immunität. Dort ist also der Begriff vom Objecte, und hier a subjecto, cui res inhæret, hergenommen. Eben so sind jus ad rem und jus in personam zwar in so weit gleich viel bedeutende Wörter, nur daß letzteres, wenn man es genau logisch nehmen will, von weiterm Umfange seyn, und auch jura ex statu uni homini in alterum competentia unter sich begreifen muß; allein jus ad rem und jus personale für einerley zu nehmen, ist unrichtig, so gemein es auch ist. Denn jus personale heißt dasjenige, was einer Person, als seinem Subjecte, inhärirt, zum Unterscheide vom jure in personam, wo die Person das Object ist. Das jus personale wird dem juri reali (sc. subjective sumto) entgegen gesetzt, und theilt sich wider in jura personalissima und in solche persönliche Rechte, die nicht auf eine einzige Person eingeschränkt sind, sondern cedirt werden können und

auf

auf die Erben gehn. (Dergleichen sind, der Regel nach, alle Rechte aus den Contracten, alle jura in re, u. s. w.) Diese Species hat keinen eigenen Namen, man könnte sie aber füglich jura personalia-realia nennen; weil doch die auf die Erben gehenden Pacta, pacta realia genannt werden. Beym jure in re wird behauptet, daß die Possessio kein jus in re sey, und daß es nur 4 Species juris in re gebe. Die Gründe, wodurch das erstere unterstützt werden soll, würden, mit Erlaubniß des gelehrten Herrn Verf. zu sagen, sehr leicht zu widerlegen seyn, wenn es hier nur der Raum litte; und was das letztere anlangt, so würde sich selbst nach dem Römischen Rechte, (denn de jure hodierno hat es ohnedem keinen Zwefel) leicht zeigen lassen, daß diese Eintheilung der Sache kein Genügen thut. Zwar ist es an dem, daß die Römer bey dergleichen Eintheilungen nur auf die hauptsächlichsten und am meisten vorkommenden Arten sahen, die übrigen aber übergiengen, so wie sie es z. E. auch bey der Eintheilung der Statuum gemacht haben. Aber hier muß ich fragen: Wo es dann im Römischen Rechte stehe, daß Hæreditas eine Species juris in re sey? Man kann in einem gewissen Betrachte, den aber sehr wenige einsehn, das jus haereditarium für eine Speciem juris in re achten; allein das Römische Recht betrachtet es gewiß so nicht, sondern Haereditas ist in demselben bloß ein modus acquirendi. S. 269. lautet der 3. §. so: Hypotheca solum in 3 testium præsentia constituta (absque subscriptione eorum) aliis privatis præferri non potest. Hätte aber an dessen statt der gelehrte Herr Verfasser lieber die Frage unter-

untersucht: Ob heutiges Tages eine Hypothek um deß willen, weil sie in einem von 3 Zeugen unterschriebenen Instrumente constituirt ist, andern ältern Privathypotheken vorgehen könne? Wir negiren diese Frage, und können neue Schriften nachweisen, worinn dieses ausgeführt ist. Ueberhaupt dünkt uns, daß wir die allerneuesten Streitigkeiten hier vermissen. Diesem Mangel hätte schon so ziemlich abgeholfen werden können, wenn der Herr Verfasser sich auch nur der Schottischen Kritik über juristische Schriften ꝛc. hiebey hätte bedienen wollen. Bey dem allen aber bleibt es doch ein gutes und nützliches Buch. Die Materien sind gelehrt und mit gründlicher Beurtheilung abgehandelt.

18.

Beschluß der Recension vom Herrn Franz Christian Lorenz Karstens Rechenbuch.

(S. das 2te Stück des 3ten B. dieser Krit. Samml. S. 354. u. f.)

Die Lehrart, nach welcher der Herr Verf. in der zweyten Abtheilung die Regel Detri mit ihren Anwendungen vorgetragen hat, rechtfertiget er in der Vorrede mit Anführung der Gründe, weswegen er nicht nach dem Beyspiel des Hrn. Schmid, dessen Rechenkunst in zween Theilen, Leipzig 1774, vielen Beyfall erhalten hat, alles in diejenige Form des Ansatzes zu bringen gut gefunden hat, welche unter dem Namen der Kettenregel bekannt ist. Zuerst werden die Begriffe von Verhältnissen und Proportionen

tionen faßlich erklärt, und die Gründe der Regel Detri daraus hergeleitet, um den angehenden Rechner gleich anfangs zu gewöhnen, daß er über die Natur einer ihm vorgelegten Rechnungsfrage nachdenke: ob sie wirklich zur Regel Detri mit ihren Anwendungen gehöre, oder nicht. Darauf folgen Anwendungen der Regel Detri auf Rechnungsfragen des gemeinen Lebens, und besonders im IV. Abschnitt auf die Maaß- und Gewichts-Vergleichung. Hier werden nicht allein sonst schon bekannte Tafeln zur Vergleichung der Maaße und Gewichte mitgetheilt, sondern aus dem Eisenschmidt und Graumanns Briefen vom Gelde, Wechsel und dessen Cours, sonst eben nicht so bekannte Nachrichten zur Vergleichung des Gold- Silber- und Apotheker-Gewichts mitgetheilt. Ferner wird gewiesen, was es mit der so genannten umgekehrten Regel Detri für eine Bewandniß habe, und alsdenn folgen Anwendungen auf die Münz-Vergleichungs-Rechnungen. Es wird gewiesen, was es mit dem Agio, Aufgeld und dem Disconto oder Rabatt auf sich habe, mit kurzen für Anfänger zulänglichen Nachrichten, nicht allein von den Namen und Eintheilungen der vornehmsten Europäischen Münzen, sondern auch davon, worauf es bey der Verschiedenheit des so genannten Münzfußes eigentlich ankomme. Hiernächst folgt die zusammen gesetzte Regel Detri und die so genannte Kettenregel mit ihren Anwendungen. Die merkwürdigsten Anwendungen der letztern, auf die Münz- und Wechsel-Rechnung, werden im neunten Abschnitt so vorgetragen, daß nicht bloß willkührliche Exempel, dergleichen in andern

Rechen-

Rechenbüchern sonst in großer Menge, ohne sonderliche Ordnung und Verbindung unter einander gehäuft werden, gewählt sind, sondern vielmehr die angehenden Rechner das Innere des Münz-Wesens kennen lernen, und dazu Anleitung finden, das wahre wesentliche Pari des Geldes verschiedener Länder zu berechnen. Sie werden dabey gelegentlich mit den vornehmsten Europäischen Münz-Gesetzen bekannt gemacht, und solchergestalt mit allerley nützlichen Sachen unterhalten, die ihnen die Uebungen im Rechnen interessant und angenehm machen müssen. Noch folgen im zehnten bis zwölften Abschnitt beyde Arten der Rabatt- und Interusurien-Rechnungen, die einfache und zusammengesetzte, die Zeitrechnung bey ausstehenden Capitalien, (die Reducirung mehrerer Capitalien, deren Verfallzeiten verschieden sind, auf einerley Verfallzeit, und andre verwandte Rechnungsfragen,) die Zinses-Zinsenrechnung, auch die Annuitäten- und Leibrenten-Rechnung. Die zuletzt erwehnten Uebungen geben dem Lehrer Gelegenheit, seine untergebenen Schüler auch mit der politischen Rechenkunst, und den dahin gehörigen Schriftstellern, bekannt zu machen, und der Verfasser selbst empfiehlt mit Recht, als eins der hieher gehörigen vornehmsten Werke, Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlecht. Mit der Gesellschafts-Vermischungs- und Alligations-Rechnung auch einer kurzen Erläuterung der Regel Coeci, wird dies Handbuch beschlossen. Der Hr. Verf. nimmt dabey Gelegenheit, in einigen Exempeln den großen Vortheil ins Licht zu setzen, den man bey etwas verwickelten

wickelten Rechnungsfragen durch die allgemeine Bezeichnung mit Buchstaben erhält; und dies um deswillen, damit bey dem bis dahin geführten Rechner die Begierde nach vollkommenern Kenntnissen erregt, und demselben die Ueberzeugung gegeben werde, daß selbst die interessantesten Geschäfte des gemeinen Lebens, wobey es auf Zahlen, Maaß und Gewicht ankommt, oft einer höhern Rechenkunst bedürfen, die den Rechner in den Stand setzt, die bequemsten Methoden selbst aufzusuchen, wie man mit den gegebenen Zahlen einer Rechnungsfrage umgehen müsse, um die gesuchten Zahlen zu finden.

19.

Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle. Riga, bey Hartknoch, 1775. 18 Bogen in gr. 4.

Wir gestehen, daß wir bisher an den Schriften des Herrn Herders, des Verfassers der gegenwärtigen, keinen Geschmack haben finden können. Seine dunkle, seltsam gezwungene und mystische Schreibart, worinn er uns bald triviale Sachen, bald Schwärmereyen sagte, und wo man um eines zuweilen vorkommenden guten Gedankens willen, sich durch einen Schwall von wild durch ein ander gehenden ungeformten Dingen hindurch arbeiten mußte; ist unserm Geschmacke, der Natur, Ordnung und Licht in allen Schriften verlangt, gar zu sehr zuwider. Auch die unglückliche Seuche, die

deutsche Sprache wider ihre Natur kurz machen, und gleichsam zu einer neuen Sprache ummodeln zu wollen, hat in Herrn H. einen ihrer größten Beförderer gefunden. Es geht unserer deutschen Sprache jetzt so, wie zur Zeit, da Addison und Steele den Tatler schrieben, der Englischen. Man sehe das 230. Stück im 4ten Bande des Tatler, und sage: Ob es nicht eine wahre Abbildung desjenigen sey, was jetzo unter uns Deutschen vorgeht? Jedoch wir hoffen, so wie die Englische und Französische Sprache sich gegen den Neologismus erhalten haben, so wird es die Deutsche auch thun, und wir sind gewiß, daß unsere poetischen und prosaischen affectirten Schriftsteller, denen man jetzo die Ewigkeit so dreist verspricht, und um derentwillen man auf die Ausländer so verächtlich herabsieht, (Risum teneatis!) bald eben das Schicksal haben werden, welches die Französischen und Englischen Neologen gehabt, nämlich nur noch unter den Thorheiten einer gewissen Zeit, in der gelehrten Historie aufbehalten zu werden. Da wird man dann von unsern Mythologisten, Barden- und Minnesängern, empfindsamen und pragmatischen Leuten, Schilderern, Räthselschreibern, Sprachmischern, Apostrophisten, Quererstrich-Männern, Ausrufern, gebrochen redenden, und wie sie alle heißen, so wie wir jetzo von Harsdörfern, Philip von Zesen und Lohensteinen, lesen. Herr Herder hat besonders eine Feindschaft gegen die Artikel: ein, der, die, das, und gegen die Hülfswörter. Jedoch wir halten uns zu lange mit der Vorrede auf, und wollen also zur Sache eilen. Gegenwärtige Schrift des Herrn Herders ist die

erste,

erste, die wir haben lesen können. Wir sagen damit gar nicht, daß wir alles darinn billigten, vielweniger rühmen wir uns, alles zu verstehen. Das aber hat uns erfreut, daß Herr Herder in dieser Schrift sich der neumodischen Theologie, d. i. dem unter einigen Redensarten der Bibel, die man noch beybehält, versteckten Naturalismus, so muthig entgegen setzt. Er vertheidigt die Grundwahrheiten des Christenthums, und bestreitet die Methode dererjenigen, die solche aus der heiligen Schrift hinaus exegesiren wollen, mit so vielem Feuer und Eifer, daß wir nicht anders können, als ihn unter die gutdenkenden Gottesgelehrten rechnen. Die Morgenländische Quelle, woraus Herr S. das N. T. erläutern will, ist das von Herrn Anquetil du Perron herausgegebene persische Zend-Avesta. Dieses enthält, nach Herrn H. die Grundsätze und Meynungen des ganzen Orients, und die Juden haben bey ihrer Gefangenschaft in Chaldäa eben diese Meynungen und Redensarten angenommen. Es ist daher vergeblich, wenn man dem griechischen des Neuen Testaments aus dem Hebräischen vieles Licht zu verschaffen denkt. Es waren die Redensarten und Vorstellungen der Chaldäer und Perser, welche die Juden mitgebracht hatten, und darnach war nun das Griechische im Oriente eingerichtet, welches also von dem attischen Griechischen nothwendig sehr verschieden seyn mußte, daher dann auch die Erklärungen des Neuen Testaments aus griechischen Profan-Scribenten, wenig bedeuten. Die herrschenden Vorstellungsarten und Ausdrücke des Orients muß man wissen, wenn man die Sprache

des Neuen Testaments verstehen will; und diese kann man, nach Herrn H. nicht besser lernen, als aus dem Zend-Avesta, worinn mit den Vorstellungen und Ausdrücken des Neuen Testaments eine überaus große Aehnlichkeit ist, welche Herr H. hier durch Auszüge aus dem Persischen heiligen Buche zu zeigen sucht. Wir glauben, daß sein Satz, so wie er ihn nimmt, gar nichts anstößigs oder gefährliches habe. Denn er gebraucht ihn, um die eigentliche und wahre Bedeutung der im Neuen Testamente vorkommenden Aussprüche, denen die Skoliodoxen Sinn, Saft und Kraft nehmen wollen, zu behaupten. Es schadet die Uebereinkunft mit der alten Persischen Theologie auch der Wahrheit der heiligen Schrift nichts; denn jenes können Ueberbleibsel der Tradition von den Patriarchen her seyn. Nur scheint es uns, daß Herr H. dasjenige, was die Juden in der Babylonischen Gefangenschaft gelernt haben sollen, etwas zu weit treibt; ob wir gleich wegen der kurzen und dunkeln Art, womit er sich hierüber ausdrückt, unser Urtheil nicht entscheidend fällen können. Hätte Herr H. mit etwas weniger Enthusiasmus geschrieben, so würde man gewisser seyn können, ihn nicht unrecht zu verstehen. Wenn Herr H. das Alterthum des Buchs Hiob zugiebt, wie wir nicht zweifeln, so kann er auch unmöglich glauben, daß die Lehre vom Satan den Juden erst in Chaldäa bekannt geworden sey. Und was sind denn das für Hoffnungen, welche die Juden aus Chaldäa mitgebracht haben sollen? Doch wohl nicht des ewigen Lebens und der Auferstehung der Todten? Hierinn können die Chaldäer und Babylonier wenigstens

eben

eben so gut von den Juden etwas gelernet haben. Der große Unterscheid zwischen der Denkungsart der Juden vor- und nach der Babylonischen Gefangenschaft läßt sich ohne dergleichen Hypothesen erklären. Da die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft keine Propheten mehr hatten, in deren Schulen vorhin eigentlich **die akroamatische Theologie** dieses Volks getrieben ward, so mußte ihre Lehrart, Vortrag und Ausbildung des Systems nothwendig eine ganz andre Gestalt gewinnen. Sonst könnte man auch Hn. H. noch einwenden, daß die Folge, welche er, aus dem Zend-Avesta der Perser, von der magischen Religion auf die Babylonier, Chaldäer, ja den ganzen Orient macht, zu viel unerwiesenes annehme. Allein wir wollen hievon nichts sagen. Eine bloße Hypothese, oder mit Hr. H. zu reden, **Hypothese bleibt es doch immer.** Allein ohne Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr ohne einige Wahrheit, ist sie wohl nicht. Es scheint wirklich, daß gewisse Begriffe und Vorstellungsarten im ganzen Orient bekannt und ausgebreitet gewesen, die also der Zeit, da die Evangelisten und Apostel schrieben, jedermann verständlich waren. In so weit kann man auch dasjenige zugeben, was Mosheim von einer orientalischen Philosophie und den daher entstandenen gnostischen Ketzereyen sagt, ob er gleich viel unerwiesens annimmt. Da nun Hr. Herder das Zend-Avesta dazu anwendet, um die im N. Test. vorkommenden orientalischen Bilder und Redensarten (von denen er aber zugesteht, das eben das N. Test. ihnen ihre wahren und ächten Begriffe gegeben hat,) daraus zu erläutern; so ist sein Werk in dieser

Absicht allemal merkwürdig, und verdient so wohl Aufmerksamkeit als unparteyische Prüfung. Es ist in 3 Bücher abgetheilt. Das erste enthält die wichtigsten Vorstellungen des N. T. von Christo. Das 2te gehört zur Lebensgeschichte Jesu. Das 3te handelt von seiner Auferstehung, Himmelfahrt, dem Ende der Welt, der Auferstehung der Todten, u. s. w. Folgende Stelle S. 143. hat einige Anfechtung gefunden: „Hier" (nämlich bey der Frage von dem Zustande der Seele nach dem Tode) „steht „sie stille, die Vernunft, hoffet, sieht nicht weiter, „weil sie nur diesen Schauplatz sieht, und hier ists, „wo Jesus mit einmal das herrlichste Licht giebt. „Gar nicht wahr, daß er Unsterblichkeit der Seele „demonstrirt, oder ihre Lehre ans Licht gebracht ha„be; Christenthum weis nichts von Unsterblichkeit „der Seele, und ich weis nicht, ob jemand sich viel „dabey denkt. Auferstehung der Todten lehrt „sie, und moralischen Uebergang, und helle Entschei„dung nach diesem Uebergange ꝛc." Wir hingegen glauben, daß Hr. H. in der Sache selbst Recht habe. Eine Seele ist, ihren Wesen nach, ein Geist, der für einen Körper bestimmt ist. Was kann sich also die Vernunft für eine Unsterblichkeit einer vom Leibe getrennten Seele gedenken? Noch eine Stelle wollen wir anführen, die für unsere jetzigen Zeiten überaus treffend ist. S. 49. wo der Verf. von der Erkenntniß unsichtbarer Dinge redet, sagt er: „Dazu dünkt „mich, ist unser Zeitalter zu Erfahrungen und Unter„suchungen dieser Art am meisten aus dem Wege. „Was in die Sinne, unter Zahl und Maaß fällt, „das sehen, das untersuchen wir; was mechanisch ab-

„gehan-

„gehandelt werden kann, da sind wir die größten „Meister. Erfahrungen der Seele sind schon lange „nicht so sehr unsrer Sphäre, weil wir alle in einem „einförmigen, künstlichen, Zwang- und Methodevollen „Zustande leben. Die unsichtbare Welt ist uns end„lich ganz verschlossen, weil wir mechanisch denken, „mit Körpern körperlich leben, und die Begriffe des „guten und bösen selbst, nur nach Bequemlichkeit, „Zahl und Gewichte berechnen.“ ꝛc. ꝛc. Diejenigen, welche die Wirkungen der bösen Geister in der Welt aus dem neuen Testamente hinweg schicaniren wollen, bekommen von Hr. H. oft eine sehr scharfe Lauge.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heil. Philologie.

Da ein ungenanntes Mitglied der Gemeinde der Dreyfaltigkeit-Kirche in Berlin, dieser Kirche eine neue Orgel geschenkt hatte, so hat der Hr. Ober-Consistor. Rath **Silberschlag** seine bey dieser Gelegenheit gehalten Einweihungspredigt, worinn viele gute Anmerkungen in Absicht auf den Gesang der Kirchenlieder, und sonst die bekannten ruhmwürdigen Gesinnungen desselben hervorleuchten, drucken lassen.

Herr **Christ. Dan. Liebelt**, Prediger der Thornischen Niedrigungs-Dorfschaften, hat zu Leipzig bey Langenheim 1776 **Predigten zur Beförderung christlicher Erkenntnisse und der Gottseligkeit, besonders unter Landleuten**, heraus-

gegeben. Es sind 13. Predigten, die uns einen überaus guten Begriff von dem Hrn. P. Liebelt beygebracht haben.

D. Joh. Dietr. **Winklers heilige Passions-Beschäftigungen, nach Veranlassung der Leidensgeschichte Jesu,** (Hamb. bey Wörmer 1776.) sind Entwürfe von Passions-Predigten des durch seinen Namen genug gerühmten Hrn. Hauptpastoris Winklers.

Des Hrn. Consist. Rath und Superint. J. A. **Schlegel zu Hannover Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems, erläutert und mit der Geschichte verglichen,** (Leipz. bey Weidm. 1 Alph. 19. B. in 8.) sind durch des Hrn. Verf. Fortsetzung des Auszugs aus der alten Geschichte ꝛc. veranlaßt worden, und Freunde der heiligen Schrift werden diese besondere ausführliche Abhandlung mit Vergnügen lesen.

Herr Past. **Alber** zu Lüneburg hat das 1776. auf 2½ Bogen ein **kurzer Unterricht von der heiligen Schrift für die Jugend,** herausgegeben, welcher den Wunsch erregt, mehr dergleichen Arbeiten von ihm zu erhalten.

Zur Hausandacht am Charfreytage, von dem Herausgeber der Hausandachten am Bußtage, im Weihnachtsfeste und am Neujahrstage (Hamburg) ist eine gute Sammlung von Liedern, Betrachtungen und Gebethen. Der Herausgeber ist ohne Zweifel Hr. Leyding.

Zu Bremen bey Cramer ist 1775 auf 17 Bogen schönes Papier in 8. heraus gekommen: **Des Hrn. Diac. Lavaters eigentliche Meynung**

von

von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets, geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit. Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Hr. Lavater, von dessen guter Meynung wir völlig überzeugt sind, ist uns doch in manchem Betracht, ein Räthsel. Man sieht aus seinen Schriften nicht nur, daß er den Grundwahrheiten des Christenthums aufrichtig zugethan ist, sondern daß auch sein Herz wirklich von Eifer für die Ehre Gottes und Christi brennt; und auf der andern Seite sieht man ihn mit offenbaren Verächtern der christlichen Religion gemeinschaftliche Sache machen, und eine Art von Toleranz ausüben, die mit dem Christenthum schlechterdings nicht bestehen kann. Sein Hang zur Schwärmerey ist bey allem Guten, das er an sich hat, nicht zu leugnen; aber vielleicht giebt uns eben dieses den Aufschluß der anscheinenden Widersprüche bey diesem Manne. Denn da diejenigen, die so gesinnt sind, gemeiniglich von dem geschriebenen Worte Gottes zu wenig halten, und das Hauptwerk in unmittelbaren Wirkungen des H. Geistes außer den Worte Gottes, setzen; (wie dieses fast an allen schwärmerischen Secten zu sehen ist) so achten sie die Grundwahrheiten der christlichen Religion zu geringe, weil ja Gott, nach seinem Willen, auch bey denen, die nicht Christen sind, unmittelbare Wirkungen hervor bringen könnte. Es ist daher gar kein Wunder, sondern vielmehr leicht begreiflich, daß Schwärmerey und Naturalismus sehr nahe an einander grenzen können, und auf solche Art kann einer, der von der ersten eingenommen ist, sich mit

dem besten Herzen, und ohne es selbst zu wissen, dem letzteren nähern. In gegenwärtiger Sammlung wird zuerst Hr. Lavaters Meynung von den Gaben des H. Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebeths, vorgetragen; darauf wird dieselbe in 2 Schreiben beurtheilet, worauf dann ein Fragment einer Predigt gegen die Schwärmerey folgt. Wir werden von dem Innhalte dieser Aufsätze in dem 1 St. des IV. B. unsrer Sammlung weitere Nachricht geben.

Von des Herrn Probst **Stresow biblischen Handbuche** ꝛc. ist in der Ostermesse 1776. **der dritte Theil** in der Berger und Boednerschen Buchhandlung erschienen. Dieser Theil enthält die wichtigsten, besonders messianischen Lehrstücke und Weissagungen der heil. Schrift von Christo und seinem Reiche, von Davids Zeiten an bis zu der Lebensverlängerung des Königs Hiskias, nebst demjenigen, was zur Geschichte des Volkes Gottes, oder der Kirche Gottes in dieser Periode, gehört. Es ist in der That eine Schande für unsere Zeiten, daß, da die schädlichen Hessischen Schriften, bloß weil sie sich als Roman lesen lassen, so begierig weggekauft worden, ein unendlich besseres, gründlicheres und wahrhaftig nützliches Werk keinen ausgebreiteten Beyfall finden will, bloß weil es ernsthaft geschrieben, und, mit einen Worte, orthodox ist. Es wäre ewig Schade, wenn dieses Stresowische Werk, welches billig einjeder sich anschaffen sollte, der die Bibel mit Einsicht lesen will, und sich doch nicht in vieles Bücher-Nachschlagen vertiefen kann, wenn, sage ich, dieses Werk, wegen der großen Kosten, welche die Verleger daran auch

in

in Absicht des Aeußerlichen, rühmlich verwenden, unvollendet liegen bleiben müßte. Wir wollen aber das nicht, sondern vielmehr dieses hoffen, daß das Publicum den vorzüglichen Werth dieses gewiß sehr mühsam ausgearbeiten Stresowischen Werkes immer mehr und mehr erkennen und schätzen werde.

Gegen den im 1 St. dieser Z. B. angezeigten **Hephästion** des Hrn. Hofpredigers **Stark** zu Königsberg ist zu Danzig bey Flörken 1776. eine kleine Schrift unter dem Titel: **Antihephästion**, sauber gedruckt heraus gekommen, worinn die reine Lehre gründlich und in einem guten Vortrage vertheidigt wird.

Wenn der Verfasser, der in der Ostermesse 1776. zu Halle bey Gebauers eine **Prüfung der Religion nach Schrift und Vernunft in Betrachtungen zu Erbauung seiner selbst, von einem Layen aufgesetzt**, (196 S. in gr. 8.) herausgegeben hat, wirklich kein Theologe von Profession ist, so wird ihm diese Schrift desto mehr Ehre machen, und die Betrachtung bestätigen, daß das bisherige Stillschweigen der mehresten Gottesgelehrten den so genannten Weltlichgelehrten ein Anlaß gewesen ist, ihre Federn zur Vertheidung der Religion mit Nutzen zu gebrauchen. Gegenwärtige schöne, gründliche und unsern Zeiten sehr angemessene Schrift ist in 7 Betrachtungen abgetheilt. Wir wollen die Titel davon nicht abschreiben, sondern nur anmerken, daß die 6te Betrachtung **von den Glaubenslehren**, ein kurzes und bündiges System der biblischen Theologie, mit sehr wohl ausgesuchten Beweisprüchen bey jedem Puncte, ist. Auch die 7te Betrachtung

tung, **über die verschiedenen Meynungen in Glaubenslehren**; hat uns sehr wohlgefallen. Es wird darinn die evangelisch-lutherische Lehre mit den Sätzen anderer Religionspartheyen zusammen gehalten, und der erstern der Vorzug gegeben. Schwer wird es uns aber, den ziemlich latitudinarisch klingenden Beschluß des Werks hiemit zu vereinigen.

Daß es der Religion Jesu Christi noch nicht an Verehrern und Freunden fehlt, das zeigt der Beyfall, den die zu ihrer Ausbreitung abzielenden Schriften finden. Des Hrn. Geh. Just. Raths **Pütters einziger Weg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist**, ist nunmehr schon in einer dritten hin und wieder vermehrten **Auflage**, zu Göttingen bey Dietrich 1776. heraus gekommen. (123 Seiten in 8. ohne die lesenswürdige Vorrede.) Wir wünschten, daß dieses vortreffliche Buch in den Händen aller Christen seyn möchte. Was uns vorzüglich erfreuet, sind die allenthalben hervorleuchtenden Spuren einer wahren geistlichen Erfahrung. Die gründliche und tiefe Kenntniß der Religion verehren wir mit Recht an diesem großen Gelehrten; unendlich mehr aber noch die Salbung, womit dieses Buch geschrieben ist, dem man es aller Orten ansieht, daß das Herz redet. Es hat auch der Hr. Geh. J. R. **Pütter, einen Auszug aus diesem Buche, für die welche ihre Gesinnung damit übereinstimmend finden**, herausgegeben, welcher zugleich den Titel führt: **Etwas zur täglichen Andacht.** Es ist davon 1776. eine **zweyte hin und wieder vermehrte Auflage** erschienen.

Zu

Zu Schwabach sind 1775. im Enderesischen Verlage heraus gekommen: **Beyträge zur Betrachtung über die Wahrheit der christlichen Religion** (319 Seiten in 8. ohne die Vorrede.) Es sind 12 Untersuchungen, welche die wichtigsten Wahrheiten der natürlichen, vornehmlich aber dasjenige betreffen, was zur Ueberzeugung von der Wahrheit der geoffenbarten und zu den Kennzeichen der wahren Religion gehört. Die ganze Schrift ist vortrefflich und höchst lesenswürdig. Sie scheint in unseren Gegenden nicht sehr bekannt geworden zu seyn, und verdient es doch vor vielen andern. Der Verfasser ist nicht nur ein gründlicher Kenner der Theologie, sondern auch, (welches heutiges Tages so selten ist,) ein guter Philosoph.

Das Neue Testament, in einer erklärenden Uebersetzung, nach Anweisung bewährter Ausleger, lehrbegierigen Christen gewidmet, in gr. 8. (von Herrn D. Grynäus) ist nunmehr fertig, nachdem der aus 2 Bänden bestehende **zweyte Theil** 1775 zu Basel bey Imhofs herausgekommen. Nebst einer Karte von Palästina ist ein Anhang beygefügt, 1) von dem Zustande des jüdischen Volks zu den Zeiten Jesu; 2) vom Geschlechtsregister Herodis; 3) kurze Nachricht von den Verfassern des N. T. 4) Erklärung der Landcharte.

Zu der bekannten jetzigen Geister-Controverse gehören auch die 1776. unter dem Orts-Namen **Parthenopolis** auf 47. Seiten in 8. herausgekommenen: **Gedanken von der Erscheinung der Geister. Ein Fragment.** Der Verfasser behauptet, was

alle

alle gesetzte und unpartheyische Beurtheiler thun, daß man die Möglichkeit und Wirklichkeit solcher Erscheinungen nicht leugnen könne, ohne unerweisliche Sätze anzunehmen, und so wohl der heil. Schrift als aller historischen Glaubwürdigkeit zu widersprechen. Unter sehr vielen guten Gedanken kommen auch einige unrichtige vor, z. E. S. 6. und 7. der vielen Leuten so wichtig scheinende Satz von der **ununterbrochenen Leiter aller** Geschöpfe. Eines Theils ist dieses Satz unerweislich, ja bey genauerer Untersuchung, widersprechend; andern Theils findet man in den Vollkommenheiten Gottes gar keinen Grund, eine solche Reihe der Wesen anzunehmen, dabey sich immer eine Klasse in die andre unmerklich verliert. Denn 1) ist es überhaupt eine Frage, ob diese sogenannte allgemeine Continuität eine größere Vollkommenheit ist? und 2) kommt es immer darauf an, ob Gott dieselbe in der Welt hat anbringen wollen, oder nicht? Sobald man richtige Begriffe von der göttlichen Freyheit zum Grunde setzt, fallen alle solche Fehlschlüsse weg, die aus dem dunkeln und schwankenden Begriffe der Vollkommenheit hergenommen werden.

Die 1½ Bogen, welche den Titel führen: **Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? eine Frage und Bitte an die Theologen unserer Zeit, 1776.** vertheidigt die Wahrheit der Lehre von den bösen Geistern sehr gründlich. Nur eins können wir nicht unterlassen, bey dieser lesenswürdigen Broschüre zu erinnern, welches wir unter so vielem Guten ungerne gelesen haben. Der Verfasser sagt S. 3. „nach meinem Urtheil könnte das ganze Lehrgebäude

„der

„der Glaubens- und Sittenlehre bestehen, wenn auch „der Teufel ein Unding wäre.“ Wenn man sich ein System der christlichen Religion nach eigenem Gutbefinden eklektisch formirt, so kann der Verfasser Recht haben. Aber wenn wir das System so nehmen, wie es in der Bibel befindlich ist, so hat er offenbar Unrecht. Es wäre eben, als wenn man sagen wollte: In der Geschichte eines Helden ist es gleichgültig, ob der Feind, den er überwunden haben soll, jemals existirt habe oder nicht.

Des Herrn Diaconus **Tobler's sämmtliche Erbauungs-Schriften** sind in der Oster-Messe 1776 zu Zürch, bey Orell, Geßner ꝛc. in drey Bänden in gr. 8. herausgekommen. Bey den vielen vortrefflichen Sachen, welche wir in diesen Schriften finden, wird uns Herr Tobler, eben so, wie Herr Lavater, in Ansehung mancher andern Dinge noch unerklärlicher. Vielleicht läßt sich das Räthsel dadurch erklären, daß dieser im Grunde untadelhafte und fromme Mann, durch seine zu weit gehenden ireniſchen Gesinnungen zu nachtheiligen Gefälligkeiten verleitet wird.

Von des würdigen Hrn. Gen. Sup. **Jacobi** zu Zelle **Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion**, die wir in unsern Saml. angezeigt haben, ist 1776 zu Hanover eine **zweyte verbesserte Auflage** erschienen.

Zu Halle ist bey Hemmerde 1776 auf 1 Alph. 3½ Bogen in 8. herausgekommen: **Versuch einer biblischen Dämonologie, oder Untersuchung der biblischen Lehre vom Teufel und seiner Macht. Mit einer Vorrede und einem**

nem Anhang von D. Joh. Sal. Semler. Aus dem Namen des Vorredners wird man schon sehen, was man hier zu erwarten hat. Hr. S. ist in seiner Vorrede immer derselbe; seine alten Loci communes, Schimpfen auf abergläubische Meynungen, darunter er die Lehre vom Teufel zählt, u. s. w. machen hier wieder utramque paginam. Die sogenannte biblische Lehre, die hier vorgetragen werden soll, ist die, daß die Lehre vom Teufel eine grobe Erdichtung, und alles was die heil. Schrift davon sagt, ganz anders zu verstehn sey. Wie es möglich sey, daß einer der so denkt, für die heil. Schrift noch die geringste Ehrerbiethung haben könne, das ist unbegreiflich. Um das Lästerliche noch zu vermehren, ist auf den Titel der Spruch gesetzt: **Darzu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels** (eines Undings) **zerstöre.** Vielleicht reden wir künftig noch weiter von dieser heillosen Schrift.

Hr. D. **Semler** ist unermüdet in seinen Bemühungen, den Teufel aus der Welt zu verbannen, sollte er auch, dieser seiner Neigung zu gefallen, die heil. Schrift auf eine solche Art erklären, wie man es mit keiner Schrift eines Menschen, dem man gesunden Verstand zutrauet, sich untersteht. Allein nach den verächtlichen Begriffen, die dieser **Lehrer der h. Schrift** von der h. Schrift hat, darf man sich nicht darüber wundern. Denn er findet darinn nichts Gescheutes, außer einigen Sittenlehren, welche aber die heidnischen Philosophen eben so gut, wo nicht besser, haben, und eben so gut, wie man die biblischen Verfasser für göttlich inspirirt halten kann, waren es,

nach

nach Hn. S. Meynung die Heiden auch. Es ist Hr. S. nicht genug, seine Machtsprüche gegen den **Aberglauben**, als wenn Christus und seine Apostel uns von den unsichtbaren Wesen die Wahrheit gesagt hätten, in eigenen Schriften, Vorreden und Aufsätzen bis zum Ekel zu wiederholen, sondern er biethet auch andere auf, dagegen zu schreiben und wird die Hebamme ihrer Geburten, ja er setzt so viel Federn als er kann in Bewegung, um uns alles Geschmier, womit die Engländer Hr. Semlern und seinen Glaubesgenossen schon längst vorgegangen sind, ins Deutsche zu übersetzen. Einen Beweis hievon giebt folgendes in der Oster-Messe 1776 zu Bremen und Leipzig bey Cramer auf 22 Bogen in 8. ohne die Vorreden erschienenes Werk: **Hugo Farmers Versuch über die Dämonischen des neuen Testaments, aus dem Englischen übersetzt von L. F. A. von Cölln nebst einer Vorrede D. Joh. S. Semlers.** Die Englische Urschrift ist erst 1775 zu London erschienen, und man mußte ja eilen, es den Deutschen bekannt zu machen, daß ein neuer Schriftverdreher in England erschienen sey. Allein Engländer, Deutsche, und wer es ist, werden, wenn sie sich müde geschrieben haben, die Wahrheit doch müssen stehn lassen.

Damit wir nach Anführung der unter Semlerschen Passeport hervortretenden Schriften, worinn den bösen Geistern der Liebesdienst erwiesen wird, daß man ihr Daseyn den Menschen ausreden will, und also die Menschen nicht nur vor demjenigen sicher zu machen sucht, vor welchem die heil. Schrift, als vor einem sehr gefährlichen Feinde, warnet, sondern auch zugleich durch die Grundsätze der Erklä-

rung, wodurch man die bösen Geister aus der Bibel weg exegesiren will, diese alles Ansehens und aller Beweiskraft beraubt, — damit wir, sage ich, nach solchen ekelhaften Gerichten auch wiederum etwas gutes und gesundes auftragen, so empfehlen wir unsern Lesern, des rechtschaffenen und gelehrten Herrn Prof. Zeibichs zu Jena: **Beweis, daß die Besessenen zur Zeit Christi und der Apostel nicht natürlich Kranke gewesen**, welche 1775 zu Schleitz, bey Mauke, auf 56 Seiten in 8. herausgekommen ist. Wer diese Schrift gegen jene hält, der muß, wenn er nicht alles Gefühl verlohren hat, so gleich bemerken, wie sehr sich die Stimme der Wahrheit, von Vorurtheilen und Verdrehungen, auch wenn diese die Sprache der Wahrheits-Liebe annehmen, unterscheidet.

Herr Prof. **Pezold** zu Leipzig hat daselbst 1776 des verewigten D. **Crusius zwo letzte Predigten**, davon die erste eine **Warnung für die Christen dieser Zeit** ꝛc. die andre **Todes-Betrachtungen** enthält, welche aber wegen zunehmender Schwachheit nicht gehalten worden, herausgegeben. Allen Verehrern des theuren Mannes Gottes muß dieses Geschenke höchst schätzbar seyn, ob es gleich die Wehmuth vermehrt. Wie viel haben wir mit ihm verlohren! ruft der Herr Herausgeber in seinem Vorberichte mit Recht aus. Wir stimmen ihm bey und fügen noch den Wunsch hinzu, daß unser Ende seyn möge, wie dieses Gerechten. Denn so rief er auf seinem Sterbebette mit gen Himmel aufgehobenen Augen und Händen, freudig aus: **Meine ganze Seele ist zu Gott! Meine Seele ist voll von der Gnade Jesu Christi!** Bey

Bey Kummern zu Leipzig ist in der Ostermesse 1776 ein sehr gründlich geschriebenes Werk herausgekommen, welches den Titel führt: **Die Toleranz in ihre rechtmäßigen Grenzen zurück gewiesen**, (13½ Bogen in 8.) Wenn auch einige in das Kirchenrecht gehörige Begriffe noch etwas mehr berichtigt werden könnten, so hat der ungenannte Herr Verf. ein schon durch andern Schriften bekannter gründlicher Gelehrter, die Sache doch im ganzen sehr wohl, und als Theologe vortrefflich abgehandelt. Es ist ein Scriptum de tempore, dem wir recht viele Leser wünschen.

Zu Nürnberg, bey Joh. Eberh. Zeh, ist 1775 erschienen: **Die Ehre der christlichen Religion wieder die Gedanken eines Freygeistes**, (136 Seiten in 8.) Das Buch ist, wie wir aus den Anmerkungen des Uebersetzers sehn, eine Uebersetzung; die Urschrift ist uns aber nicht bekannt. Wir finden hier nicht das beste Deutsch, sonst aber enthält die Schrift viele gründliche Betrachtungen, und überhaupt viel Lesenswürdiges.

Die zu Bayreuth, bey J. A. Lübeck, auf 64 Seiten in 8 sauber gedruckt erschienenen **Schrift- und Vernunftmäßigen Gedanken von dem Schicksale der Heiden in der Ewigkeit** sind wohl und deutlich geschrieben, und zeigen einen denkenden Verfasser an, der ein wahrer Verehrer der Religion und heiligen Schrift ist. Er beurtheilt verschiedene Meynungen, worunter diejenige ist, daß Gott den Heiden, die sich ihres natürlichen Lichtes wohl bedienen, um Christi willen Gnade wiederfahren lasse. Dieser Gedanke aber findet, obgleich unser Verf.

selbst die Seligkeit vieler Heiden hofft, doch bey ihm nicht Beyfall, sondern seine eigene Meynung geht dahin: Daß Gott diejenigen Heiden begnadigt, von denen er nach seiner Scientia media gewußt, daß sie das Christenthum würden angenommen haben, wenn es ihnen verkündigt worden wäre. Wir glauben, daß man die Scientiam mediam in Religions-Materien sehr gut brauchen könne; nur glauben wir, daß noch immer andere Gründe aus der Wirklichkeit hinzugenommen werden müssen, und möchten nicht behaupten, daß Gott jemanden nach demjenigen richte, was unter gewissen möglichen Umständen geschehen seyn würde, aber nicht geschehn ist, weil der Fall nicht existirt hat.

Ein sehr nützliches und erbauliches Werk des Herrn Geh. J. R. **Pütters** ist auch dasjenige, wovon die 2te Auflage 1776 zu Göttingen bey Dietrich auf 64 Seiten in 8. herausgekommen ist, und welches den Titel führt: **Etwas für alle Stände, oder von treuer Ausübung des Berufs- und Standes-Pflichten, als der täglichen Hauptbeschäftigung eines jeden Menschen.**

Herr **Christ. Friedr. Rößler**, Diaconus zu Vayhingen an der Enz, hat ein sehr nützliches Werk angefangen, dessen Zweck und Einrichtung sich schon ziemlich aus dem Titel ersehen läßt: **Bibliothek der Kirchen-Väter, in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren fürnehmsten, besonders dogmatischen Schriften, sammt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Aelteste Periode, bis auf die Kirchenver-**

versammlung zu Nicäa. Hievon ist nun der erste Theil erschienen, welcher die griechischen Väter vom Barnabas bis auf den Irenäus enthält. (Leipzig 1776. bey Hertel, 384 Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede.) Dieser Theil enthält Auszüge aus den Schriften, welche man den Barnabas, Hermas, Clemens, Ignatius und Polycarp zuschreibt, dann Justins des Märtyrers 2 Apologien, dessen Gespräch mit den Tryphon und Erweis der Auferstehung, des Athenagoras Apologie und von der Auferstehung des Theophilus von Antiochien drey Bücher an den Autolycus, Tatianus gegen die Griechischen, (Hermias wird wegen seiner Irrisionis philos. gentil. zwar genannt, aber nicht extrahirt,) endlich Irenäus gegen die Gnostiker. Jeder Schrift hat Herr R. eine Einleitung vorgesetzt. Von neuen Schriftstellern bezieht er sich in Einleitungen und Anmerkungen, hauptsächlich auf die Hrn. Semler und Schröckh. Ob er gleich von ersterm öfters abgeht, so wünschen wir doch, daß er überhaupt diese beyden Männer nicht zu seinen Führern gewählt hätte. Wie unleidlich verächtlich Herr Semler überhaupt von den ersten Christen denkt, ist zu bekannt, als daß man ihm die Unpartheylichkeit, womit er so sehr pralt, zugestehen könnte, und Herr Schröckh, ist ja weiter nichts, als ein schöngeisterischer Ausschreiber derer, die nie auf der Seite des Christenthums und der Orthodoxen sind. Indessen verdient Herrn Rößlers Arbeit immer alles Lob, und wir wünschen ihm alle Aufmunterung zum fleißigen Fortfahren. An der guten Aufnahme ist wohl nicht zu zweifeln.

Von Herrn M. Joh. Alb. Burk zu Tübingen herausgekommenen Gebet- und Lieder-Buch aus den besten Schriftstellern und Dichtern gesammlet, werden wir im nächsten Stücke ausführlicher reden.

Letztern Herbst ist von dem verdienstvollen Herrn Kanzler Reuß in Tübingen der zweyte Theil seiner wichtigen Diss. de liberali simul vero etiam recta Dicta N. T. de mortis Christi vi et efficacia interpretandi ratione, auf 6 Bogen in 4. herausgekommen. Diese ganze Abhandlung ist mit der gewohnten Gründlichkeit dieses großen Gottes-Gelehrten ausgearbeitet, und mancher unberufener Reformator hat hier genug Gelegenheit zum Lernen und Schämen.

Der gelehrte Hr. D. und Prof. Theol. Burscher zu Leipzig hat im Jahr 1775 und 1776 bey verschiedenen akademischen Gelegenheiten, als Rector Acad. und als Decanus der theologischen Facultät, nach und nach 4 Proclusiones de vera origine præcipuorum dogmatum et institutorum sacrorum quæ tempore sacrorum emendationis repudiata et abrogata sunt ab ecclesia evangelico-lutherana, herausgegeben, die so gelehrt und gründlich sind, daß sie in Form eines Tractats allgemeiner bekannt zu werden verdienen.

Von dem berühmten Hrn. Superintendent Roos in Lustnau werden wir nächstens seine wichtige Schrift über das Alte Testament, die unter dem Titel: Fußstapfen des Glaubens Abrahams, bekannt, und ohne den Nachdruck zu rechnen, in kurzer Zeit schon zweymal aufgelegt ist, über das

Neue

Neue Testament fortgesetzt, erhalten; die Artikel über die Evangelisten sind bereits unter der Presse.

2.) Rechtsgelehrsamkeit.

Die Herrn Professoren **Gmelin** und **Elsässer**, haben eine periodische Schrift angefangen, die uns nicht so wohl unter die Rubrik der Litteratur als der Jurisprudenz selbst zu gehören scheint, weil es Auszüge aus juristischen Schriften sind, die man als juristische Abhandlungen ansehen, und dabey man gewissermaßen die Schriften selbst entbehren kann. Es scheint, daß man vornämlich nur kleinere Schriften auf solche Art extrahiren will. Sie haben den ersten Band in der Ostermesse 1766, zu Erlangen bey Walther herausgegeben. Der Titel ist: **Neueste juristische Litteratur.** Ein Anhang ist beygefügt, der ein Verzeichniß aller 1775 herausgekommenen juristischen Schriften enthält. Das ganze Institut ist löblich und nützlich, zumalen wenn die Hrn. Verf. darauf sehn, nur aus solchen Schriften Auszüge zu geben, die es wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts verdienen.

Herrn **Heinr. Arnold Lange**, Hochfürstl. Bayreuth. Kammer- und Consist. Raths, **Ausführliche Abhandlung vom Rechnungswesen und den dahin einschlagenden Rechten**, (Bayreuth bey J. A. Lübeck, 1776. 2 Alph. 15 Bogen in 4.) ist hauptsächlich unter die juristischen Schriften zu rechnen, ob dieselbe gleich auch die Klugheitslehre eines Rechnungsführers enthält. Jedoch auch die Cautelen selbst gründen sich grösstentheils auf die Rechte.

Solche Schriften, worinn man alles, was zu einer Materie gehört, beysammen findet, haben ihren unstreitigen Nutzen, und besonders wird gegenwärtiges Buch denenjenigen nützlich seyn, die mit Rechnungssachen zu thun haben.

Des Hrn. D. Friedr. Aug. Weitz, zu Naumburg, vermischte Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit in verschiedenen Fällen für Aerzte und Rechtsgelehrte, welche 1776 zu Leipzig, bey Böhme, auf 296 Seiten in gr. 8. herausgekommen, enthalten XI Artikel, wovon die meisten zu der eigentlichen Medicina legali gehören.

Der Herr Prof. Mellmann zu Kiel hat am 8ten Junii 1776 bey der Promotion des Herrn Licentiats Schnobel aus Lübeck, welcher unter seinem Vorsitze eine Inaugural-Dissertation ex jure germ. de Condominio, curae legitimae, quae feminis Lubecensibus in fratres et sorores male sese gerentes competit, unico et vero fundamento, vertheidigt, eine sehr wohl gesetzte Orationem de causis juris incerti gehalten, welche zu Kiel auf 4 Bogen in 4. gedruckt ist, und zu deren Anhörung durch eine lesenswürdige Prolusionem, welche Specimen primum Cautionum quae in juris Germanici privati studio et applicatione sunt adhibendæ enthält, (eben das. 22 Seiten in 4.) eingeladen.

3.) Arzneygelahrtheit.

Da es schon ausgemacht ist, daß die Gesundheit und Erhaltung des Viehes kein unwürdiger Gegenstand für einen Arzneygelehrten ist, so verdient auch Herr Joh. Riem für seine 1775. bey Haude zu Berlin herausgegebene: Vollständige practische

sche Anleitung das aufgeblähte Vieh durch untrügliche innerliche und äußerliche Mittel zu retten ꝛc. mit 1 Kupfertafel, auf 4 Bogen, Dank, zumal wenn seine Mittel durch die Erfahrung wirklich untrüglich befunden werden sollten.

Die schon vorhin angezeigte Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrach praktischer Aerzte, (Leipzig bey Dyck) dauert noch fort. Wir haben jetzo das vierte Stück des zweyten Bandes vor uns, welches interessante Artikel enthält.

Wie sehr ist nicht zu wünschen, daß die 1776. herausgekommenen 2 Bogen: Bewährtes Mittel den verborgenen und offnen eiternden Krebs aus dem Grunde zu heilen, von Wilh. Reinh. le Febüre Baron von St. Ildephont, D. M. P. Päbstl. und Kais. Arzte ꝛc. aus den Französ. übersetzt von G. B. Junker, das leisten mögen was der Titel verspricht!

Des D. M. W. Schwenckens Abhandlung von dem großen Wasser-Schierling, desselben Kennzeichen und Wirkungen ist aus dem Holländischen vom Hrn. Anton Statius Müller übersetzt, zu Münster und Leipzig bey Perrenon 1776. mit verschiedenen Kupfertafeln herausgekommen. Die Cicuta ist jetzo in der Medicin so berühmt, daß dieses Werk nicht andern als interessant seyn kann.

4) Philosophie, Mathematik und Naturlehre.

Herr E. A. W. Zimmermann, Prof. der Naturlehre und Math. an dem Coll. Carol. zu Braunschweig, hat 1725. zu Braunschw. in der Waysenh.

Buchhandl. auf 4 Bogen in gr. 8. **Beobachtung auf einer Harz-Reise, nebst einem Versuche die Höhe des Brockens durchs Barometer zu bestimmen, herausgegeben,** die viel Interessantes enthält.

Der Herr Kammerrath und Prof. **Wiedeburg** zu Jena, hat 1776. zu Gotha bey Eslinger eine kleine Schrift heraus gegeben, welche den Titel führt: **Neue Muthmaßungen über die Sonnen-Flecken, Kometen und die erste Geschichte der Erde eine Vorlesung in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Jena am 2. Nov. 1775. gehalten.** Die Hypothese des Hrn. Verf. welche für ihn sehr vielen Reiz hat, ist diese: Daß die Erde natürlich entstanden sey. Nämlich aus einem Sonnenflecken ist ein Komet, und aus diesem die Erde entstanden. Im Grunde differiret also Hr. W. nicht von der schon längst wiederlegten Meynung, daß sich die Entstehung unsers Erdballs und aller seiner mannigfaltigen Theile, natürlich erklären lasse.

Eben dieser geschickte Mathematiker und Naturkündiger hat auch eben daselbst und in demselben Jahre eine **Einleitung in die physisch-mathematische Kosmologie** herausgegeben, (1 Alph. 5½ Bogen in 7 Kupfertafeln) welche einen Auszug aus der allgemeinen Naturlehre, die gemeinnützige Sternkunde und die Erdbeschreibung, enthält.

5) Historie, Litteratur und Philologie.

Der Biographien-Mann in Helmstädt hat 1776 zu Halle bey Gebauers herausgegeben: **Biographie**

graphie Kayſers Carls des Sechsten, von Gottl. Ben. Schirach (1 Alph. 4¾ B. in gr. 8.) Herr S. meldet in der Vorrede, daß er als ein Galanthomme und als ein Mann von Geſchmack geſchrieben habe. Uns dünkt dieſe Biographie etwas zu ſeyn, daß man zur Noth aus der Europäiſchen Fama und dergleichen Journalen hätte zuſammenſchreiben können. Sie iſt größten Theils nur bloße Kriegsgeſchichte, die unmöglich viel Annehmlichkeit haben kann. Der Geſchichtſchreiber des 18 Jahrhunderts, wie ſich der V. in der Vorrede nennt, erſcheint hier noch kleiner, als Herr Schirach.

Herr Hofr. Meuſel hat eine Sammlung von hiſtoriſchen Abhandlungen und Aufſätzen angefangen, die den Titel führt: Der Geſchichtforſcher. Der erſte Theil davon iſt 1775, und der zweyte 1776, zu Halle, bey Gebauer, in gr. 8. herausgekommen. Als bloßer Compilator iſt Herr M. uns immer am willkommenſten.

Herr Prof. Schmidt zu Gießen hat 1775 zu Leipzig, bey Weygand, den erſten Theil ſeiner Litteratur der Poeſie herausgegeben. So wie Herr S. es macht, kann er dergleichen Bücher ohne Ziel und Ende zuſammen ſchmieren. Daß er ſelbſt ohne Geſchmack und Prüfungsgeiſt iſt, daher er dann ſtets der Mode und dem Tone der Journale folgt, der der lauteſte und ſtärkſte iſt, das weis man ſchon. Uebrigens iſt es vergeblich, einen gegen die Geißel der Kritik längſt abgehärteten Bücher-Fabricanten züchtigen zu wollen.

Es hat ſich ein Schullehrer gefunden, der den Cornelius Nepos ins Deutſche überſetzt hat, und

er

er glaubt, daß seine Arbeit Nutzen haben werde. Wenigstens werden diejenigen, die kein Latein verstehen, nunmehr diesen Autor lesen können. Dazu wird sie in der jetzigen Biographien-Periode schon der Titel anlocken, welcher lautet: **Leben großer Helden aus dem Lateinischen des Corn. Nepos übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert.** (Magdeburg und Köthen, bey Zapfe, 1776.)

Der, trotz aller seiner Lästerer um die Wahrheit, sehr verdiente Herr Canonicus **Ziegra** beschäfftigt sich in Nebenstunden mit Herausgebung historischer Nachrichten, welche seine Vaterstadt betreffen, auf eine rühmlichere Art, als so viele Leute thun, die der Welt von nichts anders, als von edlen Seelen, besten Herzen, Rechtschaffenheit, Empfindsamkeit, und menschenfreundlichen Gesinnungen vorschwatzen, ja wohl gar Reformatoren in der Bildung der Menschen (oder, wie es jetzo heißt, der Menschheit,) seyn wollen. Herr M. Ziegra hat bekanntermaßen aus der von dem ehemaligen Hamburgischen Archivario D. **Wilkens** hinterlassenen handschriftlichen Sammlung, **Beyträge zur politischen Historie der Stadt Hamburg**, wie auch verschiedene andere Stücke, herausgegeben. Nunmehr hat er den Rest der Wilkischen handschriftlichen Nachrichten, in dem von ihm 1775 bey der Witwe Schrödern herausgegebenen **Nachtrag zum Versuch einer zuverlässigen Nachricht von dem kirchlichen und politischen Zustande der Stadt Hamburg** ꝛc. geliefert.

Weniger

Weniger Ruhm verdient ein andrer Schriftsteller, der sich zwar ein ausgebreiteteres Thema vorgesetzt und dabey auch wirklich Gelehrsamkeit gezeigt, aber in der That der Welt nichts als seine Träume vorgelegt hat. Es ist dieses Herr A. F. Kemmerich, Dechant des Stifs zu Walbeck, der 1776 bey der Wittwe Schrödern zu Hamburg eine **Historisch-kritische Nachweisung, daß die Europäer Israeliten, und von den verlohrnen 10 Stämmen Abkömmlinge sind**, auf 4¼ Bogen drucken lassen, die man auch schon in den freywill. Beyträgen zu den Hamb. gel. Nachr. gelesen.

Wer den Goropius Becanus wider auferstanden sehn will, der lese folgendes von dem allezeit fertigen Hrn. **Meusel**, (von dem wir aber hier nichts als seinen auf dem Titel stehenden Namen finden,) herausgegebene Werk des gelehrten Hn. M. Fulda, dessen erhaltenen Preis über eine philologische Aufgabe wir vor dem schon gemeldet haben: **Sammlung und Abstammung germanischer Wurzel-Wörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe, zum Erweis der Tabelle, die der Preisschrift über die 2 Hauptdialecte der teutschen Sprache angefügt worden ist, von dem Verfasser derselben.** Halle bey Gebauers. 1776. 2 Alph. 11 B. in gr. 4. Wir gestehen aufrichtig, daß uns das ganze Werk zu gelehrt ist, ob wir gleich in Thesi den Hrn. Gatterer und Schlözer sehr gerne zu geben, daß die Verwandschaft der Sprachen eines der sichersten Mittel sey, die Abstammung der Völker zu erforschen.

Die

Die Ausgabe, welche Herr Hofrath und Prof. Harles zu Erlangen, von des Aristophanes Comödie Plutus, cum notis integris et selectis virorum eruditorum und des Coluthus Gedicht vom Raube der Proserpina, 1776. zu Nürnberg bey Felseckers, besorgt hat, gehört wohl in das philologisch-kritische Fach. Eine lateinische Uebersetzung ist nicht bey dem griechischen Texte. Dahingegen sind die Noten, denen der Herr Herausgeber auch suas animadversiones hinzugethan hat, ziemlich ausführlich.

Herr Schirach hat nunmehr sein Magazin der deutschen Kritik beschlossen. Alle Freunde gesunder Kritik werden hierüber vergnügt seyn. Indessen droht er uns, daß es unter einem andern Director wohl wider wie ein Phönix aufs neue hervorkommen möchte, und er selbst wieder Mitarbeiter werden könne. Wir besorgen daher sehr, es werde das alte Magazin voll verdorbenen Vorraths seyn.

6) Schöne Künste, Poesie und Geschmack.

Herr Joh. Dietr. Leyding hat zu Hamburg einen Almanach für Kinder und junge Leute auf das Jahr 1776. in 16. auf Postpapier herausgegeben. Es sind einige astronomische Kupfer dabey. Der erste halbe Bogen ist nur Kalender, das übrige ist Poesie und Prosa, welche einen besondern Titel nebst einem Kupfer hat. Dieser Titel ist: Neujahrs-Geschenk für Kinder und junge Leute für das

Jahr

Jahr 1776, oder angenehme und lehrreiche Unterhaltungen, zur Bildung des Herzens, und zur Beförderung der Religion, Vernunft und Tugend. Wir haben gesehn, daß es auch unter diesem Titel besonders verkauft wird. Die Poesie ist nach dem modenen Geschmacke, und die Prose soll es auch seyn. Wir finden allerley gutes darinn, aber nichts vorzüglich zu lobendes, so wie auch eben nichts sehr zu tadelndes.

Herrn Göthens Stella, ein Schauspiel für liebende, (Berl. 1776. bey Mylius) ist von seiner moralischen Seite schon bekannt, und was das Poetische anlangt, so weis man, daß Hr. Göthens Gefühle und Affecten lauter Extasen und Paroxysmen sind. Dieser Geschmack, für den er und Hr. Klopstock so eifrig arbeiten, wird hoffentlich auch, wie so manche andere Ausschweifung, ihr Ende erreichen. Das Unglück ist nur, daß sie nur einer anderen wieder Platz machen wird.

Leibnitz, ein lyrischer Gesang, von E. W. G. (Leipzig bey Sommer, 2 Bogen) ist ein mittelmässiges Gedicht, worinn ein enthusiastischer Leibnizianer redet.

Heinrich und Lyda, eine Scene aus dem menschlichen Leben, (Leipzig bey Hilscher 1776) ist ein kleines Drama, voller Empfindsamkeit. Alles ist jetzo empfindsam, und doch ist man es vielleicht nie weniger gewesen. Wenn die Empfindsamkeit nicht auf den rechten Grund gebauet wird, wenn sie bloß Trieb und Affect ist, so wird man sie nur so lange ausüben, als man kein entgegenstehendes Interesse

resse hat; und wie verfährt man in der Wahl der Gegenstände dieser Empfindsamkeit!

Der Leipziger Musen-Allmanach aufs Jahr 1776. (in Schwickert. Verlag) prangt mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des modernen Herrn Prof. Clodius. Hier ist, wie gewöhnlich, gutes mit schlechtem vermischt. An Barden-Wust und einigem recht elenden Zeuge fehlt es auch nicht.

Unter das sehr mittelmässige gehören die Singgedichte und Lieder, gesungen an der Böhmischen Grenze, welche 1776. zu Leipzig bey Jacobäern auf 206 Seiten in 8. herausgekommen ist.

Der Geburtstag, ein kleines Lustspiel für Kinder in einem Aufzuge, (Leipzig bey Crusius 1776 2 Bogen) ist eine Kleinigkeit, die nicht übel ist.

Die 1775. bey Crusius zu Leipzig herausgekommene Epistel an die deutschen Dichter, können wir ebenfalls nur unter das Mittelmässige rechnen.

7.) Geographie und Reisebeschreibung.

Von Hrn. Peter Löflings durch den Hrn. Prof. Kölpin zu Stettin aus dem Schwedischen übersetzter Reisebeschreibung nach den Spanischen Ländern in Europa und Amerika, im Jahre 1751—1756. welche der Hr. von Linnee zuerst herausgegeben, ist in der Ostermesse 1776. zu Berlin bey Langen die zweyte Auflage in gr. 8. erschienen. Das meiste in dieser Reisebeschreibung ist für den Bonatiker. Auch einige Kupferplatten sind dabey, welche Gewächse vorstellen.

Herrn

Herrn Joh. Jac. Ferbers (dessen Schriften wir schon eher mit Ruhm gedacht haben, und der jetzo Prof. der Naturgeschichte und Physik zu Mietau ist) bergmännische Nachrichten von den merkwürdigsten mineralischen Gegenden der Herzogl. Zweybrückischen, Churpfälzischen, Wild- und Rheingräfl. und Nassauischen Länder, (Mitau bey Harz 1776. 7 Bogen in gr. 8. nebst 1 Kupfer) enthält einen Auszug des Tagebuchs einer Reise, und sodann folgen die bergmännischen Anmerkungen.

8) Wochenschriften und Romane.

Die Akademie der Grazien, und des liebenswürdigen Hrn. Jacobi Iris, rauschen noch immer mit vollem Strome daher. Der Innhalt von beyden, worinn die Herausgeber alles sammeln, und dem Frauenzimmern zu lesen geben, was ihnen vorkommt, hat mit dem Titel gar nichts übereinstimmendes. Indessen kommt manches gute darunter vor, und für unser meistes lesendes Frauenzimmer kann etwas sehr leicht gut und wirklich unterrichtend seyn. Wir haben Leserinnen die Menge; aber wie groß ist wohl der Haufen dererjenigen, die durch das Lesen klüger werden?

9) Schriften vermischten Innhalts.

Von des nunmehrigen adjungirten Rectors zu Frankfurth an der Oder, Hrn. Heynatz Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsä-

tzen des gemeinen Lebens überhaupt, und der Briefe insbesondere, mit einigen Kupfertafeln, ist 1775 zu Berlin, bey Wever, eine zweyte durchaus vermehrte und verbesserte Auflage erschienen. Dieses Werk haben wir schon in unsern Sammlungen ausführlich recensirt, und kündigen hier also nur die neue Auflage, obgleich wider unsre Gewohnheit, durch einen Zufall, etwas spät, an. Herr Heynatz erwähnt in der dieser zweyten Ausgabe vorgesetzten neuen Vorrede, gedachter unserer Beurtheilung auf eine solche Art, die unsre Hochachtung gegen ihn noch vermehrt, und dem damaligen Recensenten eine angenehme Versicherung seiner ihm sehr schätzbaren Freundschaft giebt. Dieses sagen wir frey heraus, ohne uns vor dem gedankenlosen Hohngelächter eines gewissen Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek zu scheuen. Invido rumpantur ilia Codro! Dieser Nicolaische Recensent ist ohne Zweifel derjenige, den Herr H. the most impudent Man living, nennt, und ihm sagt: Er hätte aus unserer Recension lernen können, wie Freunde einander beurtheilen können, ohne ins Niederträchtige, ins Grobe, oder in ein unverschämtes Achseltragen, zu verfallen. Das würde er freylich können, wenn er auch nur einen kleinen Theil von Herrn Heynatzens Billigkeit und Wahrheitsliebe besäße. Aber nun ist dergleichen von solchen klingenden Schellen, daraus bloß Affect und Vorurtheil tönen, nie zu erwarten. Ueber die Puncte, weßwegen Herr Heynatz und der Recensent in unsern Sammlungen nicht einig sind, wollen wir die Leser nach Gefallen urtheilen lassen,

und

und was die theologischen Schriften anlangt, so ist es wohl allerdings wahr, was Herr H. sagt, daß wir nämlich hierüber in Grundsätzen zu sehr verschieden sind, um uns über den Werth mancher Schriften vereinigen zu können.

10) Biographische Nachrichten.

Herr Prof. Phil. Ludw. Statius Müller ist zu Erlangen den 5ten Januar 1776 gestorben. Er hat sich um verschiedene wichtige zur natürlichen Historie gehörige Werke als Uebersetzer und Herausgeber verdient gemacht.

Der berühmte Rechtsgelehrte, Herr Vice-Canzler Strube, zu Hannover, ist im Sept. 1775 verstorben. Unter seinen zahlreichen Schriften, die allesammt hochgeschätzt werden, sind seine Nebenstunden 2c. und rechtlichen Bedenken, starke allgemeine bekannte Sammlungen. Er hat auch verschiedene wichtige Deductionen verfertiget.

Im Dec. 1775 starb auch zu Stettin der in aller Absicht verehrungswürdige Herr Regierungs-Präsident von Keffenbrink. Er hat sich durch theologische sowohl, als juristische Schriften bekannt gemacht.

Zu Wetzlar ist im Jahr 1775 der ehemalige Reichs-Kammer-Gerichts-Assessor, Freyherr von Nettelbla, gestorben. Er hat sehr viele juristische und historische Sachen geschrieben.

Auch Wien hat in demselben Jahre einen berühmten Rechtsgelehrten verlohren. Es ist Herr

Paul Jos. von Ridger, Kayserl. Königl. Hofrath und Professor. Er hat besonders viel vom Kirchenrecht geschrieben.

II) Anzeigen und Nachrichten.

I.

In der zweyten Abtheilung des Anhanges zu der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 1142 u. f. ist die Beurtheilung der Ramlerschen Oden, welche 1773 zu Hamburg bey Schröder herausgekommen, auf eine Art kritisirt worden, die wirklich so original ist, daß sie wohl verdient, angemerkt zu werden. Sie fängt mit einer Periode von Schimpfworten an. Darauf werden verschiedene Stellen aus der Beurtheilung der Ramlerschen Oden abgeschrieben, und diese Stellen sind alle so treffend, die Wahrheit ist darinn so einleuchtend, daß, wer nicht die Absicht des Recensenten wüßte, beym Durchlesen derselben nimmermehr darauf verfallen würde, daß sie deswegen angeführt seyn, um zu zeigen, der Verfasser der Beurtheilung sey ein originaler Dummkopf. Dieses ist das Epiphonema, womit der Nicolaische Recensent seine Recension beschließt, und das einzige, was er dagegen vorzubringen weis. Wir zweifeln nicht, daß diese so originale als bequeme Art zu widerlegen viele Nachahmer finden werde. Denn man darf nun nur immer die Schrift desjenigen, den man widerlegen will, von Wort zu Wort abdrucken lassen, und dann an gefälligen Orten hinzusetzen: Wie extra-einfältig! Man sehe doch den

Dumm-

Dummkopf! Welch ein Caput tribus Anticyris insanabile! Welch ein queerköpfiges Urtheil! So ist die gründliche Widerlegung nach Nicolaischer Manier fertig.

Da der Verfasser der Beurtheilung der Ramlerschen Oden weis, wie viele Hochachtung rechtschaffen denkende Personen für diejenigen Schriftsteller zu haben pflegen, die in der allgemeinen deutschen Bibliothek mit einem sichtbaren Affecte herunter gemacht werden, weil dieses ein gewisses Zeichen ist, daß sie entweder in Sachen der Religion oder des Geschmacks (in welchen beyden Fällen die Nicolaischen Recensenten kein Quartier geben, wenn man nicht zu ihrer Parthey gehört, und worinn sie auch auf keine Gründe reflectiren, sondern mit Machtsprüchen, wie mit Knüppeln, zuschlagen,) daß sie, sage ich, in solchen Dingen sich der Cabale muthig und stark widersetzt haben müssen; so nimmt der Verfasser der Beurtheilung ꝛc. voll Vergnügen, daß er würdig gewesen, von solchen Leuten gemißhandelt zu werden, auch keinen Anstand, sich zu erkennen zu geben; nämlich daß derselbe und der Herausgeber dieser Sammlungen eine Person ist. Er hat gewiß keine Ursache, sich seiner Beurtheilung zu schämen. Er hat das Gute in Herrn Ramlers Gedichten willig erkannt, und wie seine Beurtheilung zeigt, demselben alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat nur das Unnatürliche, Affectirte, Unschickliche, kurz, was darinn tadelhaft ist, getadelt, und zwar mit Gründen. Aber das wollen jene Journalisten nicht. Man soll ohne Ausnahme verehren und loben, was sie loben. Man

sehe aber einmal die Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek, worinn Herr Ramler ausposaunt wird, an; es sind lauter Exclamationen, vage und unbedeutende Lobsprüche. Jedoch die Wahrheit siegt zuletzt, und Unpartheyische werden sie gewiß auf des Beurtheilers Seite finden. Er wird seine Beurtheilung der Ramlerschen Oden nächstens aufs neue herausgeben, und dadurch zeigen, wie wenig er sich vor dem Schimpfen solcher Leute fürchtet.

2.

In dem 16ten Theil der Weimarschen Actorum historico-ecclesiast. nostri temporis etc. (1776.) findet sich die in der bey den Verlegern dieser kritischen Sammlungen herausgekommenen und im vorigen Stücke angezeigten Schrift: **Ueber Toleranz und Gewissens-Freyheit** 2c. von S. 435 bis 522 enthaltene **actenmäßige Erzählung von dem Verfahren gegen den Präpos. Hermes, zu Wahren, wegen seiner in Mecklenburg ausgestreueten heterodoxen Lehrsätze**, von Wort zu Wort abgedruckt. Wir geben dem unpartheyischen Publico zu bedenken, ob es nicht ein wirklicher Bücher-Nachdruck ist, wenn aus einem Buche, welches neu herauskommt, sogleich 6 Bogen anderwärts abgedruckt, und zum augenscheinlichen Schaden des Verlegers, in eben der Messe, da das Buch erscheint, ebenfalls debitiret werden? Wir haben gegen den würdigen Herrn Herausgeber so viele Hochachtung, daß wir ihn von allen ungleichen Absichten hiebey freysprechen. Den Verlegern aber wird man diese so sehr gegründete Beschwerde nicht verdenken können.

3.

3.

Der Hr. Hofprediger und Superintendent Masch zu Neu-Strelitz, hat ganz kürzlich in der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle auf 11¼ Bogen in gr. 8. herausgegeben: Ein Versuch über die symbolische Offenbarung Gottes in den verschiedenen Verfassungen seines Reichs. Wenn Herr M. bloß einen Plan des Reichs Gottes hätte entwerfen wollen, so würde dieses eine Arbeit gewesen seyn, die schon andre, und zwar (wir sagen es mit unserer gewohnten Aufrichtigkeit,) weit besser, geleistet haben. Wir wollen hier nicht einmal der Crusischen und Noosischen Werke erwehnen, sondern uns nur auf das biblische Handbuch des Herrn Probst Stresow berufen. Allein Herrn M. Absicht ist, weiter zu gehen. Er verwirft viele Erklärungsarten, welche bisher von den Gottesgelehrten angenommen worden, und was er dagegen an die Stelle setzt, hebt nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern macht sie noch viel größer. Das Hauptwerk aber, wodurch Herr M. einen neuen Aufschluß gefunden zu haben glaubt, ist dieses: Daß die Anstalten, welche Gott nach und nach gemacht hat, symbolische Vorstellungen höherer und zukünftiger Wahrheiten seyn. Es ist leicht zu erachten, daß, da die typische Theologie schon so sehr bearbeitet ist, hier wohl nichts neues hat gesagt werden können; und in der That, wenn man die ganz bekannten Wahrheiten von den Vorbildern ausnimmt, so bedeutet das Uebrige, was hier von symbolischen Vorstellungen gesagt wird, unendlich wenig; ja es ist öfters so weit hergeholt, daß wir unmöglich sehen können,

was die Erklärung der Religionswahrheiten dadurch gewinnen sollte; weit gefehlt, daß uns hier irgend neue Aussichten eröffnet werden sollten. Die Wahrheit, daß die Einrichtung der sichtbaren Dinge auf unserer Erde ein Typus der unsichtbaren und zukünftigen Dinge ist, wird hier nur gleichsam im Vorbeygehen berührt, und verschiedene neuere Gottesgelehrten sind in dieser Materie schon viel weiter gegangen. Wir geben die gewissenhafte Versicherung, daß in dasjenige, was wir gegen den Herrn Hofprediger Masch in unsern Blättern erinnert haben, keine persönliche Bewegungsgründe den geringsten Einfluß gehabt; so wie wir uns überhaupt nicht bewußt sind, irgend jemanden anders als nach unserer wahren aus der Sache selbst hergenommenen Ueberzeugung beurtheilt zu haben. Wir werden in dem künftigen Stücke unser hier gefälltes Urtheil durch eine genauere Prüfung der Schrift des Herrn M. beweisen. Jetzo mußten wir nur dasselbe gleich ganz bestimmt heraussagen, damit uns nicht wiederum der Vorwurf gemacht werde, als wenn wir unser erstes Urtheil nachher wiederrufen hätten. Denn der Herr Masch hat es schon S. 5. seiner Vorrede dem Herausgeber unserer Sammlungen vorgeworfen, daß darinn eine Schrift von ihm erst gelobt, nachher aber in einem Anhange getadelt worden, ja er sucht diesen Vorwurf durch eine Anführung unserer Beurtheilung von des Herrn V. P. Jerusalems fortgesetzten Betrachtungen ꝛc. zu verstärken. Ohne zu gedenken, daß eine und dieselbe Schrift ihr Gutes und Tadelhaftes haben kann, welches eines sowohl als das andre anzuzeigen die

Unpar-

Unpartheylichkeit befiehlt, wollen wir nur dieses einzige anführen: Es ist unmöglich zu verhüten, daß nicht zuweilen in einem Journale Urtheile mit unterlaufen, worüber keine genaue Prüfung vorher angestellt worden. Wenn nun der Herausgeber dergleichen bemerkt, und also das vorige nicht genugsam richtige Urtheil durch eine andere Anzeige verbessert; verdient er deswegen Tadel? Sollte er lieber, wie Pilatus, denken: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben; und die Wahrheit unterdrücken, um nur kein stillschweigendes Bekenntniß abzulegen, daß man sich nicht für unbetrüglich halte? Wir sollten glauben, daß unser Verfahren uns vielmehr den Beyfall aller Billigdenkenden erwerben müßte. Gerne hätten wir auch das Gute erwehnt, welches wir in Herrn M. Schrift gefunden. Aber es würde ihm doch hernach nur widersprechend geschienen haben, eine Schrift für schlecht zu erklären, und doch etwas Gutes darinn zu finden. Die schiefe Vorstellung, welche Herr M. von unserer Beurtheilung gemacht hat, läßt uns alles besorgen. Sollte man nach derselben nicht beynahe glauben, wir hätten ihn getadelt, weil er Christum für Gott hält? Gleichwohl kann nichts deutlicher seyn, als daß wir unsere Befremdung darüber bezeugt haben, wie Herr M. sich dieses Bekenntniß eines der ersten Grundartikel der christlichen Religion für eine **Freymüthigkeit** anrechnen können.

4.

Titel und Register dieses **dritten Bandes** sollen, nebst dem dazu gehörigen Bildnisse, wo nicht zur

Michaelis-Messe, doch gleich nach derselben, ausgegeben werden, und dabey wird auch die S. 704 erwähnte Kupfer-Tafel Kufischer Münzen erfolgen, weil es sich mit dem Abdrucke derselben etwas verzögert hat, so daß sie nicht mit diesem vierten Stücke zugleich geliefert werden können.

5.

Der Herr Pastor **Reichel**, zu Neukirch in der Ober-Lausitz, wird sein an die Verfasser dieser kritischen Sammlungen abgelassenes Schreiben, in dem 48. 49. 50. 51. 52. und 53. Stücke der **freywilligen Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit** abgedruckt finden. Der Herr Herausgeber derselben hat uns diese Gefälligkeit geneigtest erwiesen, da dergleichen Aufsätze in unsern Blättern keinen Platz finden können, und wir gleichwohl die Vertheidigung des Herrn Pastors bekannt zu machen wünschten.

6.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Harlem hat in ihrer Versammlung vom 21sten May 1776. wegen zweener von ihr aufgegebenen Fragen, welche die Schiffahrt auf den Holländischen Flüssen und die Dämme gegen die See betreffen, über die eingekommenen Preis-Schriften ihr Urtheil gefällt, und zugleich theils verschiedene neue Preis-Aufgaben bekannt gemacht, theils schon vorhin aufgegebene Preis-Fragen erneuert. Außer denen, die sich auf Holland besonders beziehen, betrifft eine Frage die Ungleichheiten der Jupiters-Trabanten, und eine die Nutzbar-

Nutzbarmachung der Psychologie in Ansehung der menschlichen Gesellschaft und der Erziehung. Das in Französischer Sprache auf 1 Quartblatt herausgegebene Programma zeigt das Mehrere.

7.

Der Herr von Felice hat im Febr. 1776 bekannt gemacht, daß er ein System der Kirchen-Historie des N. Test. zu Yverdon aus seiner Druckerey in 5 groß Octav-Bänden, sauber gedruckt, herausgeben will, welches eigentlich eine Französische Uebersetzung der von dem D. Archib. Maclaine verfertigten Englischen Uebersetzung der Mosheimischen Kirchenhistorie mit Anmerkungen und anderen Zusätzen, nach der 2ten Englischen Ausgabe, seyn wird. Der Titel ist: Histoire Ecclesiastique ancienne et moderne depuis la naissance de Iesus Christ jusqu' au 18me siecle. Das Werk hat schon im Julii dieses Jahres ganz abgedruckt seyn sollen. Man sieht hieraus, in welcher Hochachtung sich die Mosheimischen Schriften beständig erhalten.

8.

Eben derselbe Herr von Felice hat auch angekündigt, daß er aus der großen Encyklopädie, welche bekanntermaßen zu Yverdon mit Veränderungen nachgedruckt wird, diejenigen Artikel, welche das Natur- und Völker-Recht, die philosophische und christliche Moral, das Staats-Recht, das Römische, Kanonische und Lehnrecht betreffen, nebst dem hiezu gehörigen litterarischen, besonders, unter dem Titel: Dictionnaire universel raisonné de justice naturelle

et

et civile in gr. 4. auf Subscription herausgeben will. Daß dieses Werk für die Deutschen nicht so wichtig seyn kann, als für die Franzosen, ist leicht zu ermessen. Ueberhaupt ist das große Dict. encyclop. dasjenige lange nicht, was die Franzosen mit so großem Geschrey davon angekündigt haben. Hierüber wird ein gelehrter Petit-Maitre eben so die Nase rümpfen, als da wir einmal von Baylens Dictionaire unser Urtheil fällten; ungeachtet er so wenig jenes, als dieses kennt. Uns freuet es indessen allemal, wenn Einsichtsvolle Männer unser Urtheil bestätigen, und dieses Vergnügen genießen wir öfters. Noch kürzlich hat der berühmte Herr Geheime-Just. Rath Pütter in seiner Litteratur des deutschen Staats-Rechts von dem großen Universal-Lexicon eben ein solches Urtheil gefället, wie wir gethan haben; und wie bläkte man uns nicht an, als wir dieses Werk für nicht verwerflich erklärten!

9.

Das fünfte Stück der Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Schriften ist bereits unter der Presse, und wird noch vor der Michaelis-Messe dieses Jahres erscheinen. Außer verschiedenen wichtigen Abhandlungen aus dem Römischen und Deutschen Rechte, wird hoffentlich der darinn vorkommende Versuch eines neuen Grundsatzes in der Philosophie Aufmerksamkeit erwecken, woferne es anders möglich ist, daß eine ernsthafte und nicht auf neumodische Faseleyen gegründete Schrift, noch Aufmerksamkeit erwecken kann.

10.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0798
DFG

10.

Der berühmte und gelehrte Herr Adjunctus **Müller** zu Halle hat seine Sommer-Vorlesungen jetzigen Jahrs durch eine in 4. auf 2 Bogen zu Halle bey Hesse gedruckte überaus wohlgerathene Schrift angekündiget, welche den Titel führt: **Ueber die Ideen im Gehirne.** Wer diese kleine Schrift und die ebenfalls in jetzigem Jahre herausgekommene noch kleinere, welche den Titel führt: **Ein Beytrag zur Beurtheilung der Schimäre von den materiellen Ideen,** zusammen nimmt, der hat alles, was nöthig ist, um die Nichtigkeit der jetzigen elenden **Gehirn-Fibern-Philosophie** einzusehen, sollte sie auch auf 150 Seiten in gr. 8. vorgetragen seyn, wie in dem **zweyten Stücke** des sogenannten **philosophischen Arzts** (Berlin und Leipzig 1775) geschehen ist.

11.

Bey der am 8ten April dieses Jahrs eingefallenen Schwarzburgischen Amts-Jubelfeyer des hochverdienten Herrn Geheimen-Raths, Kanzlers und Consistorial-Präsidenten, Herrn **Christ. Ulr. von Ketelhodt**, haben verschiedene Verehrer des Ketelhodtischen Namens ihre Freude und Hochachtung durch gedruckte Schriften bezeugt. Es macht einem Lande allemal Ehre, wenn dasselbe die Verdienste seiner großen Männer zu schätzen weis.

12.

Es befindet sich in dem **5ten Bande** der **Mitauischen allgemeinen theologischen Bibliothek** eine Beurtheilung der neuen Streitigkeiten über

über die symbolischen Bücher. Der Verfasser dieser Abhandlung will sehr unpartheiisch seyn. Er versagt denenjenigen seinen Beyfall, welche die Verpflichtung auf symbolische Bücher ganz verwerfen, glaubt aber, es lasse sich dieselbe nur bloß aus Gründen der Staatskunst rechtfertigen, und sie sey eine weltliche bürgerliche Sache. Da wir aber mit Grunde behaupten, daß das Recht symbolische Bücher zu machen und die Lehrer darauf zu verpflichten, ein Recht der Kirche sey; so können wir jenem zudringlichen Mittelsmanne unmöglich Beyfall geben.

13.

Von der im 2ten St. dieses Bandes S. 417. angekündigten Sammlung auserlesener Abhandlungen, das Christenthum betreffend, ist nunmehr das Erste Stück erschienen.

14.

Auch ist vor kurzem zu Bützow bey dem Hof- und akademischen Buchdrucker Fritze auf 4 Bogen in 4. gedruckt worden, und bey den Verlegern dieses Journals zu haben: Versuch eines zusammenhangenden Entwurfs von dem ganzen Inhalte der Epistel St. Pauli an die Römer.

Innhalt.

Innhalt.

1) Esaias ex cecens. et c. not. Döderl. S. 619.
2) Davidis etc. Carmina ex rec. et c. not. Starck — — 638.
3) Döhler von den Regalien — 662.
4) Schwagers Predigten — 664.
5) Steins Hebammen-Catechismus 682.
6) Ich bin ein Christ, 3ter Theil, 690.
7) Lobethans Abhandlung der Lehre von der Erbfolge. 693.
8) Pütters Litteratur des deutschen Staatsrechts — — 696.
9) Eichhorn de rei num. apud Arabas initiis, nebst einer Kupferplatte 698.
10) Trägård Diss. — — 708.
11) Fortsetzung der Beurtheilung der Metaphysik des Herrn Prof. Schütz. 709.
12) Des Teusch-Fransoß Chretien Iustin Vrajement Critique etc. 716.
13) Hahns Sammlung von Betrachtungen über alle Evangelien — 720.
14) Meyer Sententiæ Rabbinorum de Successione ab intestato et testamentaria 723.
15) Schellingii Descriptio Codicis msti hebræo-biblici — — 726.
16) Die Tugend der Menschen, der Hauptzweck aller göttlichen Religion 735.
17) Walchii Introd. in Controv. juris civ. 739.
18) Beschluß der Recension von Hrn. Karstens Rechenkunst — 742.
19) Erläuterungen zum N. T. ꝛc. 745.

Litte-

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und der heiligen Philologie — — S. 751.
2) Rechtsgelahrtheit — 767.
3) Arzneygelahrtheit — 768.
4) Philosophie, Mathematik und Naturlehre — — 769.
5) Historie, Litteratur und Philologie 770.
6) Schöne Künste, Poesie und Geschmack 774.
7) Geographie und Reisebeschreibung 776.
8) Wochenschriften und Romane 777.
9) Schriften vermischten Innhalts 777.
10) Biographische Nachrichten — 779.
11) Anzeigen und Nachrichten — 780.

Im dritten Stücke dieses Bandes sind noch folgende Druckfehler zu ändern:

S. 545. in der letzten Zeile, anstat: solchen, l. dergleichen.

S. 566. Z. 12. v. u. anstat: Zoechstatter, l. Zoechstätter.

S. 604. Z. 13. v. u. anstat: Opstik, l. Optik.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025694457/phys_0802
DFG

Allgemeines Register.

A.

Abbadie (Jacob) von der Wahrheit der christlichen Religion. 576.
Aduersaria medico-pract. 180.
Arnolds (D. Geor. Christ.) Gedanken von der Wirkung der Einbildung in die Frucht. 96.

B.

Baldinger (Prof.) Magazin für Aerzte. 181.
Bahrdt (D. Joh. Fried.) dessen Tod. 411.
Bates (Wilh.) Abhandlung von den vier letzten Dingen. 376.
Beckers (Balthasar) des Jüngern antiapokalypt. Anmerkungen. 162.
Beauford römische Republick. 607.
Beseke (D. J. M. G.) Abbildung eines römischen Rechtsgelehrten. 179.
Bibliotheca Horatiana. 363.

Bibliotheca (Noua) Eccles. Friburgensis fascic. I. et II. 333.
Bierchens (Pet.) von den Kennzeichen der Krebs-Schäden. 182.
Boltens (D. Joach. Fried.) Nachricht von einem mit dem künstl. Magneten gemachten Versuche 182.
Burgmanns (D. Joh. Christ.) institutiones theol. dogm. 167.
Büschings Aesthetische Lehrsätze und Regeln 190.

C.

Capperonnier (Bibliothecar zu Paris) dessen Tod 614.
Carrach (D. Joh. Tob.) dessen Tod. 412.
Clem. (D. und Prof. Theol. zu Tübingen) dessen Tod. 219.
Crusius (D. Christ. Aug.) Bedenken über die Schröpferischen Geisterbeschwerungen. 162.
— — Naturlehre. 137. 318.
— — Plan des Reichs Gottes, 21.
— — sein Tod. 220.
— — seine zwo letzten Predigten von Prof. Pezold. 762.

D.

Dahlmann (Joh. Chr.) diss. selecta quaed. capita doctr. de jure poss, 177.
Deutschheit (die neue) Erstes Pröbgen. 558.
Diedrichs (Joh. Christ. Wilh.) specimen variantium lection. codd. hebraic. Mss. 3.

Dietel-

Dietelmaiers (D.) theol. Betrachtungen. 172.
Doederlein (Lic.) Esaias ex recensione et cum notis. 619.
Döhlers (Jac. Fried.) Abhandlung von den Regalien. 662.
Dorfpfarrer, der unzufriedene. 133.
Duysing (Henr. Ot.) de Paedagogii Marburg. innouat. 300.

E.

Eberhards (Joh. Heinr.) Abhandlung zur Erläuterung der deutschen Rechte. 156.
Eichhorn (Prof. Joh. Gottfr.) diss. de rei numariae apud Arabas initiis. 698.
Erläuterungen zum N. Testamente. 745.
Ernesti (D. Joh. Aug.) Instit. interpr. Noui Test. dritte Ausgabe. 172.

F.

Fabricii (Ioh. Christ.) systema Entomologiae. 192.
Falks (D. N. D.) Abhandlung über die venerischen Krankheiten. 80.
Fortsetzung der Recens. von D. Crusius Naturlehre. 137, 318.
— — von Pr. Keisers Beweis, daß die Bahrdt. ꝛc. 103.

G.

Gardane (J. J.) entdecktes Geheimniß der Suttons. 184.

Gedanken (unsere) über die Nutzbarkeit des Predigtamts auf dem Lande. 163.
Gedichte (Epigrammatische) von M. L. G. H. 543.
Geistliche Oden und Lieder. 167.
Giörwell (Carl Christ.) Samlaren, d. i. Sammler erster bis sechster Theil. 414.
Gmelin (D. Joh. Fried.) Abhandlung von giftigen Gewächsen. 183.
Göttlichkeit der zwey Bücher der Chronik und des Buchs Esra. 49.
Griesbach (Prof.) Libri histor. noui test. &c. 585.

H.

Haen (Ant. de) Tomus I. et II. rationis medendi continuatae. 180.
— Abhandlung von der sichersten Heilungsart der natürlichen Poken. 184.
Hahns Sammlung von Betrachtungen über alle Evangelien. 720.
Hall (D. Joh.) Betrachtungen über die biblische Geschichte. 173.
Haller (Alb. von) Briefe über einige Einwürfe ꝛc. zweyter Theil. 598.
Hassencamps (Prof.) entdeckter wahrer Ursprung der alten Bibelübersetzung. 144.
— vertheidiget seine erste Geburt. 149.
— ist sehr belesen. 150.
Helpetius (Joh. Claud.) Werk von Menschen, dessen Geistes Kräften und seiner Erziehung. 25.
Hempel (M. Fr. Wil.) prima linguae ebraeae elementa. 597.

Heynatz Briefe die deutsche Sprache betreffend. 5. und 6ter Theil. 197.
— Handbuch zur Beurtheilung aller Arten schriftliche Aufsätze. 777.
Hombergk (D. Aemil. Lud.) diss. de vsufructu materno. 141.

J.

Jacobi (Generalsuper. zu Halberstadt) Schriftliche Unterredung mit den Lehrern ꝛc. 42.
Ich bin ein Christ. Selbstgespräche 1 bis 3ter Theil 329. 691.
Instituta facultatis med. Vindobon. 181.

K.

Karstens (Christ. Lor.) Rechenbuch 1 Theil 354. 742.
Karstens (Joh. Gust.) Mathematik 7ter Theil 341 - 460.
— wird Hofrath. 226.
Kaysers (Pr.) Beweis, das die Bahrdtische ꝛc. 103.
Kedank (historische) des Teutsch-Franzoß, über die Orthodox kelehrte Sank. 716.
Keffenbrink (Regir. Präsid. von) dessen Tod. 779.
Kennicotts Varianten Probe. 548.
Klugens (Mag.) Briefe die neueste hebr. Litt. betref. 582.
Knapp. (M. Geor. Christ.) diss. de Vers. Alexandr. 453.

Kochs (Geh. Rath zu Giessen) instit. juris criminal. 179.
Krah (M. Joh. Gott.) neue geistl. Lieder. 404.

L.

Langhans (Pr. C. C.) drey Abhandlung, das Reformat. Fest betreffend. 173.
Langs (H. G. H.) Landprediger. 171.
Lavaters eigentl. Meynung von den Gaben des H. Geistes ꝛc. 752.
Leß (D.) Beweiß der Wahrheit der christl. Religion dritte Auflage. 158.
Linné (Carl von) Gattungen der Pflanzen. 187.
Lobethans (Fried. Geor. Aug.) Lehre von der Erbfolge. 693.
Loßius (Joh. Christ.) physische Ursachen des Wahren. 266.
Lüdke (Fried. Germ.) über Toleranz und Gewissensfreyheit. 246.

M.

Mack (Joh. Jac.) Neue Sammlung einiger Predigten. 292.
Maderi (Ioh.) selecta Equestria. 178.
Magenise (Dan.) Theorie der Entzündungen. 436.
Masch Versuch über die symbol. Offenbarung Gottes. 783.
Maternus de Cilano (D. G. L.) Römische Alterthümer. 531.
Medit. de veste nuptial. ad illustr. Parab. Christi 567.

Medicus (F. Casp.) Vorlesung von der Lebenskraft. 188.
Meiners (Prof.) philos. Schriften 1 Theil. 392.
Meinungen eines Laien den Geistlichen zugeeignet. 170.
Merkels (M. Mich.) freye Abhandlung und Prüfung. 368. 442.
Meyer (Christ. Gottl.) sententiae Rabbinor. de successione ab intestato &c. 723.
Michaelis (Hrn. Hofr.) Mosaisches Recht 6ter Theil. 378.
Mosers (Staatsr.) neues Werk von deutschen Staatsrechte. 384.
Müller (Adjunkt) Ueber die Ideen im Gehirne. 789
Müller (Prof. Phil. Ludw.) dessen Tod. 779.
Müllers (D. Joh. Dan.) Vernunftmäßigkeit und Fürtreflichkeit der Religion. 160.
Musenallmanach. 399.

N.

Nachricht (zuverläßige) von der Kennicot. Varianten-Probe. 548.
Nettelbla (Freyherr von) dessen Tod. 779.
Nettelbladt (Geh. R.) Versuch zu der prakt. Rechtsgel. 389.
Neunhöfers (Joh. Fried.) Erklärung des Hohenliedes. 169.
Nürenbergs dissert. de honorario eiusque a mercede discrimine. 175.

P.

Pauli Brief an die Römer ein Fragment. 173.

Pezolds (M. Geor. Dan.) der Christus Gottes 2ter Theil. 128.
Piderit (D. Joh. Rud. Ant.) Beyträge ꝛc. zweyter Beytrag. 469.
Plenk (Joh. Jac.) Samml. von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzeney Wissenschaft. 181.
Pomme (D. A. G. D.) von den hysterischen und hypochondrischen Nervenkrankheiten. 182.
Potters (Joh.) griech. Archäeol. 1 Theil. 360.
Predigten über die Werke der Natur. 169.
Pristleys Geschichte und gegenwärtigen Zustand der Optik. 604.
Propheten (die neuen) 365.
Propheties (les) d' Habaeuc. 531.
Prüfung der Religion nach Schrift und Vernunft 755.
Pütters (Justitz.) Litteratur des deutschen Staatsrechts. 696.
— Weg zur wahren Glückseligkeit. 756.

R.

Ridger (Paul Jos. von) dessen Tod. 779.
Roos (M. Mag. Fried.) Betrachtung über die sechs Hauptstücke des Catechismus. 572.
Rößlers (Christ. Fried.) Bibliothek der Kirchenväter. 764.

S.

Sammlung auserlesener Abhandlung das Christenthum betreffend. 790.

Sammlung jur. philos. und krit. Aufsätze. 174. 584.
Saunderts (Willh.) Bemerkungen über den Spießglas. 184.
Scheidemantel (Prof.) allgemeines Staats-Recht. 192.
Schelling (Ioh. Fr.) descriptio cod. mſti. hebraeo-biblici. 726.
Schnell (M. Joh. Pet.) Abhandlung von rechtem Gebrauche und Mißbrauche der Eide. 168.
Schneiders (Leb. Ehrg.) chirurgische Geschichte 130.
Schotts (Prof.) Sammlungen zum deutschen Land und Stadt-Rechte. 178.
Schreber (Hofr.) die Säugthiere in Abbildung 306.
Schuberts (D. Joh. Ernst) Abhandlung von der h. Schrift und dem Kanon. 55.
Schulz (Ioh. Christ. Fried.) recensio duorum fragment. V. T. hebraic. 563
Schütz (Prof.) Metaphysik. 481. 709.
Schützens (Joh. Christ.) Jesus der verheissene und geoffenb. Meßias. 51.
Schwager (Pr. Joh. Mor.) Predigten. 664.
Schwarz (M. J. G. G.) vom Eidschwur. 296.
Seligs (Lect. publ. zu Leipzig) Geschichte seines Lebens und Bekehr. ꝛc. 172.
Semler (D. Joh. Sal.) Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanons 4ter Theil. 60.
— Apparatus ad liberal. V. T. interpr. 423.

Semler Sammlung von Geisterbeschwörungen. 493.
Silberschlag (Joh. Esai.) das von Christo gestiftete Gedächtnißmahl. 122.
Sonnenfels (J. von) über die Abschaffung der Tortur. 152.
Stand der Natur. 433.
Sarks (D. Joh. Aug.) Hephästion. 168.
— Dauidis &c, carmina. 638.
Steidlers (Joh.) Abhandlung von dem Gebrauche der Instrumente in der Geburts-Hülffe. 185.
Stein (Prof. Geor. Wil.) Programma vom Pelvimeter. 100. 567.
— Von dem Kaiser-Schnitte. 542.
— Hebammen Catechismus. 682.
Stimmen eines Laien auf den letzten theol. Reichstage. 170.
Stoff zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen. 160.
Strube (Vice-Canzel.) dessen Tod. 779.

T.

Thilenius (D. Mor. Gerh.) Unterricht für Hebammen. 89.
Tellers (D. Joh. Fried.) Wörterbuch des N. T. 376.
Trägård (Prof. Elias) Annot. phil. crit. &c. 579.
— diss. loca nonnulla text. hebr. perpendens. 708.

Tralles

Tralles (D.) Gedanken über die Seele. 393.
Tugend (die) der Menschen der Hauptzweck aller göttlichen Religion. 737.
Tychsens (Prof.) erster Anhang zu seinem befreyten Tentamen. 231.
— wird Hofrath. 226.

U.

Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit. 590.
Umschreibung der vier Evangelisten. 166.
Untersuchung der neuesten thol. Streitigkeiten 1. und 2. St. 325.

V.

Versuch einer Erklärung der innern Empfindung der Seele. 173.
— einer Historie der gedruckten Niedersächs. Bibeln. 605.
— eines zusammenhangenden Entwurfs des Briefes Pauli an die Römer. 790.
Vogel (Prof. zu Halle) dessen Tod. 614.
Vorstellung der Gebeine und Muskeln des menschlichen Körpers. 183.

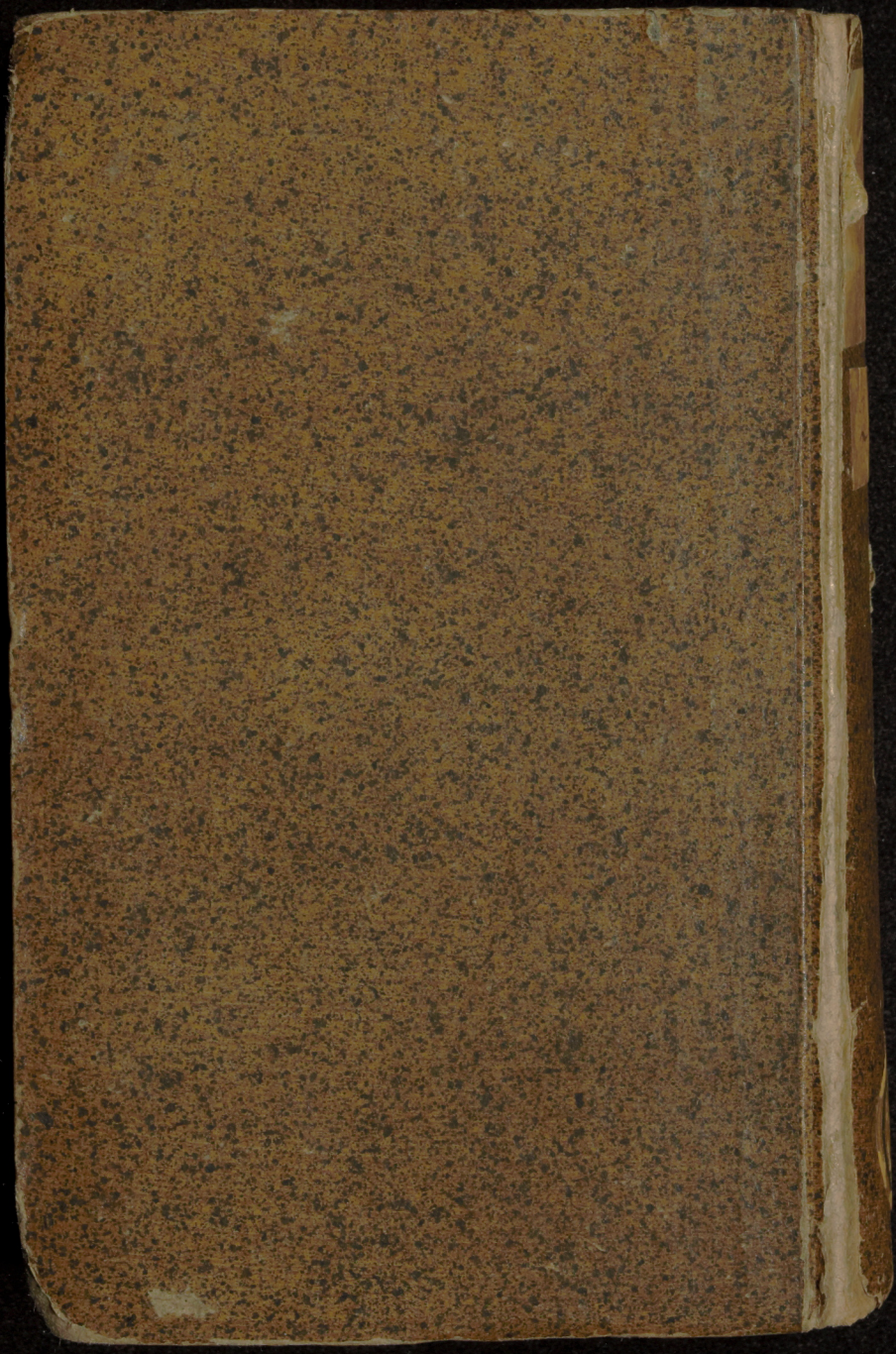
W.

Walchs (Hofr. Carl Fried.) Introductio in controu. iur. ciu. 739.
Webers (D. Geor. Heinr.) Auszüge aus neuern Dissertationen. 309.

Weikard

Weikard (D. Melch. Adam) obseruationes medicae. 180.
Winklers (D. Joh. Diet.) Quellen guter Gedanken. 289.
Wörterbuch (Neues) von dem Nothankerischen Schulmeister. 561.





Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025694457/phys_0818
DFG

eines Register.

) Vorlesung von der Lebens. 188.
ilos. Schriften 1 Theil. 392.
nien den Geistlichen zugeeig. 170.
.) freye Abhandlung und Prü. 368. 442.
ttl.) sententiae Rabbinor. de estato &c. 723.
ofr.) Mosaisches Recht 6ter 378.
) neues Werk von deutschen 384.
ber die Ideen im Gehirne. 789
. Ludw.) dessen Tod. 779.
Dan.) Vernunftmäßigkeit und Religion. 160. 399.

N.

ige) von der Kennicot. Vari. 548.
von) dessen Tod. 779.
R.) Versuch zu der prakt. 389.
Fried.) Erklärung des Hohen. 169.
de honorario eiusque a mer- 175.

P.

Römer ein Fragment. 173.